Gall. rev. 250 m

Digitized by Google

A,F

<36606382510013

<36606382510013

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Gall. rev. 950 m

Die

deutschen Republikaner

unter

der französischen Republik.

112

Digitized by Google

Digitized by Google

Die

deutſchen Republikaner

unter

der franzöſiſchen Republik.

Mit Benutzung der Aufzeichnungen ſeines Vaters

Michel Venedey

dargeſtellt

von

Jakob Venedey.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

—

1870.

Digitized by Google

Digitized by Google

Dem Herrn

Peter Mülhens

in Köln.

Als ich den Namen Mülhens, der so manche freudige und wohlthuende Erinnerung aus den verschiedenen Abschnitten meines Lebens in mir wachruft, auch in der kölner Municipalität, die aus den „Eisrhenanen" hervorging, wiederfand, entstand in mir der Gedanke, Dir, dem echten Kölner besten Schlags, dieses Buch zu widmen.

Nimm es hin als freudiges Andenken an schöne Jugendstunden und ernste Erlebnisse des reifern Alters von

Deinem dankbar ergebenen

J. Venedey.

Oberweiler, den 25. Juli 1869.

Digitized by Google

Digitized by Google

An den Leser.

Das vorliegende Werk bildet, trotz seines selbständigen Charakters, eigentlich den Anfang eines memoirenartigen, d. h. eines vom Gesichtspunkte der Mithandelnden persönlich aufgefaßten Geschichtswerkes der neuesten Zeit.

Weitere ähnliche Werke, die ich dem gegenwärtigen nach und nach folgen lassen zu können hoffe, werden die Darstellung des französischen Kaiserthums am Rhein, der Befreiung, der Reactionsperiode, der Julirevolution und der Flüchtlingserlebnisse in Paris, der Februar- und Märzrevolution, des frankfurter Parlaments, des Rückschlags nach 1849 und endlich der Ereignisse von 1866 enthalten.

Die neuere Geschichte, die miterlebte Geschichte, sollte nie anders als vom persönlichen Standpunkte aus geschrieben werden. Der Geschichtschreiber, der Geschichtsforscher, der mit Gewissenhaftigkeit ans Werk geht, weiß wie schwer es ist, selbst in den dunkeln, kalten Zeiten der Vergangenheit die eigenen Gefühle der Zuneigung und Abneigung, wie sie die Gegenwart uns aufdrängt, ganz zu unterdrücken, um kalt nur die Thatsachen ins Auge zu fassen. Für den Zeitgenossen ist dies vollkommen unmöglich. Deswegen ist die memoirenartige, die subjective, die persönliche Darstellungsweise für alle Ereignisse, die wir mit erlebt, mit durchgemacht, an denen wir mit theilgenommen haben, von selbst geboten.

Digitized by Google

Wenn aber die Auffassung vom Standpunkte der persönlichen Erlebnisse, der eigenen Theilnahme an den Ereignissen der Gegenwart geboten ist, so soll und darf uns dies nie und nirgends verhindern, der Wahrheit vor allem ihr Recht widerfahren zu lassen.

Ich hoffe, der Leser des vorliegenden Werkes wird, trotz der persönlichen, subjectiven Auffassungs- und Darstellungsweise des Verfassers, überall das Streben erkennen, die Thatsachen im Lichte der unbestochenen Wahrhaftigkeit darzustellen.

Möge so das Werk den Geist stählen, der uns echt deutsch und hingebend republikanisch in demselben gegenübertritt.

Oberweiler, October 1869.

Jakob Venedey.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

Erstes Buch. Seite

Die Vorboten der Revolution am Rhein 1

Zweites Buch.

Strasburg 31

Drittes Buch.

Mainz 85

Viertes Buch.

Die Franzosen am Niederrhein 159

Fünftes Buch.

Die cisrhenanische Republik 237

Sechstes Buch.

Die „patriotische Gesellschaft“ in Koblenz und die „Gesellschaft der Freunde“ in Bonn 311

Siebentes Buch.

Der constitutionelle Cirkel in Köln 329

Achtes Buch.

Vom 30. Prairial VII bis zum 18. Brumaire VIII 419

Zum Abschluß 477

Digitized by Google

Erstes Buch.

Die Vorboten der Revolution am Rhein.

Digitized by Google

Digitized by Google

1.

Seid umschlungen, Millionen,
Diesen Kuß der ganzen Welt!
Brüder, überm Sternenzelt
Muß ein guter Vater wohnen, —

diese Verse Schiller's sind das Edelreis, das mit den ersten keimenden Gedanken in mein Seelenleben hineingepfropft wurde.

Fast zu den am weitesten zurückgreifenden Erinnerungen aus den Kinderjahren gehört eine Reise, bei welcher ich neben meinem Vater in einem einspännigen Hauderwagen von morgens früh bis abends spät, meist durch das Wagendach und das Spritzenleder gegen den oft in Strömen herabgießenden Regen gedeckt, über Land fuhr, bis wir in dunkler Nacht auf dem Beckeradar Hofe bei Mörs ankamen.

So oft der Vater keine Fragen des neugierigen fünfjährigen Knaben zu beantworten hatte, las er in einem Buche, dem „Esprit des lois" von Montesquieu; und wenn er das Buch zeitweise schloß, dann summte und sang er neben mir sein Leiblied, aus dem mir zuletzt: „Seid umschlungen, Millionen, diesen Kuß der ganzen Welt!" im Gedächtniß blieb. Ein paarmal sang der Vater auf dieselbe Weise französische Worte, die ich nicht verstand; erst später lernte ich, daß es die Marseillaise gewesen war. Das Lied Schiller's und das Lied Rouget's de Lisle wurden zu jener Zeit nach derselben Weise gesungen, und man sagte auch, daß Schiller sein herrliches Gedicht zur Marseillaise gemacht, ja daß es ursprünglich geheißen habe:

Freiheit, schöner Götterfunken!

Auch zu Hause stimmte der Vater in hohen Weihestunden sein Lied an. Am Neujahrsabend, am Namenstage des Vaters

Digitized by Google

und der Mutter wurden ein paar Freunde und Vettern und auch der Lehrer Heuter, in dessen Schule ich das A=b=c u. s. w. lernte, zum Abendessen gebeten. Oben im „Saale", der nur bei solch festlichen Gelegenheiten benutzt wurde, ging es dann froh und freudig zu. Die Mutter war stolz auf das Beste; die schönsten Braten, die herrlichsten Kuchen, die feinsten Früchte wurden aufgetischt. Aber erst wenn eine Bowle Maitrank oder im Winter Glühwein nach Tisch die Zungen löste, stand endlich der Vater vom Tische auf, ging im Zimmer auf und ab, während dann abwechselnd die Marseillaise oder das Lied an die Freude in Begeisterung gesungen wurde.

Meine Seele wurde auf diesen Grundton gestimmt, ohne daß ich es ahnte; er hat mein Leben lang nachgeklungen, bis das Kampflied der Franzosen spät, in Paris selbst, einen bittern Beigeschmack für mich erlangte, und dann Schiller's schönes Wort: „Diesen Kuß der ganzen Welt!" nur um so reiner die Seele beherrschte.

2.

Der Beckerader Hof lebt noch heute mit jedem seiner Bewohner, mit jedem Baume nebst den rothen Paradiesäpfeln im Sommer und den Eiskronen im Winter in meinem Gedächtniß. Er ist sicher einer der größten und schönsten Bauerhöfe des ganzen Landes. Beim Lesen von Immermann's „Münchhausen" sah ich den alten Hofschulzen im Geiste stets auf dem Beckerader Hofe lebendig vor mir stehen.

Der Hof bestand aus einem großen Bauerhause, neben dem, unter demselben Dache, der Kuhstall war; dann kamen in einem unregelmäßigen Viereck um das wol mehr denn einen Morgen große Gehöft zunächst die Pferdeställe und neben diesen die Schweineställe; hierauf die gewaltige Scheune, im Hintergrund die eine Seite des Vierecks bildend; dann der große Schafstall gegenüber den Pferdeställen; ein Wagenschop; eine Werkstube für Wagen und Pflüge, Tisch und Stuhl, Sattelzeug und Küchengeschirr. Die Schmiede und das Backhaus, der Feuergefahr wegen am Ende des Hofes in zwei Ausbauen, bildeten die Schlußsteine des ganzen Anwesens.

Digitized by Google

In der Mitte des Hofes war ein riesiger Misthaufen und Mistpfütze zwischen den Kuh-, Pferde-, Schweine- und Schafställen und der Scheune, während vor dem Hause ein offener Raum war, auf dem eine mächtige Linde stand; der Gartenzaun begrenzte diesen Hof, von dem man in den Garten, wieder wol einen Morgen groß, eintrat. Hinter dem Hause war an der einen Seite ein Weiher zur Pferdeschwemme, an der andern ein Obstgarten. Vor dem Hofe auf Mörs zu lag das offene Aehrenfeld, aus dem das Haus Broich, ein stattliches Schloß, hervorschaute; hinter dem Obstgarten, dem Bungert (Baumgarten), begann der Buchenwald, und jenseit des Gemüsegartens, durch die Landstraße von diesem geschieden, lag wieder ein stattlicher Buchenwald, durch den man auf saftige, von einem Bächlein durchschnittene, ringsum von Wald umgebene Wiesen, und über diese Wiesen hinaus zum Repeler Meer gelangte.

In diesen Buchenwäldern, auf diesen Wiesen, am Ufer des Repeler Meeres hausten wir — der Schwein-, Kuh- und Pferdehirte, die Heerden und meine Wenigkeit — ungefähr den ganzen Tag. Nur zum Essen und zum Schlafen ging ich nach Hause, während die Heerde im Sommer auch oft über Nacht auf den Wiesen blieb. An den heißen Tagen badeten der Hirtenbube und ich in dem Bächlein, das die Wiese durchfloß, mitunter auch im Repeler Meer, doch hier seltener, da es verboten war, weil das Meer Stellen haben sollte, tiefer als die drei Fuß, die wir hoch waren. Wir aber glaubten bald nicht mehr an die Gefahr, nachdem wir anfangs vor ihr ein wenig Angst gehabt und sie erst nach und nach verachten gelernt hatten; das „Meer" war eine Art Schilfweiher, wol ein tausend Schritt lang, in dessen Mitte ein stillfließendes Wässerlein, funfzehn bis zwanzig Fuß breit, lag. Das Meer wurde Veranlassung zu ein paar wahren Fest- und Jubeltagen, wenn die Schafheerde in demselben geschoren oder die Fische mit einem großen Schleifnetze gefangen wurden. Dann hatten selbst wir Buben das Recht, uns mit im Wasser, das den Männern bis an die Hüften ging, herumzutreiben. Den Schafscherern wurde das Essen zum Repeler Meer gebracht, und es ging laut und lustig dabei zu. Der Fischfang gab

Digitized by Google

Gelegenheit zu einem flotten Fischessen im Hofe, wobei natürlich die Fische zuletzt schwimmen wollten, und dann gab es lustige Sprünge, kecke Geschichten, laute Worte — aber ich glaube, kaum ein Lied.

Noch schöner aber wurde es, als der Herbst herankam. Dann machten wir, der Hirtenbube und ich, ein Feuer unter einer stolzen Buche, legten Kartoffeln in die Asche und verzehrten, sobald diese gehörig gebraten waren, eine Göttermahlzeit.

Im Winter mußten wir freilich meist im Hause bleiben; das war dann eine böse Zeit. Da sollte ich wieder lesen lernen, was, bereits in Köln angefangen, aber während der schönen Jahreszeit vollkommen beiseitegestellt, dem herrlichen Treiben der Viehweide hatte weichen müssen. Mein armer Lehrmeister, Dr. Ludwig Gall, der nimmermüde Verbreiter aller Verbesserungen in Industrie, Ackerbau, Weinbau und Hauswirthschaft und besonders der Weinbereitung, „Weinverbesserung", der damals der Schreiber meines Vaters war, hat mir später versichert, daß ihm in seinem Leben keine schlimmere Aufgabe geworden als die, mir das A-b-c beizubringen. Ob ich's endlich von ihm gelernt, weiß ich nicht mehr recht; nur so viel ist gewiß, daß der alte Schäfer Berndt und eine halbblinde Magd Enn einen aufmerksamern Schüler an mir hatten, wenn sie während des langen Winters fast beständig abends an dem gewaltigen Herd — auf dem meist ein klafterhohes Feuer brannte, über dem ein ohmgroßer Kessel stets für das Vieh kochte — saßen und die grauenvollen Geschichten erzählten von Irrlichtern und Gespenstern, von dem Rattenkönig und dem Werwolf, oder wol auch von wahrhaftigen Wölfen, die nächtlicherweile in den Schafstall eingebrochen, ein Fohlen von der Weide geholt oder auch ein Kind vom Hofe weggeschleppt hatten; ja auch wahrhaftige Geschichten vom Schinderhannes und Heckmann, dem tapfersten der Räuber am Rhein, wußte der alte Berndt sehr anziehend und haarsträubend zu erzählen.

Einmal kam ein Herr Hofrath von Lisseck, ein Freund und Client meines Vaters, diesem, der einen Proceß für ihn betrieb, bis auf den Beckerader Hof nachgereist, und zwar im

Digitized by Google

bitterſten Winter. Und ſiehe, ſeine gewaltige Bulldogge, die ihn überall begleitete, war furchtbar zerriſſen und zerbiſſen an Kopf und Hals, denn im nahen Walde hatte ein leibhaftiger Wolf den Hund angegriffen, und ſein Herr dieſen nur dadurch gerettet, daß er dem Wolfe mit einer Kugel aus ſeiner Piſtole den Kopf zerſchmettert. Hierdurch wurden die Wolfgeſchichten des alten Bernhard am ſchwarzen Feuerherd ſo lebendig, daß ich dann in dunkler Nacht wenigſtens im Traume die Wölfe vor unſerer Thür heulen hörte.

Der Rattenkönig war aber noch gefährlicher. Denn der hauſte in der kleinen Stube neben unſerer Schlafkammer, in welcher der Holzſchuhvorrath für das ganze Hofgeſinde, wol ein paar tauſend Schuhe, aufgeſpeichert war. Einmal hat ſogar eine Ratte den Vater, der nachts ſie von ſeinem Bette verſcheuchen wollte, in die Hand gebiſſen, und der Berndt, der alte Schäfer, verſicherte, daß der Sache gar nicht zu trauen ſei, da es ſicher keine gewöhnliche Ratte, ſondern jedenfalls der Rattenkönig oder ſeine Königin oder wenigſtens der Erbprinz oder Kronprinz im Rattenreich geweſen, die ſich an den ehrenwerthen Herrn Doctor ſelbſt gewagt hätte.

Wie lang aber der Winter war, er ging vorüber. Und daran war nicht wenig ſchuld, daß ein Mädchen von zehn, zwölf Jahren, Fike (Sophie) genannt, ſich ſehr oft zu uns an den großen ſchwarzen Feuerherd ſetzte und andere lieblichere Geſchichtchen erzählte und einmal auch ein Liedchen ſang, von denen mir noch heute ein Vers in Ohr und Herzen widerklingt. Wie zum Hohne des Winters ſang ſie:

Guten Tag, Herr Gärtnersmann,
Haben Sie Lavendel,
Rosmarin und Thymian
Und ein wenig Quendel?

Ich gäbe etwas darum, wenn mir auch die andern Verschen, in welchen der Gärtner dem Mädchen Blumen bot und von Liebe erzählte, wieder einfallen wollten. Ich habe ſie oft vergebens in meinem Gedächtniß und wol auch in Büchern geſucht. Denn bei dem Verschen ſteht das liebe Kind immer lebendig vor meiner Seele, bis es oft von einem ſchönen todten Bilde verdrängt wird. Vor der hellen Glut des Rieſen-

Digitized by Google

herdes, die doch die letzten Ecken der großen Vorhalle des Bauerhofes nur halb erleuchtete, saß das liebe Kind, sein blondes Haar wallte um das rothwangige Köpfchen, die rothen Lippen erzählten liebe Geschichtchen von den Vöglein im Walde, von den Schwalben, deren Nestchen jetzt leer standen, von den Blumen, die jetzt todt waren, erzählten wol auch Geschichten von Engeln im Himmel und von dem lieben Gott, der die Englein um sich sammle. Da wurde das liebe Kind krank. Zwei, drei Tage sah ich sie nicht. Am vierten weinte alles im Hause und ich mit, denn sie sagten: Fikchen werde sterben. Am fünften Tage lag Fikchen in der dunkeln Vorhalle des Hauses, vom Feuer des Herdes beleuchtet, auf einer schneeweißen Bahre mit Blumen, Rosen, Astern geziert, bleich wie der Tod, schön wie ein Englein. Ich wußte noch nicht recht, was Todtsein bedeuten wolle; nur mußte ich mit weinen, helle, heiße Thränen aus brennendem Herzen, als der derbe Vater, die handfeste Mutter, Göhrt, der starke Bruder, Dirk, der wilde jüngere Bruder, und auch der alte Berndt und die blinde Enn weinend um die weiße Bahre und den blumengeschmückten Engel standen. Ich mußte zwar immer im Herzen ganz stille singen:

Guten Tag, Herr Gärtnersmann,
Haben Sie Lavendel,
Rosmarin und Thymian
Und ein wenig Quendel?

Denn die Rosen und Astern hatte ja sicher der Gärtnersmann trotz des starren Winters geliefert. Und ich mußte mir die kleinen lieben Geschichtchen erzählen, in denen der graue Gott-Vater, wie er auf einem rauchigen Bilde in der großen Gesindestube hing, die kleinen Engelkinderchen zu sich rief. Aber trotz des Liedes, trotz der Geschichtchen weinten mein Herz und meine Augen immer fort. Und auch als am folgenden Tage die Leiche fortgetragen wurde, und noch viele Tage, wenn ich neben dem alten Berndt am Herd saß, kamen mir die Thränen wieder in die Augen, so oft ich an das liebe Fikchen dachte. Ich hatte, solange sie lebte, keine Ahnung davon, wie lieb sie mir war. Ich habe noch nach vielen Jahren von ihr geträumt.

Digitized by Google

Aber endlich schmolz das Eis auf dem Weiher; das Gras fing an zu wachsen, die Bäume, die so lange in weißen Eisdemanten geprunkt hatten, wurden wieder grün. Da hieß es auf einmal: „Morgen fährt die Heerde wieder aus.“ Göhrt, der schöne, schlanke, stolze Sohn, der Erstgeborene des Hauses, der bis zum Enk, zum ersten Pferdeknecht, hinaufgerückt war, setzte sich auf den stattlichen braunen Hengst, der sonst niemanden als den Göhrt auf seinem Rücken duldete; der Dirk saß auch auf einem wilden Pferde, das hin- und hersprang; mich setzte man ebenfalls auf eins, aber ein sehr zahmes, das wie ein Lamm mit sich machen ließ, was man wollte. So zogen wir vorauf, die übrigen Pferde los um uns her und dann die Kuhheerde langsam nachkommend, zum Hofe hinaus in den Buchenwald und zu dem stillen Weideplätzchen auf der Wiese am Bache. Es wurde ein neues Jahr begonnen, wie das vorhergehende, kein Haar anders, nur wir beide, der Hirtenknabe und ich, ein Jahr älter, rüstiger, stärker, kecker. Kein Baum war uns mehr zu hoch, um einem Neste nachzuklettern; des Meeres Tiefen schreckten uns gar nicht mehr. Nur dachte ich meinerseits, wenn's dunkel werden wollte, doch ein wenig unheimlich daran, daß möglicherweise auf einmal der Wolf durch die Hecke brechen und auf das Lieblingsfohlen, den kleinen Braunen, der so herrlich in ein paar Sätzen die Wiese durchmaß, zustürzen könne. Ich hatte für den Fall einen dicken Eichenstock immer zur Hand liegen, denn der alte Bernd hatte mir erzählt, daß einmal ein Knabe, nicht größer wie ich, einen Wolf getödtet, indem er ihm seinen Eichenstock in den Hals gestoßen, und daß man diesen Knaben von da an „Dirk mit dem Wolfstecken“ geheißen habe. Den Beinamen hätte ich mir ebenfalls gar zu gern errungen und sah deswegen, wenn die Dämmerung kam, mich oft genug nach den durchbrochenen Stellen in den Hecken, die die Wiese begrenzten, mit schauriger Hoffnung um.

Als der zweite Winter heranrückte, hieß es auf einmal: „Morgen gehen wir nach Köln!“ Abends fuhr die Kutsche, die uns hierhergebracht und die den Vater schon oft wieder geholt und wieder zu uns geführt hatte, in den Hof hinein. Und am andern Tage saß ich wieder neben dem Vater und

Digitized by Google

hörte ihn dann wie vor nun fast zwei Jahren wieder sein Leiblied singen und summen. Aber ich war ein anderer geworden. Ich kam krank und schwach auf dem Beckerader Hofe an; ich verließ ihn rüstig und gesund, stark und muthig. Für mein ganzes Leben habe ich an diesem fast zweijährigen Aufenthalt in Wald und Wiese zu zehren gehabt. Ich war für manches gründlich verdorben, aber für ein rüstiges Leben gewonnen. Wer sein Kind lieb hat und aus seinem Sohne einen Mann, heller im Kopfe, frischer im Herzen, stärker in Mark und Bein, als dies bei Stadtkindern möglich ist, erziehen will, der schicke ihn vom vierten bis zum siebenten Jahre in die Schule zu dem Hirtenbuben auf der Wiese und im Buchenwalde des Beckerader Hofes.

3.

„Aber wie kommt ihr denn auf den Beckerader Hof!"

In der Antwort dieser Frage liegt die Lebensgeschichte meines guten Vaters und auch die Geschichte der ersten Lebensjahre des Sohnes im Hintergrunde der Ereignisse der Zeit.

Ich war wenige Tage nach dem Todestage Schiller's und wenige Tage vor der Aufhebung des republikanischen Kalenders in Frankreich, zu Köln am 24. Mai 1805 (13. Florial des Jahres XII) in einem Hause gegenüber dem von Geier'schen Hofe (Steueramt) auf der Breiten Straße geboren worden. Bald nach meiner Geburt bezogen meine Aeltern das Haus rechts neben dem Eingangsthore der Dominicanerkaserne. Die Truppendurchzüge luden sich für einen guten Theil in unserm Hause ab; selten war dasselbe ohne einen Offizier und ein paar Bedienten. Diese hatten uns die Krätze ins Haus gebracht und ich war davon angesteckt worden. Es wurde mir später erzählt, daß ich anfangs ein starkes Kind gewesen, und es schwebt mir dunkel vor, daß ich, seit dem Impfen schwächlich und kränkelnd, die Krätze und ihre Folgen nicht mehr überwinden konnte. Vielleicht auch wurde diese nicht auf die rechte Weise behandelt. Genug, ich kränkelte. Der Arzt Dr. D'hame, ein lieber Freund meiner Aeltern, rieth dem Vater, der viel auf dem Beckerader Hofe lebte, mich mitzunehmen

Digitized by Google

und dort so lange als thunlich zu lassen. Wie danke ich ihm dafür!

„Aber wie kam denn der Vater als Advocat in Köln dazu, zeitweilig auf dem Beckerader Hofe bei Mörs zu leben?" Zur Beantwortung der Frage muß ich erst die weitere Frage beantworten: „Wie kam der Vater dazu, Advocat zu werden?"

Unser Vater, Michel Venedey, war der zweite Sohn einer kölner Kappesbauernfamilie, die, aus Erkelens, wenn ich nicht irre, in Köln eingewandert, hier in der Regel „Finnendegen" genannt, auf einem Stadtbauerhofe in der Severinstraße wohnte. Er wurde geboren im October 1770. Der älteste Sohn der Familie, Jakob Venedey, sollte dem Vater folgen und Bauer werden; der zweite, Michel, sollte studiren. So entschied die fromme Mutter; denn „Studiren" war damals für die nichts weniger als reiche Bauerfamilie gleichbedeutend mit „Geistlichwerden". Seine Klassen machte mein Vater auf dem Montaner-Gymnasium in Köln durch, bis die Zeit kam, wo das „Studiren", d. h. das „Geistlichwerden", in den Studien selbst eine feste Bahn gewinnen mußte. Dann lenkte mein Vater auf eigene Verantwortung von dieser Bahn ab und studirte die Rechtswissenschaft. Es dauerte Jahr und Tag, ehe die Mutter in Erfahrung brachte, daß ihr Sohn Michel aus der Bahn, die ihrer Ansicht nach schnurgerade in den Himmel führen mußte, ausgelenkt und in eine andere hineingerathen war, die ebenso sicher gerade in die Hölle führte. Es war ein kleines kölner Weltereigniß nöthig, um ihr diese Aufklärung zu vermitteln.

4.

In dem verhängnißvollen Jahre 1789 hatte auch das alte heilige Köln einen Revolutionssturm in einem Glase Wasser.

Schon im 13. Jahrhundert hatte die kölner Bürgerschaft, geführt von tapfern und klugen Aristokraten, die Herrscheransprüche der Erzbischöfe von Köln besiegt und für immer zurückgewiesen. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts besiegte und vertrieb dann die Demokratie der Zünfte die Aristokratie

Digitized by Google

der alten Geschlechter und gab sich (1396) in einer Urkunde: „Verbundbrief" genannt, eine vollkommen demokratische Verfassung, die volle vier Jahrhunderte Bestand haben und die Macht, den Reichthum, den allgemeinen Aufschwung in Kunst, Wissenschaft, Handel und Gewerbe sichern sollte.

Nach dieser Verfassung theilte sich die ganze Bürgerschaft in 22 Zünfte, Gaffeln genannt. Von diesen wurden 36 Rathsherren gewählt, die ihrerseits noch 13 Bürger, Gebrechsherren genannt, wählten, welche 49 zusammen den Rath oder Senat bildeten. Der Senat war die oberste Verwaltungsbehörde und hatte zugleich die niedere Gerichtsbarkeit, während die hohe Criminalrechtspflege noch den Grafen und Schöffen des Erzbischofs zustand. Der Rath wählte aus seiner Mitte 6 Bürgermeister, von denen abwechselnd jährlich 2 regierten, die dann im folgenden Jahre das Rentamt verwalteten. Jede der 22 Zünfte wählte einen Bannerherrn, und diese zusammen bildeten als Volkstribunen eine beaufsichtigende Behörde, die vierteljährlich zu einem Quartaltage zusammentraten, um zu berathen, ob der Verbund die Rechte der Stadt und Bürgerschaft aufrecht erhalten, für das gemeine Gut und die einzelnen nothleidenden Bürger nach Pflicht und Billigkeit gesorgt worden sei.

Kaum ein Jahrhundert später (1513) hatte sich aus den Rathsherren und abgehenden Bürgermeistern, welch letztere mit der Wahl das Patriciat und auch den Adelsschmuck des Wörtchens „von" erlangten, eine neue Aristokratie gebildet, mit der dann das Volk der Zünfte von neuem ins Gericht ging, indem es den Rath und die Bürgermeister der Erpressungen, Bestechlichkeit und Ungerechtigkeit anklagte, gegen sie aufstand, den Rath sprengte, drei Rathsherren auf öffentlichem Platze hinrichten ließ, und in einem Zusatz zum Verbundbrief, genannt „Transfix" von 1513, ähnlichen Uebergriffen vorzubeugen suchte.

Ungefähr wieder ein Jahrhundert später (1608) führten ähnliche Ausartungen zu einem neuen Aufstandsversuche des Volks der Zünfte gegen das Rathspatriciat und seine Uebergriffe in der Regierung und Verwaltung der guten Stadt Köln. Diesmal aber waren die politischen Wirren mit religiösen

Digitized by Google

Bestrebungen verbunden. Die Reformirten standen an der Spitze der Unzufriedenen, und es gelang dem Rathspatriciat im Bunde mit der Geistlichkeit, die Volksmasse in Köln vom Predigtstuhl herab gegen die Unzufriedenen aufzustacheln. Ob der Ausbruch einer Verschwörung wirklich bevorstand, ob diese Gefahr dem Volke nur vorgehalten wurde, ist schwer zu entscheiden. Jedenfalls gelang es dem Rathe und der Geistlichkeit mit Hülfe der Furcht der Katholiken vor einer Verschwörung der Reformfreunde, diese zu besiegen und dann ihren Sieg dahin zu benutzen, daß alle Reformirten aus Köln vertrieben wurden. Wenige Jahre nachher aber standen vierzehnhundert Häuser in Köln leer, während die ausgewanderten Protestanten in Mülheim am Rhein, in Krefeld, in Elberfeld, in Solingen u. s. w. Colonien errichteten, in welchen die geistige Thätigkeit, die rege schaffende Kraft, die sonst die kölner Bürgerschaft ausgezeichnet hatte, jetzt Köln immer mehr überbot und in den Hintergrund drängte.

Der Sieg des Volks über das neue Rathspatriciat im Jahre 1513, durch welchen die Zünfte wenigstens in ihren städtischen Angelegenheiten dem Reformbedürfniß der Zeit genuggethan hatten, war mit schuld, daß die Reformation, die wenige Jahre später begann, keinen rechten Boden im kölner Volke fand. Die Universität und die Geistlichkeit waren durch die Dunkelmänner, die in Hutten und seiner Freunde „Epistolae obscurorum virorum" zum Gespötte der ganzen gelehrten Welt wurden, beherrscht. Der Hohn selbst, der die hervorragendsten kölner Professoren so hart traf, erklärt es, warum die Universität, das Domkapitel, die Geistlichkeit und auch das Volk, soweit es unter ihrem Einflusse stand, zu haßerfüllten, unerbittlichen Gegnern der Reform wurden. In diesem Hasse fanden die Universität, das Kapitel und die städtische Geistlichkeit das Mittel, nicht nur die Reform zurückzutreiben, sondern bald auch jede geistige Regung, jeden Aufschwung zu hindern, jede freie Entwickelung in der Kirche, der Schule, dem städtischen Regiment, als der Reform huldigend, siegreich zu bekämpfen. Infolge dessen aber konnten dann die Nachfolger der Dunkelmänner in Köln eine Geistesnacht heraufbeschwören, zu welcher die Zeit der Hutten'schen Dunkelmänner

Digitized by Google

selbst sich wie die Abenddämmerung zur stockfinstern Nacht verhielt.

So kam es, daß ein neuer Versuch, den Mißständen in Köln zu steuern, 80 Jahre später, 1686, nur bekunden mußte, wie dem Volke der Ernst und die Tapferkeit abhanden gekommen, mit denen einst die Kölner ihre innern Zustände behandelten. Wilde, sich überstürzende, blutige und räuberische Gewaltaufstände der Hefe des kölnischen Volks infolge der Angriffe eines Strumpfwebers, Namens Gülich, gegen die herrschenden Familien und ihre Ausbeutung der städtischen Angelegenheiten führten zur Acht und Aberacht gegen diesen und endlich durch kaiserliche Hülfe zur Gefangenschaft und Hinrichtung Gülich's. Sein Haus wurde geschleift und auf dem „Gülichsplatze", der so entstand, eine Schandsäule, mit dem Haupte Gülich's in Erz gegossen, zur Warnung für alle guten Kölner errichtet.

Die Warnung wirkte bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Alles öffentliche Leben erstarb. Ein paar Dutzend Familien, der „kölsche Klüngel", wußten die Herrschaft an sich zu reißen. Das Volk ließ geschehen. Es verkam alle Tage mehr in frommer Unwissenheit und kirchlicher Bummelei. Die Universität war die hohe und höchste Schule des dunkelsten Obscurantismus; die Volksschule lehrte lesen und schreiben zur Nothdurft und nutzte in beschäftigtem Nichtsthun die Denkkraft der Schüler ab. In den höhern Schulen lernte die Elite der Jugend Küchenlatein und sonst nichts. Eine Briefsammlung von den Freunden Michel Venedey's aus dieser Zeit bekundet, daß nicht einer der vielen „studirten" jungen Leute der neunziger Jahre in Köln orthographisch deutsch schreiben konnte. Wie ihr Latein Küchenlatein war, so schrieben sie deutsch wie — Köchinnen. Selbst die Handschriften tragen alle diesen Stempel. Michel Venedey hat nie gelernt, selbst einen leserlichen Brief zu schreiben; und den meisten seiner Zeitgenossen in Köln ging es nicht besser. Es fällt dies um so mehr auf, wenn unter den Briefen auf einmal ein leidlich geschriebener und gut stilisirter Brief hervortritt und es sich dann herausstellt, daß der Schreiber ein Koblenzer (Görres u. a.) oder ein Mainzer (Metternich u. a.) ist.

Digitized by Google

Eine vierfache Censur — des Rectors der Universität, des erzbischöflichen Officials, des päpstlichen Nuntius, und endlich des zeitigen Inquisitionsvorstandes des Dominicanerordens — sorgte dafür, daß auch kein Fünkchen Geist, kein Flämmchen Licht in die dunkeln Köpfe des armen kölner Volks fiel. Die Stadt sank immer tiefer. Mönche, Bettler und verarmte Handwerker und Bauern, „Kappesbauern", bildeten thatsächlich die Mehrzahl des Volks; viele Straßen waren leer am hellen Tage; gebaut wurde nicht mehr; die Häuser verfielen; die Kirchen selbst bröckelten zusammen; immer größer wurden die Obstgärten und Weingärten im Innern der Ringmauern, während die bewohnte Stadt nur noch den Kern des großen Halbzirkels bildete, in welchem einst die mächtigste Reichs- und Handelsstadt des Rhein und ganz Deutschlands geblüht hatte.

5.

Und dennoch fiel in diese Nacht mitunter ein Lichtfunke, der dann nur um so größern Eindruck machte. Und wunderbar, die wirksamsten kamen von Bonn her, aus den Kreisen des erzbischöflichen und kurfürstlichen Hofes. Es war zwar ein eigenthümliches Licht, das hier leuchtete; aber je dunkler die Nacht, desto hervorstechender ist selbst das Irrlicht des Moorsumpfes. Und etwas Derartiges flimmerte in der That von Bonn herüber nach Köln und lockte die armen Geistverlassenen und Verirrten — oft genug in den Sumpf des bonner Hoflebens hinein. Es war gegen Ende des 18. Jahrhunderts im lieben Deutschland vieles faul; der faulste Fleck von allen aber war das herrliche Rheinland, die gottgesegnete „Pfaffengasse" der drei rheinischen Kurfürsten- und Erzbisthümer Mainz, Trier und Köln. Es herrschte hier eine geistige Verkommenheit, eine sittliche Zuchtlosigkeit, eine gedankenleere Genußsucht, eine seelentödtende Formfrömmigkeit und eine allgemeine Charaktererschlaffung in allen höhern Klassen, neben einer Unwissenheit und einem Elend im gemeinen Volke, wie sie sonst in der Welt nur ausnahmsweise, höchstens noch in Rom selbst wiederzufinden waren.

Digitized by Google

Am Hofe des Kurfürsten Clemens August (1723—61) zu Bonn trieben weibliche und männliche Lüstlinge eine Wirthschaft, in der selbst die Franzosen, die hierher zum Besuche kamen, mit Erstaunen und Verwunderung sich und die rücksichtslose Liederlichkeit des Palais-Royal noch überboten sahen. In Mainz ging es im ganzen weniger schamlos zu, doch herrschte auch hier Müßiggang und Genuß, Nichtsthun und plumpe Sinnlichkeit in allen höhern, tiefste Unwissenheit in allen niedern Klassen. Trier und Koblenz hatten die anständigere Regierung unter den rheinischen Kirchenstaaten. Aber wie man auch hier auf das Volk wirkte, zeigt eine einzige Verordnung, durch welche, um Unglück zu verhüten, das Schlittschuhlaufen jedermänniglich unter der Verwarnung verboten war, daß der Contravenient, falls er ein Bürgerssohn oder sonst unbefreite Person, auf dem Rathhause, die studirende Jugend aber ohne Rücksicht des Standes der Aeltern in den Gymnasien oder in der Schule öffentlich mit Ruthen gestrichen, das Bettelgesindel aber auf einige Zeit ins Zuchthaus abgeführt werden solle.[1]

In den Regierungskreisen von Trier waltete eine Weile sogar ein Geist, der zu Besserm hätte führen sollen. Unter den beiden wohlwollenden und gelehrten Kurfürsten Franz Georg (Graf von Schönborn, 1729—56) und Joh. Philipp (Graf von Walbersdorf, 1756—68) gelangte ein Mann zu vorherrschendem Einflusse, der zu den bevorzugten Geistern der deutschen Geschichte gezählt werden muß. Johann Nikolaus von Hontheim aus einer trierischen Patricierfamilie, 1701 geboren, war, nachdem er seine Studien auf den Universitäten Löwen und Leyden vollendet hatte, „um ungestört den Wissenschaften obliegen zu können", geistlich geworden. In Rom selbst glaubte er die letzte Hand an seine Ausbildung legen zu müssen. Hier aber wurde er, wie einst Luther und so viele anders denkende Söhne der katholischen Kirche — zum Reformator. Heimgekehrt, wurde er Lehrer des römischen Rechts

[1] Perthes, Politische Zustände und Personen in Deutschland zur Zeit der französischen Herrschaft (Gotha 1862).

Digitized by Google

an der Rechtsschule zu Trier, einer der einflußreichsten Räthe des Kurfürsten Franz Georg und 1748 Weihbischof von Trier. Als solcher fühlte er die Uebergriffe des Papstthums in die deutschen Kirchen- und Staatsangelegenheiten nur um so lebendiger, je tiefer er in Rom selbst die Misbräuche des römischen Kirchenlebens kennen gelernt hatte. So gab er 1763 ein Werk: „De statu ecclesiae, liber singularis", unter dem angenommenen Namen Justinus Febronius heraus, das, in tiefster Achtung vor der katholischen Kirche, die Herrscheranmaßungen Roms nach dem Trienter Concil, im Gegensatze zu der frühern freiern altchristlichen Kirchenverfassung, darlegte und rücksichtslos bekämpfte. Das Werk wurde der Ausgangspunkt einer neuen reformatorischen Bewegung in der ganzen deutschen Geistlichkeit und in den drei rheinischen Kirchenstaaten insbesondere. Im Jahre 1769 gelangte dieselbe endlich dem Papstthume gegenüber durch eine gemeinsame Beschwerdeschrift der drei rheinischen Kurfürsten gegen den römischen Stuhl zu einem festen Standpunkte, von welchem aus 17 Jahre später (1786) auf den Conferenzen zu Ems in den Emser Punktationen ein erster Versuch, eine von Rom unabhängige deutsche Kirche herzustellen, gewagt wurde.

Die Reformatoren in den rheinischen Kirchenstaaten fanden natürlich den heftigsten Widerstand in den Jesuiten, und dieser Widerstand selbst belehrte jene, daß ihr Sieg nur dann ein bleibender sein werde, wenn die Macht der Jesuiten gebrochen und ihnen insbesondere die Erziehung der Jugend aus der Hand gewunden sei. So begann dann fast gleichzeitig in den drei rheinischen Kirchenstaaten eine allgemeine und ziemlich tiefzielende Schulreform. In Mainz wurde 1771 eine neue Schullehrerakademie gegründet; zwei Jahre später (1773) wurden gleichzeitig in Mainz und in Trier Land- und Volksschulen in großem Umfange errichtet, oder besser, ihre Errichtung angeordnet; und wieder vier Jahre später (1777) wurden in Bonn in einer Akademie die Grundlage zu einer Universität gelegt, die berufen sein sollte, die Universität der kölner Dunkelmänner überflüssig zu machen. Endlich wurde ein paar Jahre später (1784) auch in Koblenz eine Normalschule gegründet.

Digitized by Google

Und während diese Bewegung überall eine bessere Zukunft anzubahnen berufen schien, waren bereits 1773 die Jesuiten aus den Kurfürstenthümern Trier und Mainz ausgewiesen worden.

Es waren dies schöne Bestrebungen. In der That aber berührten sie höchstens die Oberfläche des Volkslebens. Der täuscht sich, der da glaubt, ein Jahrtausend der Vernachlässigung, der Verwilderung und Entartung des öffentlichen Geistes durch ein paar Regierungserlasse verwischen zu können. Ein paar Menschenleben wenigstens würden dazu gehört haben, eine halbwegs volle Saat aus dem schönen Samen, der unter dem Einflusse eines von Hontheim in Trier und Koblenz, eines Benzel und auch Dalberg's in Mainz ausgeworfen wurde, heranreifen zu lassen. Das Verdienst der guten Absicht war ungefähr alles, was erreicht wurde.

Und wie hätte es anders sein können, wenn schließlich sich doch herausstellte, daß auch die Vorkämpfer dieser Bewegung von der allgemeinen Charakterlosigkeit, welche alle Klassen des ganzen Volkes der „Pfaffengasse" nach und nach ergriffen hatte, mit angesteckt waren! Von Hontheim selbst gab, im hohen Alter freilich und von seinem damaligen Erzbischof Clemens Wenzeslaus, seit 1768 Johann Philipp's Nachfolger, durch alle Mittel der Ueberredung, Einflüsterung und Ueberlistung dazu unabläßig angetrieben, schließlich dennoch das Beispiel eines Widerrufes, der deswegen in keinem bessern, sondern nur in einem um so schlechtern Lichte erscheint, wenn von Hontheim diesen Widerruf unmittelbar nachher in einem Commentar zu demselben gewissermaßen wieder zurücknahm und unschädlich zu machen suchte.

Noch häßlicher ist die Rolle, die Dalberg später unter Napoleon spielte, als er sich von diesem gebrauchen ließ, das deutsche Volk unter dem Fuße des Cäsars in Geduld zu fesseln.

Wenn dies am grünen Holze der Reformatoren der „Pfaffengasse" geschah, wer darf sich dann wundern, daß das dürre Reisig von jedem Zugwinde der Macht und Gewalt des Tages hin- und hergeweht werden konnte? Das ist eben der Fluch eines entnervenden, dämpfenden, den Volksgeist

Digitized by Google

einschläfernden und herabdrückenden Regiments, daß es den Kern, den Charakter, die Willenskraft der Nation anfrißt und tödten hilft.

6.

Das thatsächliche, unmittelbare Ergebniß der Reformbewegungen, die von den höhern Kreisen der rheinischen Geistlichkeit selbst angestoßen wurden, war oft ein ganz entgegengesetztes als das beabsichtigte, indem das gemeine Volk fast mehr auf die Seite der alten Dunkelmänner hingedrängt, als zu den Männern des Fortschritts herangezogen wurde. Als im Jahre 1774 der Erzbischof Emmerich Joseph, der im Jahre vorher die Jesuiten ausgewiesen hatte, in Mainz starb, brach der Volkshaufe in wildem Jubel los und mishandelte die Freunde und Räthe des Verstorbenen.

In Trier, wo die Reformplane des Febronius ergebene und begeisterte Anhänger und unter den Studenten thätige Freunde gefunden hatten, kam es schließlich zu wahren Straßenschlachten zwischen diesen und den Handwerkern, die den Reformen feindlich waren.

Und doch griff die Bewegung in Trier und Mainz noch viel tiefer als in Bonn. Es macht einen fast widerlichen Eindruck, wenn man an Höfen, wie denen der Erzbischöfe und Kurfürsten Clemens August (1722—61) und Max Friedrich (1761—84), von Reformen, von Angriffen gegen die Verkommenheit Roms sprechen hört, während an diesen Höfen alles käuflich war, vom Kurfürsten Clemens August insbesondere herab, der Millionen französischen Geldes zum Verschleudern erhielt, um sein Vaterland zu verrathen, bis zum letzten Hofbedienten, der sich zahlen ließ, wenn er die Thür, die zu seinem Herrn führte, öffnen sollte. Liederliche Frauen und schamlose Abenteurer gaben den Ton in den Gesellschaften und führten auch die Processionen in den Kirchen und auf den Straßen an.[1] Und die Kirchenfürsten selbst, trotz ihrer

[1] In einer Sammlung von Actenstücken aus dem Leben des Kurfürsten Max Friedrich, die Herr v. Mering in Köln zusammengetragen, und welche heute Herr Commerzienrath Mevissen besitzt, findet sich die „Lista des

Digitized by Google

Mitra und ihrer Chorkappen, fanden, von Maitressen und liederlichen Abenteurern umgeben, nur an den plumpsten, gemeinsten Zoten und Schmutzspäßen Ergötzen.[1]

---

von Sr. kurfürstlichen Gnaden zu Köln etc. etc. gnädigst angestellten Königsmals in Bonn den 6. Jänners 1774", wobei die Aebtissin und 6 Chanoinessen von Rheindorf, die Aebtissin und 7 Chanoinessen von Dietkirchen, die Aebtissin und 5 Chanoinessen von Villich, eine Chanoinesse des Stifts St.-Ursula zu Köln und eine des Stifts Münster-Bilsen mitspielten. „König" war der Herr von Sind, kurfürstlich kölnischer Stallmeister, und Königin Frau Gräfin von Monteynard, Frau des französischen Gesandten. Seine kurfürstlichen Gnaden waren der Kellermeister des Festes, die Frau von Sind, geborene Freiin von Aix, war die Frau Kellermeisterin. Der rheinisch-deutsche Adel war durch die Namen vertreten: v. Belderbusch (vier), v. Hamm, v. Aix, v. Wollbot, v. Korf (zwei) v. Schall, v. Vorst-Lombeck, v. Wrede, v. Mannteufel, v. Cressener, v. Stieler, v. Hatzfeld, v. Taufkirchen, v. Boland, v. Homburg, v. Kleist (drei), v. Wassenaur, v. Weichs, v. Hoensbroich, v. Karg. Unter den Frauen die Chanoinessen und Aebtissinnen: v. Stahl, v. Thurn, v. Bourscheid zu Burgbrohl, v. Leerod, v. Gymnich, v. Satzenhofen, v. Westernach, v. Wallendorf, v. Taxis, v. Fugger, v. Wertenstein, v. Stein, v. Metternich, v. Calkum, v. Spies, v. Deuring. Fremde Abenteurer: v. Persico, v. Barbotti, v. Trolti de Cler, van der Wisch, v. Buffalo. Es hat ja auch ein Interesse, die Namen der Gesellschaft kennen zu lernen, von der Gleichzeitler sagen, daß kaum irgendwo eine Sittenlosigkeit geherrscht wie an diesem Hofe.

[1] Einen der unschuldigern Späße des Kurfürsten Max Friedrich wollen wir aus der eben angeführten Sammlung noch mittheilen, da er den Ton, der am Hofe Max Friedrich's herrschte, bezeichnet. In Bonn gibt es einen Viereckplatz, der wol viereckig ist, aber doch seinen Namen nicht diesem Umstande, sondern dem, daß der Musikdirector Viereck dort wohnte und die ersten zwei schönen Häuser dort gebaut hatte, verdankt. Als er zum ersten mal in einem der Häuser schlief, war morgens über der Thür ein Pasquill auf einem Pergamentbogen angeheftet, auf welchem eine abtröpfelnde Kerze gemalt war, mit der Unterschrift: „Diese zwei Häuser sind von abgetröpfeltem Hofkapellenwachs gebaut." Der Kapellmeister Viereck eilte klagend zum Kurfürsten, der Kurfürst berief seinen Polizeivogt Steinmann und verlangte von ihm, daß er ihm den Thäter ausfindig mache. Steinmann verstand sein Geschäft, fand den Pergamenthändler, bei dem das Stück gekauft war, auf welchem das Pasquill gemalt und geschrieben war. Der Kaufmann gab den Käufer an: es war der Leiblakai der kurfürstlichen Hoheit, und der Kurfürst selbst war der Pasquillenfabrikant gewesen. — Die Sammlung, aus der wir diese Einzelheiten genommen, besteht aus neun Lobgedichten, Cantaten, Oden auf den

Digitized by Google

Naturgemäß war dann auch der thatsächliche Kampf gegen Rom und seine Uebergriffe, wie er in Bonn geführt wurde, derart, daß er in diese Zustände hineinpaßte. Der päpstliche Nuntius in Köln, auf jede Weise durch die Geistlichkeit, das Domkapitel und die Universität gehalten und gehoben, suchte die Oberherrschaft des Papstes über den Erzbischof und Kurfürsten, so oft sich Gelegenheit bot, thatsächlich durchzuführen; der Kurfürst bestritt und bekämpfte diese Oberherrschaft, indem er jede Berufung von seinen Maßregeln, Beschlüssen und Urtheilen an den Nuntius und den Papst verbot. Der Hauptkampf, der Kampf, der ins Leben übergriff, den das Volk sah, von dem alle Welt sprach, der wurde darum geführt, ob der päpstliche Nuntius das Recht haben solle, in Gegenwart des Kurfürsten, wie der Kurfürst selbst, eine „Calotte" — ein schwarzes Käppchen — aufzubehalten oder nicht. Der Nuntius behauptete es, der Kurfürst bestritt es; und über diese Haupt- und Capitalfrage wurden die erbittertsten Schriften gewechselt und bis nach Rom an den Papst und nach Wien an den Kaiser getrieben. Aber seit 1776 ging der Nuntius sogar so weit, zu fordern, daß der Kurfürst ihm bei feierlichen Gelegenheiten die rechte Hand reichen, und bei Tafelfesten, wie die kurfürstliche Hoheit selbst, auch ihn zwischen Damen setzen solle — was dann ein nicht endenwollendes, immerfort rollendes Wettern zwischen den beiden kämpfenden Größen veranlaßte.

Unter dem Nachfolger des Kurfürsten Max Friedrich (der 1784 starb), dem Erzherzoge Max Franz von Oesterreich, wurde freilich der Kampf in vieler Beziehung ernster. Max Franz war der Bruder des Kaisers Joseph II. und dachte dem Staate und der Kirche gegenüber ungefähr wie dieser. Er war freisinnig in seiner Art und dabei doch ein unbeschränkter Selbstherrscher. Eine seiner ersten Maßregeln in Bonn war, daß er den Stadtmagistrat, der aus 18 gewählten Mitgliedern bestand, beseitigte und an dessen Stelle einen Stadtschultheiß

Kurfürsten unter zehn Documenten. Wol selten hat die poetische Speichelleckerei so in Blüte gestanden wie an dem liederlichen Hofe der frommen Kirchenherren in Bonn.

Digitized by Google

und einen Actuar nebst zwei Bürgern als Taxatoren und Steuervertheiler ernannte. Es krähte kein Hahn in der bonner Bürgerschaft ob dieses Staatsstreichs.

Der Kirche, dem Papste gegenüber, setzte Max Franz übrigens den Kampf gegen den Nuntius viel durchgreifender als sein Vorgänger fort. Sein Streben war im letzten Ziele auf eine unabhängige deutsche Nationalkirche gerichtet; er bekämpfte mit Joseph II. alle Jurisdictionsausübungen des Papstes in geistlichen Sachen gegenüber den deutschen Bischöfen und wollte die Nuntien nur wie Abgesandte des Papstes als Herrschers von Rom und als Ehrenoberhauptes der Kirche betrachtet und behandelt wissen. Der Emser Congreß stellte sich auf diesen Standpunkt.

In Bonn aber bekämpfte Max Franz den Nuntius, die päpstlichen Forderungen und die Freunde des Nuntius und des Papstes in Köln vor allem durch den Geist und die Richtung, die er der Universität gab. Im Jahre 1786 wurde dieselbe feierlich eingeweiht und die Eröffnungsrede des kurfürstlichen Kanzlers war eine Kriegserklärung gegen Rom. Ein Franciscaner-Mönch, Eulog Schneider, aus dem Würzburgischen, ein begeisterter Redner im Sinne der Josephinischen Richtung, ein schwungvoller Dichter, oft im Tone rücksichtsloser Sinnlichkeit, wie sie unter Clemens August und Max Friedrich in Bonn geherrscht hatte und unter den Höflingen seines Nachfolgers, wenn auch weniger öffentlich, noch vielfach herrschte, wurde zum Lehrstuhl der deutschen Literatur berufen, nachdem Schneider durch eine „Toleranzrede" seine Mitbrüder im Kloster so in Angst gesetzt hatte, daß diese ihn, als der damalige Herzog von Würtemberg ihn an seinen Hof berief, gern aus dem Kloster entließen und zugleich der Papst willig ihn des Klostergelübdes entband. Seine Anstellung in Bonn allein war aber ein Schlag ins Angesicht aller Anhänger der Kirche. Die Verordnung, daß niemand im Kurfürstenthum eine Anstellung erlangen werde, der an der Universität zu Köln seine Studien gemacht, war endlich eine offene Kriegserklärung auf Leben und Tod zwischen Köln und Bonn, zwischen dem Geiste, der dort herrschte, und den Reformbestrebungen, die hier sich geltend zu machen suchten.

Digitized by Google

7.

Und das waren die Lichtblitze, die von Bonn herüber nach Köln drangen, und die hier in den Köpfen der begeisterungsfähigen Jugend, der edlern Naturen — und freilich auch des leicht erregbaren Volkshaufens einschlugen und zündeten.

An der kölner Universität hatten die Reformbestrebungen in einem der tüchtigsten jüngern Lehrer, Ferdinand Franz Walraff, einen eifrigen und talentvollen Vertreter; aber der Schule selbst gegenüber blieben auch seine guten Absichten vollkommen erfolglos; dagegen fanden dieselben bei den Schülern nur um so mehr Anklang.

Im Volke regte sich dann gleichzeitig noch einmal der Geist, der wie von Jahrhundert zu Jahrhundert in Köln die Ausbeuter der entarteten Verfassung an den demokratischen Ursprung derselben mahnte. Schon im Jahre 1776 entstanden Unruhen, indem einzelne Volksführer in mehrern Zünften den Rath und die Bannerherren anklagten, daß sie die Einkünfte der Gemeinde zu ihrem eigenen Besten verwendeten. Die Wahlen der Rathsherren waren in Vergessenheit gerathen, die herrschenden Familien theilten sich in die einflußreichen Aemter, die nach und nach gegen den klaren Ausspruch des „Verbunds und Transfix" zu lebenslänglichen Stellen geworden waren.

In den Zünften wurden die Bannerherrenstellen verkauft, und nicht selten saßen dieselben Leute als Rathsherren und als Bannerherren im Senat, als tribuni plebis in der Behörde, die den Rath bewachen und in den Schranken der Verfassung halten sollte. Deswegen verlangten die Volksführer, gewiß mit allem Rechte, eine Nachrechnung der öffentlichen Gelder und freie Wahl der Rathsherren nach der alten Verfassung. „Verbund und freie Kür!" wurde die Losung der Unzufriedenen und bald der bei verschiedenen Gelegenheiten sich in den Straßen sammelnden Massen. Zwei Jahre dauerten die Aufregung und die Aufläufe in den Zünften und auf den Straßen, bis endlich 1779 eine Deputation aus allen Zünften gewählt wurde, um zwischen Rath und Volk zu vermitteln. Der Rath seinerseits aber wußte ein kaiserliches „Syndikat",

Digitized by Google

ein Specialgericht, zur Untersuchung der Anklagen zu erwirken, das mit der Ausweisung der Häupter des Aufstandes begann; worauf eine Untersuchung folgte, die nach zehn Jahren immer noch schwebte.

Unterdessen hatte ein Zwischenfall dem Volke eine Gelegenheit gegeben, durch Scenen der Gewalt und Unordnung den Rath zu zwingen, einen seiner Beschlüsse zurückzunehmen. Unter dem Einfluß von Hontheim's und seinesgleichen hatten 1786 die Protestanten die Erlaubniß erlangt, in Trier ungestört ihrer Religion gemäß zu leben und selbst gemischte Ehen zu schließen. Von dem Beispiele der Nachbarn angetrieben, von den Duldungserlassen des Kaisers Joseph II. mit fortgerissen — aber auch um den Aufklärern und den Neuerern in Köln Genüge zu thun und so sie von andern Forderungen abzuhalten, gab der Rath in Köln 1787 den Protestanten die Erlaubniß, ein protestantisches Bethaus zu errichten. Wenn aber der Rath hierdurch die Führer des Volks theilweise gewann, so verlor er dagegen die Massen des Volks. Von der Geistlichkeit und der Universität und ganz besonders von dem Nuntius Pacca aufgestachelt, widersetzten sich die „Gaffeln" mit Gewalt der Ausführung des Beschlusses, sodaß der Rath schon im folgenden Jahre die Erlaubniß zurücknehmen mußte, und selbst ein kaiserlicher Befehl zum Besten der Protestanten vom 27. März 1789 ohne Erfolg blieb.

Der Sieg, den hier das Volk durch Drohungen und Aufruhr erlangt hatte, war nicht wenig mit Ursache, daß nun auch die Bewegung gegen den Rath in Bezug auf die innere Verwaltung wieder lebendiger wurde. Die Deputation der Zünfte rückte endlich 1789 mit einem Berichte gegen den Rath vor, in welchem harte Anklagen gegen denselben wegen Verschwendung und Unterschlagung der öffentlichen Gelder und wegen Misachtung der Verfassung aufgestellt waren. Noch am 3. Juli wies der Rath diese Anklagen nicht gerade sehr milde zurück.

Aber ein Ereigniß, das einige Tage später in Paris stattfand, sollte auch am Rhein allen Verhältnissen eine neue Gestaltung geben. Die Erstürmung der Bastille hatte mit

Digitized by Google

Einem Schlage alle Zustände Europa's in ihrer Grundlage erschüttert. Auch am Rhein sollte das Ereigniß alle Stellungen ändern und oft umkehren. In Köln insbesondere wurde das Volk ungehaltener wie je. Am 20. August kam es zu einem Aufstande, in welchem die Führer desselben die „Deputation" der Zünfte zwangen, vier Punkte aufzustellen und dieselben dem Rathe zur Annahme binnen 24 Stunden vorzulegen. Die alte Verfassung und Wahl des Raths, „Verbund und freie Kür!" war wieder die Hauptsache. Der Rath versammelte am 26. August die Zünfte und gestand die vier Punkte zu — was aber nur zu neuen Forderungen, 25 an der Zahl, führte, die der Rath abermals zugestand. Als hierauf die Wahl neuer Rathsherren stattfand, verschob der alte Rath die Einführung derselben und bedrohte endlich die Dränger selbst mit kaiserlicher Execution. Infolge dessen kam es schon am 4. October zu einem bewaffneten Volksaufstande, um die Rücknahme des Verbannungsdecrets von 1779 zu erzwingen. Dem lauten Drängen des aufständischen Volkes gab der Rath in tausend Aengsten und Nöthen abermals nach. Wie überall, rief das erzwungene, zu späte Zugeständniß neue Forderungen hervor. Es stellten jetzt die Zünfte 41 Klagepunkte zur Verwirklichung der frühern, stets verschobenen Zugeständnisse auf. Aber ehe über diese entschieden war, langte am 25. November ein kaiserliches „Mandat sine clausula" an, welches die Zugeständnisse der 25 Punkte des Raths aufhob, das „Syndikat" — jenes 1779 eingesetzte, thatlose Specialgericht — auflöste, und den Befehl gab, die Unzufriedenen mit Gewalt zur Ruhe zu bringen. Infolge dessen kam es zu einem Auflaufe gegen die Hauptwache auf dem Heumarkt, bei dem aber die Funken und insbesondere ein Corporal Schmitz so tapfer mit dem Kolben dreinschlugen, daß die Masse, theils Studenten, theils Zünftler und Arbeiter, zerstreut, der Aufruhr besiegt und die ganze Bewegung niedergeschlagen wurde. Haussuchungen und Verhaftungen vollendeten diesen Sieg. Unter den Verhafteten waren auch die Musikanten, die den Aufrührern das neue französische Lied „Ça ira!" vorgespielt hatten.

Digitized by Google

8.

Dieses kaiserliche „Mandat sine clausula" war eine Folge des Umschwunges, der im Reiche und auch am Rhein durch die Ereignisse in Paris hervorgerufen worden war. Das leise Reformgezwitscher in den drei rheinischen Kirchenstaaten hörte auf an dem Tage, wo die hohen Kirchenfürsten und ihre Lenker klar herausfühlten, was die Zerstörung der Bastille zu bedeuten habe. Und sie begriffen es alle, ohne Ausnahme, als die Nachricht von den Ereignissen der großen Nacht des 4. August eintraf, in welcher der französische Adel und die französische Geistlichkeit im Schwunge der Begeisterung, und noch mehr im Nothdrange der Ereignisse, alle Feudalrechte, die bis dahin das Volk gedrückt und erdrückt hatten, auf dem Altare des Vaterlandes opferten.

Das war des Guten für die deutschen Kirchenfürsten zu viel, und so wendeten sie sich alle drei, in Trier, in Mainz, in Bonn, zur Umkehr und Rückkehr. Sogar das Reichskammergericht zu Wetzlar, das nun schon so lange geschlummert hatte, erhob sich und wusch sich gähnend den hundertjährigen Actenstaub aus den Augen. Eine Folge dieses Erwachens war das unerhört rasch erwirkte Mandat sine clausula gegen die kölner Bürgerschaft, das den Zustand langjährigen Unrechts und nicht zu rechtfertigenden Misbrauches, welchen der Rath zu beseitigen soeben sich bereit erklärt hatte, und der dann thatsächlich beseitigt worden war, mit Gewalt wiederherstellte.

9.

Daß dies aber so rasch gelang, daran waren ganz ähnliche Ereignisse mit schuld, die in der nächsten Nachbarschaft von Köln stattfanden, und die eine zahlreiche Reichsexecutionsarmee in die Umgebung von Köln brachten.

Die Neuerungen Kaiser Joseph's II. hatten in Belgien dieselben Folgen wie die Zunftreformen und Toleranzbeschlüsse der rheinischen Bischöfe und des Raths von Köln in der rheinischen Pfaffengasse. Das in Unwissenheit und Roheit erhaltene Volk wurde durch die Geistlichkeit gegen die Reformen

Digitized by Google

mit Leichtigkeit aufgestachelt. Der offene Widerstand trieb den Kaiser zum offenen Angriff gegen die Privilegien, zur Aufhebung der Verfassung des Landes; und diese An- und Uebergriffe rechtfertigten dann einen noch allgemeinern, verzweifelten und bald siegreichen Widerstand des Volks, der ungefähr gleichzeitig mit dem Siege des Volks in Paris alle Welt in Erstaunen setzte und die deutschen Zustände in ihren Grundfesten so erschütterte, daß selbst das deutsche Reich noch einmal lebendig werden zu wollen schien.

Die Ereignisse in Paris, in Belgien, fanden in Lüttich ein volles Echo. Ein bairischer Fürst, Max Heinrich, auf dem fürstbischöflichen Throne von Lüttich, hatte 1684 die alte ständische Verfassung des Landes mit Hülfe fremder Söldlinge umgestoßen. Der Geist dieser Verfassung aber, nach welcher die Stände bei allen Gesetzen und allen Abgaben mit zu entscheiden hatten, lebte im Volke und in den Ständen fort. So oft sich eine Veranlassung bot, suchten sie ihre Rechte geltend zu machen. Eine solche Veranlassung gab kurz vor dem Ausbruche der Französischen Revolution — die Spielhölle von Spaa. Der Kirchenfürst beanspruchte allein und für sich das Recht, Spielhöllen in Spaa zu gestatten, d. h. zu verpachten; die Stände behaupteten, daß auch sie dabei mitzusprechen hätten. Ein dritter Spielsaal, der gegen den Willen des Bischofs und seiner Spielpächter errichtet werden sollte, wurde die Veranlassung zu heftigen Verhandlungen über die Rechte der Stände. Diese waren die Einleitung zu allgemeinen Klagen über ungerechte, gesetzlose Besteuerung ohne Zustimmung der Stände. Und diese Klagen führten am 17. August 1789, wol mit infolge des Sturms auf die Bastille, zu einem Aufstande in Lüttich. Durch denselben geschreckt, verstand der Fürstbischof, Konstantin Franz, ein Graf von Hoensbroich, sich bereitwillig dazu, die Rechte der Stände anzuerkennen und insbesondere die Wahl des Magistrats nach der alten Verfassung, wie sie vor 1684 bestanden, zu erlauben.

So war hier, wie in Köln, das alte Unrecht dem ältern Rechte gewichen. Aber schon am 27. August floh der Bischof aus seinem Reichlein, und — Wunder über Wunder! — an demselben Tage, erst 10 Tage nach dem Aufstande, erschien

Digitized by Google

ein Mandat des Reichskammergerichts, welches alles, was in Lüttich geschehen, für Landfriedensbruch erklärte und die kreisausschreibenden Fürsten des rheinisch-westfälischen Kreises aufforderte, die Rechte des Fürstbischofs mit der nöthigen Mannschaft auf Kosten der Rebellen zu schützen und das langjährige Unrecht, den verjährten Gebrauch, wie es in dem Mandat hieß, wiederherzustellen.

Die ausschreibenden Fürsten des Kreises, durch die Ereignisse in Paris angefeuert, waren so wach wie das Reichskammergericht selbst. Rasch sammelten sie ein Heer von fast 7000 Mann in Aachen, wozu der Kurfürst von Köln (als Bischof von Münster), der Kurfürst von der Pfalz und der König von Preußen (als Herzog von Kleve) ihren Antheil stellten.

Alle Stände des lütticher Bisthums und selbst die Geistlichkeit legten Verwahrung gegen dieses Verfahren ein, da in Lüttich nichts geschehen sei, als was recht und billig, indem das alte Recht wiederhergestellt worden. Das aber verhinderte nicht, daß das Executionsheer gegen Lüttich vor- und am 30. November 1789 in Lüttich einrückte.

Daß die Einnahme der Stadt Lüttich übrigens so leicht wurde, daran war vor allem Preußen und dessen Executionscommissar Dohm schuld. Preußen spielte ein fein kluges Spiel, wußte das Volk niedertreten zu helfen und doch den Schein zu retten, als ob es so böse nicht gemeint sei. Die Revolution, die es eben vorher in Holland besiegt hatte, glaubte es auch in Lüttich besiegen helfen zu müssen, und so wurde der alte Brauch, das langjährige Unrecht mit Hülfe preußischer Soldaten wiederhergestellt und aufrecht erhalten. Aber in Belgien und Lüttich war die Revolution ein Nagel im Fleische Oesterreichs. Und die preußische Politik hatte nicht Lust, diesen Nagel aus dem Fleische seines Nebenbuhlers vollkommen herauszuziehen, und zwar um so weniger, als Oesterreich in der Türkei einen Krieg begonnen hatte, der mit einer Vermehrung seiner Macht hätte endigen können, und diese Vermehrung das Gleichgewicht gestört haben würde, wenn nicht auch Preußens Macht um ein paar Lappen Land vermehrt worden wäre. So arbeitete Preußen darauf hinaus, Oesterreich

Digitized by Google

zu verhindern, im Orient, im Osten sich auszubreiten; es wollte Oesterreich zum Frieden mit der Türkei zwingen, und hatte deswegen nicht Lust, im Westen etwas zu thun, was Oesterreich am Ende Nutzen hätte bringen und beruhigend auf Belgien hätte einwirken können.

Der preußische Executionscommissar Dohm setzte sich daher ins Einverständniß mit den Ständen Lüttichs und versprach ihnen zu helfen, die Reformen, die der Fürstbischof ihnen zugestanden hatte, auch ferner zu sichern. Deswegen ließen die Lütticher die Executionsarmee ungestört in ihre Stadt einziehen. Dann aber zeigte sich, daß der starre Fürstbischof, trotz Preußens „wohlwollenden" Absichten und „klugen" Rathschlägen, auf seinem verjährten Unrecht bestehen blieb, und das Reichskammergericht ihn hierin durch ein zweites, noch schärferes Mandat, vom 4. December, unterstützte, indem es die unbedingte Wiederherstellung der Dinge, wie sie vor dem 17. August bestanden, verordnete.

Infolge dessen zog Preußen am 16. April seine Executionstruppen aus Lüttich zurück, worauf dann bald die Patrioten des Wallonenländchens, tapfere Soldaten, wie es keine tapferern gibt, sich sammelten, die Executionsarmee überfielen und ihr eine harte Schlappe beibrachten.[1]

---

[1] Es mag in diese Tage eine Anekdote gehören, die man sich in meinen Jugendjahren von den kölner Funken erzählte. Zwei dieser tapfern Strumpfstricker — denn auf den Wachen stellten sie die Gewehre ins Wachthäuschen, setzten sich in dasselbe, zogen den Strickstrumpf heraus und strickten Strümpfe für die Familie — also: Zwei dieser tapfern Strumpfstricker standen auf Vorposten. Auf einmal hörten sie einen Schuß. „Pitter, ich gleuf et schües't!" — da pfiff auch eine Kugel am zweiten vorbei. „Drickes", ruft der andere aufspringend, „Ich gleuf se scheeße scharf!" — „Heda!" ruft der Peter ebenfalls aufspringend und den Hut gegen die feindliche Patrouille schwingend, „heda! Saht ehr denn nit, dat Lück he stohn!" Als diese Warnung nicht half und eine zweite Kugel pfiff, liefen beide mit Zurücklassung ihrer Gewehre davon, den Strickstrumpf aber retteten beide. — Es ist diese Anekdote bezeichnend für den Geist, der in den Funken und andern Heeren der kleinen deutschen Reichsherrschaften waltete.

Digitized by Google

Eine zweite Niederlage der Executionsarmee, der mainzer, trier und kölner Schlüsselsoldaten, vom 9. December bei Viset veranlaßte dann das Reichskammergericht, die Regierung von Brüssel aufzufordern, als burgundischer Kreis die Execution gegen Lüttich zu übernehmen. Die österreichische Regierung in Brüssel war dazu natürlich gern erbötig. Infolge des Friedens von Reichenbach, in welchem Oesterreich und Preußen sich versöhnten (August 1790), hatte Leopold von Oesterreich eine mächtige Armee (Böhmen, Ungarn, Kroaten und Panduren) nach Belgien geschickt, um hier die Revolution niedertreten zu lassen. Die Regierung in Brüssel konnte über dieselben auch gegen Lüttich verfügen, und so rückten die Oesterreicher mit großer Uebermacht vor Lüttich, das am 3. Januar 1791 gezwungen war, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, worauf dann der verjährte Gebrauch, das hundertjährige Unrecht, wiederhergestellt wurde.

„Solche Dinge ereigneten sich unter unsern Augen. Konnten wir es hiernach wol sehr bedauern, wenn uns durch die Eroberung der Franzosen die Aussicht eröffnet wurde, in eine neue Verbindung zu treten, deren Grundsätze auf das philosophische, auf das Recht der Vernunft basirt waren!" — ist ein Ausruf, den mein Vater im Andenken an diese Dinge noch im spätern Alter in sein Tagebuch niederschrieb.

Digitized by Google

Zweites Buch.

Strasburg.

Digitized by Google

1.

Unter den Studenten, die bei dem Sturm gegen die Hauptwache auf dem Heumarkt in Köln mit thätig gewesen, hatte Michel Venedey in erster Reihe gestanden, und dabei von jenem tapfern Funkencorporal Schmitz einen Kolbenschlag auf den Kopf erhalten, der ihn besinnungslos niederwarf. So nach Hause getragen, kam er hier bald wieder zu sich und war nach kurzem Krankenlager bald wiederhergestellt. Die Kopf- und Hirnerschütterung war aber so heftig gewesen, daß der junge Venedey das Haar des Oberkopfes in kurzer Zeit ganz verlor und von da an sein Leben lang ein sehr sprechendes Andenken an die Tapferkeit des Funkencorporals Schmitz und auch an die Ereignisse, welche diese Scene veranlaßt hatten, behielt.

Zu ihrer größten Verwunderung aber hatte bei dieser Gelegenheit die Mutter des Studenten Venedey erfahren, daß ihr Sohn mit an der Spitze der Reformpartei unter den Studenten stehe. Sie wußte zwar nicht recht, was das zu bedeuten habe und erholte sich deswegen Raths beim Herrn Pastor, der ihr dann ihren Sohn im dunkelsten Lichte darstellte, was ihr um so schmerzlicher, da ja ihr Sohn „geistlich studirte". Der Herr Pastor war hierin ganz ihrer Ansicht. Andern Tags aber, nachdem dieser über den Studenten Venedey genauere Erkundigungen eingezogen hatte, brachte er der Mutter die Schreckensbotschaft, daß ihr Sohn Michel nicht „geistlich", sondern Jura studire. Die Mutter wußte abermals nicht recht, was das heißen sollte, und sah erst ganz, wie sehr sie betrogen war, als der Pfarrer ihr sagte, nicht „geistlicher Herr", sondern

Digitized by Google

Procurator, Advocat oder so etwas wolle ihr Michel werden, der überhaupt, wie er gehört, bereits ein vollkommener Freigeist sei. Das war zuviel auf einmal.

Die arme Frau fiel ganz betäubt aus dem Himmel heraus, in den ihr Sohn sie hineinbeten helfen sollte. Sobald sie sich aber halbwegs erholt hatte, brach ein furchtbares Gewitter über dem Kopfe des „Ueberläufers, Verräthers, Lügners, Gottlosen, verruchten Gottesleugners und Ketzers" los. Daß ihr Michel, der, wie damals die ganze Jugend, unter dem Einflusse der Ideen, die von Frankreich aus eben die Welt, selbst in Klopstock und Kant, Schiller und Beethoven, siegreich mit fortrissen, stand, nicht mehr ganz einfältig im Glauben war, hatte sie wol gemerkt; aber das hatte sie verschmerzt in dem festen Vertrauen, daß nächstens bei den Weihen der Heilige Geist schon über ihn kommen werde. Jetzt sah sie ihren Fürsprecher im Himmel an den Pforten der Hölle. „So" — trat sie ihm entgegen, als er abends in seinem Studentenmantel, der Stolz der gelehrten Jugend und auch ihrer Aeltern, von seinem ersten Erholungsspaziergange nach Haus kam — „so, du willst nicht geistlich studiren, sondern Rechtsverdreher werden?" Ehe die Phrase ausgesprochen war, hatte der verblüffte Student trotz seiner noch nicht ganz geheilten Kopfwunde eine derbe Ohrfeige, die ihn leise ahnen ließ, was vorgefallen war. „Du studirst geistlich oder du studirst gar nicht. Kannst ein Handwerk lernen, Schuster oder Schneider werden!" war das strenge und unerbittliche Urtheil der frommen Frau, das unser guter Großvater, der ebenfalls diesen geheimen Uebertritt des Sohnes zur Rechtswissenschaft nicht gemerkt hatte, einstweilen mit Entrüstung unterschrieb. Der Ueberläufer aber hatte bereits seinen Rousseau gelesen, und so kam ihm das Urtheil, ein Handwerk zu lernen, gar nicht so streng vor. Er war bald dazu entschlossen, hing getrost den Studentenmantel an den Nagel, zog das Arbeiterwams an und wurde Schreiner.

Es ging auch eine Weile ganz gut, und noch spät bekundete das Ehebett, in dem meine Aeltern schliefen, und ein paar Tische und Stühle im älterlichen Hause, die der Vater selbst gemacht, daß er ziemlich tief in die Geheimnisse der

Digitized by Google

Schreinerei eingedrungen war. Die Luſt am Handwerk, die den Schüler des Rouſſeau'ſchen „Emile" anfangs zur Arbeit getrieben und ſie ihm lieb gemacht hatte, ließ aber bald nach. Dann gewann der Bücher-Rouſſeau wieder allmählich die Oberhand. Es wollte nicht mehr recht gehen, und der mismuthige Schreinerlehrling ſelbſt veranlaßte den Meiſter, der übrigens ſeinen Lehrling liebgewonnen hatte, zu ſeinen Aeltern zu gehen, und dieſen zu ſagen, daß doch wol etwas anderes als ein Schreiner in dem Jungen ſtecke. Der Meiſter ſprach erſt mit dem Großvater; aber der wagte keine Entſcheidung, und ſo ging er endlich zur Großmutter. „Frau Bas" — denn Baſen und Vettern ſind ewige Bande der meiſten Familien in Altköln —, „der Junge wird ſein Leben lang kein Schreiner, dazu iſt er verdorben; der iſt ein Bücherwurm; ſo oft ich den Rücken drehe, geht der Hobel auf gut Glück immer zu, weil der junge Herr das Buch auf der Hobelbank liegen hat und ſo forthobelt, bis das Bret durch und durch abgehobelt iſt und die Hobelbank ſelbſt herhalten muß. Er iſt zu groß und mir auch zu lieb, als daß ich ihn, wie andere Lehrburſchen, mit Prügeln zur Arbeit treiben könnte; und am Ende ſteckt auch vielleicht was Beſſeres in ihm. Genug, ich kann ihn in der Werkſtatt nicht brauchen." Erſt wollte die Mutter gar nichts davon hören, daß ihr Sohn wieder zum Studiren zurückkehren ſolle, wenn er nicht „geiſtlich" werden wolle. Deswegen ſetzte ſie noch einmal an, um ihn zu letzterm doch noch zu bewegen. Als aber ihr Sohn dies feſt verweigerte, und der Vater ſchließlich auch vermittelnd eintrat, gab die Mutter nach, ohne jedoch jemals dem Sohne ſeinen Verrath an ſich ſelbſt, an ihr, an Gott und der Kirche wieder ganz vergeſſen zu können.

2.

Daß der junge Philoſoph nach dieſem Siege nicht bei den Dunkelmännern der kölner Univerſität in die Lehre gehen wollte, verſtand ſich von ſelbſt. Er ſetzte es durch, daß ſeine Aeltern ihm erlaubten, die Univerſität Bonn zu beziehen.

Hier herrſchte damals im Jahre 1792, trotz des Rückſchlages am bonner Hofe, nach wie vor, der Geiſt der Aufklärung.

Digitized by Google

Eulogius Schneider hatte zwar bereits 1790 die Universität wieder verlassen. Aber er war lange genug tonangebend, der beliebteste Lehrer des Tages gewesen, um mit seiner feurigen Sprache, seiner Begeisterung, seinem schwungreichen Durchbrechen der Fesseln vergangener Zeiten den größten Einfluß auf die Jugend ausgeübt zu haben. Dieser Einfluß war so durchschlagend, daß Michel Venedey, obgleich er Schneider selbst nicht mehr gehört, sondern nur von seinen Schülern den Nachglanz seines Einflusses mitbekommen hatte, in spätern Jahren, trotz des blutigen und schmuzigen Schattens, den die Schreckenszeit über ihn warf, ihn nie zu verdammen wagte, weil er aus innern Gründen, aus dem Charakter und dem Wesen Schneider's hervorgehend, die gegen ihn geschleuderten Anklagen stets bezweifelte, als sie noch bei aller Welt, mit Ausnahme seiner nächsten Freunde, für unangreifbar historische Wahrheit galten.

Nach Bonn war Schneider von Stuttgart berufen worden. Er trat 1789 mit einer Rede „über den gegenwärtigen Zustand der Hindernisse der schönen Literatur im katholischen Deutschland" sein Lehramt an. Die Gedanken, die er in dieser Rede entwickelte, sind noch heute durchschlagend. Nicht das Land und seine Art und Weise, auch nicht die Religion sind schuld, daß die Literatur im katholischen Deutschland nicht tiefer greift, sondern die Erziehung ist daran schuld, die lateinische Schule. Unter den Mitteln, das zarte Gefühl eines Kindes abzustumpfen, ist keins so zweckmäßig als die mechanische Erlernung einer fremden Sprache. In zweiter Linie kommt die Mönchsmoral, denn diese vertilgt alle Liebe, allen Nationalstolz, alle Vaterlandsliebe. In einer gewissen Reichsstadt, wo die Jesuiten herrschen, werden sogar die Gedichte des keuschen Gellert den Jünglingen als gefährlich aus der Hand gerissen. Ueberall wird in dieser Moral, anstatt Ehrbegierde, Selbsterniedrigung, eine ungerechte Wegwerfung des eigenen Werthes, welche man Demuth nennt, gelehrt. — Der Lehrer zeichne genau die Grenzlinie der Liebe, wo sich die Tugend vom Laster scheidet; er höre nie auf, dem Kinde die Beispiele großer Männer vor Augen zu stellen, er bediene sich jedes Mittels, Nationalstolz und Patriotismus im Herzen

Digitized by Google

der feurigen Jugend zu nähren. — Die Welt fordert mit Recht, daß wir danach streben, unserer Nationalsprache mächtig zu werden, unsere Gedanken in einen natürlichen und reinen Vortrag einzukleiden, unsern Geschmack zu bilden, und die Wirkung desselben durch die Verfeinerung unserer Sitten zu bestätigen. — Das von den Inhalt seiner Rede.

Es ist natürlich, daß diese Auffassungsweise der bonner Jugend des Jahres 1789 zusagte; ebenso natürlich, daß sie dem fortgelaufenen Mönch Schneider in den Kreisen derer, die er bekämpfte, deren Treiben er bei der Wurzel angriff, bittere Feinde schuf, die er mit jedem Worte von neuem reizte. Dazu kommt, daß Schneider in seinen Gedichten sich oft mehr gehen ließ, als selbst mit dem guten Geschmack vereinbar war:

Geh an den Hof, geh in die Zelle,
In Tempel, in die Bordelle,
Du suchst umsonst der Tugend Reich,
Der Mensch bleibt sich in allen Ständen gleich.

So gab er der Anklage, daß er ein sinnlicher Mensch sei, Halt. Wie gern, wie geschäftig griffen seine Feinde dieselbe auf und spannen sie weiter!

Nicht lange nach seiner Ankunft in Bonn fand die Erstürmung der Bastille in Paris statt. Da erschien er am Tage, nachdem die Nachricht in Bonn eingetroffen war, mit einem Gedicht auf dem Katheder und trug dasselbe begeistert und begeisternd seinen Schülern vor. Es hieß hier:

Kein Federzug, kein: „Das ist unser Wille",
Entscheidet mehr des Bürgers Los!
Dort lieget sie im Schutte, die Bastille,
Ein freier Mann ist der Franzos!
Zerrissen ist des Despotismus Kette,
Beglücktes Volk, von deiner Hand!
Der Fürstenthron wird dir zur Freiheitstätte,
Das Königreich zum Vaterland!

Mit dem Umschwung, der bald nach der Erstürmung der Bastille am Hofe des Kurfürsten zu Bonn stattfand, stieg natürlich die Macht der Feinde Schneider's. Das verhinderte diesen nicht, vor wie nach —

Dem Fanatismus Hohn zu sprechen,
Der Dummheit Scepter zu zerbrechen,

Digitized by Google

Zu kämpfen für der Menschheit Recht —
Ha, das vermag kein Fürstenknecht.
Dazu gehören freie Seelen,
Die lieber Tod als Heuchelei,
Und Armuth eh'r denn Knechtschaft wählen; —
Und wisse, daß von solchen Seelen,
Die meine nicht die letzte sei. —

Er mochte wol sehen, daß bei der herrschenden Ansicht am Hofe seines Bleibens nicht lange mehr in Bonn sein werde. Aber er dachte:

Mir schmeckt mein Brot auch ohne Schinken,
Und kann ich keinen Bleichart trinken,
Genügt mir auch der Wasserkrug!

Es ist klar, daß diese tapfere, selbst stolze Art bei der Jugend großen Anklang finden mußte.

Nach dem Hinscheiden Joseph's II. hielt er diesem eine Leichenrede, die noch heute zu dem Besten gehört, was über Kaiser Joseph als Regent und als Mensch gesagt worden ist.

Die Krisis kam für Schneider in Bonn mit seinem Schriftchen: „Katechetischer Unterricht in den allgemeinsten Grundsätzen des praktischen Christenthums", das er 1790 herausgab. Der Glaube, daß Christus Wunder gethan, daß das Testament göttlicher Eingebung, ist in dem Schriftchen aufrecht erhalten; dabei legte dasselbe aber den Nachdruck auf ein werkthätiges Christenthum, auf die Erfüllung „erstens der Pflichten gegen sich selbst, zweitens gegen andere und drittens gegen Gott". Schneider lehrte auch mit demselben Nachdruck die Erfüllung der Pflichten gegen den Staat und dessen Stellvertreter, die Fürsten. Das alles verhinderte aber nicht, daß die fast ausschließliche Betonung des Moralchristenthums die jetzt herrschende Ansicht in Bonn verletzte. Schneider wurde infolge dessen von seinem Amte als Professor entsetzt. Der Kurfürst war wenigstens anständig; er ließ Schneider den Gehalt eines Jahres auszahlen und schenkte ihm überdies 100 Karolin.

Der Ruf der Freiheit, der aus Frankreich herüberklang, lockte den freiheitbegeisterten Mönch. Schneider kehrte Deutschland den Rücken. Er ging nach Strasburg und stürzte sich hier mit der vollen Begeisterung, die ihn beseelte, in das

Digitized by Google

öffentliche Leben hinein. Das erste Schriftchen, das er hier veröffentlichte, war: „Eine Rede über die Uebereinstimmung des Evangeliums mit der französischen Staatsverfassung.“ Der Titel zeigt die Richtung derselben: sie war eine glänzende Vertheidigung der französischen Constitution vom Jahre 1791, als im Geiste des Christenthums erdacht und verfaßt.

Auch in Strasburg fand Schneider mit seiner feurigen, schwungreichen Beredsamkeit den ungetheilten Beifall. Sehr bald war er der Liebling aller Parteien, des Volks vor allem. Er wurde Generalvicar des constitutionellen Bischofs Brendel. Bald auch als Bürger der Stadt aufgenommen und dann in den Gemeinderath gewählt, stand er zuletzt an der Spitze der deutsch-demokratischen und endlich der deutschen Jakobinerpartei in Strasburg. Der „Priester“ wurde zum Regierungscommissar des Heilausschusses im Elsaß und endlich zum öffentlichen Ankläger bei dem Revolutionstribunal zu Strasburg gewählt.

Aus dieser Thätigkeit heraus wurde Schneider durch einen Verhaftbefehl der pariser Schreckensmänner und Volksrepräsentanten, St.-Just und Lebas, herausgerissen und nach Paris geschickt, wo er dann als ein wahres Scheusal dargestellt, angeklagt, verurtheilt und hingerichtet wurde.

3.

In den nachgelassenen Actenstücken Michel Venedey's fand sich der folgende Brief der Schwester des so dunkel geschilderten Eulogius Schneider:

„Strasburg, den 19. Brumaire, 6. Jahres der einigen und unzertheilbaren Republik. — Endlich erfahre ich Ihre Adresse und wende mich ohne Bedenken an Sie, werther Freund, überzeugt, daß Sie dies der Schwester des verstorbenen Freundes, Eulogius Schneider's, nicht verargen werden. Wie oft werden Sie sich schon dieses unglücklichen Revolutionärs mit Schmerzen erinnert haben! Oder soll der verleumderische Widerhall der Zeugen seines „Heliogabalismus“ auch Sie betäubt und wider den Gemordeten eingenommen haben? Nimmermehr kann ich mir dies von Ihnen denken. Sie kennen die Grundsätze, die Schicksale, die Denk- und Gemüthsart

Digitized by Google

dieses unglücklichen Mannes von Deutschland aus zu sehr; auch ist der traurige Zeitpunkt, worin er fiel, und man nichts that, als Patrioten von Kopf und Herz abschlachten, Ihnen aus den Zeitungsblättern in allzu frischem Andenken, als daß Sie seinen Verleumdern Glauben beimessen sollten!

„Aber die unparteiische Nachwelt wird den verleumdeten, gemordeten Volksbeamten für seine Unbestechlichkeit in seinen Amtsverrichtungen, für seinen rastlosen Eifer und schier unglaublichen Muth krönen, mit dem er für die Sache der Freiheit wider alle ihre geschworenen Widersacher, unter welcher Maske sie auch auftraten, kämpfte, mit augenscheinlicher Gefahr seines Lebens stritt, sein Vermögen, seine Gesundheit, sein Leben aufopferte. — Nur ist mir dies gar zu empfindlich, ja mein Innerstes empört sich, wenn ich sehen muß, daß die Feinde der Wahrheit heute Himmel und Erde bestürmen, um das Andenken des tugendhaften, muthigen Revolutionärs bei der Nachwelt zu schwärzen, und daß bei dieser Lage der Dinge keiner von allen denen, welche ihn kannten und hier mit ihm in Verbindung standen, auftreten und seine Feinde entlarven wollte!

„Ich selbst habe mich daher hierzu entschlossen. Nicht länger soll die Tugend des Gemordeten gelästert und unbelohnt bleiben. Die Feinde der Wahrheit mögen verstummen und, ausgestellt an den Pranger der öffentlichen Meinung, erwarten sie den Lohn ihrer Seelenschwärze, mit der sie den warmen Volksfreund lästern.

„Allein, da ich auch zwar alle möglichen Beweisstücke für die Unschuld meines unglücklichen Bruders in Händen habe, so bedarf ich doch noch eines andern, das Sie mir verschaffen könnten. Es besteht in dem Zeugniß der Wahrheit. Ich wünsche ein Certificat von den Wahrheitsfreunden und Republikanern zu Bonn, welches außer Zweifel stellte:

„1) Daß Eulogius Schneider, ehemals Professor der schönen Wissenschaften und Doctor der Philosophie auf der Universität in Bonn, und nachher öffentlicher Ankläger bei dem peinlichen Gerichtshofe des niederrheinischen Departements zu Strasburg, schon in den Jahren 1789, 1790 und 1791 die politischen Grundsätze der Freiheit und Gleichheit in die zarten

Digitized by Google

Herzen seiner Schüler eingepflanzt habe, und daß er gleich nach der Zerstörung der Bastille in Paris ein Fabelgedicht auf dieselbe verfertigt und seinen Schülern während der öffentlichen Vorlesung dieses Gedicht zu Bonn ohne Scheu vorgelesen hat;

„2) daß er durch Pfaffen und Fürstenknechte wegen der Aufklärung und des Lichts, das er überall muthvoll verbreitete, verfolgt, des Landes verbannt; aber die Liebe und Hochachtung seiner Schüler, die jetzt an der Spitze der Revolution stehen, nicht nur mit sich genommen, sondern auch den Beifall aller tugendhaften und republikanisch gesinnten Bewohner des ehemaligen Kurfürstenthums Köln;

„3) daß sein moralischer Wandel nicht pfäffisch, sondern untadelhaft war;

„4) daß es endlich grundfalsch ist, daß er aus Bonn nach Frankreich als ein Lump, ohne Vermögen zog, welches seine Feinde ausstreuten und noch ausstreuen, um zu beweisen oder wenigstens wahrscheinlich zu machen, daß er wegen seiner Interessen nach Frankreich reiste, und daß er, obschon sein confiscirtes Vermögen nur 1458 Frs., abgeschätzt nach dem Cours der Assignaten des 2. Jahres[1], betrage, dennoch durch die Revolution sich bereichert habe, indem er den geringsten Theil dieses Vermögens nicht mitgebracht habe.

„Verschaffen Sie mir, werther Freund, dieses Certificat in der möglichst kürzesten Zeitfrist. Ich hoffe den besten Gebrauch davon zu machen. Sie kennen ja die Denk- und Gemüthsart meines Bruders; auch sind Ihnen seine Gesinnungen, die er immer für den Triumph der Menschheit über ihre Despoten hegte, bekannt. Die unparteiische, dankbare Nachwelt wird über ihn und seine Verleumder zu Gericht sitzen und Urtheil sprechen! Die Wahrheit wird endlich über die Lüge siegen und die Tugend ihren Lohn empfangen! Grüßen Sie alle Freunde und besonders die, welche für den Triumph der Rechte der Menschheit arbeiten. — Ihre redliche Mitbürgerin Marianna Möller, geborene Schneider. — Meine Adresse ist: An Bürger Möller, abzugeben an Bürger Johann Stöber, Buchbinder, wohnhaft auf dem Fischmarkt zu Strasburg Nr. 81."

---

[1] Wodurch die Summe über die Hälfte herabfällt.

Digitized by Google

4.

Das Feuer, die Liebe, mit der hier die Schwester für den Bruder eintritt, würde allein genügen, um zu bekunden, daß das blutige Gespenst, welches unter dem Namen Eulogius Schneider in den Geschichtswerken der Zeit erscheint, eben — ein Gespenst, aber keine historische Wahrheit ist!

Der Brief der Schwester Schneider's war wahrscheinlich an Johann Robert Geich gerichtet, einen Schüler Schneider's, der wie dieser dem Kloster entsagt hatte und dann in Bonn einer der Führer der dortigen Patrioten war. In dem dritten Stück der „Bonner Dekadenschrift", die Geich 1795 u. 1796 (III. Jahr der Republik) herausgab, kommt die folgende Stelle in einem Gespräch über die Freiheit vor: „A. Du erzähltest mir neulich, wie unser Freund E. — — für all sein Bestreben um das Wohl der Menschheit doch am Ende ein Opfer der Cabale geworden und sein thatenvolles Leben unter der Guillotine verblutet. So wären also alle jene Abscheulichkeiten erdichtet gewesen, die seine Feinde allenthalben so schadenfroh ausposaunten, und denen seine Freunde selbst bisher so wenig entgegenzusetzen vermochten? B: Ja, er war unschuldig; er fiel als ein Opfer der Verschwörung blutdürstiger Menschen, deren Existenz doch durch seinen Tod kaum noch eine Spanne weit ausgedehnt werden konnte. Er fiel als Märtyrer der Wahrheit, man verdammte ihn ungehört. «Mein Ich fordert es», sagte St.-Just, «er muß sterben!»"

So stimmte also die Ansicht der Freunde Schneider's, seiner Schüler in Bonn schon damals mit der seiner Schwester überein; so wußten diese, daß er als ein Opfer der Verleumdung gefallen war. Aber der Verdammungsruf gegen Schneider war ein so allgemeiner, ein so keck die gegenseitige Ansicht niederschmetternder, daß selbst Geich nicht gewagt hatte, den Namen des Getödteten, für den er eintreten wollte, offen auszusprechen. Er bezeichnet nur mit einem Buchstaben E. den „Märtyrer der Wahrheit", dessen Tod St.-Just aus selbstsüchtigen Gründen gefordert habe.

Mehr denn ein halbes Jahrhundert hat es gedauert, ehe die Wahrheit, die Geich nur anzudeuten wagte, den Sieg über

Digitized by Google

die falsche Anklage erlangte, ehe der Wunsch, die feste Hoffnung der in ihrem Heiligsten, in ihrer Liebe zu dem unter ihren Augen hingerichteten Bruder getroffenen Schwester in Erfüllung ging und der Gemordete, der Vielverleumdete in einem ganz andern Lichte wieder erscheinen sollte als in dem, in welches er von seinen Feinden, seinen Mördern gestellt wurde.

5.

Eine Zusammenstellung der Thatsachen zweier Werke, welche die geschichtlichen, officiellen Actenstücke der französischen Revolution in Strasburg[1] und die persönlichen Erlebnisse des Eulogius Schneider[2] gesammelt haben, liefert das folgende Ergebniß.

Nachdem Schneider auf Befehl von St.-Just gefangen genommen und nach Paris geschleppt worden war, schrieb er aus dem Gefängniß der Abbaye am 3. Nivose II. Jahres der Republik einen Brief zu seiner Vertheidigung an den Club der Jakobiner in Paris.[3] In diesem Briefe sagte er: „Man nennt mich den Marat von Strasburg, und ich bin stolz darauf. Als die Volksrepräsentanten Couturier und Denzel in Strasburg die Regierung säuberten und erneuerten, ernannten sie mich, trotz meines Sträubens, zum öffentlichen Ankläger des Departements. Kaum war ich ernannt, als eine zweite Vendée sich im Departement organisirte. Die jungen Leute der Umgegend von Molsheim sammelten sich bis zu 4—5000 Mann; es gelang, sie zu zerstreuen, nicht aber die Anstifter der Rebellion zu entdecken. Ich eilte an Ort und Stelle, ich machte die strenggerechtesten Nachforschungen und setzte es durch, daß die Köpfe der drei Häupter und Anstifter fielen. Augenblicklich war die Ruhe hergestellt und die Vendée fand nicht statt.

---

[1] Sammlung authentischer Belegschriften zur Revolutionsgeschichte in Strasburg, auch das Blaue Buch genannt.

[2] Heitz, Notes sur la vie et les écrits d'Euloge Schneider (Strasburg 1862).

[3] Heitz, a. a. O., S. 121.

Digitized by Google

„Ich war der erste Journalist Frankreichs, welcher das hinterlistige System der föderirten Deputirten der Gironde enthüllte; ich war es, der zuerst in der Gesellschaft der Jakobiner von Strasburg eine Bittschrift vorschlug, ein Anklagedecret gegen Brissot und seine Helfershelfer zu erlangen. Ich war es fast allein, der gegen die Sectionen in Strasburg kämpfte, als sie sich den Rebellen von Marseille und Bordeaux anschlossen.

„Das war, Bürger", fährt er fort, „mein Benehmen bis zu dem Augenblicke, wo ich zum Civilcommissar bei der Revolutionsarmee und bei der Commission, die sie begleitete, ernannt wurde. Diese Armee, die, 1000 Mann stark, die Commission überall begleiten und ihr zur Verfügung stehen sollte, hat nie bestanden; ihr Name genügte, um die Aristokraten zu erschrecken, und ich begnügte mich, diejenige bewaffnete Macht zu verlangen, deren ich im Augenblick bedürftig sein konnte. Die Vollmacht, die ich erhielt, war unbeschränkt; ich zitterte, als ich sie empfing, ja sah, sozusagen, meinen Untergang vorher. Aber sicher meiner guten Absichten, stürzte ich mich in die neue Laufbahn. Ich fing damit an, daß ich die Guillotine in allen Straßen von Strasburg herumführen und daß ich die strafbaren Kaufleute, Bäcker und Kornhändler auf der Place d'armes aburtheilen ließ. Ein Lichterzieher, überführt, in seinem Keller eine große Masse Lichter versteckt zu haben" (ein Verbrechen gegen das Gesetz des Convents, das alle Aufspeicherung und Verheimlichung verbot), „wurde zur Verbannung verurtheilt. Reiche Kaufleute wurden an die Guillotine gefesselt und zu abschreckenden Geldstrafen verurtheilt, weil sie die Assignaten herabgedrückt hatten. Agenten der deutschen Fürsten wurden guillotinirt. In weniger als vierzehn Tagen waren die Assignaten à pari. — Nachdem die Stadt Strasburg gereinigt war, ging ich mit der Commission aufs Land. Hier suchte ich die Führer der Fanatiker und die Correspondenten der Emigranten. Elf Köpfe fielen in 10 Tagen. Ich befand mich in Schlettstadt, als ich den Befehl erhielt, nach Strasburg zu kommen, weil die Volksrepräsentanten Aenderungen in der Commission gemacht hätten; ich kehrte auf der Stelle zurück mit meiner sogenannten Revolutionsarmee,

Digitized by Google

die damals aus 15 Bauernreitern bestand, die ich in der Umgegend von Strasburg ausgehoben hatte. Ich fuhr in Strasburg am 24. Frimaire ein. Die 15 Reiter begleiteten, den Säbel in der Hand, die Revolutionsfahne; ich folgte in einem Wagen, beladen mit 7 Leuten und dem Gepäck der Reiter. Feindlichgesinnte benutzten diese Gelegenheit, um St.-Just und Lebas zu täuschen. Diese, an demselben Tage um 11 Uhr abends angelangt, ließen mich in derselben Nacht in meinem Bette gefangen nehmen und ins Gefängniß abführen."

Nachdem er weiter erzählt, daß er, an die Guillotine gefesselt, ausgestellt worden, fährt Schneider fort: „O, Brüder und Freunde, Ihr hättet die Freude sehen sollen, die in den Augen der Aristokraten und Feuillans leuchtete, als sie ihren Gegner an dieselbe Guillotine gefesselt sahen, auf der die Köpfe ihrer Genossen gefallen waren! — Bürger, ich habe Euch die Wahrheit gesagt. Wenn ich eine einzige Thatsache verfälscht habe, dann soll mein Kopf auf dem Schaffot fallen!

„Ich erkläre Euch, daß nach meiner Auffassung jeder Aristokrat den Tod verdient, und daß man alle die ausrotten muß, gegen die man Thatsachen beweisen kann. Ich habe geglaubt, daß die Revolutionscommission mich mit dieser furchtbaren, aber nöthigen Operation" (das Wort ist nicht zu übersetzen) „beauftragt, und ich habe hiernach meine Anträge gestellt." — „Ich will", schließt der Brief, „frei sein oder guillonitirt werden!"

Das ist Schneider's Vertheidigung vor den Jakobinern, Schneider's Verurtheilung vor dem Gesetze der Vergeltung, vor der höhern menschlichen und göttlichen Gerechtigkeit! In einer Stelle dieses merkwürdigen, den wilden Enthusiasmus, den unbeugsamen Muth Schneider's bekundenden Briefes heißt es noch: „Woher kommt es, daß Dietrich und sein heftigster Gegner sich in demselben Gefängniß wiederfinden?" — Es war dies eine Frage an das Geschick! Dietrich, ein Ehrenmann, war Bürgermeister von Strasburg gewesen; in seinem Hause dichtete Rouget de Lisle das furchtbare, siegreiche Kriegslied der Franzosen, die später sogenannte Marseillaise. Die Tochter Dietrich's war vielleicht die Tondichterin

Digitized by Google

der Marseillaise[1], sicher die erste Jungfrau, welche sie sang. Dietrich nahm die erste constitutionelle Verfassung Frankreichs als eine Wahrheit auf und trat mit seiner ganzen Familie und allen, die ihm nahe standen, für sie in vollster Hingebung ein. Das war bald, als das Königthum besiegt war, und Dietrich und mit ihm die Mehrzahl aller Strasburger treu bei dem constitutionellen Königthum standen, ihr Verbrechen. Schneider seinerseits war enthusiastischer Republikaner, selbstbewußter, sich und seinem Glauben bis in den Tod treuer Jakobiner. Er wurde als Führer der Jakobiner in Strasburg der Gegner, der Feind, der Ankläger Dietrich's, bis dieser endlich verhaftet, in der Abbaye zu Paris sein Todesurtheil erwartete — als Schneider, der deutsche Jakobiner, von den französischen Jakobinern zu seiner eigenen Verwunderung in dasselbe Gefängniß, in die nächste Zelle neben Dietrich, hineingestoßen wurde: „Woher kommt es, daß ich mich hier mit Dietrich in demselben Gefängniß befinde?" frug er sich! — „Mit dem Schwerte, mit dem du richtest, sollst du gerichtet werden" war der Text mancher Predigt, die einst der Jesuitenschüler, der Mönch, der Priester Eulogius Schneider gehalten hatte.

6.

Das Wunderbarste an diesem Briefe Schneider's, an dieser wunderlichen, sich selbst anklagenden und das Todesurtheil gegen Schneider wohl begründenden Vertheidigung ist aber, daß Robespierre, als er erfuhr, diese Zuschrift an die Jakobiner solle gedruckt werden, die Druckplatten zusammenschmeißen ließ, und daß der Brief nicht auf die Nachwelt gekommen wäre, wenn der Buchdruckergeselle, der ihn setzte, das Manuscript nicht zufällig gerettet hätte. Auch in Strasburg wurde der

---

[1] Die übrigens im wesentlichen auf der deutschen Volksweise beruht, auf welche noch heute das Gedicht Uhland's: „Der reichste Fürst — Preisend mit viel schönen Reden ihrer Länder Werth und Zahl u. s. w.", gesungen wird. In der Histoire parlementaire von Buchez und Roux heißt es irgendwo, daß „un Allemand" die Melodie zur Marseillaise gemacht habe.

Digitized by Google

Brief unterdrückt. Das französische Departementsdirectorium zu Strasburg erklärte einfach, daß die Klugheit gebiete, die Verbreitung des Briefes zu verhindern.[1]

In seinem berühmten Berichte „über die Grundsätze der Moral und Politik", mit welchem Robespierre seine Rückkehr zu einem gemäßigten Schrecken, zu einer „moralischern Politik" als der bisjetzt befolgten, einlenkte, findet sich folgende Stelle über Eulogius Schneider: „Wir könnten uns gewisse Ausartungen, welche durch die heuchlerischen Gegenrevolutionäre, um die Sache der Revolution zu besudeln, begangen wurden, nie auch nur denken. Würden Sie es glauben, daß man in dem Lande, wo der Aberglaube die größte Macht hatte, nicht zufrieden damit war, die «Operationen»" — dasselbe unübersetzbare Wort, dessen sich Schneider in seinem Vertheidigungsbriefe bediente —, „die in Bezug auf den Cultus nöthig waren, in allen Formen, die sie gehässig machen konnten, zu übertreiben suchte? Man hat Schrecken unter dem Volke verbreitet, indem man das Gerücht ausstreute, daß man alle Kinder unter 10 und alle Greise über 70 Jahre tödten werde. Dieses Gerücht war insbesondere in der Bretagne und in den Rhein- und Moseldepartements verbreitet. Es ist dies eins der Verbrechen, die man dem frühern öffentlichen Ankläger beim Revolutionstribunal in Strasburg zur Last legt. Die tyrannischen Verrücktheiten dieses Mannes machen glaubwürdig alles, was man erzählt von einem Caligula und Heliogabal; aber man kann all dem kaum Glauben schenken, selbst beim Anblick der Beweise (!) — dieser trieb seine Tollheit so weit, Frauen zu requiriren für seinen Gebrauch! Man versichert selbst, daß er diese Methode angewendet habe, um sich zu verheirathen. Woher ist auf einmal dieser Schwarm von Fremden, von Priestern, Adelichen, Intriganten aller Art gekommen, der gleichzeitig sich über die ganze Republik verbreitete, um, im Namen der Philosophie, einen Plan der Gegenrevolution zu verwirklichen, der nur durch die Macht der öffentlichen Vernunft hat aufgehalten werden können? Ein fluchwerther

[1] Heitz, a. a. O., 121, Note 1.

Digitized by Google

Gedanke, würdig der fremden, gegen die Freiheit verbündeten Höfe und der Schlechtigkeit aller innern Feinde der Republik!"

Der deutsche Jakobiner antwortete aus seinem Gefängniß heraus dem französischen Jakobiner:[1] „Man täuscht Dich, Robespierre, Du bist, ohne es zu wissen, das Organ der schwärzesten, der unsinnigsten Verleumdung. — Was? — ich hätte das Gerücht verbreitet, daß der Convent die Kinder und die Greise würgen lassen wolle? Ich, der ich beständig gekämpft habe für die Ehre des heiligen Berges! (de la sainte montagne). Ich sollte Frauen für mich requirirt haben? Mein Herz empört sich gegen diese Schändlichkeit. Du selbst hast ihr keinen Glauben beimessen können! — Wisse, daß die erste Ursache des Hasses, den mir gewisse sogenannte Propagandisten — nach Strasburg geschickt, ich weiß nicht durch wen? — geschworen haben, der erfolgreiche Widerstand war, den ich ihren sinnlosen und grausamen Anträgen entgegensetzte; wisse, daß ich mein Vermögen, meine Nachtruhe, mein ganzes Streben dem allgemeinen Besten geopfert habe; wisse, daß ich die «Unbestechlichkeit» (l'incorruptibilité — Anspielung auf Robespierre's Titel: l'incorruptible) eines wahren Republikaners in der Ausübung meines Amtes bekundet habe. Wisse, daß ich weder jemand zu schmeicheln noch jemand zu unterdrücken verstehe!"

7.

Schon die Sprache des deutschen Jakobiners, dieses feste Selbstbewußtsein des „kühnen Mönchs" hätte Robespierre sagen müssen, daß hier Verleumdung mit im Spiele sein werde. Die jetzt in den beiden oben bezeichneten Quellenschriften über die Revolution in Strasburg und die Theilnahme Schneider's an derselben an den Tag geförderten Actenstücke liefern den hellen Beweis dafür, daß dies im vollsten Maße der Fall war.

Schneider hat in der That ein kleines Vermögen — die

[1] Heitz, a. a. O., S. 142.

Digitized by Google

Ersparnisse der Gehalte in Stuttgart und Bonn und seiner Honorare für seine vielgelesenen Schriften, den nicht geringen Zehrpfennig, den ihm der Kurfürst von Bonn mitgab, als er ihn entließ — mit nach Strasburg gebracht, das er seinen revolutionären und republikanischen Bestrebungen in Strasburg opferte. Er gab seine Wochenschrift, den „Argos", auf seine Kosten heraus, setzte nur eine geringe Zahl der Auflagen gegen Geld ab, verschenkte den Rest und sah so von Woche zu Woche ruhig sein Vermögen schwinden.

Alle, die ihn gekannt und die nicht, wie die Fanatiker der Kirche und die „Propagandisten" in Strasburg, aus bewußter Parteileidenschaft gegen ihn waren, gaben ihm das Zeugniß, daß sein öffentliches Leben sittenrein war, daß die Anklage, er habe Frauen für seinen Genuß requirirt, sie mit der Drohung der Guillotine in seine Arme hineingescheucht, thatsächlich seinem Leben, seinen Gewohnheiten, seinem Thun und Lassen so fern als möglich lag. Wie seine Schwester für ihn eintrat, wissen wir. Die reinsten und in ihrem Leben als Bürger und Menschen unangreifbarsten Jakobiner von Strasburg: Jung, Cotta, Wolf, Butenschön, Helmstetter u. s. w., gaben, trotz der Gefahr der Guillotine, die über ihren Häuptern schwebte und mehrern (Jung und andern) gerade, weil sie selbst aus dem Gefängniß heraus nicht aufhörten, für Schneider gegen seine Ankläger und Richter thätig zu sein, das Leben kostete, ihrem gefangenen Freunde das feste Zeugniß der Unbestechlichkeit, der im Geiste des Jakobinismus unbedingten Gerechtigkeit, der unangreifbaren Sittlichkeit. Mit Entrüstung wiesen sie die auf Schneider geworfenen Verleumdungen zurück. Laveaux, der Redacteur des „Courrier de Strasbourg", schrieb aus dem Gefängniß in Strasburg an eine Freundin in Paris, la citoyenne K., um sie zu veranlassen, Schneider mit Hülfe, Rath und That beizustehen, und sagt am Ende seines Briefes: „Ich habe diese Linien im geheimen geschrieben, jeden Augenblick bereit, mein Papier zu verschlingen. Der Sultanismus zu Konstantinopel ist nichts gegen das, was wir zu erdulden haben."

Den allmächtigen Volksrepräsentanten, die mit einem Winke Todesurtheile sprachen, ins Gesicht erklärte Butenschön öffentlich, am Tage der Verhaftung Schneider's selbst, in dem

Digitized by Google

Blatte Schneider's[1], daß er, als er gehört habe: „Schneider ist an der Guillotine ausgestellt!" sich auf die Place d'armes begeben habe, entschlossen, die Volksmenge zu durchbrechen, um sich neben seinen Freund auf die Guillotine zu stellen; „denn mein Herz sagte mir: Wenn Schneider ein Verbrecher ist, dann ist die ganze Menschheit verächtlich — dann stirb, stirb! Man hielt mich zurück, und ich mäßigte mich, indem ich bedachte, daß eine solche Handlung mehr schaden als nützen könne. Ich begab mich in die Wohnung meines unglücklichen Freundes, und hier fand ich seine Schwester am Boden liegen in schauerlichen Convulsionen und seine junge Frau ohnmächtig auf dem Bette." — Mehrere Augenzeugen haben mir versichert, daß, als Schneider das Richtgerüste bestieg, man den Sack der Guillotine mit teuflischer Wuth anhing und man alle Vorbereitungen machte, als ob der Gefangene sogleich guillotinirt werden solle. So trat Schneider auf das Gerüste ohne zu wissen, was man mit ihm vorhabe. Mit fester Stimme rief er: „Es lebe die Republik!"

Eins der schlagendsten Zeugnisse aber für Schneider ist das eines ehemaligen Maire von Strasburg, des Emigranten von Türkheim, der, wie aus einer Anklagerede von Schneider's bitterstem Feinde (Monet) hervorgeht, den im Fort Vauban sitzenden gefangenen französischen Republikanern gegenüber die Aeußerung that: „Es gibt in Strasburg nur einen einzigen ehrlichen Mann, und dieser eine ist Schneider!"[2]

Die Verleumdung, daß er seine Heirath mit der drohenden Guillotine erzwungen habe, ist durch alle möglichen Actenstücke und Zeugenaussagen zurückgewiesen. Er ließ in der besten Form durch einen Freund um das Mädchen, das ihm gefallen, Sarah Stamm, bei ihren Aeltern Joh. N. Stamm, Chef du bureau d'imposition des Districts von Barr, und der Maria Werner, ihrer Mutter, werben, erhielt deren Zusage und warb dann bei dem Mädchen selbst um ihre Hand in einem schlichten, einfachen Briefe: „Bürgerin, ich liebe Dich, ich habe um

---

[1] Argos, III, 583; Heitz, a. a. O., S. 117.

[2] Das blaue Buch, S. 129, Note.

Digitized by Google

Dich angehalten bei Deinen Aeltern; gib mir Deine Hand. Ich werde Dein Glück machen!"

Sarah Stamm sagte freudig zu. Die Heirath fand in aller Form des Gesetzes am 22. Frimaire II. Jahres vor dem Bürgermeister Andreas Schuler in Barr statt. Die ganze Familie begleitete Schneider auf seiner Hochzeitreise nach Strasburg, wo dann — der Verhaftsbefehl St.-Just's ihn in der Brautnacht aus den Armen seiner jungen Frau herausriß und an die Guillotine fesselte. Die junge Frau selbst wurde von vielen Seiten, von den Priestern und von allen nach Schneider's Tod und nach dem Sturze Robespierre's herrschenden und tonangebenden Leuten angegangen, auch ihre Stimme gegen Schneider zu erheben. Sie hat dies stets verweigert, oft in Freundeskreisen die Verleumdungen gegen Schneider in Bezug auf die Art, wie er sie erworben haben sollte, zurückgewiesen und ohne Hehl ihre Liebe zu ihrem Manne bekundet; der Oeffentlichkeit gegenüber aber hat sie ihr schauerliches Unglück mit würdigem Schweigen getragen.

8.

Wie kommt es aber, daß Robespierre, St.-Just, das Revolutionstribunal in Paris ihr Urtheil über Schneider auf Verleumdungen ohne Grund fußen konnten?

Robespierre wurde vor allem durch die Berichte St.-Just's zu seinem Urtheile über Schneider geführt. Er sagt zwar selbst, daß „man den Anklagen, selbst beim Anblick der Beweise, keinen Glauben schenken könne". Und doch schenkte er ihnen Glauben, und doch bauten er und seine Unterlinge im Revolutionstribunal zu Paris auf die „unglaublichen Anklagen" das Urtheil, das Schneider zur Guillotine verdammte.

Die Verhaftung Schneider's fiel in einen Zeitpunkt, wo Robespierre mit der eben angeführten Rede über die „Grundsätze einer Moralpolitik" in eine neue Bahn einzulenken versuchte. Er fühlte, daß der Schrecken weit über das Ziel, welches er ihm stecken wollte, hinauswarf, daß eine zahllose Masse von Verbrechen im Namen des salut publique verübt wurden, er wollte die Schreckensherrschaft allgemach mäßigen,

Digitized by Google

und suchte die Verantwortung für die Verbrechen, die zur Durchführung und unter dem Vorwande des die Nation und die Republik rettenden Schreckens begangen worden waren, von sich abzuschütteln. So kamen ihm die „unglaublichen Anklagen" gegen Schneider, die Anklagen gegen diesen „Schwarm von Ausländern, Priestern, Adelichen, Intriganten aller Art" zur guten Stunde, um zu versuchen, mit Hülfe derselben seine blutigen Hände — in dem Blute anderer, der Ausländer, der Priester, der Adelichen, der Intriganten, rein zu waschen.

Wie aber wurde St.-Just veranlaßt, die „unglaublichen Verleumdungen" gegen Schneider zur Unterlage seiner Berichte, zur Begründung seiner Handlungen gegen Schneider zu machen? Das erklärt sich noch einfacher. Schneider, der kühne deutsche Mönch — wie Michel Venedey ihn in seinen Aufzeichnungen meist nennt — hatte den Muth, den Proconsuln des Convents, den Sendboten Robespierre's und des Schreckens selbst, offen, ohne Umstände, keck und kühn zu widersprechen, wo er dies für seine Pflicht hielt als Mann, als Republikaner, als Jakobiner, als „Sansculotte", wie er und seine Freunde Jung, Wolf u. s. w. sich stolz nannten.

„Auch einmal deutsch gesprochen (!) mit den Volksrepräsentanten", hieß ein Artikel des „Argos" vom 1. October. „Der Feind umschloß Landau, das Volk erhob sich und ihr — thatet nichts! — — Seit langem haben die Jakobiner von Strasburg euch gesagt, daß Feiglinge und Verbrecher sich in den verschiedenen Administrationen befinden, und haben euch zugleich die fähigen Männer angedeutet, die im Stande wären, alle diese Verräther zu verurtheilen. Und ihr thatet nichts! Und ihr wagt es, euch Volksrepräsentanten zu nennen? Wäret ihr Gesandte des Königs von Preußen oder des Kaisers von Oesterreich, so würde man sich euer Benehmen erklären und ihm Beifall spenden können!"

Vierzehn Tage später (15. October) schrieb er abermals einen Artikel in seinem „Argos":

„Noch einmal ohne Umstände mit den Volksrepräsentanten gesprochen." Hier hieß es dann in der That „ohne Umstände": „Ihr habt die Administration erneuert, und ihr glaubt jetzt

Digitized by Google

gut tafeln und der Liebe huldigen zu können. Ihr habt große Aushebungen von Menschen und Früchten gemacht, aber was geht es euch an, ob die Colonnen der Republik festgestellt seien oder nicht? Oh, wenn ihr Männer, wenn ihr Republikaner sein wollt, so beurtheilt die Gesammtstellung und beschließt Maßregeln, würdig einer großen und freien Nation. Die Declamationen und Schimpfereien gegen die Despoten und ihre Bedienten reichen nicht aus; sie beweisen im Gegentheil, daß ihr die eigentliche Gefahr nicht kennt, und bekunden oft genug auch nur Furcht und Feigheit.

„Sollte es wahr sein, daß Furcht und Schrecken unerlaßlich an der Tagesordnung sein müssen, weil man die Vernunft und den Republikanismus vergebens zu Hülfe ruft? Wohlan, wenn dem so ist, so bedient euch dieser Mittel wenigstens wie Männer und nicht wie Weiber! — Und von wem habt ihr denn die Macht erhalten, lettres de cachet gegen die Bürger zu schleudern, die auch ihren Eid der Verfassung geschworen und die sich schämen würden, wie ihr zu handeln? Ihr seid nicht hierher geschickt worden, um unter uns die Despoten zu spielen. Wenn das unser Wunsch wäre, dann brauchten wir nur die Preußen und die Oesterreicher in unsere Mauern zu rufen; die würden uns unterdrücken und uns zuschreien: «Durch die Ursache, durch welche wir euere Könige sind, seid ihr unsere Knechte.» — Ihr im Gegentheil, ihr unterdrückt uns und ruft uns zu: «Wir sind Republikaner und ihr seid unsere Mitbürger, unsere Brüder!» O non-sens! Man muß den Bürger achten, denn das Gesetz schützt ihn. Solange es nicht bewiesen ist, daß er das Gesetz verletzt hat, ist er unangreifbar; und selbst wenn er es verletzt hat, ist es dennoch nothwendig, den Vorschriften des Gesetzes Genüge zu leisten. Wenn ihr das nicht thut, so erkläre ich euch, daß ihr Tyrannen seid und ich — meinen Dolch schleifen lassen werde. — Gott bewahre uns vor dem Militärdespotismus! Euch aber, Repräsentanten des Volks, euch erkläre ich offen, ihr fördert denselben, ihr schlaft, während euer Vaterland sich in der furchtbarsten Gefahr befindet! Deswegen wiederhole ich es euch laut: Wachet, seid gerecht und zeigt euch als feste und charaktervolle Männer;

Digitized by Google

ohne dies seid ihr schuldig des crimen laesae majestatis an einer großen und achtbaren Nation."

So sprach der deutsche Jakobiner den französischen Jakobiner-Volksvertretern gegenüber. Nur wer das Gesetz verletze, solle bestraft werden, und die Strafe und das Strafverfahren selbst sollen wieder nur im Gesetze berechtigt sein. Die französischen Jakobiner kannten kein Gesetz, sondern nur das „salut public", das öffentliche Wohl, das jeder, und insbesondere jeder Repräsentant du peuple, als Sendbote der in Paris herrschenden Dictatur, nach seiner eigenen Einsicht, Umsicht, Ansicht und Absicht auslegte — oder auch ausbeutete.

Wol mit infolge dieser scharfen Angriffe des deutschen Jakobiners gegen die Tyrannei der Volksrepräsentanten wurde Schneider selbst zum öffentlichen Ankläger und zum Civilcommissar bei der Revolutionsarmee im Elsaß gewählt. Und mit dem Bewußtsein, daß er seinen Kopf wage, nahm er diese Stelle an. Wenige Tage vor seiner Verhaftung wurde er von den Repräsentanten St.-Just und Lebas aufgefordert, an das Comité de la sûreté publique in Paris Rechenschaft über seine Verwaltung als Commissar abzulegen. Und dieser Rechenschaftsbericht ist im wesentlichen eine Art Rechtfertigung — daß er nicht strenger gewaltet, als nothwendig. Er habe durch Einschüchterungen den Zwangscurs der Assignaten hergestellt, für die Verpflegung des Heeres gesorgt. Einen gewissen Tisserant, Procureur Syndic des Districts Strasburg, bekannt durch seine contrerevolutionären Umtriebe, habe die Commission seiner Bürgerrechte beraubt und zur Gefangenhaltung bis zum Frieden verurtheilt. Wohl wisse er, daß dieses Urtheil vielen nicht gefalle, aber er habe es für Pflicht gehalten, es so zu sprechen. Mehrere Agenten der deutschen Prinzen und Chefs der Fanatiker habe er guillotiniren lassen. „Bürger-Gesetzgeber", fährt er dann fort, „indem ich die Stelle als Civilcommissar annahm, sah ich zwei Klippen vor mir, die Klippe der Verleumdung, wenn ich streng verfuhr, die Klippe des Verbrechens, wenn ich mich durch Rücksichten der Menschlichkeit beeinflussen ließ. Ich war rasch entschlossen, und bisjetzt waren meine Bestrebungen nicht vergebens. Die Sansculotten haben Brot, und das Volk segnet die Guillotine, die es rettet! Möge

Digitized by Google

mein Kopf auf dem Schaffot fallen, nachdem die Häupter der Verräther gefallen sein werden! — Mögen diese revolutionären Maßregeln, gegenwärtig eine Nothwendigkeit — befestigen die Herrschaft des Gesetzes! Es sind das Donnerstürme, welche die Luft reinigen, und die aufhören müssen in dem Augenblicke, wo die Luft rein ist."[1]

Das ganze Wesen des deutschen Jakobiners, der das Gesetz nicht opfern wollte, der für dessen Rückkehr zu arbeiten glaubte, als er mit Todesurtheilen über das Gesetz hinausgriff, mußte den französischen Jakobinern, die, jegliches Gesetz abschüttelnd, mit der blutigen Dictatur des Schreckens eine neue Verfassung, neue Institutionen und Gesetze zur Sicherung der Herrschaft ihrer Partei, ihrer philosophischen Systeme vorbereiteten, ein Räthsel sein. St.-Just, der von seinen „Institutionen", die die Welt zu einer Art großem Sparta machen sollten, wachend träumte, hatte natürlich ebenfalls kein Verständniß für Schneider. Und als ihm dann von den Feinden Schneider's die Artikel des „Argos", welche, wenn nicht persönlich gegen ihn, doch gegen seine und seiner Partei ergebenste Anhänger und Sendboten gerichtet waren, vorgelegt wurden, mußte es nicht schwer sein, ihn glauben zu machen, daß er in Schneider einem höchst gefährlichen Menschen gegenüberstehe, der so rasch als möglich beseitigt werden müsse. Als St.-Just kurz nach der Verhaftung Schneider's den accusateur public du tribunal révolutionnaire-militaire in Strasburg frug, was er über Schneider's Verhaftung denke, antwortete dieser in französischer Geistreichigkeit witzelnd: „Alle Welt, mit Ausnahme Schneider's, hat das Recht, darüber unzufrieden zu sein." St.-Just erwiderte ebenso geistreich: „Das ist wahr, denn wenn Schneider uns entschlüpfte, so würden wir in Gefahr sein, füsilirt zu werden."[2]

---

[1] Heitz, a. a. O., S. 112—114.

[2] Heitz, a. a. O., S. 113, Note 1.

Digitized by Google

9.

Schneider stand mit seiner Auffassungsweise an der Spitze der elsasser Sansculotten, der deutschen Jakobiner in Strasburg. Diese gehörten in Mehrzahl der eigentlichen Volksklasse, den Handwerkern, den Arbeitern von Strasburg an. Ein Schuster, ein Schuhflicker, wie die Feinde der Demokraten in Strasburg gern sagten, Namens Jung, war der eigentliche Wortführer und Leiter dieser strasburger Volksklasse. Er wurde einer der einflußreichsten Männer der Zeit, und als eine Weile in Strasburg, wie in Paris, jeder Bürger eine Sicherheitskarte zum Beweise seines Republikanismus bedurfte, war Jung damit beauftragt, diese Sicherheitskarten auszustellen. Obgleich er hierbei manchen verletzen mußte, stellten ihm schließlich dennoch ihrerseits Freund und Feind das Zeugniß aus, daß er ein unbestechlicher, sich selbst, seinem Glauben und seiner Sache stets bis zur Selbstaufopferung treuer Ehrenmann gewesen.

Dieser Partei schlossen sich eine Menge Einwanderer, und zwar sowol Deutsche als Franzosen, an. Unter den Deutschen war Schneider der ausgezeichnetste; ein Priester aus Oesterreich, Clavel, ein Würtemberger, Cotta[1], und nicht wenige andere deutsche Auswanderer, welche dem Rufe der Freiheit, oft auch dem Abenteurerrufe, gefolgt waren, standen ihm zur Seite. Unter den Franzosen, die aus dem Innern Frankreichs nach Strasburg geeilt waren, spielte ein Savoyarde, ein vierundzwanzigjähriger junger Mann, Monet, die erste Rolle; Mainoni, Barbier, Mongeat waren bald die Unterlinge Monet's.

Eine Weile waren Schneider und Monet die gemeinsamen Führer, die deutschen und französischen Einwanderer der gemeinsame Gärstoff in dem Reiche des strasburger Volks-Jakobinismus.

---

[1] Der schon in einem État des membres qui composent la Société des amis de la Constitution, de Strasbourg, 1790, als associé étranger zu Stuttgart erscheint. Französische Flugschriften aus den Jahren 1789—93. Bonner Universitätsbibliothek, ka., 1384.

Digitized by Google

Die Strasburger waren zu Anfang der Revolution von 1789 einstimmig und ohne Ausnahme Anhänger der Revolution. Die alten strasburger Patricierfamilien, von Dietrich, von Türkheim (nacheinander Bürgermeister) reichten dem „Schuhflicker" Jung die Hand, und alle Strasburger nahmen freudig die geistige Hülfe an, welche die „Fremden" ihnen boten. Sie bedurften dieser letztern. Die deutschen Elsasser waren unter der französischen Herrschaft zugleich von der deutschen und der französischen geistigen Bewegung ausgeschlossen; das Volk in Masse war, wenn nicht ohne alle Schulbildung, doch ohne jegliche lebendige Geistesbildung geblieben. Auch die höhern Klassen hatten in dieser Luft weniger geistige Schwungkraft als anderswo. Den Franzosen gegenüber war das Volk in großer Mehrzahl und auch viele der Gebildeten, welche der französischen Sprache nicht mächtig, ohne alle Mittel des Verständnisses und der Mittheilung. So lag es in den Verhältnissen, daß die geistreichen, gebildeten, gewandtern „Fremden", sowol die Franzosen als auch die Deutschen, bald Einfluß und Bedeutung erlangen konnten und mußten.

Im deutschen Wesen aber lag dann die Ursache, daß die Strasburger und Elsasser fester als die Franzosen an dem hielten, was ihnen die Revolution brachte. In Paris lief das Rad der Zeit schneller um als in Strasburg. Als das constitutionelle Königthum in einer freiheitlichen Verfassung gegründet werden sollte, war die große Masse des Volks in Strasburg und im Elsaß von Herzen dieser Verfassung ergeben. Kaum aber war dieses Gefühl zum Durchbruch bei dem deutschen Volk in Strasburg und im Elsaß gekommen, so warfen die Pariser ihre constitutionelle Verfassung über Bord und schlugen ihrem constitutionellen Könige den Kopf ab. Das war der Mehrzahl der Strasburger ein Grausen. Sie waren, von Dietrich, von Türkheim an der Spitze aller Sectionen der strasburger Wähler, für den bedrohten König in die Schranken getreten; aber ihre sehr tapfere und sehr kräftige „Zuschrift an die Nationalversammlung" für den König langte in Paris an, als der König eben ins Gefängniß geschleppt wurde und seinem Todesurtheile entgegensah. Die Folge war,

Digitized by Google

daß Strasburg der neuen Regierung, der neuen Herrschaft in Paris feindlich gegenüberstand, daß von Dietrich vor die Schranken des Convents geladen, vom Revolutionstribunal verurtheilt und endlich hingerichtet wurde; während von Türkheim und die andern Führer des constitutionellen Strasburg flüchteten und so andern Parteiführern Platz machten. Nicht ohne ein historisches Interesse ist es, daß der erste Elsasser und Strasburger, der sein Haupt auf die Guillotine legen mußte, Bürgermeister von Dietrich, der Enkel des Bürgermeisters von Dietrich war, der den Act der Ueberlieferung Strasburgs an Ludwig XIV. unterschrieben hatte.

Bei dem Kampfe zwischen der Gironde und der Bergpartei in Paris stand die Mehrzahl der Strasburger wieder in den Sectionen der Wähler auf seiten der Gironde. Und wieder traten die strasburger Sectionen in sehr kapfern und sehr kräftigen Denkschriften an den Convent für ihre Ueberzeugung, für die Gironde in die Schranken, als die Gironde ihrem Untergange zueilte. In diesen Zeitschriften klagten sie die „Fremden" in Strasburg an, daß sie den Samen der Zwietracht in Strasburg gesäet hätten; daß „diese Fremden alle sich erdenkliche Mühe gäben, diejenigen Männer verdächtig zu machen, welche sich durch ihren Patriotismus und ihren Muth gegen die Aristokraten und die Schwärmerei besonders ausgezeichnet hätten"; daß „sie listig jede Gelegenheit benutzten, um ihrer Aufführung einen patriotischen Anstrich zu geben", und daß „sie durch unaufhörliches Schreien endlich schwache Gemüther fänden, welche Zutrauen in sie setzten".

Schneider und Monet wurden insbesondere angegriffen; die Sectionen baten um neue Commissare des Convents, die Strasburg von dem „Fremdenjoche" befreien sollten. Die Commissare Denzel und Couturier kamen und — suspendirten die Municipalität und ernannten Monet zum Maire von Strasburg und Schneider zum öffentlichen Ankläger. Die braven Strasburger wehrten sich, schickten neue Zuschriften an den Convent mit immer heftigern Anklagen gegen die „Fremden", wobei sie schließlich sagten:

„Wenn der Bürgersinn von Strasburgs Bürgern nicht auf wahre Vaterlandsliebe gebaut wäre, würden sie sich schon

Digitized by Google

längst gegen diese verächtlichen Menschen empört haben." Diese Loyalitätserklärung wirkte in der Zeit, wo alle Tage neue Feinde das Haupt gegen den Convent erhoben, in Paris natürlich als eine Drohung. Die Vertreter von Strasburg im Convent, Liebig und Lauth, legten die Zuschrift der Sectionen dem Convent mit der Bitte vor, neue Commissare für Strasburg zu ernennen, die „beide Sprachen verständen". Auch dieser Zusatz verletzte die herrschende Ansicht in Paris; und so geschah vom Convent nichts. Die strasburger Sectionen aber wendeten sich von neuem, in einer Zuschrift vom 22. Mai, die am 30. in Paris anlangte, an den Convent — am Vorabend desselben 31. Mai 1793, an welchem die Gironde gestürzt wurde. In dieser Zuschrift heißt es: „Welcher Schmerz durchdrang uns, da wir den Dolch der Mörder, den Fluch der Verbannung über dem Haupte eines Theils der Volksvorsteher aufgehängt sahen; — da wir eine Hand voll Leute sehen mußten, welche durch heimliche Ränke die Plätze der Volksbühnen besetzten, das Recht des Souveräns sich anmaßten, die hohe Eigenschaft der Volksvorsteher herabwürdigten und aus dem Heiligthum des Gesetzes die Freiheit der Meinungen zu verbannen suchten; — da wir die Gesetze unverschämt verletzt, den Wunsch des Volks verachtet, die gesetzmäßigen, mit dem Zutrauen des Volks beehrten Gewalten durch Intriganten herabgewürdigt, die abscheuliche Gesetzlosigkeit an die wohlthätige Stelle des Gesetzes treten sahen." — Die guten Strasburger trafen so mit jedem Worte die Sieger in Paris. — Sie erklärten dann weiter, daß sie „der Verachtung der Gesetze müde seien", daß sie „sich von neuem um das Gesetz her gesammelt" und daß sie „von neuem gegen den innern Feind Einigkeit und Bruderliebe, Treue der Republik, gebührende Ehrfurcht den gesetzgebenden Gewalten, Achtung dem Eigenthum, Sicherheit den Personen, Krieg allen Despoten, Haß jeder Gesetzlosigkeit und allem Parteigeist, Tod den Tyrannen, welche unsere Mauern angreifen möchten, geschworen"; — da traf jeder Schlag ins Herz der siegenden Bergpartei in Paris. Damit aber über die Absicht der Bittschrift gar kein Zweifel obwalten könne, setzten die strasburger Sectionen hinzu: „Gesetzgeber, dies sind die Gesinnungen der Bürger Strasburgs;

Digitized by Google

wir vereinigen unsere Stimmen mit denen, welche am Ufer der Gironde und der Rhone erschollen sind! — Verbannt aus euerer Mitte alle abscheulichen Uneinigkeiten, welche euch beunruhigen, legt Stillschweigen den Volksbühnen auf, denn sie drücken den Wunsch des Volks nicht aus!"[1]

Wie gesagt, diese Zuschrift langte am 30. Mai in Paris an, am 31. wurde die Gironde gestürzt, und — die strasburger Sectionen kamen gerade zeitig genug, um in den Sturz derselben mit hineingerissen zu werden. Sie hatten in dieser Zuschrift an den Convent, ihr eigenes Verdammungsurtheil unterschrieben, und die „Fremden" in Strasburg, so angeklagt, mußten den Siegern des Berges in Paris als ihre natürlichen Bundesgenossen erscheinen.

10.

Das Comité du salut publique, in welchem Robespierre herrschte, und das eine Zeit lang die erste, die eigentliche Regierungsgewalt in Frankreich war, hatte wenigstens den Muth seiner Ueberzeugung und nannte dieses Regiment einfach ein „revolutionäres". Das Gesetz, die Verfassung mußten schweigen. Im Juni wurde das Comité du salut publique errichtet und schon am 30. Juli ließ dasselbe zum Ueberfluß Strasburg in Belagerungszustand erklären. Von diesem Tage an war die Guillotine in Permanenz auf der Place d'armes aufgestellt.

Hingerichtet aber wurden in Strasburg verhältnißmäßig nur sehr wenige Opfer der Zeit. Und wunderbar, die deutschen Jakobiner von Strasburg, und Schneider insbesondere, traten dem blinden Blutdurste des tollen Schreckens, den die Handlanger der herrschenden Partei der Hauptstadt in wilder Uebertreibung in die Departements übertrugen und auch nach Strasburg und dem Elsaß zu übertragen versuchten, mit Entschiedenheit und Erfolg entgegen.

Obgleich erklärte Gegner der unter dem Einflusse der

---

[1] Das blaue Buch, IV, 223—225.

Digitized by Google

Anhänger der constitutionellen Monarchie stehenden Mehrzahl der strasburger Sectionen, waren die strasburger Jakobiner, und ganz besonders Schneider und Jung, ihre Führer, ebenso entschiedene Gegner eines blinden blut- und rachedürstigen Schreckenssystems.

Schon den Septembermordscenen in Paris gegenüber sagte Schneider in seinem „Argos“:[1] „Der Menschenfreund schaudert beim Anblick solcher Blutscenen, denn es ist das Blut unserer Brüder, das fließt. Gott sei Dank, wir haben dergleichen Scenen noch nicht in Strasburg gesehen, und ich habe das Vertrauen zu Gott und zu dem friedfertigen, gemäßigten und menschenliebenden Charakter meiner Mitbürger, daß wir auch in Zukunft nie Zeugen ähnlicher Scenen sein werden.“

In der nächsten Nummer seines „Argos“[2] schrieb er, immer noch unter dem Eindruck der pariser Blutscenen: „Ein freies Volk muß auch ein aufgeklärtes und ein tugendhaftes Volk sein.“ Wieder einige Tage später hielt er eine Predigt über die „Rache“, in welcher er sagte: „Wollen wir uns an unsern Feinden auf eine ruhmreiche und ehrenhafte Weise rächen, so müssen wir ihnen verzeihen, so müssen wir sie mit Großmuth behandeln. Ein solches Benehmen beschämt den Feind und bedeckt uns mit Ruhm. Großmuth gegen unsere Feinde ist die ruhmvollste Rache!“[3]

Schneider's späteres Benehmen ist der Beweis, daß diese Abwehr des blinden, blutigen Schreckens bei ihm keine leere Phrase war.

St.-Just und Lebas langten in Strasburg unter dem Eindrucke an, den die Zuschrift der Sectionen für die Gironde in den siegenden Montagnards von Paris nothwendig hervorrufen mußte; sie sahen die Masse der Strasburger als Feinde des herrschenden Systems an und kamen in der Absicht, diese Feinde unschädlich zu machen und — zu beseitigen.

Die Maßregeln, die St.-Just in Strasburg nahm, sollten die Wurzeln des Uebels nach allen Seiten hin treffen. Am

---

[1] 14. September 1792. Heitz, a. a. O., S. 44.
[2] 19. September, a. a. O.
[3] 21. October 1792, a. a. O., S. 45.

Digitized by Google

9. Brumaire (31. October 1793) erließen St.-Just und Lebas ein Schreiben an die strasburger Behörden, in welchem es heißt: „Seit mehrern Tagen, Bürger, haben wir anbefohlen, alle verdächtigen Personen im strasburger District aufzusuchen und in gefängliche Haft zu setzen. Wir wissen, daß in der einzigen Stadt mehrere Tausende (!) sich befinden. Dessenungeachtet haben wir noch die ersten Namen dieser Feinde der Republik zu erhalten. Es wird von Tag zu Tag immer nothwendiger, sie einzukerkern. Eilet daher, sie auszuforschen. Wir verlangen heute noch die Namen aller Verdächtigen.“[1] — Noch an demselben Tage aber beschlossen die Commissare-Volksrepräsentanten in einer Verordnung an das zu Strasburg nach dem Vorbilde von Paris eingesetzte Comité du salut publique, daß „dieser Sicherheitsausschuß bevollmächtigt werde, die nöthige Anzahl bewaffneter Mannschaft aufzubieten, um diese Nacht häusliche Untersuchung in ganz Strasburg vornehmen zu lassen — — und die verdächtigen Personen in Verhaft zu nehmen“.[2] Eine dritte Verordnung desselben Tages hieß: „In Erwägung, daß die Feinde der Republik vermittels einer Menge Goldes und Silbers die abscheulichsten Verschwörungen im Innern anzuzetteln suchen; — unterrichtet, daß selbige in der Stadt Strasburg Correspondenten haben, die mit Summen versehen sind, um solche zu diesem Gebrauche zu verwenden; — beschließen wir, daß alle Bankiers, Wechselcourtiers, Notare und andere, welche gemeinschaftlichen Verkehr mit den Ländern haben, mit welchen wir uns in Krieg befinden, alsbald in Verhaft gebracht, ihre Papiere und ihr Baargeld in Beschlag genommen und inventirt werden soll, damit auf die Verbalprocesse hin gesprochen werde, wie die Umstände erfordern mögen.“[3]

Am nächsten Tage, 10. Brumaire, erschien dann der folgende Erlaß: „Die Repräsentanten des Volks, mit besonderm Erlasse an die Rheinarmeen gesandt, kennen die guten

---

[1] Das blaue Buch, III, 11.
[2] Ebend., III, 10.
[3] Ebend., III, 11.

Digitized by Google

Gesinnungen des Niederrheins gegen das Vaterland (!); sie wurden durch die Schritte, die bei ihnen gemacht wurden, um kräftige Maßregeln zur Vertreibung des gemeinschaftlichen Feindes zu erlangen, vollkommen überzeugt, daß das Vaterland in diesen Gegenden keine Undankbaren habe (!); sie wurden gerührt von dem lebhaftesten Gefühle, mit welchem die wachhabenden Bürger Strasburgs ihren Haß gegen die Feinde Frankreichs und den Wunsch, sie zu unterjochen, ausgedrückt haben (!); sie wurden betroffen bei den letzten Unfällen unserer Armeen, welche die Reichen dieser Stadt zu ersetzen sich angeboten haben (!); noch inniger wurden sie durchdrungen von der männlichen Schnellkraft[1] derjenigen Reichen, welche ein Nothanlehen auf die meistbegüterten Bürger vorschlugen und strenge Maßregeln wider diejenigen, welche sich weigerten, ihnen nachzuahmen, verlangten (!); — die Repräsentanten wünschen das Schicksal des Volks und der Armeen zu erleichtern; — aus diesen Gründen beschließen sie, wie folgt:

„Es soll ein Anlehen von 9 Millionen von den Bürgern Strasburgs, die auf beikommender Liste verzeichnet sind, erhoben werden.

„Die für Jeden ausgetheilte Summe soll in Zeit von 24 Stunden erlegt werden;

„Zwei Millionen werden von der obigen Summe genommen und zur Vertheilung und Unterstützung der dürftigen Patrioten Strasburgs verwendet werden;

„Eine Million wird zu den Festungswerken gebraucht;

„Sechs Millionen werden in die Kasse der Armeen geliefert.“[2]

Am zweitfolgenden Tage, 12. Brumaire, wurde die Verwaltung des Rheindepartements, Strasburgs insbesondere, erneuert, die ganze Municipalität, mit Ausnahme Monet's, abgesetzt und die Gesellschaft der Jakobiner aufgefordert, 12 Mitglieder zu einer provisorischen Municipalität zu wählen.

---

[1] Wir geben in diesen Actenstücken stets die officielle Uebersetzung, in der sie in Strasburg veröffentlicht worden, wieder.

[2] Das blaue Buch, III, 12.

Digitized by Google

Die Districtsverwaltung, der Sicherheitsausschuß wurden ebenfalls gesäubert und alle entsetzten Beamten sämmtlich verhaftet und nach Dijon abgeführt.

Schon am 15. Brumaire wurden 100000 Frs. von dem Anlehen an die Sectionen zur Vertheilung an ihre bedürftigen Mitglieder übergeben. Es war das die Einleitung zu der am folgenden Tage vorgenommenen Verhaftung sämmtlicher Präsidenten und Secretäre der Sectionen. Am 22. Brumaire wurden wieder 500000 Frs. „unter die Armen und Dürftigen der Stadt zur Unterstützung" vertheilt; was wieder die Einleitung war zu der zwei Tage später erfolgten Verhaftung der Mehrzahl aller Offiziere der Nationalgarde, die dann ebenfalls nach Dijon gesendet wurden.

Als ob dies alles nicht genügt habe, um die Strasburger am Ende zu guten Franzosen, Revolutionärs und Republikanern zu machen, wurden die weisen Herren von Paris, die Don-Quixotes der Revolution und der Republik, St.-Just insbesondere, durch die in Strasburg jetzt herrschenden französischen Einwanderer veranlaßt, am 25. Brumaire den Frauen von Strasburg ihre deutsche Tracht zu verbieten. Am 29. erließ St.-Just eine Verordnung an alle Bürger, mit welchen er im Briefwechsel stand, in der es hieß: „Die Handlungen und Manieren, der Stil, alles soll in einem freien Staate das Gepräge der Freiheit an sich tragen. Weitläufige Phrasen sind monarchischen Regierungen, der Lakonismus einer Republik eigen. Für jeden Gegenstand irgendeiner Petition sind zehn Zeilen und einige mehr hinreichend; wer mehr schreibt, wird sich dem Verdacht aussetzen, die Revolution in ihrem Laufe hindern zu wollen"[1] — und dafür verhaftet, nach Dijon geführt und, wenn er blondes Haar hat, geköpft werden — hätten die weisen Herren ebenso gut hinzufügen können.

11.

Es ist klar, daß alle Strasburger, alle Deutschen, alle denkenden Menschen von diesem Getreibe entrüstet, empört

[1] Das blaue Buch, III, 29.

Digitized by Google

sein mußten; aber diese Entrüstung und Empörung auszusprechen, führte zur Guillotine. Und den Muth, sie dennoch auszusprechen, hatten nur wenige; an der Spitze dieser wenigen standen Eulogius Schneider und der Schuster Jung.

Zwei Tage nach Einsetzung der Commission eines Revolutionsgerichts frug St.-Just den Präsidenten dieses Gerichts: „Wie viel Köpfe hat die Commission abschlagen lassen?" — „Keinen!" antwortete der Präsident Taffin, „aber wir haben gearbeitet, die Assignaten im Werth zu erhalten." — „Wie?" erwiderte St.-Just, „seit zweimal vierundzwanzig Stunden in Function und noch keine 24 Köpfe springen gelassen? Sage deiner Commission, daß sie nicht ernannt wurde, um den Cours der Assignaten zu erzwingen, sondern um die Aristokraten auszurotten, von denen dieses Departement wimmelt."[1]

Aus dem bereits mitgetheilten Berichte Schneider's an St.-Just selbst geht hervor, daß auch er die Herstellung des Credits der Assignaten mehr als das „Köpfe springen lassen", für die Aufgabe hielt, die ihm geworden war, die er übernommen hatte. Er selbst sagt, daß er nur, „wo das Gesetz es fordere", Todesurtheile beantragt und bewirkt habe. Einer seiner Freunde, Wolf, in seiner Schrift über die Revolutionsepochen in Strasburg[2], sagt von ihm: „Schneider hat neunundzwanzig bis dreißig Todesurtheile veranlaßt. — — Aber wenn er alle die hätte guillotiniren lassen, die er mit außerordentlichen Geldstrafen heimgesucht, wenn, anstatt 30 Menschen, er deren 30000 hätte tödten lassen, in Nachahmung der Commission von Nantes, wahrlich, er würde der Freund Robespierre's, St.-Just's und Lebas' geblieben sein, und sein Haupt würde erst nach dem Sturze dieser fluchwürdigen Tyrannen gefallen sein."

Aber nicht nur seine Freunde, sondern sein Feind, Monet selbst, der in dem Augenblicke, als Schneider dem Schreckensherrn

---

[1] Heitz, a. a. O., S. 153.

[2] J. D. Wolf, Époques les plus importantes de la révolution dans le departement du Bas-Rhin sous le triumvirat des tyrans Robespierre, St.-Just et Couthon, S. 69. Heitz, a. a. O., S. 153.

Digitized by Google

des Tages zu trotzen wagte, sein Gegner und dann auch sein bitterster Feind wurde, tritt wider Willen für Schneider in die Schranken. In einer Rede, die Monet nach Schneider's Hinrichtung am 11. Florial II. Jahres (1. Mai 1794)[1] „über die Verschwörung der Ausländer im Niederrhein" hielt, sagt er, daß Schneider und seine Freunde und Anhänger „sich geweigert, die Vertheilung der Taxe zu machen, welche durch die Repräsentanten St.-Just und Lebas den Reichen zu Strasburg aufgelegt wurde"; — daß sie zur Vertheidigung ihrer Weigerung gesagt hätten, „sie könnten den herzzerreißenden Anblick so vieler trostlosen Familien, die in den traurigen Zustand versetzt würden, ohne Schutz und ohne Zufluchtsort herumirren zu müssen, nicht aushalten".

Aber auch dafür, daß Schneider sich geweigert, dem Blutrausch der Volksrepräsentanten St.-Just und Lebas und ihrer Treiber in Strasburg nachzugeben, legt Monet Zeugniß ab. Er klagt Schneider des „Moderatismus" an, er wiederholt die Worte, mit denen Schneider „in ein Klaggeschrei ausbrach über die von den Repräsentanten zur Hinrichtung der Verschwörer ergriffenen strengen Maßregeln". Schneider habe dabei geäußert: „Wenn es Schuldige gibt, so bringe man sie vor meinen Richterstuhl, das Gesetz wird das Vaterland rächen. Ich werde mit der Guillotine alle vom Feinde besetzt gewesenen Orte besuchen; aber alle weitergehenden Maßregeln sind tyrannisch, sie benehmen dem Volke den Muth, und verursachen, daß es eine Revolution, die es lieben sollte, verabscheuen muß."

Und weiter klagt dann Monet Schneider an, wegen des „Schutzes, den er zu gleicher Zeit Aristokraten und Moderirten ertheilt und sich dadurch das Wohlwollen beider gewonnen habe".

Von Jung, Schneider's Freund und dessen feste Stütze in dem Volke Strasburgs, sagt Monet, daß derselbe „sich laut geäußert habe, er glaube, St.-Just und Lebas wären in Strasburg von intriganten Fremden umgeben, welche die

[1] Das blaue Buch, III, 113—131.

Digitized by Google

Patrioten des Landes aufopfern wollten". Bei der Nachricht von Schneider's Verhaftung habe Jung ausgerufen: „Laßt uns den Dictatoren den Schnurrbart verbrennen und mit Schneider einen ehrenvollen Tod theilen; denn wenn die Tugend unterliegt, so ist der, der verschont bleibt, ein Böse-wicht!"

Endlich sagt Monet, daß Schneider im Bündniß mit Vogt, Jung, Levrier, Clauer, Beck, Nestlin, Wolf, Clavel „ein Complot gegen die Volksrepräsentanten geschmiedet", daß „Schneider die Seele dieses Complots gewesen" und daß man „schon über die Anklage und die Verfahrungsart bei dem Proceße gegen die öffentlichen Beamten, welche den Volksrepräsentanten ergeben waren, übereingekommen, ihren Tod beschlossen und ihre Nachfolger ernannt, und alles eben zur Ausübung gebracht werden sollte, als unvermuthet am 23. Frimaire Lebas und St.-Just angekommen".

Monet äußert sich dann noch weiter: „Ich hatte Gelegenheit, mit dem Stellvertreter des Volks, St.-Just, zu sprechen; ich konnte ihm meine Unruhe nicht verbergen über die beängstigenden Gesinnungen gewisser Bürger, welche man bisher für aufrichtige Patrioten gehalten"; — worauf dann St.-Just die Verhaftung Schneider's veranlaßte.

Es geht aus alledem klar hervor, daß Schneider gegenüber von Monet und St.-Just den Muth hatte, Maßregeln offen zu bekämpfen, mit welchen St.-Just Strasburg heimsuchen zu müssen glaubte. Und dies und nichts anderes war, St.-Just und Monet gegenüber, das Verbrechen, welches Schneider auf die Guillotine lieferte.

12.

Monet und Schneider hatten Hand in Hand für die Republik, die Revolution, den Jakobinismus in Strasburg gekämpft. Mit den blutigen Ueberstürzungen von St.-Just kam der Augenblick, wo Schneider, und mit ihm und durch ihn die deutschen Jakobiner in Strasburg, ihre Mithülfe versagten. Selbst St.-Just und dem allmächtigen pariser Comité du salut publique gegenüber blieb Schneider seinem Grundsatze treu:

Digitized by Google

„Das Gesetz muß das Vaterland rächen; alle weitergehenden Maßregeln sind tyrannisch."

Von dem Augenblicke an sahen die französischen Einwanderer, daß sie in Strasburg vollkommen allein standen und selbst im Jakobinerclub stets nur eine Minderzahl bilden würden. Was war zu machen? Die Volksrepräsentanten wußten Rath und Hülfe. Schon am 15. Brumaire, in den Tagen, wo es klar wurde, daß Schneider, Jung und ihr Anhang nicht ihre Hand zum Vollzug aller Maßregeln der Volksrepräsentanten bieten würden, schrieben die Volksrepräsentanten Michaud und Guijardin an „ihre Brüder, die Freunde der Freiheit und Gleichheit" in Paris: „In Strasburg ist die Guillotine in Permanenz, das Volk der Sansculotten ist erwacht, sein Erwachen ist fürchterlich. Schickt uns eine Compagnie pariser Bergmänner, um auf dieser Grenze die brennende Liebe der Republik fortzupflanzen." Auch die Volksgesellschaft in Strasburg wurde veranlaßt, am 23. Brumaire eine besondere Aufforderung an alle Jakobinerclubs in Frankreich zu senden, um diese zu bitten, zu einer zu errichtenden „Gesellschaft der Propaganda" Abgesandte nach Strasburg zu schicken. In dieser Aufforderung[1] hieß es: „Die tapfern Sansculotten St.-Just und Lebas haben von euch schon eine Colonie von echten Patrioten begehrt, um ihnen in der Ausführung der großen Maßregeln, welche die Umstände erheischen, zu helfen. — — Wir laden euch ein, uns Commissare aus der Mitte euerer Gesellschaft zu schicken; sie werden uns mit ihren Ansichten und ihrem Muthe zu Hülfe kommen, an unsern Berathschlagungen theilnehmen und mit uns sich für die Republik aufopfern. Wir alle miteinander wollen sie entweder siegen machen oder mit ihr sterben."

Dem Aufrufe folgte eine nicht kleine Anzahl von Abenteurern, insbesondere aus den mehr französischen Nachbarstädten Pont-à-Mousson, Nancy, Luneville, Saarbourg, Châlons-sur-Saone, Beaune u. s. w. Ihre erste Versammlung hielt diese „Gesellschaft der Propaganda" im Münster zu Strasburg.

---

[1] Das blaue Buch, III, S. 157.

Digitized by Google

Der Maire Monet hielt bei der Gelegenheit eine Rede, worin er anzeigte, daß die benachbarten Departements die eifrigsten Anhänger der Revolution nach Strasburg gesandt hätten, um das Departement des Niederrheins auf die Höhe der Umstände zu erheben. Er nannte sie, „die Apostel der Freiheit und Gleichheit!" und verkündete, daß mit ihrer Hülfe am nächsten Dekadentage der Münster zum „Tempel der Vernunft" eingeweiht werden solle. Schneider war hiermit einverstanden.

Etwa sechszig an der Zahl waren die fremden Propagandisten nach Strasburg geeilt; sie lebten dort auf allgemeine Unkosten, wohnten in dem Gebäude des Collége von Strasburg und erhielten täglich jeder 15. Frs. aus der Staatskasse. Im Collége stand ein Wachposten und Ordonnanzen zu ihrer Verfügung. Sie trugen sämmtlich lange, blaue Röcke, breite Schleppsäbel, rothe Jakobinermützen und so viel als möglich große, dicke Schnurrbärte.

Unter der Leitung der französischen Einwanderer, die bisjetzt neben den deutschen Jakobinern in Strasburg gestanden hatten, wurden diese Apostel der Freiheit und Gleichheit tonangebend, alle Deutschen überstimmend und überschreiend in der strasburger Volksgesellschaft. Die guten und tapfern strasburger Jakobiner erlebten jetzt in ihrer Gesellschaft, daß darüber verhandelt wurde, ob es nicht klug und weise sein werde, „alle Elsasser, welche der französischen Sprache nicht mächtig, zu deportiren, und statt ihrer in dieses Departement eine Colonie von französischen Sansculotten zu verpflanzen".[1]

Ein andermal wurde beantragt, die „deutschen Sitzungen" aufzugeben und französisch in den Sitzungen zu sprechen. Die tapfern elsasser Sansculotten, Schneider und Jung an der Spitze, wehrten sich und hintertrieben auch diesen Vorschlag. Die Gefängnisse hatten sich nach und nach gefüllt und überfüllt. Mehrere tausend Strasburger und Elsasser schmachteten in denselben. Da beantragte die „Propaganda" in der Volksgesellschaft eine Aufräumung in den Gefängnissen. Es wurde

[1] Das blaue Buch, III, 194.

Digitized by Google

in mehrern Sitzungen darüber verhandelt, ob man die Gefangenen deportiren oder einfach hinrichten solle. Ein Mitglied der Propaganda aus Sedan, das sich den Namen Marat beilegte, sagte: „Was liegt uns daran, wenn einige Unschuldige mit den Schuldigen umkommen! Laßt uns eilen zu septembrisiren, alle Verhafteten, ohne Unterschied, aus der Welt zu schaffen, um — dann wieder von vorn anfangen zu können.“[1] In der That stimmte die Propaganda in ihrer Sitzung vom 24. Frimaire für den Tod aller Verhafteten.[2]

Auch wurde in diesen Tagen allen Ernstes der Vorschlag besprochen, 6000 Mann der elsasser Bürgerschaft auf Schiffen zum Angriff gegen Kehl zu befehlen, und sie dann mitten auf dem Rhein, den Geschützen der Deutschen preisgegeben, zugleich durch die Geschütze aus den französischen Batterien in den Grund bohren zu lassen.[3]

13.

Der Tag, an welchem die Propaganda für den Tod aller Gefangenen stimmte, der 24. Frimaire, war auch der Tag, an welchem Schneider verhaftet und an der Guillotine ausgestellt wurde.

In der bezogenen Rede Monet's über „die Verschwörung der Ausländer in den Rheindepartements“, sagt er: „Die im Laufe des Monats Frimaire über die Mittel, die beiden rheinischen Departements zu nationalisiren (!), aufgeworfene Frage zerriß den Schleier seiner (Schneider's) Entwürfe.“[4]

Die beiden rheinischen Departements zu „nationalisiren“, das hieß einfach: Die Deutschen im Elsaß auszurotten, zu vertreiben, zu verpflanzen, zu deportiren — und den Elsaß mit Franzosen zu bevölkern. St.-Just und die Propagandisten in Strasburg haben diesen Plan sehr ernstlich berathen und betrieben. Schneider, Jung und die strasburger Jakobiner

---

[1] Das blaue Buch, III, 215.
[2] Ebend., III, 213.
[3] Heitz, a. a. O., S. 165.
[4] Das blaue Buch, IV, 118.

Digitized by Google

haben ihn ebenso ernstlich bekämpft und mit dem Opfer ihres Lebens hintertrieben. Monet, in seiner mehrbezogenen Rede, wiederholt die Klagen St.-Just's und der Propaganda gegen die Strasburger. Er sagt: „Die hauptsächlichste Ursache der Fortschritte, welche die Fractionen im Niederrhein gemacht haben, liegt in der eingewurzelten Abneigung der Bewohner gegen die Franzosen, in ihrem auffallenden Hange zu allem, was deutsch ist. Der Name «Franzos» oder «Welsch», war vor noch nicht langer Zeit ein Schimpfwort, das Wort «Deutscher» dagegen bezeichnete einen Landsmann, dem die Freundschaft brüderliche Aufnahme schuldig war."

Die wohlhabenden Familien im Elsaß „stießen jede Verbindung mit Franzosen, welche sie wie die Parias in Indien ansehen, verächtlich zurück. — Eine phlegmatische Schläfrigkeit, eine Seele ohne Triebkraft, die hochmüthige Verachtung kündigte den Bewohner dieses Landes an und verrieth seinen eigenthümlichen Ursprung. — Der Boden gehörte Frankreich, aber die Herzen waren österreichisch."

Deswegen sei der Vorschlag, „die deutsche Sprache aus allen öffentlichen Acten zu verbannen, sie nach und nach aussterben zu lassen, die deutschen Trachten und Sitten abzuschaffen", das Mittel, den Elsaß der Republik einzuverleiben.

„Ein anderes, ebenfalls sehr wirksames Mittel", fährt Monet in seiner Rede fort, „in kurzer Zeit den Gemeingeist am Niederrhein umzuschaffen, wäre, wenn man eine große Anzahl Franzosen aus dem Innern dahin verpflanzte. — Man versetze in die Gemeinden die Familien unserer mit Ruhm und Wunden bedeckten Waffenbrüder; man vertheile unter sie die zahlreichen und weitläufigen Güter der Verräther, und gebe denjenigen Familien des Landes, welche Anspruch auf Nationalbelohnung haben, ihren Antheil im Innern der Republik." — So würden „die Ideen geläutert, die physische Constitution selbst durch die gegenseitigen Verbindungen der Familien verändert werden und die deutsche Barbarei verschwinden!"[1]

[1] Das blaue Buch, III, 127—131.

Das war der „Naturalisationsplan", den Schneider, Jung und ihr Anhang bekämpften und worüber es zum offenen Bruche zwischen den deutschen und französischen Jakobinern in Strasburg kam. „Schneider", fährt Monet in seiner Rede fort: „sagte im Monat Frimaire, diese Stadt werde ungerechterweise von Verleumdungen verfolgt, sie werde der Selbstsucht angeklagt, indessen sie sich für die Unterstützung ihrer Waffenbrüder erschöpfe; während andere Gemeinden der Republik ehrenvolle Meldung in den Annalen der Revolution erhielten, wenn sie auf dem Altar des Vaterlandes alte Lumpen geopfert hätten, die ihrem Luxus und ihrer Pracht keine Dienste mehr leisten könnten."

Mit der rücksichtslosesten Tapferkeit bekämpften Schneider und seine Freunde die Plane der Propaganda in der Volksgesellschaft selbst und trugen dann auch in dieser Gesellschaft, trotz aller Gewaltthätigkeit und aller Drohungen der Propagandisten, trotz der ihrer harrenden Guillotine fast immer den Sieg davon. Monet klagt in seiner Rede darüber und sagt: „In einem so hohen Grade war man gegen Lebas und St.-Just eingenommen, daß ihre Namen nie in der Volksgesellschaft ausgesprochen wurden, ohne daß man aus einer der Gegenpartei ergebenen Ecke der Tribünen das Geschrei des Unwillens erschallen hörte. Diese vorgefaßte Meinung ist selbst jetzt nicht vertilgt, obgleich das Schwert des Gesetzes die Köpfe der Schuldigen getroffen hat und der Wohlfahrtsausschuß (in Paris), mit neuer Thatkraft beseelt, siegreich die gegen die Regierung und das Vaterland angesponnene Verschwörung zerstört hat. Schneider ist nicht mehr; aber sein Geist athmet noch. So oft seine der Aristokratie so günstigen Grundsätze auf der Tribüne vorgetragen werden, erschallt lauter Beifall, während Geziſch und Geheul die Stimme des Redners ersticken, der gegen die Erschlaffung der revolutionären Gewalt donnert."[1]

Bedenkt man die Allmacht des Comité du salut publique, die Rücksichtslosigkeit eines St.-Just, denen eben Schneider

[1] Das blaue Buch, III, 117,

Digitized by Google

zum Opfer gefallen war, so liegt in diesen Thatsachen, in dieser Aeußerung Monet's ein Ehrenzeugniß für den Muth und die Opferfähigkeit der deutschen Jakobiner in Strasburg, wie sie kein schöneres sich selbst hätten wünschen können.

Jung war es insbesondere, der nach Schneider's Verhaftung, nach Schneider's Tod den Muth der Partei aufrecht erhielt, bis auch er endlich verhaftet, nach Dijon geführt und der Guillotine überliefert wurde. Auch noch aus dem Gefängniß von Dijon heraus setzte Jung seinen rücksichtslosen, nichts fürchtenden Widerstand gegen die Ränkeherrschaft in Strasburg fort. In einem Flugblatt, im Gefängniß verfaßt, schrieb er die „Geschichte der Propaganda" in Strasburg, schrieb er in der That den Anklageact derselben, schilderte er ihre Bestrebungen für die Deportation aller Elsasser, für die Hinrichtung aller Gefangenen, für die Verbannung der deutschen Sprache, bezeichnete er die Propagandisten als „niederträchtige Intriganten, die, wenn sie die größte Wuth gegen die Verdächtigen geäußert hatten, mit den Aristokraten, den Knechten Dietrich's, den Führern der Sectionen zu Mittag, zu Abend speisten und in ihren Gesellschaften den Kaffee tranken.

„Diese Anbeter des Volks, diese Apostel der Vernunft und der Wahrheit, die gekommen sind, uns aufzuklären, uns zu belehren, hatten sie wol einen andern Zweck als den, die republikanischen Tugenden zu vernichten und die Ränkespieler, die Schurken siegen zu machen?"

Diese Frage führte Jung auf die Guillotine. Die Nachwelt ist aber gezwungen, sie kopfschüttelnd zu wiederholen, denn das Benehmen vieler der Propagandisten in Strasburg ist derart, daß man sie selbst nicht einmal für an sich und ihre Grundsätze glaubende Don-Quixotes der Revolution halten kann. Schneider hatte schon am 17. October (29. Vendemiaire II. Jahres) in einem Aufsatze seines „Argos" gesagt: „Haltet fest zusammen, brave Jakobiner, daß der Volksvertreter, vor dem Tausende das Haupt beugen, in euerer Gesellschaft zittere, wenn sein Gewissen ihm sagen muß: Du bist ein Schurke!"[1]

---

[1] Heitz, a. a. O., S. 98.

Digitized by Google

14.

St.-Just hatte Schneider verhaften lassen wegen „öffentlicher Verhöhnung der republikanischen Sitten". — In der Eile hatte dieser klangreiche Vorwand genügt. Ihn aufrecht zu halten war wenigstens in Strasburg nicht möglich, da die 4 Pferde, mit denen Schneider in Strasburg mit seiner Braut einfuhr und die den Vorwand zu jener Anklage lieferten, sich für die Last von 7 Personen, dem Hausrath der Braut und dem Gepäck der Schneider begleitenden bewaffneten Macht von 12 Nationalgarden zu Pferd als selbstverständlich herausstellten.

Am 13. Nivose veröffentlichte die Volksgesellschaft in Strasburg, die jetzt fast ausschließlich aus den Propagandisten bestand, den ersten Anklageact gegen Schneider. Die Hauptanklage ist hier: „Die furchtbare Partei, die er bildete", die Partei „jener Menge Fremder, die er nach Frankreich rief, und die er sich zu einer ihm treuen und verbindlichen Schmeichlerbande zu machen wußte"; — „der Despotismus, den er und seine Knechte über alles, was im ganzen Departement lebt und webt, einführte", und endlich „die blutdürstigen Drohungen, welche einige seiner unbesonnenen Günstlinge gegen die Volksrepräsentanten und die Propaganda sich erlaubten". — — „Mit einem Federzuge", heißt es endlich, „setzte er Municipalitäten und Friedensrichter ab, an ihre Stelle setzte er Pfaffen, «Fremde», die alle seine Mitschuldigen waren."

Es ist klar; die Anklage galt hier dem kecken, kühnen Mann, der die Volksrepräsentanten „Schurken" zu nennen wagte, wenn er sie für Schurken hielt, und dessen Freunde selbst St.-Just bedrohten, daß sie ihm den Schnurrbart verbrennen würden.

Die Anklage selbst aber veröffentlichte die Volksgesellschaft der Propagandisten als einen „Auszug aus den Verhören der Mitschuldigen Schneider's, deren Actenstücke bei dem Comité de sûreté générale niedergelegt seien". Es war dies eine kluge Fälschung, die der Anklage mehr Ansehen geben sollte und gab.

Digitized by Google

Auf seine Vertheidigung, die Schneider aus seinem Gefängniß wegen der Anklage des „Heliogabalismus" an Robespierre selbst richtete, antwortete das Directorium des niederrheinischen Departements mit einem zweiten Anklageact gegen Schneider am 8. Ventose, in welchem dann die Propagandisten die Gründe, auf welche hin Schneider verurtheilt werden sollte, liefern mußten. — Es heißt in diesem Actenstück: „Er wagt es, Robespierre anzugreifen, er treibt die Unverschämtheit so weit, ein rasches Urtheil zu verlangen. O, daß dieser Wunsch erhört werde!"

Dann wird Schneider wieder als der Führer „dieser unreinen Heerde fremder Priester, Adelicher und Intriganten, mit denen er das Departement überschwemmt hat", dargestellt. Er ist ein „österreichischer Priester, den der Verbrecher Dietrich berufen hat, um ihn als Mordinstrument gegen das Vaterland, das er schon damals verrathen wollte, zu gebrauchen".

„Die klagenden Schatten deiner Opfer, blutdürstiger und verfluchter Unterdrücker, drängen sich um den Tempel der ewigen Gerechtigkeit her und schreien um Rache. Siehe diesen Elenden, den du guillotiniren ließest, weil er ein hölzernes Bein hatte und also doch nicht — diese verabscheuungswürdige Spötterei sagtest du ihm — in den Seehäfen der Republik dienen könne. Höreſt du noch die drohende Stimme jenes Kapitäns der Gensdarmen, den du dem Nationalschwerte zum Opfer brachtest, um seine Pistolen und das für sein Pferd erlöste Geld an dich zu reißen? — Hör' auf die Seufzer jener Frau, die ihren Tod nur deiner Lüsternheit nach ihren Mobilien zu danken hat. Sollen wir dich noch erst erinnern an jene unwissenden und schwachen Landsleute, an den sechzigjährigen Geistlichen von Dorlisheim, an den Bürger von Epfig, die deine Wuth zum Tode verdammt hat? Jene Unglückliche muß dir beifallen, die du zu Schlettstadt ums Leben brachtest, sammt der kostbaren Frucht, die sie unter dem Herzen trug! Vergessen kannst du sie doch nicht haben, jene empörende Beleuchtung, die du bei einem deiner triumphirenden Einzüge in Schlettstadt verordnetest; jene abgenöthigte Auflage, die du forderteſt, um einen deiner Priester auszusteuern; jene

Digitized by Google

Beraubung der Todten endlich, womit du dich bereichertest, und woran deine schwarze, nach Franzosenblut dürstende Seele (!) sich bis zum Entzücken weidete."[1]

Er wird endlich noch angeklagt, daß, nachdem er sich bereichert, er nicht mehr, wie früher, einfach und bescheiden aufgetreten, sondern daß er dann „der Hochmuth der Tyrannei selbst, die Leidenschaftswuth jeder Art, die ganze Unverschämtheit des Reichthums" gewesen sei; „er war mächtig, er war gefürchtet, er war Quintus Sixtus zum Papst erhoben"![2]

Auf diese Anklage baute das Revolutionstribunal in Paris sein Urtheil. In den Erwägungsgründen desselben heißt es: „Dieser deutsche Priester kam 1791 nach Frankreich und war bald ein eifriger Anhänger des Verbrechers Dietrich. Nach seiner Ernennung zum öffentlichen Ankläger öffnete er sein Ohr nur den Verleumdungen der österreichischen Priester, der Adelichen, der Intriganten. Das Departement war damals von diesen Geschöpfen (êtres) überschwemmt, ein großer Theil derselben wurde durch ihn angestellt; und er mordete nur, um sich zu bereichern mit der Beute seiner Opfer. Um sich den Gewaltthaten dieses Menschenfressers, dieses Blutegels zu entziehen, sind mehr als funfzigtausend Menschen ausgewandert.

„Eine junge, reiche und liebenswürdige Bürgerin zog die Aufmerksamkeit des Angeklagten auf sich. Um 1 Uhr nachts schickte er Bewaffnete, begleitet von mehrern Mitgliedern des Revolutionstribunals, zu dem Vater des jungen Mädchens, um ihm anzuzeigen, daß der Angeklagte die Absicht habe, seine Tochter zu heirathen, und daß er sie ohne Widerspruch herausgeben müsse. So zwang er den Vater, seine Tochter der Geilheit eines Fremden zu überliefern.

„Alle diese Thatsachen sind bewiesen durch authentische Actenstücke, deren Beweiskraft durch den Angeklagten nicht geschwächt werden konnte, trotz aller Mühe, die er sich gab."

Das tribunal des jurés, der Richter des Revolutionsgerichts, bejahte einstimmig die beiden Fragen:

---

[1] Das blaue Buch, IV, 16.

[2] Ebend.

Digitized by Google

1) „daß seit dem Beginn des Jahres 1791 und vorzugsweise im Jahre 1793 Complote stattfanden im Rheindepartement, um mit allen möglichen Mitteln die Verschwörung der äußern Feinde zu fördern, vor allem, indem man die Treue der Bürger gegen das ganze französische Volk zu erschüttern und sie gegen die legitime Regierung aufzuregen suchte durch strafbare Complote, verabredet durch den Gegenrevolutionär Dietrich und die deutschen Priester; und sodann durch Erpressungen, durch grausame moralische Unterdrückungen, indem man die Patrioten durch einen empörenden und blutgierigen Misbrauch des Namens und der Macht eines Revolutionscommissars unterdrückte, bestahl, mordete, und die Ehre, das Vermögen und die Ruhe friedfertiger Familien zerstörte;

2) „daß Eulogius Schneider überführt ist: der vorzüglichste Urheber und Mitschuldige dieser Verbrechen zu sein."

Auf diese Begründung hin wurde Schneider zum Tode verurtheilt und hingerichtet.

15.

Die Geschichte der Französischen Revolution ist in den französischen Geschichtschreibern fast ohne Ausnahme — „la fable convenue". Thiers insbesondere schreibt die Geschichte mit der gewissenlosesten Phantasie eines die Wahrheit nicht suchenden und, wo er sie zufällig findet und sie ihm nicht paßt, sie ohne Umstände fälschenden Parteischriftlers. Es ist diese Art Geschichtschreiberei übrigens dem Wesen eines großen Theils der Franzosen vollkommen angemessen.

Auch die Französische Revolution in Strasburg hat ihren Thiers gefunden, und dieser heißt: Charles Nodier. In der Revue de Paris (1829, S. 141) hat er unter dem bestechenden Titel: „Souvenirs et portraits de la Révolution" auch eine Schilderung Schneider's preisgegeben. Es ist dieselbe von Anfang bis zum Ende in dem Tone eines Mannes abgefaßt, der vor der Wahrheit die unbedingteste Achtung hat und beileibe kein Wort sagen möchte, das er nicht mit einem leiblichen Eide erhärten könnte. Charles Nodier thut so, als ob er Augen- und Ohrenzeuge gewesen wäre. Dann aber schildert

Digitized by Google

er Schneider als den exaltirten Blutmenschen gegenüber dem gemäßigtern St.-Just. Die „Propaganda", von der Charles Nodier auch gehört hatte, ist das Instrument Schneider's und gehorcht diesem blindlings. Monet ist Schneider's Gehülfe und, wie er, ein ehemaliger Geistlicher, der mit Schneider und Young (soll heißen Jung) auf der Guillotine stirbt; während der wirkliche, historische Monet, wie wir ihn kennen, nach dem Sturze Robespierre's den Gemäßigten spielend, die Revolution und selbst das Kaiserthum überlebte und bis 1817 Bureauchef der Seinepräfectur zu Paris war.[1]

Die „Franzosen" sind bis zu dieser Stunde froh, wenn sie die Ausartung des Schreckensregiments, wie schon Robespierre, den „Ausländern", den „Fremden" in die Schuhe schieben können. In der That aber wucherte der Schrecken in Strasburg nach Schneider's Beseitigung nur immer toller. Am 6. Pluviose, als man allgemein wußte, daß die Assignaten fallen mußten, erließen die Volksrepräsentanten Lacoste und Baudot, die St.-Just und Lebas gefolgt waren, einen Beschluß, nach welchem im Elsaß 10 Millionen Assignaten nach dem Nennwerth gegen klingende Münze eingewechselt werden sollten, wovon auf Strasburg 3 Millionen kamen. Als Grund dieser Maßregel wird angegeben, „weil in diesem Theile der Republik eine allzu große Quantität gemünzten Geldes in Umlauf sei, und weil der größte Theil der Gemeinden in klingender Münze Handel treibe", wodurch die Assignaten im Preise fallen müßten.[2]

An demselben Tage wurde ein neues Revolutionsgericht ernannt. Um ihr Urtheil zu sprechen, ist die Commission keiner andern Form unterworfen, als den Angeklagten vor sich kommen zu lassen und ihn zu verhören. Ist der Beweis seines Vergehens schriftlich vorhanden, so soll das Urtheil sogleich gesprochen werden; finden sich keine schriftlichen Beweise, so müssen Zeugen vorgerufen werden, und das einstimmige Urtheil von zweien, daß die Thatsachen bewiesen seien, ist

---

[1] Biographie nouvelle des contemporains, unter Monet.

[2] Das blaue Buch, III, 47.

Digitized by Google

hinreichend, um die Ueberführung zu bewirken. — Die Commission sollte im Lande herumreisen und ihr Urtheil in 24 Stunden vollziehen lassen.[1] So trat sie an die Stelle des durch Schneider's Gefangennehmung gesprengten Revolutionsgerichts, und es fielen dann „zweimal so viel Köpfe auf der Guillotine als zu Schneider's Zeit"[2]; und Monet konnte endlich in seiner oft bezogenen Rede sagen, daß die „Ausgleichung der Vermögensungleichheit in Strasburg zu Stande gebracht worden sei".[3]

Auch die „Nationalisirung" Strasburgs und des Elsaß sollte jetzt, nachdem mit Schneider, Jung und ihren Freunden der Widerstand gebrochen war, zur Ausführung kommen. Am 27. Prairial beschloß die Municipialität Strasburgs unter dem Vorsitz Monet's, eine Commission zu ernennen mit dem Auftrage, sobald als möglich die Maßregeln vorzunehmen — „welche die Eigenschaft haben, den Nationalgeist umzuschaffen und in dieser Gemeinde die Anhänglichkeit an die großen Grundsätze der politischen Moral festzustellen".[4] Am 21. Nivose wurde eine weitere Commission ernannt, eigens damit beauftragt, alle Gegenrevolutionäre auszuspüren, „weil die Repräsentanten in Erfahrung gebracht, daß ein revolutionsfeindlicher Geist in den Departements des Ober- und Niederrheins und in den deutschen Theilen (!) der Departements des Wasgau und des mont terrible herrsche".

Am 7. Thermidor, vor Thorschluß der Schreckensherrschaft, erließ dann der „Verwalter des Niederrheins" sogar eine Verordnung, in welcher es hieß: „Gebt sogleich Befehl, Bürger-Repräsentanten, daß alle Glocken- und andere Thürme niedergerissen werden, außer denen, welche längs des Rheinufers gelegen und die etwa zu militärischen Beobachtungen dienen können, nebst demjenigen, der sich zu Strasburg auf dem Tempel des höchsten Wesens befindet und ein so kühnes als kostbares und in seiner Art einziges Denkmal der alten

[1] Das blaue Buch, III, 51.
[2] Heitz, a. a. O., S. 153.
[3] Das blaue Buch, IV, 113.
[4] Ebend., III, 77.

Digitized by Google

Baukunst darstellt." — Es schließt diese Verordnung mit dem Ausrufe:

„Keine Glockenthürme, keine Herabwürdigung der Gleichheit, kein Zunder für Schwachheit und Verbrechen mehr!"[1]

Das war der Schluß der französischen Revolution im deutschen Strasburg und Elsaß.

16.

Die Geschichte der französischen Revolution in Strasburg ist eins der merkwürdigsten Zwischendramas der großen Revolutionsgeschichte.

Die Strasburger, als gute Deutsche, verstanden kein „Französisch", wir meinen damit nicht nur die Sprache, sondern mehr noch den Ideengang, die Auffassungsweise, die Bestrebungen, die Absichten, das ganze Wesen der Franzosen und auch der Französischen Revolution. Beim Ausbruche derselben, im Jahre 1789, ließ die strasburger Bürgerschaft sich die neue Organisation und Regierungsweise — nicht ohne daran zu erinnern, „daß die Stadt gern gesehen hätte, wenn sie in dem ihr in der Capitulation (vom Jahre 1681) zuerkannten Rechte, selbst, ohne fremde Einwirkung, nur unter königlicher Autorität die Constitution abzuändern, geschützt worden wäre", — gefallen. Sie mahnte an ihre Rechte als selbständige Bürgerschaft und Stadt im Schutze Frankreichs. Halb unwillig gab sie diese Stellung auf.[2] Jede der verschiedenen Epochen der Französischen Revolution aber fand dann einen großen Theil des Volks in Strasburg bereit, mit aller Hingebung für die augenblicklich herrschenden politischen Grundsätze einzutreten. Die constitutionelle Monarchie war anfangs der ganzen Bevölkerung von Strasburg genehm; die gemäßigte Republik der Gironde fand ergebene Anhänger in den den höhern Mittelstand bildenden Sectionen der Wähler; die Republik

---

[1] Das blaue Buch, III, 171.

[2] Drei Motionen in der Versammlung der Schöffen zu Strasburg, 19. November 1789, Sammlung von Flugschriften aus den Jahren 1789—93, bonner Universitätsbibliothek. K. a. 1384.

Digitized by Google

der Jakobiner fand freudige und tapfere Kämpfer im eigentlichen Volke, in den Handwerkern, den Arbeitern Strasburgs. Jede von diesen Parteien aber trat mit vollem Ernste, mit unbedingter Treue, mit rücksichtsloser Hingebung für ihre Ueberzeugung in die Schranken. Sie liefen nicht der augenblicklich siegenden Partei nach, sondern sie traten überall nur immer tapferer, immer rücksichtsloser hervor, je mehr die Partei, der sie anhingen, in Gefahr gerieth. Als das Königthum zusammenbrach, waren die strasburger Constitutionellen die letzten Anhänger desselben, welche für den König und die Verfassung in die Schranken traten; als die Gironde stürzte, waren die strasburger Sectionen die letzten in Frankreich, welche sich, trotz der drohenden Guillotine, offen, ehrlich, rücksichtslos für die Gironde erklärten; als der ehrliche, strenge, blutige Jakobinismus in den phantastischen Blutrausch des Comité du salut publique ausartete, und als die Trabanten Robespierre's und St.-Just's in den Provinzen diese Ausartung in der schauerlichsten Weise noch überboten und übertrieben, waren es die strasburger Jakobiner, die demselben offen, muthig, ihr Leben opfernd, den Weg vertraten.

Schneider und St.-Just sind die sprechendsten Gegensätze. Beide waren gleich große und auch gleich ehrliche Enthusiasten. Die südliche Phantasie aber ging vollkommen mit St.-Just durch und verleitete ihn zu den wunderlichsten Irrfahrten auf dem Blutstrome, der überall floß, wohin er kam. Schneider war, wie er, der Ansicht, daß den Verräther an der Republik der Tod treffen müsse; aber er frug, selbst der Revolution gegenüber, nach dem „Gesetze" der Revolution, das den Verbrecher verurtheile, und das ihn, solange er noch nicht verurtheilt, selbst dem Gericht gegenüber schützen sollte. St.-Just war in phantastischer, zielloser, sich überschlagender „Bruderliebe" für die Menschheit bereit, die Menschen in zahlloser Menge ohne Gewissensbisse zu opfern; Schneider und Jung scheuchten zurück vor dem Unglück, vor den Thränen der Unglücklichen, die der kalten, blutigen Theorie geopfert werden sollten.

Die „Propaganda", Monet und seine Helfershelfer erscheinen in diesem Kampfe zwischen Schneider und St.-Just

Digitized by Google

wie häßliche, unterirdische Gespenster, die nur mit auftreten, um den Schauer des Tages zu verhöhnen. Es wäre Humor in ihrem Wesen, wenn nicht Blut an ihren Füßen, Blut an ihren Händen klebte, Menschenblut ihre Lippen, immer den Mord predigend, besudelte.

Der Gegensatz zwischen deutschem und französischem Wesen war die Ursache des schweren Unheils, das über Strasburg und den Elsaß gekommen. Als der Sturz Robespierre's die Strasburger von dem sie erdrückenden Alp befreite, als er ihnen erlaubte, wieder offen und frei ihre Ansicht zu sagen: da erließ die neue strasburger deutsche Municipalität, die jetzt an die Stelle Monet's und seiner Genossen trat, einen Aufruf an die Gemeinde, in dem sie sagte: „Die meisten Bürger Strasburgs reden die deutsche Sprache; Leute von Kenntnissen sprechen alle die französische, im ganzen aber fehlt es ihnen an jener Lebhaftigkeit und Gewandtheit des Ausdrucks (!), den die Franzosen vor allen Völkern voraushaben. Diese Localkenntniß (die Kenntniß dieser Localzustände) mußte (!) die Intriganten aus allen Gegenden nach Strasburg ziehen. Die von jenseit des Rhein herkamen, konnten sich hier leicht mittheilen, und hofften einen Einfluß zu finden, den ein Fremder leicht erhält, weil er von seinem Vaterlande und den Zeugen seiner Laster und seiner Verdorbenheit entfernt ist. Die aus dem Innern Frankreichs leitete derselbe Beweggrund; sie dachten, daß Leute, die gemeinhin nur schlecht französisch sprechen, durch den überspannten Ton eines glühenden Patriotismus und durch die gleisnerischen Aeußerungen einer unbegrenzten Ergebenheit für die Vortheile der öffentlichen Sache leicht zu hintergehen seien."

Die wahre Ursache des Unheils für Strasburg liegt freilich tiefer als in diesen äußern Erscheinungen, welche hier angegeben sind. Sie liegt in dem Gegensatz des deutschen und französischen Wesens, der noch heute so lebendig ist wie 1793; denn nicht Zufall ist es, wenn auch in dieser Stunde Elsasser (Neffzer, Dollfuß, Seinguerlet) zu den tüchtigsten und klarsten Führern des Republikanismus in Frankreich zählen.

Der Gegensatz zwischen deutschem und französischem Wesen, wie er in der Revolution in Strasburg hervortrat, ist so

Digitized by Google

belehrend wie möglich. Die Deutschen des Elsasses, die Deutschen Strasburgs, mit Muth und Aufopferung für ihre „deutsche" Auffassung eintretend, die französische nicht begreifend, sie bekämpfend, und in diesem Kampfe von Stufe zu Stufe unterliegend, von ihren Gegnern verkannt, mishandelt, zertreten, ausgesaugt und doch verachtet, haben eine sehr harte Prüfung dafür durchzumachen gehabt, daß sie sich stillschweigend und geduldig in die Eroberung ergeben hatten. Sie haben gebüßt dafür, daß sie „Deutsche" in Frankreich waren.

Wer kann wissen, ob sie mit dieser blutigen, schauerlichen Sühne das Unrecht wettgemacht, das jeder Volkstheil auf sich ladet, wenn er nicht treu und fest bis zum letzten Athemzuge und bis zum letzten Groschen am Vaterlande hängt, als Einzelner, als Theil zum Ganzen hinstrebt und für das Ganze eintritt?

Vae Victis! — bleibt ewig wahr, wenn auch von Zeit zu Zeit die Besiegten, die Eroberten vergessen, daß sie in Sprache, Wissenschaft und Culturauffassung, im politischen Alltagsleben wie im ewig neuen Seelenleben an den Siegeswagen eines „fremden" Volks angekettet sind.

Digitized by Google

Drittes Buch.

Mainz.

Digitized by Google

1.

Gleichzeitig mit der Tragödie in Strasburg spann sich eine nicht weniger merkwürdige in der Nachbarstadt, dem goldenen Mainz, an und ab, welche ebenso wie die in Strasburg auf der Guillotine in Paris ihren Abschluß finden sollte.

Das verhängnißvolle Jahr 1792 führte den Beginn des zwanzigjährigen Revolutionskrieges herbei. Der Kaiser von Deutschland und der König von Preußen, bis dahin Erbfeinde, traten in ein enges Bundesverhältniß und erklärten Frankreich den Krieg, weil die Nationalversammlung Frankreichs durch die Verfassung vom 13. September 1791 für die Rechte der Nation sehr weite, und für die des Königs immerhin seine Unverletzlichkeit achtende, aber seine Stellung eng abschließende Grenzen gezogen hatte. Der Aufruf, das „Manifest" des Herzogs von Braunschweig, vom 21. Juli, bedrohte Frankreich und Paris mit Verwüstung, wenn die Pariser es wagen sollten, dem König von Frankreich Gewalt anzuthun und die Tuilerien zu gefährden; es bedrohte, im Geiste preußischen Junkerhochmuths und deutschfürstlicher Volksverachtung und Rechtsverkennung, jeden Franzosen und selbst die Nationalgarde, die sich dem Heere der Fremden — das in Frankreich einrückte, um die Franzosen zu verhindern, selbst ihre eigenen Angelegenheiten zu regeln, — widersetzen würden, mit preußischen Kriegsgerichten, mit Begnadigung durch Pulver und Blei.

Die blutige Antwort auf dieses junkerlich-barbarische Manifest des deutschen Fürsten vom 21. Juli war der zehnte August in Paris. Die Tuilerien wurden erstürmt, die Schweizergarde erschlagen, der König entsetzt und gefangen in den Tempel gebracht, und infolge dieser Ereignisse am 21.

Digitized by Google

September das Königthum abgeschafft und die Republik erklärt. Das erste Jahr der republikanischen Zeitrechnung (das mit diesem 21. September 1792 begann), sollte nicht endigen, bevor dem dunkeln Geiste der lange durch Misregierung vorbereiteten Volksrache gegen das ebenso bigote als rechts- und gewissenlose bourbonische Königthum zur Sühne das Blut der Königsfamilie sich mit dem Blute des Volks auf der Guillotine gemischt hatte. Der Nationalconvent unter der Leitung Robespierre's trat mit einer Rücksichtslosigkeit auf, die Freund und Feind erstarren machte, die aber alle Welt in Frankreich und unter Frankreichs Schreckensregierung zum hohen Ernst stimmte und die „Tugend", die Entsagung, die Sittenreinheit, die Unbestechlichkeit, die mit Marat und Robespierre im Convent herrschten, auch im öffentlichen Leben, freilich oft nur nach außen hin zum Scheine, aber doch ziemlich allgemein zur Herrschaft brachte. Als infolge ihrer Siege die durch blutigen Schrecken und tugendhafte Begeisterung angefeuerten republikanischen Heere am Rhein erschienen, standen die Führer wie die Soldaten Frankreichs unter dem Einflusse der „Tugendherrschaft", die mit eiserner Hand in Paris und Frankreich das leichtfertige und leichtsinnige Volk den Nacken zu beugen zwang. Ueberall traten die französischen Soldaten bei ihrem ersten Erscheinen auf der Grenze Deutschlands als die gewissenhaften, nüchternen, sittlichen, ehrlichen Söhne der republikanischen Strenge, die in Paris Mode war, auf.

Die Macht der Ereignisse in Paris, die Siege der kaum zusammengerafften, schlecht bewaffneten, schlecht geführten, in Lumpen gehüllten, aber durch Begeisterung, durch Freiheitsrausch und Vaterlandsliebe beseelten Bauern- und Bürgerheere Frankreichs über die stolzen, krieggeübten und sieggewohnten Soldatenheere Preußens und Oesterreichs, das einfache, anspruchslose Auftreten der republikanischen Sieger, machte den größten Eindruck auf die Jugend am Rhein. Alles, was Feuer und Schwung hatte, wurde davon mit fortgerissen, und die große Mehrzahl der Generation, die in diesen Jahren aus dem Jünglingsalter in das Mannesalter trat, ist, wie Beethoven und so viele andere, ihr ganzes Leben lang unter dem Einfluß dieses ersten Eindrucks der Republik geblieben.

Digitized by Google

2.

Diese Stimmung war die Hauptursache, daß es den Franzosen leicht wurde, Mainz zu erobern.

So faul, wie überall am Rhein, waren die Zustände auch in Mainz. Wer kennt nicht Heinse's „Ardinghello"? Die nackte Sinnlichkeit, die unumhüllte Genußsucht, die volle Vergötterung der fleischlichen Begierden gehen hier Hand in Hand mit einem ebenso kecken Republikanismus, mit dem tiefsten, rücksichtslosesten Fürstenhasse. Die Lais des Alterthums, die feile Dirne des Palais-Royal werden auf den Thron gehoben, als Heilige in den Himmel versetzt, und dagegen die Monarchen, die Fürsten, Kaiser und Könige als Ungeziefer, als „Bandwürmer" im Leibe der menschlichen Gesellschaft, alle Kraft, alle gesunden Säfte verzehrend, den Leib aussaugend und vernichtend, dargestellt. Eine sinnliche Kunstlüsternheit gießt über dies alles eine Art Scheinglanz des Schönen und des Edeln. Eine hinreißende, blühende, üppige Sprache kitzelt den Gaumen aller Literaturfeinschmecker, wie die Feder des Eunuchen den übersättigten Eßreiz jener saft- und kraftlosen, entnervten und entmannten Schwelger des dem Untergange verfallenen byzantinischen Weltreichs.

Und nun denke man sich einen altersschwachen Priester auf seinem Ruhebette, neben ihm seine anerkannte Favoritgeliebte, und im Kreise herum seine Ministerhöflinge, ein paar der feinsten Söhne des rheinischen Adels und endlich die geistreichsten Gelehrten und Professoren der Stadt und Universität Mainz, gierigen Blicks, lüsternen Mundes, horchend dem vor ihnen sitzenden Dichter des „Ardinghello", wie er die schlüpfrigsten Stellen des Buches dem Hofe des Priesterfürsten vorliest, bis dieser, endlich selber an- und aufgeregt, der Gesellschaft einen Wink gibt, sie entläßt und mit seiner Geliebten allein bleibt.

Am andern Morgen witzelt der Kirchenfürst mit dem jungen Diplomaten (dem zukünftigen Fürsten Metternich, der hier seine Schule machte) und fragt ihn scherzweise nach dem Befinden des hochfürstlichen „Bandwurms", den er die Ehre hatte, beim Hofe in Mainz zu vertreten. Und dann gibt er

Digitized by Google

seinem Schatzmeister, einem geadelten Juden, den Auftrag, dem Dichter des „Ardinghello" für den herrlichen Abend, den er gestern der feinen Gesellschaft bereitet hat, 40 Dukaten auszuzahlen.

Der freisinnige, geistreiche, sinneslüstige Fürst, der den „Ardinghello" bezahlte, den Verfasser desselben zu seinem Geheimschreiber, Vorleser, Bibliothekar ernannte, der sich der nackten Bilder ebenso freute wie der Demüthigung der weltlichen Macht des Kaisers, des Königs, der zeitlichen Monarchie — Erzbischof Friedrich Karl, sollte eigentlich der letzte deutsche Kurfürst in Mainz sein, denn sein Nachfolger Dalberg war nur ein von Frankreichs Gnaden geduldeter Schattenkurfürst, der nichts mehr zu „küren" und auch nichts mehr als Fürst und ebenso wenig als Priester zu bedeuten hatte.

3.

Die glühenden, freiheitbegeisterten Verhandlungen in den gesetzgebenden Versammlungen Frankreichs, die Heldenthaten des Volks in den Straßen von Paris, die glänzenden Kämpfe der französischen Heere an der Grenze Deutschlands, — und dann die ebenso glühend begeisterten und begeisternden Lobreden Heinse's auf die Republik, die höhnenden Verdammungsurtheile gegen die Monarchie, gegen das „Ungeziefer", die „Schmarotzerpflanzen "am Leibe der menschlichen Gesellschaft — ist es da zu verwundern, daß es in Mainz Leute gab, die bereit waren, die französischen Republikaner mit offenen Armen zu empfangen?

Die geistreichsten und einflußreichsten Männer der besten Gesellschaft, des Hofes selbst, der Universität, sogar des Offizierstandes, gehörten der Partei an, die theilweise bald die „französische" heißen sollte, die aber, bevor sie diesen Namen halbwegs verdiente, die „deutsch-republikanische" mit mehr Recht genannt werden durfte.

Die Professoren der Theologie, Dorsch und Blau, der Professor des Naturrechts, der Beredsamkeit und Geschichte Andreas Joseph Hoffmann, der Professor der Physik und Mathematik Matthias Metternich, die Professoren der Medicin

Digitized by Google

Vogt und Wedekind, letzterer zugleich Leibarzt des Kurfürsten, endlich der Professor und Bibliothekar Forster, der noch junge und doch schon weltberühmte Weltreisende, bildeten einen geschlossenen Kreis von bewußten Anhängern der Revolution, der Republik, von Freunden der Franzosen. Ihnen schloß sich der beste Offizier der kleinen Armee des Kurfürsten, Major Eickmayer, und dann ein kleiner Kreis der Bürgerschaft, die Kaufleute Höflein, Stumme, Hartmann, der junge Doctor und Landwirth Adam Lux u. a. an.

Es ist wahrscheinlich, daß mehrere von diesen der geheimen Gesellschaft der Illuminaten angehörten. Michel Benedey sagt in seinen Aufzeichnungen: „Der Verfasser der Schrift über den Einfluß der Illuminaten auf den Anfang der Revolution behauptet (S. 83, 84), daß mehrere hier benannte und mit ihren Ordensnamen bezeichnete Illuminaten von Speier und Worms durch eine Deputation Custine herbeigerufen, ihm als Organ einer großen Gesellschaft Unterstützung versprochen und ihm dann auch wirklich die Festung Mainz in die Hände gespielt hätten, wobei er sich auf die Mémoires posthumes von Custine (S. 45—150) beruft. Es fragt sich nur, ob diese Mémoires echt sind. Unwahrscheinlich ist die Sache nicht; vielmehr errinnere ich mich aus vertraulichen Mittheilungen des Kanonikus Schweickhard, bei einem längern Aufenthalt in Mainz, 1799 (Schweickhard, ehemals Kanonikus in Worms, war damals Wirth in Mainz), durch dunkle Andeutungen von der frühern Verbindung der rheinischen Illuminaten mit der französischen Republik und von einer auch damals noch fortdauernden Verbindung mit den Freiheitsmännern des rechten Rheinufers — zum Zweck von Deutschlands Befreiung vom Fürstenjoche — wenigstens für mich die Bestätigung erhalten zu haben."

So oft von geheimen Gesellschaften und ihrem Einflusse auf die Ereignisse der Geschichte die Rede ist, öffnet sich augenblicklich ein weites Feld nebelhafter Mythen. Die Mitglieder geheimer Gesellschaften selbst geben gern ihrem Treiben eine größere Bedeutendheit und Wichtigkeit, als dasselbe in der That hat; die außerhalb der Gesellschaft Stehenden, die hier und dort ein Flämmchen aus dem Boden aufsteigen sehen, das sie dem Einflusse der geheimen Gesellschaft zuschreiben zu dürfen

Digitized by Google

glauben, sind ebenso geneigt, dann gern an die unterirdische Thätigkeit der Gesellschaft bei allen größern Ausbrüchen der Vulkane, der Erdbeben und Revolutionen im Volksleben zu glauben. Ziemlich sicher standen die Illuminaten am Rhein mit denen in Frankreich in Verbindung; aber diese Verbindung wird ebenso wahrscheinlich von keinem sehr großen Einfluß auf die Ereignisse in Frankreich, am Rhein und in Mainz gewesen sein. Nur so viel geht unzweifelhaft aus den officiellen Berichten Custine's selbst hervor, daß er Freunde in Mainz, seine „Observateurs", hatte, die ihn über alles, was er zu wissen wünschte, was zu wissen ihm Nutzen bringen konnte, unterrichteten, und die dann sicher auch mit Schuld waren, daß ihm die Eroberung von Mainz so leicht wurde.

Noch größere, die Hauptschuld an dieser leichten Eroberung trugen aber die vollkommen faulen Zustände des deutschen Reichs im allgemeinen und der kurfürstlichen Regierung insbesondere. Es ist wahrhaft mitleiderregend, wenn man sieht, wie die Nachricht vom Anrücken der Franzosen die ganze officielle Welt, den Hof und alles, was darum und daran hing, in die Flucht trieb. Noch beschämender ist dann die Art, wie der Commandant von Mainz, ein Freiherr von Gymnich, nicht wagt, auch nur die Thore geschlossen zu halten, sondern auf die erste Drohung Custine's und die ersten nutzlosen und wirkungslosen Kanonenschüsse die Stadt, die Festung, den Schlüssel des deutschen Reichs preisgibt und dann — heimgeht und ein Buch schreibt, um zu beweisen, daß er nichts Besseres thun konnte; während dieses Buch selbst uns dann wieder den Beweis liefert, daß er nur die Thore geschlossen zu halten brauchte, um mit der kleinen Zahl von 6000 Vertheidigern, Soldaten und Bürgern, den kaum über 18000 Mann gebietenden, zu keiner Belagerung gerüsteten Feind so lange wenigstens aufzuhalten, bis Hülfe aus Deutschland, die kaum ein paar Tage zum Sammeln und Anrücken bedurft hätte, herbeieilen konnte.

Empörend ist es dann, wenn dieser kopflose Kopf des mainzer Heeres, um sich zu entschuldigen, das Volk anklagt. Nur ein sehr kleiner Theil der mainzer Republikaner, der Gelehrten, der Professoren, sah es gern, daß die Franzosen

Digitized by Google

heranrückten; nur einzelne (Wedekind?) standen wahrscheinlich mit Custine in Verbindung und Correspondenz. Die große Masse des Volks, die Mehrzahl aller wehrhaften Bürger von Mainz waren bereit, das kleine Heer von beinahe 3000 Mann Soldaten zu unterstützen, vereint mit ihm zu kämpfen, um den Fremden abzuwehren. Sie stellten sich in Mehrzahl freiwillig dem Befehlshaber der Festung zur Verfügung, die Studenten (101 Mann), die Bürgerartillerie und Scharfschützen (50 M.), die Handwerksgesellen (700 M.), die Bürgerschaft (1500 M.)[1], rheingauer Landsturm (200 M.). Das französische Heer bestand zum großen Theil aus nicht bessern Truppen, wie die Bürger, die in Mainz zur Vertheidigung der Stadt bereit waren. Aber der Geist, der die Freiwilligen in Mainz leitete, war ein anderer als der, welcher die französischen Heere zum Aeußersten trieb.

Der Kurfürst war geflohen; die lauten Höflinge hatten das Weite gesucht; die Regierung, soweit sie nicht mit geflohen war, wußte nicht was thun; der Befehlshaber der Festung war bereit zur Uebergabe, ohne eine Flinte abgeschossen zu haben. Der Muth, die Bereitwilligkeit des Volks wurden nicht einmal auf die Probe gestellt. Wo dies aber sonst am Rhein geschehen ist, da hat das deutsche Volk auch im naturgemäßen Bewußtsein dessen, was noththut, seine Pflicht erfüllt. Der tapfere Freiherr vom Stein — auch ein Freiherr, aber ein anderer als jener Freiherr von Gymnich, der die Festung überlieferte, und auch jener Freiherr von Metternich, der mit dem kurfürstlichen Hofe, an dem er als erster Gesellschaftsstern geglänzt hatte, als die Gefahr nahte, verschwand — hatte zwanzig Jahre später, am andern Ende Europas, in einer feierlichen Stunde Gelegenheit, für das meist verkannte und oft mit Verachtung behandelte deutsche Volk Zeugniß abzulegen. Als die Kaiserin-Mutter in Petersburg, eine Würtembergerin, am Tage, wo die Nachricht von der Flucht Napoleon's aus Moskau

---

[1] Des Freiherrn von Gymnich Beschreibung der Festung Mainz und der Umstände, unter welchen sie im October 1792 den Franzosen übergeben wurde, S. 79 (1793).

Digitized by Google

eingelaufen war, bei der Festtafel abends im kaiserlichen Palaste sich an Stein wendend, diesem sagte: „Aber Herr Baron, wenn jetzt das deutsche Volk auch nur einen einzigen Franzosen über die Grenze kommen läßt, dann werde ich es mein Leben lang verachten", — da wurde Stein blaß, erhob sich und sagte: „Kaiserliche Majestät, Sie würden unrecht haben, das deutsche Volk zu verachten. Ich bin 1792, 93, 94, 95 dabei gewesen; ich weiß, wie das Volk bereit war, überall seine Pflicht zu thun. Hätte man es zu gebrauchen gewußt, so wäre kein Franzose bis an die Elbe, geschweige den Dnjepr gekommen. Nicht das deutsche Volk, aber Ihre Vettern, die deutschen Fürsten, tragen davon die Schuld!"

Es ist eine wunderbare Genugthuung, die hier dem armen deutschen Volk zutheil wurde, so schön, so groß, so edel, wie sie des verachteten und doch so großen und edeln deutschen Volks ganz würdig war.

4.

Zwei Vorfälle, die sich an dem Tage ereigneten, an welchem Custine mit seinem kleinen Heere Mainz einschloß, machten großen Eindruck auf die Bürgerschaft. „Ein Schäfer, der am Morgen seine zahlreiche Heerde neben den fränkischen Truppen hertrieb, durfte sie ungehindert in die Stadt bringen." So die eine Geschichte. Die andere ist noch sprechender: „Ein mainzer Bürger hatte für 1000 Gulden Wäsche an einem Orte, wo die Franzosen standen; ängstlich und fast hoffnungslos schickte er Weiber mit Körben hin, um sie zu holen, und siehe! die Franken halfen die Wäsche sammeln und forttragen, indem sie äußerten, den Bürgern thäten sie nichts zu Leide, nur wollten sie Mainz haben."[1]

Und es waren das die Sansculotten! Das Heer bestand zum kleinern Theil aus Linientruppen der alten Schule, zum großen Theil aus Nationalgarden, Bauern, Handwerkern und Bürgern, die freiwillig zur Vertheidigung des Vaterlandes

[1] Klein, Geschichte von Mainz von 1792—93, S. 93.

Digitized by Google

herbeigeſtrömt waren. Die Linie war uniformirt und gut bewaffnet; die Nationalgarde glich einem Haufen zuſammengelaufenen Geſindels, hier einer im Rock, dort einer in der Weſte oder dem blauleinenen Kittel; die meiſten faſt ohne Schuhe, alle in zerlumpten Kleidern, zerriſſenen, zerfetzten Hoſen. Aber ſie ſtanden unter dem Einfluß der „tugendhaften" Begeiſterung, welche die Führer des Tages in Paris predigten und auch durch ihr Beiſpiel übten. Sie waren ja auch ein Volksheer und keine Soldateska. So erklärten ſich die angeführten Scenen von ſelbſt. Dieſelben halfen übrigens den Franzoſen Mainz erobern, denn ſie ſtimmten alle Welt mehr oder weniger freundlich für die franzöſiſche Volkswehr, die ſich ſo ehrenhaft benahm.

Während der ganzen Zeit, daß die Franzoſen Mainz beſetzt hielten, während der ſchweren Belagerung bewährte das franzöſiſche Volksheer denſelben Charakter. Auf ihren Zügen in die Umgegend zur nothwendigen Verſorgung der Feſtung, als ſie ſpäter bedroht war, „haben ſie meiſtens die Dörfer verſchont und faſt immer ihre Bedürfniſſe bezahlt. Daher haben ſie auch die Abneigung, die überall gegen Frankreich herrſchte, in den Dörfern nicht gerade vermehrt; ja einfältige Bauern mögen ſogar die Plünderungen der Adelichen mit geheimer Freude angeſehen haben".[1] So erzählt der Geſchichtſchreiber der Herrſchaft der Franzoſen in Mainz, der ſonſt den Franzoſen nie hold iſt.

Ein anderer Geſchichtſchreiber dieſer Zeit, der unmittelbar nach der Wiedereroberung von Mainz unter dem Einfluſſe der feindlichen Stimmung, welche die Eroberung, Vertheidigung und Rückeroberung der deutſchen Feſte auf die deutſchgeſinnten Mainzer gemacht hatte,[2] in einem den Franzoſen ſehr feindlichen Geiſte ſchrieb, erzählt mehrere Beweiſe der Großmuth franzöſiſcher Krieger. „Es fiel", ſo lautet eine dieſer Erzählungen, „ein Fuhrknecht, Namens Bauer, in den Rhein;

---

[1] Klein, a. a. O., S. 223.

[2] J. G. Pech, Darſtellung der mainzer Revolution (Frankfurt und Leipzig 1794).

Digitized by Google

dieser Mann hatte ein Weib und vier unerzogene Kinder. Ein fränkischer Soldat, der dieses sah, entkleidete sich und sprang ins Wasser; der Fuhrknecht war schon untergegangen, deshalb tauchte sich auch dieser Edle, um ihn retten zu können, mit eigener Lebensgefahr ganz unter Wasser, allein alle seine angewandte Mühe war vergebens, indem er des Untergegangenen nicht mehr habhaft werden konnte. Durch diese edle Handlung war jeder Stadteinwohner in Staunen versetzt und begierig, diesen Frankensoldaten kennen zu lernen; allein alles Nachforschen war vergebens, selbst sogar die am 10. von der Municipalität erlassene öffentliche Aufforderung."[1]

Ein Preuße, Professor Schaber, der, als verdächtig im Dienste der Preußen Mainz auskundschaften zu wollen, auf einem Thurme der Festung gefangen saß, schrieb ein Tagebuch und erzählt in demselben: „In einem Dorfe kamen die Franken — bei einem Streifzuge auf Lebensmittel — an das Haus einer Witwe, die fünf Kinder hatte und solche von ihrer einzigen Kuh ernährte; sie sollte sie hergeben, lief aber weinend heraus und zeigte den Franken ihren größten Sohn, ungefähr sechzehn Jahre alt, mit dem Bedeuten, daß sie diesen zum Kriegsdienst nehmen und ihr dafür die Kuh lassen sollten, um ihre übrigen Kinder davon zu ernähren. Die meisten wollten's nicht verstehen; aber zwei Jäger, die deutsch sprachen, zogen so viel Geld aus der Tasche, als die Kuh werth sein mochte, und gaben es der Witwe, um es dem Offizier, der das Commando hatte, in die Kriegskasse als Beisteuer, anstatt der Kuh, zu geben."[2]

Ein andermal erzählt derselbe unfreiwillige Zuschauer: „Am 29. mittags hörte man ein starkes Kanonenfeuer von der Volksbatterie, und alle französischen Batterien fingen an heftig zu spielen. Eine schwimmende Batterie kam den Rhein herunter, die verunglückt und dem Strom überlassen war. Die auf der Batterie befindliche Mannschaft (Preußen) schrie, nachdem sich solche auf der Bucht von Castel festsetzte, um Pardon. Aber die Franzosen wollten anfangs keinen Pardon geben und

---

[1] Klein, a. a. O., S. 951.

[2] Professor Schaber, Mein Tagebuch der Belagerung von Mainz, S. 34.

Digitized by Google

feuerten stark. Endlich aber hörte die Kanonade auf, und französische Schwimmer sprangen ins Wasser und retteten die eben sinkende Maschine und zogen sie näher ans Land. Alles eilte ans Ufer, die Deutschen zu bewillkommnen; und die Franken zeigten sich wirklich sehr freundlich, indem sie den preußischen Schützen beim Aussteigen die Hand boten. Die Mannschaft, 80 Mann stark, erhielt Brot und Wein, der Major wurde von dem Commandanten nach Mainz geführt, gut bewirthet und am andern Tage mit seinen Leuten wieder entlassen."[1]

Während der Belagerung zwang die Noth den französischen Commandanten, einen Theil der Bürger von Mainz aus der Stadt wegzuschicken. „Am 25.", so erzählt der gefangene Professor weiter, „sollten mittags 260 Bürger aus der Stadt gebracht werden; allein wie sie an die Brücke kamen, waren ungefähr 800 Linientruppen versammelt, drängten sich zusammen, zogen den Schlagbaum vor und erklärten, daß sie es nicht zugeben würden, daß die ehrlichen Bürger von Mainz auf eine so gewaltthätige Weise von ihrem Eigenthum fortgejagt würden, hieben auf die Freiwilligen, die sie begleiteten, ein und prügelten die Polizeicommissare, die dabei waren, derb ab, sodaß diese Bürger frei und ungekränkt wieder in ihre Häuser zurückgehen konnten."[2]

Derselbe Geschichtschreiber der „mainzer Revolution", von dem eben bereits die Rede war, erzählt eine ähnliche Scene. Als wieder ein zahlreicher Theil der Bürgerschaft „exportirt" — wie man es nannte — war, wollte der preußische Befehlshaber der belagernden Armee diesen den Durchzug nicht gestatten, sodaß die „Exportirten" in der That zwischen zwei Feuer geriethen. „Die Lage war fürchterlich, und würde noch fürchterlicher gewesen sein, wenn nicht diesen Unglücklichen aus der Stadt Wein und sonstige Lebensmittel, sogar 8 Flaschen mit süßer Milch für die Kinder, geschickt worden wären. Am kommenden Tage nahmen die französischen Chasseurs mehrere Kinder unter ihren Mänteln wieder nach der Stadt zurück,

[1] Klein, a. a. O., S. 74.
[2] Ebendas., S. 43.

Digitized by Google

und gaben solche ihren Frauen. Selbst mehrere erwachsene Frauenzimmer kamen auf den Pferden dieser Chasseurs in die Stadt. Es ist beinahe unglaublich" setzt der Erzähler, sonst ein erklärter Feind der Franzosen, hinzu, „wie sich die Franzosen bei dieser Geschichte als Menschenfreunde gezeigt haben. Sie versäumten kein Mittel, den Unglücklichen zu helfen; und kein Opfer war ihnen zu groß, um das Schicksal dieser Unglücklichen zu erleichtern. Ein Offizier gab sogar seine goldene Uhr und seine in 13 Louisdor bestehende Baarschaft her, um diese verlassenen Menschen unterstützen zu können. Endlich gab der General d'Oyre in dem über diese Exportation zwischen den beiden Theilen entstandenen Streit nach und ließ diese Unglücklichen nach der Stadt zurückkommen."[1]

Das war der Geist, welcher das „Volksheer", das zu Anfang des französischen Revolutionskrieges großentheils freiwillig zur Vertheidigung des Vaterlandes und der Freiheit aufgestanden war, beherrschte, der Geist, der überhaupt „Volksheere" zu beherrschen pflegt, in welchen stets der Bürger, der zu den Waffen gegriffen hat, den Bürger achtet, dem er auf seinem Kriegszuge begegnet. Dieser Geist aber war mit schuld, daß der Sieg dem Bürgerheere leichter wurde, und daß überall, wo der Sieg errungen war, „die Abneigung" bei den Besiegten sich „nicht vermehrte", sondern im Gegentheil das Volk dem Sieger gegenüber freundlich gestimmt wurde, was dann den Lenkern der französischen Politik half, mit ihren schönen, klangreichen, vielversprechenden Redensarten die Schwankenden zu fangen und mit fortzureißen.

5.

Am 21. October 1792 übergab der Freiherr von Gymnich dem französischen General die Stadt und Festung Mainz. Am 22. rückten die Franzosen in Mainz ein. Drei Tage später erließ Custine seinen bekannten „Aufruf an das gedrückte Volk

[1] „Darstellung der mainzer Revolution" (Frankfurt und Leipzig 1794), S. 953.

Digitized by Google

deutscher Nation". Nachdem er gesagt, daß die französische Nation — „durch den ungerechten Angriff der Despoten, dieser in Vorurtheilen eingewiegten Menschen, welche sich einbilden, daß die Völker des Erdbodens zu keinem andern Endzwecke da seien, als vor ihren Unterdrückern zu knien und durch ihr Gold, durch ihr Blut und ihren Schweiß den Stolz, die Habsucht, die Wollust ihrer pflichtvergessenen Vorsteher zu sättigen" — zum Vertheidigungskriege gezwungen worden; daß sie zwischen den Völkern und ihren Despoten unterscheiden werde und daß sie Völkerverbrüderung und Freiheit biete; — fährt Custine fort: „Euer eigener, ungezwungener Wille soll euer Schicksal entscheiden. Selbst dann, wenn ihr die Sklaverei den Wohlthaten vorziehen werdet, mit welchen die Freiheit euch winkt, bleibt es euch überlassen zu bestimmen, welcher Despot euch eure Fesseln zurückgeben soll." — „Ich werde alle constituirten Gewalten so lange beschützen, bis ein freier Wunsch den Willen der Bürger, Beisassen und Bauern in den Städten und Ortschaften des Erzbisthums Mainz, der Bisthümer Worms und Speier und aller übrigen Gegenden von Deutschland, in welchen die Fahnen der Frankenrepublik aufgepflanzt werden sollten, bis, sage ich, ein freier Wunsch den Willen jedes dieser deutschen Völker wird bekannt gemacht haben." — Dann versprechend, daß er Mainz gegen alle Welt vertheidigen werde, sagt Custine schließlich: „Möge Mainz zur Brustwehr der Freiheit aller Völker des deutschen Reiches gedeihen!"

Es waren das feierliche Versprechungen, feierliche, öffentliche, vor der ganzen Welt übernommene Verpflichtungen. Es ist nicht zweifelhaft, daß Custine und die französischen Lenker der Ereignisse in den geheimen Verhandlungen mit den Führern der deutsch-republikanischen Partei in Mainz und am Oberrhein überhaupt noch feierlicher, dringender, fester diese Verpflichtungen anerkannt und übernommen hatten. Die Franzosen kamen nur als „Befreier"; sie sagten es ja so laut und offen, daß sie die Selbständigkeit, den freien Willen der Völker achten würden, daß diese selbst sich jede beliebige Regierung, selbst eine despotische wählen könnten, und daß Custine und die Franzosen die bestehenden Regierungen achten würden,

Digitized by Google

bis die „Völker deutscher Nation" sich selbst eine andere Regierung gegeben hätten.

Das war der „Pact", der zwischen den Führern der deutsch-republikanischen Partei in Mainz und den Leitern des französischen Heeres, das ihnen gegenüberstand, geschlossen wurde. Es war vielleicht — denn erst nachdem der Rausch des Tages vorüber, dürfen wir sagen: sicher — leichtsinnig, solchen Versprechungen Glauben zu schenken; auf sie hin dem Feinde den Schlüssel des deutschen Reichs überliefern zu helfen. Aber Verrath an dem Heiligsten war nicht im Spiele, solange man dem gegebenen Versprechen noch Glauben schenken konnte. Es währte dies nicht lange; zum Unheile der „Völker deutscher Nation". — aber auch zum Unheile Frankreichs, das mit Mainz in die Bahn des Eroberungskrieges eingelenkt und dem glücklichsten Eroberer verfallen war — lange genug, um die deutschen Republikaner zu Mainz in eine solche Lage hineinzubringen, daß keine Rückkehr als die mit dem eigenen Untergange verbundene möglich war.

6.

Schon am Tage nach dieser Proclamation forderte Custine die Zünfte auf, sich darüber zu erklären, ob sie die neue französische Constitution annehmen, oder sich eine eigene neue machen, oder auch die alte Verfassung beibehalten wollten?

Die Zünfte aber kamen in große Verlegenheit, und um sich aus derselben zu ziehen, schoben sie die Verantwortung dem Handelsstande zu, indem sie erklärten, daß sie „in jedem Falle das thun würden, wozu sich der Handelsstand, als der reichste und vornehmste Stand, verstehe". Der Handelsstand wies die französische Constitution zurück, wollte im wesentlichen „die alte Verfassung mit etwas mehr Bürgerfreiheit" beibehalten, und übertrug einem seiner Mitglieder, Daniel Dumont, in diesem Sinne die Antwort an den General Custine abzufassen. Diese Anwort in der Fassung Dumont's sagte im wesentlichen: „Wir erkennen die Gebrechen unserer alten Regierungsform zu sehr, als daß wir nicht eine bessere wünschen sollten. Allein wenn wir die Misbräuche derselben verabscheuen, so erkennen

Digitized by Google

wir doch auch, daß sie allein zur Grundlage einer andern dienen könne, wenn sie auf ihre ursprüngliche Reinheit zurückgebracht würde, und so alle Gemüther befriedigen könne."

Hiermit wurde der Anschluß an die französische Constitution derzeit abgelehnt. Dumont fürchtete, daß dieses übelgenommen werden und Mainz „den Schutz" der französischen Regierung verlieren könne, und so sagte er: „Der Handelsstand ruft diesen (Schutz) mit der lebhaftesten Bitte an; er wählt diese Nation zum Schiedsrichter über ihr (der Stadt Mainz) Schicksal; er hofft, daß die Stadt Mainz stark auf dieser Stütze von Schutz wird leben können unter einer selbstgewählten Regierungsform, die auf die Gemüthsart ihrer Bewohner, auf die Beschränktheit des Landes und auf die Geringfügigkeit seiner Mittel paßt .... Wenn wir zum Modell die monarchische Verfassung Frankreichs nehmen, die sich dieser Staat zu Anfang seiner Revolution gab, würden wir da nicht alle Vortheile finden, deren unser Zustand fähig ist?"

Dann forderte Dumont im Namen des Handelsstandes: 1) „daß eine Gesellschaft von Repräsentanten der mainzer Nation (!) gewählt, einzig aus den Gliedern der Bürgerschaft und den Vornehmen des Landes, die Handhaber der Souveränetät seien, um das Gleichgewicht mit dem Fürsten zu halten; denn dieser muß in allen wichtigen Angelegenheiten von der (mainzer) Nation abhängen, er darf nicht willkürlich über das Vermögen des Bürgers und die Einkünfte des Staats schalten"; 2) „scheint es uns billig, daß kein Auswärtiger zu einer Stelle, Beneficium oder Würde gelangen könne"; 3) zweijährige Wahlperiode; 4) „genaue Vertheilung der Abgaben, Aufhebung aller Privilegien der Geistlichkeit und des Adels". Endlich forderte er: 5) „daß die Neufranken-Nation sich verwenden möge durch Vermittelung und Macht ihres Ansehens, daß unsere so neue Constitution zur Bestätigung in die Friedensartikel komme, damit wir, so von Frankreich geschützt, auch vom Kaiser und Deutschen Reich anerkannt, und niemals in Gefahr kommen, erschüttert zu werden".[1]

---

[1] Klein, a. a. O., S. 375—377.

Digitized by Google

Schließlich sagt Dumont noch: „Unsere Innung besteht aus 97 Gliedern, wovon 3 abwesend und 13 für die französische Constitution gestimmt waren. Diese Erklärung ist demnach das Resultat von 81 Gliedern. Möge doch der Himmel unsere Wünsche segnen!“

Wunderbar! So waren hier, wie in Strasburg, die guten Deutschen (von deren „Phlegma“ Dumont mehrmals spricht, um sie bei dem französischen General zu entschuldigen, daß sie nicht auf der Höhe seiner Anschauung ständen), um eine ganze Periode der Revolution zurück; sie forderten die constitutionelle Monarchie von den Republikanern, die eben ihren constitutionellen König abgesetzt hatten und auf dem Punkte standen, ihm den Kopf abzuschlagen. Die Mainzer hofften, daß die Republikaner Frankreichs sie gegen ihren Monarch-Kurfürsten und diesen wieder mit ihnen gegen Kaiser und Reich in Schutz nehmen würden! Es gibt sicher kaum ein wunderlicheres Actenstück als dieses hier. Der deutsche Philister, tapfer und ehrlich, hatte den vollen Muth seiner Ueberzeugung, aber keine Idee davon, was um ihn, neben ihm in der Welt vorgegangen war. Custine hat sicher unter mitleidsvollem Hohnlächeln dieses Actenstück in den Papierkorb geworfen und dann gethan, was ihm beliebte.

7.

Die Proclamation Custine's, in welcher er versprach, daß alle constituirten Gewalten bestehen bleiben sollten, bis die Bürger des Landes sich selbst eine andere Regierung gegeben, war vom 25. October. Schon fünf Tage später, am 30., erließ Custine ein Schreiben an die Landesregierung, worin es hieß: „Ich muß mit Erstaunen vernehmen, daß Sie, nachdem ich Ihnen die Erlaubniß gegeben habe, die Justizverwaltung des Landes im Namen der französischen Nation (!) provisorisch fortzuführen, sich erlauben, die Titulaturen bei den Geschäften im Namen des Kurfürsten fortzusetzen. Ich warne Sie, wenn Sie fortfahren, solche Proben der Entfernung von der Nation (!) zu geben, daß ich nicht säumen werde, Sie die Schwere des Unwillens der Nation (!) fühlen zu lassen. In Zukunft

Digitized by Google

sollen alle Ihre Anfertigungen betitelt werden: «Im Namen der fränkischen Nation (!) wir provisorisch beibehaltenen Richter!»" — Es war schon nicht mehr von dem „Volke deutscher Nation" in Mainz, sondern nur von „der Nation" die Rede. Nicht im Namen des deutschen Volks in Mainz, sondern im Namen der französischen Nation sollten die deutschen Richter Recht sprechen über das deutsche Volk. Bereits mit dieser ersten Verordnung war der Schleier schöner Redensarten zerrissen. Aber es dauerte noch eine gute Weile, ehe die deutschen Republikaner in Mainz merkten, daß sie mit Redensarten genarrt und gefangen worden waren.

Am 4. November erließ Custine eine „Ansprache an die Bürger und Bauern des mainzer Landes", in welcher er ihnen sagte, daß „die echte Freiheit darin bestehe, niemand unterthänig zu sein als dem Gesetz, das man sich selbst gegeben hat". Dann heißt es aber weiter: „Nur die Repräsentanten der fränkischen Nation (!) sind es, welche über die Rechte derjenigen entscheiden können, die durch die Macht unserer Heere mit der bürgerlichen Gesellschaft vereinigt sind, welche unsere Staatsverfassung ausmacht. Mit tiefer Ehrfurcht gegen diese Gewalt erwarte ich einige von ihnen bestellte Personen, welche die Verkünder des ganzen Inbegriffs euerer (!) Rechte und euerer (!) zum Theil schon vor Jahrhunderten euch geraubten Freiheiten sein werden!"

Die deutschen Republikaner in Mainz nahmen die schöne Redensart, daß „jeder nur dem Gesetze, das er selbst sich gegeben, unterthan sein solle", für baare Münze; sie übersahen die Thatsache, daß nur „die Repräsentanten der fränkischen Nation den Inbegriff der Rechte", die den Deutschen, welche, „durch die Macht der französischen Heere" mit der „bürgerlichen Gesellschaft Frankreichs vereinigt" waren, zukommen sollten, zu bestimmen hätten.

Sie fühlten, in der verkehrten Lage, in welcher sie am Tage nach der Uebergabe von Mainz an die Franzosen waren, so wenig, wie rechtlos sie geworden, daß sie selbst Custine dazu trieben, eine neue provisorische Verwaltung in Mainz, neue Bürgermeister in Worms, Speier und sonst überall zu ernennen. Custine that dies schon am 19. November und

Digitized by Google

zwar ausdrücklich „unter Gutheißung und Genehmigung der nächstens zu berufenden Vertreter des Volks deutscher Nation in Mainz, Worms, Speier" — nicht gerade so, sondern — „unter Gutheißung und Genehmigung des Nationalconvents" in Paris.

Zum Schluß heißt es dann in der Proclamation, mit welcher Custine die neue Verwaltung einsetzte, noch, daß „alle Bürger, Fremdlinge, Militärpersonen und jedermann — allen Befehlen und Verordnungen der neuen Verwaltung in Polizei-, Justiz- und Finanzsachen Gehorsam zu leisten habe — sobald dieselben durch den Generalcommissar der Armeen gutgeheißen, von uns, dem General Custine, genehmigt und mit dem Siegel der (französischen) Republik bekräftigt sein werden".

8.

Die deutsch-republikanische Partei in Mainz versuchte durch einen Club nach dem pariser Vorbilde der Jakobiner, durch Verhandlungen in den öffentlichen Sitzungen des Clubs das Volk für ihre Ansichten, Hoffnungen, Absichten zu gewinnen. Es gelang dies aber nur in sehr geringem Umfange.

Schon am Tage nach dem Einrücken der Franzosen traten die Lenker der deutsch-republikanischen Partei zusammen. In der Ankündigung der ersten Sitzung, am 22. October, nannte sich der Club, die „Gesellschaft deutscher Freunde der Freiheit und Gleichheit"; er steckte sich das Ziel: „Durch öffentliche Sitzungen die Freiheit und Gleichheit der Mainzer — und vielleicht, gebe es Gott! auch die des übrigen Theils der großen deutschen Nation vorzubereiten".[1]

Die mainzer Zeitung, unter dem Einfluß der Häupter der deutsch-republikanischen Partei, führte vom 1. November ab den Titel „Mainzer Nationalzeitung" und schrieb an die Stelle der Jahreszahl: „Im ersten Jahre der deutschen Freiheit."

Mit der Hoffnung — „gebe es Gott!" — die „große deutsche Nation" für die Freiheit und Gleichheit vorzubereiten,

[1] Klein, a. a. O., S. 159—160.

Digitized by Google

trat die deutsch-republikanische Partei in das Bündniß mit der französischen Republik ein.

Die Lenker der französischen Republik aber hatten andere Absichten. Sie dachten wie jene französischen Krieger, welche zwar die Wäsche auf der Bleiche vor Mainz unangetastet ließen, dagegen aber offen aussprachen: „Mainz müssen wir haben."

Custine erschien in der ersten öffentlichen Sitzung des Clubs und hielt eine Rede, in welcher er sagte, daß die fränkische Republik Krieg nur führe, „um Völker, die zur Freiheit geboren, mit ihren Menschenrechten bekannt zu machen". Er versprach den deutschen Republikanern „allen nur möglichen Schutz zur Beförderung ihrer so ruhmwürdigen Absicht, durch gegenwärtige Versammlung ihre Mitbürger mit den heiligen Grundsätzen der Freiheit und Gleichheit bekannt zu machen".

Georg Forster wurde einer der Hauptführer des Clubs. Anfangs war er gegen den Gedanken gewesen, einen solchen zu errichten. Sehr bald aber schrieb er einem Freunde: „Bruder, endlich hat die Vernunft über alle meine bisher gehabten Zweifel gesiegt." Dann trat er in den Club ein und wurde von da an der eifrigste Beförderer der Bestrebungen — nicht mehr der deutsch-republikanischen Richtung, sondern der „französischen" Partei in Mainz. Das Ziel derselben war die Vereinigung von Mainz und den Rheinlanden mit der französischen Republik. Forster war der erste, welcher diesen Gedanken offen und klar aussprach. In der Sitzung vom 15. November hielt er eine Rede „über das Verhältniß der Mainzer zu den Franken". Sie war voll der glänzendsten Freiheits- und Volksliebe, des klarsten, hingebendsten Republikanismus. Endlich aber sagte er auch: „Der Rhein ist die natürliche Grenze eines großen Freistaates, der keine Eroberungen zu machen verlangt, sondern nur die Nationen, die sich ihm freiwillig anschließen, aufnimmt, und der von seinen Feinden für den so muthwillig von ihnen veranlaßten Krieg eine billige Entschädigung zu fordern berechtigt ist. Der Rhein wird der Billigkeit gemäß die Grenze Frankreichs bleiben."

„Keine Eroberung — nur eine billige Entschädigung!" Mit dieser Lüge, im Munde eines Deutschen die schauerlichste

Digitized by Google

politische und patriotische Verleugnung des Vaterlandes, wurde das Gelüste der Franzosen den Deutschen vergoldet. Die Rede Forster's war die Losung für die „französische" Partei im Club und in Mainz. Diese Partei bestand übrigens zum kleinsten Theil aus Mainzern, zum großen Theil aus Nichtmainzern, aus Zuzüglern, aus Franzosen und vor allem aus deutschen Flüchtlingen, sämmtlich unter dem unmittelbaren Einflusse Custine's und der französischen Regierung in Paris. Mit Forster wurde Wedekind, aus dem Stamme der mainzer deutsch-republikanischen Partei, einer der Hauptleiter der französischen Partei. Böhmer, ein lutherischer Geistlicher aus Göttingen, der mit Custine nach Mainz kam, war dessen Geheimschreiber und der eigentliche Leiter der französischen Angelegenheiten in Mainz. Die Gegner der mainzer Clubisten behaupten, daß viele von der „französischen" Partei des Clubs mit monatlich 30—150 Frs. bezahlt worden seien. Ob dies mit Forster der Fall gewesen, ist zweifelhaft. Böhmer und Wedekind erhielten, ersterer als Secretär Custine's, letzterer als Hospitalarzt 500 Frs. monatlich. Custine forderte vom Convent für Böhmer einen Gehalt von 3000 Frs. und später erhielt dieser noch ein Geschenk von 6000 Frs. für seine Verdienste um die französische Sache in der deutschen Stadt.

Trotz aller Mühe, die man sich gab, wollte aber der Club keine rechten Wurzeln bei den Mainzern fassen. Die Zahl seiner Mitglieder stieg zwar bis auf 450; von diesen aber waren sehr viele wieder Fremde, theilweise Franzosen, um derentwillen bald auch Sitzungen gehalten wurden, in welchen man nur französisch sprach.

Unter den nichtmainzer Deutschen spielten neben Böhmer, Dorsch (von Strasburg), den Custine zum Präsidenten der Verwaltung ernannte, Cotta und Pape die Hauptrollen. Diese beiden letztern waren die keckſten unter den Clubisten. Friedrich Cotta, „der Sohn des in Deutschland allgemein bekannten Nachdruckers",[1] der schon in Strasburg eine kleine Rolle

[1] „Darstellung der mainzer Revolution" (Frankfurt und Leipzig 1794), S. 319.

Digitized by Google

gespielt hatte, und der ebenso wie Pape mit Custine nach Mainz kam, machte sich durch ein Schriftchen: „Wie gut es jetzt das Volk am Rhein und an der Mosel haben könnte", bemerkbar. Es war eine volksthümlich geschriebene Vertheidigung des Anschlusses der Rheinlande an Frankreich. Die mainzer Verwaltung ließ dasselbe in Form eines Straßenanschlags drucken und an die Straßenecken anheften. Sie verordnete, daß die Geistlichen es von den Kanzeln herab verlesen sollten. Der Generalvicar verweigerte dieses, wurde zu 11 Fl. Geldstrafe verurtheilt, blieb aber deswegen nicht weniger bei seiner Weigerung und die Verwaltung hatte nicht Lust, es zum Aeußersten zu treiben.

Friedrich Georg Pape, ein westfälischer Benedictinermönch, war in Kolmar Generalvicar des republikanischen Bischofs gewesen und von dort, wie Cotta von Strasburg, mit den Franzosen nach Mainz geeilt, um diesen hier hülfreiche Hand zu leisten. Er hatte in Kolmar, ganz wie Schneider in Strasburg, im Gefühle eines dunkeln Bedürfnisses der Rechtfertigung ihres Uebertrittes aus dem Mönchskloster zum Jakobinerclub ein Werkchen: „Ueber die Vereinigung der neufränkischen Verfassung mit dem Katholicismus", geschrieben. In Mainz veröffentlichte er einen Auszug aus der Constitution ins Deutsche übersetzt, welche Arbeit die mainzer Verwaltung, mit der kleinen Arbeit Cotta's zusammen in einem Büchlein gedruckt, massenhaft unter das Volk brachte.

Cotta und Pape waren auch jedenfalls die keckſten unter den Führern der französischen Partei. Beide bekundeten diese Keckheit mit der steigenden Gefahr in wachsendem Uebermuthe, insbesondere als das preußische Heer der Festung näher rückte.

9.

Nachdem Custine mit Mainz den „Schlüssel" zu Deutschland gewonnen hatte, lag Frankfurt offen und einladend vor den Füßen des französischen Heeres. Es wurde ohne Schwertstreich weggenommen. Als aber Custine von hier aus weiter nach Hessen vorzudringen versuchte, war es vor allen andern der tapfere Freiherr vom Stein, der dem Feinde einen Riegel

Digitized by Google

hinter dem offenen Thore Deutschlands vorschob und ihn auch sehr bald zum Rückzug zwang. Auch bei dieser Gelegenheit machte dann Stein die Erfahrungen, die ihm erlaubten, in Petersburg der Kaiserin-Mutter zu sagen: „Nicht das deutsche Volk, sondern die deutschen Fürsten sind schuld, daß die Franzosen Deutschland erobern konnten!"

Es gelang Stein in Kassel, dem Landgrafen, der, durch dieses Vorschreiten der Franzosen in Deutschland überrascht, an einen Sonderfrieden dachte, Muth und Entschlossenheit einzuflößen; er vermittelte das feste Bündniß und das gemeinsame Handeln mit Preußen und begleitete dann das vereinigte Heer der Preußen und Hessen bei seinem Vorrücken gegen Frankfurt. Als das deutsche Heer sich dieser Stadt näherte, als es, vor der Stadt erschienen, diese angriff und die Franzosen in Frankfurt sich zu vertheidigen versuchten, stand das gemeine Volk, die Handwerksburschen, der „Pöbel", auf, verhinderte die Franzosen, die städtischen Kanonen aus dem Arsenal zu nehmen, schnitt, nachdem es die Escorte gesprengt hatte, welche die französischen Kanonen auf den Wall führen sollte, von diesen die Stränge ab, jagte die Kanoniere mit den Pferden weg, warf die Kanonen von den Laffetten, entführte diese, entwaffnete dann die vereinzelten Posten und öffnete zuletzt im heftigsten Kugelregen das Eschenheimer Thor, vor welchem ein blutiger Kampf zwischen den Hessen und den Franzosen stattfand. So wurde der „Pöbel", das Volk in Frankfurt die Ursache, daß der größte Theil der französischen Besatzung gefangen genommen wurde.

In einer officiellen Darstellung dieser Ereignisse von seiten des Senats in Frankfurt[1] werden dieselben in der folgenden Weise geschildert: „Die Straßen Frankfurts waren zur Zeit der Kanonade (durch die Preußen und Hessen) von Bürgern leer; nur in einigen Gegenden versammelten sich Volkshaufen, meistens unbewaffnete Handwerksburschen. An den beiden Thorstraßen nahmen sich einige heraus, den französischen Sol-

[1] Authentische Nachricht von dem Uebergange der Reichsstadt Frankfurt aus französischen Händen, S. 5.

Digitized by Google

daten die Gewehre abzuforden, um — wie sie sagten — in der Stadt Schaden zu verhüten. Gegen 40 wurden abgenommen und abgeschossen. Die meisten gaben sie gutwillig her, andere nicht ohne Gewalt. Auch sollen von solchen Burschen einzelne Franzosen gemishandelt worden sein. In der ganzen Stadt herrschte Ruhe und Ordnung." Bei dem Allerheiligenthor sollen „einige Waghälse der Wache die Gewehre abgenommen, einige Bürger, welche diesem Unfug steuern wollten, gröblich mishandelt, den Eingang zum innern Thorgewölbe aufgeschlagen und durch die niedergelassene Zugbrücke den Ausgang mit Gewalt geöffnet haben. Nun schwiegen die Kanonen; die hessische Infanterie, die Husaren und leichte Reiterei stürmten durch die Stadt, und — auf einmal verwandelte sich Furcht und Schrecken der Bürgerschaft in Mitleiden und Sorgfalt für die von den Wällen gelaufenen Franzosen."

Der Senat in Frankfurt „traute dem Frieden nicht", hatte Angst, die Franzosen könnten einmal wieder kommen und Rache nehmen; deswegen hätten die Angstherren gar zu gern den Aufstand des „Volkes" von sich abgeschüttelt. Im „Volke" aber lebte der Geist, für den Stein in Petersburg Zeugniß ablegte; der Senat von Frankfurt dagegen dachte ungefähr so wie die „Vettern" der Kaiserin-Mutter und schüttelte in seiner Darstellung der tapfern Erhebung des „Volkes" in Frankfurt die Verantwortung für dasselbe von sich ab.

Die officielle Darstellung des Generals Custine ist dagegen in einem ganz andern, in dem melodramatischen Stile eines Schauspiels, das unter den Räubern der Abruzzen spielt, geschrieben. Sein Bericht an den Nationalconvent[1] vom 17. December 1792 ist ein Meisterstück. Es heißt daselbst:

„Bürger-Präsident! Ich kann dem Convent den scheußlichen Verrath nicht verschweigen, welcher Veranlassung der Wegnahme Frankfurts und des Meuchelmordes unserer Waffenbrüder wurde. Dreihundert von ihnen sind, ruhmvoll für die Freiheit kämpfend, unter den Messern der Meuchelmörder gefallen. Ich überschicke der Convention eins von diesen Messern"

[1] Moniteur, Nr. 349, vom 14. December 1792.

Digitized by Google

(es war das längste Schlächtermesser, das in Mainz aufzutreiben gewesen war), „den Händen eines dieser Unglücklichen entrissen und überliefert durch den Soldaten, der es jenem entrissen hatte, und der dann die Mittel fand, aus Frankfurt während der Metzelei zu entkommen. Die Messer waren alle von derselben Art, an die 10000 Mann waren mit denselben bewaffnet." — Custine setzt schließlich diesem Schauerberichte hinzu: „Der Tag des 2. December hat den Preußen und Hessen 4200 Mann gekostet. Wir haben ungefähr 300 unserer Brüder verloren, gefangen wurden von uns 1158 Mann, einbegriffen die Beamten der Armee."

Custine hat kaum etwas Bezeichnenderes für sein Wesen geschrieben und gesagt. Der Thatsache gegenüber ist er lächerlich und hat sicher nicht wenig dazu beigetragen, dem ernsten Kern des Convents über das Schauspielerwesen Custine's die Augen zu öffnen.

Die Besetzung Frankfurts durch die Franzosen hat aber noch zu ein paar andern bezeichnenden Thatsachen Gelegenheit gegeben. Custine rückte in Frankfurt mit den Freiheit und Humanität versprechenden Proclamationen der Zeit ein. Kaum aber hatte er dort festen Fuß gefaßt, als er die Stadt mit einer Brandsteuer von 2 Millionen Livres belegte. Es machte dieselbe natürlich einen sehr herabstimmenden Eindruck auf die Frankfurter. Das Volk murrte über diese Steuer; es sprach seinen Unwillen in Drohungen aus. Der Senat beklagte sich ob der Steuer beim Convent.

Custine suchte die Volksstimmung in Frankfurt zu gewinnen, und so ließ er am 27. October einen Beschluß veröffentlichen, worin es hieß: „daß jeder, der nicht wenigstens 30000 Fl. eigenes Vermögen besitze, von jeder Auflage frei sein soll, und daß jeder nicht so reich, der etwas (an der Brandsteuer) gezahlt haben sollte, sein Geld zurück erhalten wird. Ich bin nach Deutschland gekommen, um dem Volke das Bündniß der französischen Republik anzubieten und den Unterdrückern zu zeigen, daß die freigewordenen Franken nur den einzigen Wunsch haben, die Schwachen zu schützen und die ungerechten Verwalter von Reichthümern zu überzeugen, daß die Menschen,

Digitized by Google

ihrer Geburt nach an Rechten gleich, nicht bestimmt sind, das Joch der Reichen zu tragen."[1]

Und trotz des lockenden Wortes für die Armen gegen die Reichen waren es schließlich die Armen, das Volk, der „Pöbel", welche die Franzosen aus Frankfurt austrieben, während die Reichen, im Senat vertreten, den Franzosen noch schmeicheln zu müssen glaubten, als das Volk sie bereits vertrieben und die Preußen sie in Mainz eingeschlossen hatten.

Die Franzosen gaben sich überhaupt Mühe in Frankfurt, die öffentliche Meinung zu gewinnen. Custine stellte am 2. November der Stadt eine Art Freibrief (sauvegarde) aus, durch welchen Personen und Eigenthum geschützt werden sollten, und versprach, vom Convent die Befreiung der Stadt für die Dauer des ganzen Krieges von jeder weitern Steuer zu bewirken. Der Commandant der Stadt, Neuwinger, verbot seinen Soldaten aufs strengste, irgendetwas ohne Bezahlung von den Bürgern zu begehren; er veröffentlichte eine Verordnung, daß überhaupt alle Soldaten für alles, was sie brauchten, baare Zahlung zu leisten hätten.

Die Beschwerde des Senats beim Convent gab Veranlassung zu einem Briefe des damaligen Ministers des Innern, Roland, an den Kriegsminister Le Brun, in welchem es hieß: „Frankfurt ist zwar ein freier, aber durch seine Lage, durch seine politischen Verbindungen und durch seine Schwäche abhängiger Staat. Als ein einzelner Theil des deutschen Staatskörpers konnte diese Stadt dem Ansinnen der Mehrheit der Stimmen auf dem Reichstage sich nicht widersetzen, wo man es ihr zum Gesetz machte, ihr Kriegscontingent zu stellen. Und wenn selbst dieser Schritt, bei weitem der verfänglichste, worüber man ihr Vorwürfe machen könnte, weder feindseligen Gesinnungen noch einer für die Revolution beleidigenden Denkungsart aufgebürdet werden kann — von welchem Gewicht

---

[1] Denkmal deutscher Treue. Tagebuch von der Einnahme Frankfurts durch die Neufranken bis zur Wiedereroberung. Mit allen Manifesten und Edicten des französischen Generals sowol als auch E. H. Magistrats (1793, ohne Druckort), S. 72. Die Vorrede ist unterzeichnet J. J. Klee,

Digitized by Google

mögen dann wol in den Augen einer großen Nation die armseligen chicanösen Anklagen sein, welche man über die angeblich schlimmen Dienste dieser Republik gegen uns erhebt? — Sie hat, sagt man, den Aufenthalt der Emigrirten begünstigt; sie hat Werbungen für sie geduldet; sie hat den Prinzen Geldvorschüsse gemacht; sie hat in ihren Mauern eine aristokratische Zeitung gehegt; sie hat unsere Assignaten in Miscredit gesetzt."

Roland zeigt die Haltlosigkeit aller dieser Anklagen zur Begründung der Brandsteuer und fährt dann fort: „Wir wollen uns großmüthig zeigen; laut haben wir es geschworen. Laßt uns also damit anfangen, billig zu sein. Laßt uns durch Liebe, durch unsere Tugenden, durch die Erhabenheit unserer Grundsätze die Herzen erobern. Nur durch Belehrung, durch Verbreitung des Gefühls der Selbständigkeit, der Freiheit, der Gleichheit wollen wir unsere Feinde bestrafen. Lassen wir über den Thoren unserer Gesetze den der Revolution so würdigen Grundsatz Thomas Payne's eingraben: «Unsere neue Zeit-Laufbahn fange mit Großmuth und Uneigennützigkeit an!» Behauptung der Eintracht, Eroberung des Herzens sei zur Befestigung unseres Wohlstandes das einzige Ziel, das zu erreichen wir uns stecken.

„Sehen Sie, lieber College, die Bemerkungen, welche das Lesen der mir von Ihnen mitgetheilten Schrift veranlaßt und die mir gleichsam von selbst in die Feder geflossen. Sie werden die ganz natürliche Folge daraus ziehen, daß es die Gerechtigkeit, die Würde der Nation fordert, die Frankfurter als Freunde, als Brüder zu behandeln, und sie von der Brandsteuer loszusprechen, die der brave Custine ihnen auflegte, und wozu er durch seinen zu strengen Eifer, den niemand billigen kann, verleitet wurde."

Zum Schluß sei dann noch eine Scene mitgetheilt, welche ein sehr erklärter Gegner der Franzosen, der Revolution und der fremden Eindringlinge in Deutschland und Frankfurt, der Verfasser des erwähnten Werkchens: „Denkmal deutscher Treue", als Augenzeuge erzählt:[1] „Diesen Nachmittag ging ich auf

[1] J. J. Klee, S. 100.

Digitized by Google

das große Kaffeehaus, wo sich gewöhnlich sehr viele Franzosen aufhalten. Ich war kaum einige Minuten da, als ein Subalternoffizier von der Nationalgarde mit den Zeichen der ausgelassensten Freude hereinsprang und fast athemlos jedem zurief: «La contribution est rendue.» Es dauerte lange, bis er in die Gemüthslage kam, ruhig zu erzählen, was eigentlich seine Sache war. Endlich hörten wir denn, daß sein Colonel einen Brief erhalten hätte, daß der Nationalconvent beschlossen habe, den Frankfurtern ihre Brandschatzung zurückzuzahlen. Alle gegenwärtigen Franzosen bezeugten die lebhafteste Freude darüber. Unter anderm ein Kapitän von den Linientruppen Namens Simar, welcher aufsprang und hoch betheuerte, seine ganze Baarschaft zum besten zu geben, wenn die Nachricht begründet wäre."

Das Benehmen des frankfurter „Volks", der Handwerksburschen, des „Pöbels", die sich durch all diese edeln Züge der Franzosen in ihrer deutschen Gesinnung nicht erschüttern ließen, verdient deswegen nur um so mehr die Anerkennung jedes deutschen Volks- und Vaterlandsfreundes; während die Art, wie die höhern Klassen die geschlagenen, die verwundeten, gefangenen Franzosen behandelten, ebenfalls nach dem Benehmen der Franzosen gegen Frankfurt ihre volle Berechtigung hatte.

10.

Nachdem die Franzosen aus Frankfurt vertrieben waren, wurden sie bei Hochheim von den Deutschen geschlagen. Die Begeisterung, welche Männer wie Karl von Stein, der die Schlacht bei Hochheim mitmachte, überall zu verbreiten wußten, war die Ursache, daß die deutschen Waffen eine Weile siegreich aus jedem Kampfe hervorgingen.

Custine mußte jetzt auf dem rechten Rheinufer bis an die Verschanzungen von Castel und dessen Umgebung, die er mit Eifer betrieben hatte, zurückweichen. Als infolge dieser Siege der Deutschen und dieses Zurückweichens der Franzosen den mainzer Clubisten die Sache nicht mehr recht geheuer schien, da überboten sich Pape und Cotta in trotziger Keckheit gegen den Feind. Pape machte den Vorschlag, eine Zuschrift an

Digitized by Google

Friedrich Wilhelm von Hohenzollern, von allen Mitgliedern des Clubs unterzeichnet, an die Vorposten des preußischen Heeres übergeben zu lassen. Das war des Guten zu viel. Die Mehrzahl hatte dazu keine Lust. Viele traten jetzt aus dem Club aus. Professor Vogt war einer der ersten unter den Leitern der deutsch-republikanischen Partei, der diesen Schritt wagte, wofür dann Pape ihm und allen, welche seinem Beispiele folgten, Glück wünschte und sie „feiges mainzer Gesindel" nannte. Auch Cotta rief, bei einer ähnlichen Gelegenheit, wo die Tribünen ihre Misbilligung gegen übertriebene Anträge laut werden ließen: „Schweigt! Ihr seid Mainzer, und das ist genug für euch, wenn man euch Mainzer nennt."

Pape verfaßte dann auf seine Faust einen offenen Brief an Friedrich Wilhelm von Hohenzollern, worin er sagte: — „Wisse, König, daß Bürger, die in der Vertheidigung der Freiheit und Gleichheit zu sterben geschworen haben, die Ueberbleibsel Deiner in der Champagne aufgeriebenen Horden bemitleiden". . . . . „Deine Besorgnisse müssen sich vermehren, wenn Du unterrichtet bist, daß man, so in dem mainzer wie in allen fränkischen Clubs, darauf bedacht ist, alle Despoten zu verjagen und die Rechte der Menschheit in der ganzen Welt geltend zu machen; daß man im mainzer Club schon an einer Adresse an die Freiheitsgesellschaft in Wesel arbeite, die der Republikaner Dumouriez künftigen Monat dort stiften wird". . . . . „Alle Deine Maßregeln können Dich nicht retten; das einzige Mittel, das Dir ein Vernünftiger angeben kann, ist dieses: Fliehe mit dem Rest deiner Sklaven nach Hause, und erkläre Deine sogenannten Unterthanen selbst frei, das ist: werde Mensch und Bürger!"

Pape ließ diesen Brief drucken und dann wirklich durch die Vorposten an seine Adresse befördern. Man muß jedenfalls gestehen, daß der westfälische Mönch nicht weniger „kühn" war wie der schwäbische in Strasburg; und daß diese Kühnheit, der offenen Gefahr gegenüber, immerhin geeignet erscheint, den Muth derer zu heben, die eben Muth hatten, freilich aber auch die einzuschüchtern, welche nicht probefest waren.

Professor Vogt hatte Mainz verlassen. Professor Hofmann dagegen trat im Club selbst gegen die französische Partei

Digitized by Google

und Richtung auf. Am 10. Januar hielt er im Club eine Rede über die Frage: „Warum die Grundsätze der Freiheit so wenig Beifall fänden?“ In der Beantwortung dieser Frage griff er die Parteirichtung und die Führer der französischen Partei mit rücksichtsloser Derbheit an. Er sagte, daß viele von den Franzosen in Mainz durch ihr unrepublikanisches Betragen den Mainzern eher Abscheu als Achtung vor der Republik einflößen müßten; er nannte dabei die französischen Kriegscommissare Willemanzy und Blanchard; er traf aber damit auch Custine selbst, der ein lasterhaftes Leben führte, sodaß man wenigstens nicht ohne den Schein der Wahrheit sagen konnte, Mainz werde durch seine Maitressen, die Frauen seiner nächsten Unterbeamten (Böhmer, Dorsch, Daniels) und noch ein paar andere regiert.[1] Hofmann klagte Dorsch mit offenen Worten des Diebstahls an den werthvollen Gemälden des kurfürstlichen Schlosses an, nannte Pape einen gedankenlosen, hirnlosen Lästerer, schilderte auch Forster und Wedekind als Ränkler, die nur an ihren eigenen Vortheil dächten.

Die Rede fiel wie ein Blitzschlag in die Versammlung. Die Angegriffenen waren erstaunt und überstürzt. Sie versprachen für den andern Tag ihre Rechtfertigung. Am andern Tage aber erschien Custine selbst, und hielt eine Rede, die Hofmann niederdonnern sollte; er sagte, daß er Hofmann aufhängen lassen dürfe, da dieser die ganze französische Nation beschimpft habe. Als Hofmann antworten wollte, ließ man ihn nicht mehr zu Worte kommen; fand aber schließlich doch für klug, auf Forster's Vorschlag die ganze Angelegenheit auf Misverständnisse abzuladen, und dann den Beschluß zu fassen, die Protokolle der beiden Sitzungen zu vernichten. Und so geschah. Die Stellungen aber waren von da an klar. Die Mehrzahl der ehemaligen mainzer „republikanischen Partei“, Hofmann, Lehne, Metternich, Vogt, und die Jugend, die Studenten insbesondere, trennten sich wenigstens im Grundsatze und in der Richtung von dem Theile der Partei, der von nun an mit Recht die „französische“ genannt werden muß.

[1] Klein, a. a. O., S. 248, Note 27.

Digitized by Google

11.

Der Club selbst aber sollte für die „französische Partei", für die Franzosen in Mainz und die Leiter der französischen Politik in Paris nur die Vorstufe, der Fußschemel zu einer andern Versammlung sein, welche dem Ziele, das sie sich steckten, zuführen sollte.

Nachdem es mislungen war, die mainzer Zünfte zu veranlassen, sich der französischen Constitution, d. h. Frankreich anzuschließen, erfaßten die Franzosen und die französische Partei in Mainz den Gedanken, eine Art rheinischer Volksvertretung, einen „Convent", aus Urwahlen, aus dem allgemeinen Stimmrecht hervorgehend, nach Mainz zu berufen, von dem man hoffte, daß er geneigter sein werde, die Wünsche der Franzosen und Franzosenfreunde in Mainz zu erfüllen.

Der Nationalconvent in Paris erließ am 15. December 1792 ein Decret, durch welches allen Völkern, „zu denen die Franzosen ihre Waffen bereits gebracht", Freiheit und Souveränetät verkündet, alle eingesetzten Gewalten, alle bestehenden Abgaben, Steuern, Lasten, Zehnten, Lehnbeläſtigungen, Leibeigenschaft, Dienstbarkeit, Jagdrechte, Fronen, der Adel und alle Privilegien aufgehoben, alle Güter der Fürsten, Staatsschätze, Güter der geistlichen Corporationen u. s. w. „in den Schutz der Frankenrepublik" genommen; endlich das Volk „in Urversammlungen zur Wahl einer neuen Verwaltung und Justiz" berufen wurde. Zugleich erklärte das Decret, daß die fränkische Nation die als Feinde behandeln würde, welche die angebotene Freiheit und Gleichheit nicht annehmen würden.

Schon am 25. November antwortete der Club durch ein Danksagungsschreiben an den Nationalconvent: „Bürger-Gesetzgeber! Ihr habt uns frei und an Rechten gleich gemacht. Wir danken Euch und werden in Zukunft beweisen, daß wir der Wohlthat, woran Ihr uns theilnehmen laßt, nicht unwürdig sind."

Infolge des Decrets vom 15. December sollten Urwahlen in Mainz und Umgegend stattfinden. Es wurde eine Instruction für die Commissare, welche die Stimmen des Volks sammeln sollten, erlassen, nach welcher die Wahlcommissare

Digitized by Google

jedem Wähler eine Art Eid abzunehmen hatten, der also lautete: „Im Namen des Allmächtigen erklären wir Bewohner des Ortes N. N., daß wir, der zeitherigen drückenden Verfassung müde, Erleichterung und gänzliche Umänderung derselben wollen. Zu schwach, uns bei dieser so nothwendigen Verbesserung unsers Zustandes vertheidigen zu können, flehen wir den Schutz unserer Nachbarn, der Franken, an, wollen mit ihnen in Zukunft nur Eine Familie ausmachen und uns all ihren Gesetzen, soweit sie immer auf unsere Lage und unser Klima anwendbar sind, unterwerfen. Es sollen deswegen Abgeordnete an die Gesetzgeber Frankreichs geschickt werden, welche denselben unsere Gesinnungen bekannt machen, sie von der Wichtigkeit dieser Verbindung überzeugen, und uns von ihnen Commissare erwirken lassen, die gemeinschaftlich mit uns an Verbesserungen unserer Constitution nach der fränkischen arbeiten werden. Die Wahl dieser nach Paris abzuschickenden Deputirten überlassen wir unsern Brüdern zu Mainz, wenn wir anders keine Glieder aus unserer Mitte in kurzer Zeit nach Mainz schicken, die mit denselben wirken sollen."

Es war das eigentlich das Programm, der ganze Plan der französischen Partei. Es war aber fast zu klar ausgesprochen, was sie wollten; und so stieß die ganze Wahlangelegenheit auf großen Widerstand. Der Gedanke, daß die Deutschen in Zukunft nur „Eine Familie" mit den Franzosen ausmachen sollten, lag der großen Mehrzahl aller Deutschen und auch aller Mainzer zu fern; und diese Mehrzahl hatte auch den Muth, ihr Widerstreben offen kundzugeben.

So that es noth, für die Wahl einen andern Ton anzuschlagen. Am 18. Februar erließen die Regierungscommissare Simon und Grégoire, zwei Strasburger, welche der vollziehende Rath der französischen Regierung nach Mainz geschickt hatte, eine Proclamation, durch welche die Wahl auf den 24. Februar angesetzt wurde. Es hieß hier nicht mehr, daß die Deutschen mit den Franken in Zukunft „nur Eine Familie" bilden, sondern daß die Deutschen erklären sollten, „frei sein und als freie Deutsche Brüder der freien Franken sein zu wollen".

Die Regierung gab dann einen von Forster verfaßten

Digitized by Google

„Unterricht für die Gemeindeversammlungen und die in den Städten einzurichtenden Urversammlungen" heraus, in welchem das Volk belehrt wurde, daß jeder Bürger, 20 Jahre alt, das Wahlrecht habe, daß er aber vor der Wahl den Eid ablegen müsse: „Ich schwöre, treu zu sein dem Volke und den Grundsätzen der Freiheit und Gleichheit." Es war das derselbe Eid, den die Clubisten schwuren, ehe sie Mitglieder des Clubs wurden. In den Landgemeinden sollten die Bürger ihren Maire und Gemeindeprocurator und sodann ihre Municipalen (Gemeinderäthe), zwölf an der Zahl, ernennen. Endlich aber sollten sie einen Abgeordneten zum „Nationalconvent zu Mainz" wählen, welcher Convent die Verfassung des Landes feststellen und eine neue allgemeine vollstreckende Verwaltung wählen sollte.

In Mainz vor allem war die große Mehrzahl des Volks entschlossen, nicht zu wählen, und insbesondere den geforderten Eid nicht zu schwören. Die versammelten Stände und Zünfte von Mainz erklärten förmlich am 19. Februar, daß sie den verlangten Eid nicht leisten und zur Wahl nicht erscheinen würden. Die Geistlichkeit, die Gerichte stimmten diesem Ausspruche bei. Eine allgemeine Bürgerversammlung wählte am 21. Februar auf dem Rathhause eine Deputation, welche sich zu den Regierungscommissaren Simon und Grégoire begab, und bei ihnen es erwirkte, daß die Wahlen ausgesetzt bleiben sollten, bis ein Bericht an den Nationalconvent über die Dinge in Mainz erlassen und eine Antwort hierauf ergangen sei. Ehe aber diese Antwort einlaufen konnte, langte schon am 22. Februar ein neues Decret des Nationalconvents vom 31. Januar in Mainz an, in welchem es einfach hieß, daß „die Völker der Städte und Ortschaften, die nicht längstens in vierzehn Tagen ihre Wahlen vorgenommen hätten, als solche erklärt werden würden, die nicht Freunde des fränkischen Volks sein wollten. Die Frankenrepublik wird sie als Völker behandeln, welche sich weigern, eine Regierungsform anzunehmen, oder eine zu gründen, die auf Freiheit und Gleichheit gebaut ist".

Neben oder besser: über den „Regierungscommissaren", standen in Mainz auch „Conventscommissare", représentants

Digitized by Google

du peuple. Diese waren am 1. Januar in Mainz eingerückt und mit großem Pomp von der ganzen Garnison und den Behörden empfangen worden. Auch diese drei waren Elsasser, Merlin von Thionville, Rewbel von Kolmar, und Haußmann von Strasburg. Sie standen, mehr wie Grégoire und Simon, unter dem Einflusse des Geistes, der in Paris und im Convent gesiegt hatte, und der mit dem 21. Januar den König der Guillotine überlieferte. Sie waren überdies kräftige, entschlossene, feste Männer. Sie kamen auch mit dem bestimmten Auftrage, die Vereinigung von Mainz mit Frankreich vor allem durchzusetzen. Forster begrüßte sie in dem zweiten Blatte des „Volksfreundes", den er gegründet hatte, mit den Worten: „Wir dürfen nunmehr mit Zuversicht hoffen, daß der Tag unserer unzertrennlichen Vereinigung mit der erlauchten Republik nicht mehr entfernt sein könne."

Es ist wahrscheinlich, daß diese Vertreter des Convents das Decret vom 31. Januar veranlaßt hatten. Unmittelbar nach dem Empfange desselben wurde die Deputation, die eben von Grégoire und Simon so hoffnungsvoll heimgekehrt war, von neuem berufen. Rewbel erklärte derselben, daß an keinen Aufschub zu denken sei, und die Wahl unwiderruflich am 24. stattfinden werde, und wenn auch die Stadt in Trümmer geschossen werden müsse. Man werde die Kanonen auf der Citadelle aufführen lassen. Es sollen dabei noch andere Drohungen gefallen sein. Die Deputirten der mainzer Stände und Zünfte wagten, sich auf die Capitulation von Mainz, auf die Proclamation des Generals Custine zu berufen. Sie wurden mit Hohn zurückgewiesen. Endlich forderten sie Ausstand, da sie an den Nationalconvent in Paris berichtet hätten. „Wir selbst stellen hier den Convent vor!" war die Antwort, „und wir sind entschlossen, alle nöthige Macht gegen die aufrührerische Stadt aufzubieten", setzten die Volksrepräsentanten hinzu.

Am andern Tage wurde das Decret vom 31. Januar veröffentlicht, und dann die Wahl auf den 28. Februar festgestellt und an dem bestimmten Tage vorgenommen.

Die Zahl der berechtigten Wähler in Mainz war ungefähr 10000, die Zahl der den Eid leistenden und dann wählenden 260 (300, 370 sagen andere). Von den 450 Clubisten hatten

Digitized by Google

kaum 200 geschworen und gewählt, und von diesen selbst waren sicher kaum die Hälfte Mainzer.

12.

Am 17. März fand die erste Sitzung des „Convents der freien Deutschen", wie die deutsche Partei denselben nannte, statt. Hofmann wurde zum Präsidenten, Forster zum Vicepräsidenten gewählt. Der erste feierliche Beschluß des rheinischen Convents in der zweiten Sitzung am 18. März war ein Decret, durch welches „der ganze Strich Landes von Landau bis Bingen" einen „freien, unabhängigen, unzertrennlichen Staat" ausmachen sollte. Zugleich wurde durch dasselbe „aller Zusammenhang mit dem deutschen Kaiser und Reich" aufgehoben; und sodann „alle kleinen Fürsten, Herrscher, reichsstädtische Gewalten, Reichsritterschaften, alle weltlichen und geistlichen Körperschaften, alle ihre durch Usurpation angemaßten Souveränetätsrechte für auf ewig erloschen" erklärt und auf Hofmann's Antrag gegen die, welche trotz dieses Decrets Ansprüche auf ihre vermeintlichen Rechte machen sollten, die Todesstrafe verhängt.

Also einen „freien, unabhängigen, unzertrennlichen Staat", eine „deutsche Republik" wollten sie gründen! — Aber: was mit derselben machen? war die nächste Frage, nachdem sie die „freie, unabhängige" deutsche Republik gegründet hatten. Und sie stellten sich die Frage schon in der folgenden Sitzung am 19. März also:

„1) Soll der «neue Staat» eine für sich bestehende Republik ausmachen?

„2) Soll diese Republik sich durch ein Bündniß unter den Schutz der französischen Republik stellen? oder:

„3) Soll der neue Staat die französische Republik bitten, sich in dieselbe einverleiben zu dürfen?"

Die „französische Partei" im Convent, Forster, Dorsch, Wedekind, war natürlich von vornherein für die Bejahung der dritten Frage. Ihre Gründe waren in der Lage der Dinge durchschlagend für alle kleinen und großen Selbstsüchtler und auch für alle mehr oder weniger ängstlichen Gemüther.

Digitized by Google

Als selbständiger Staat könne sich Mainz nicht erhalten; als bloßer Bundesgenosse Frankreichs werde Mainz nicht die volle Hingebung der fränkischen Republik, den nothwendigen Schutz gegen alle Feinde der kleinen rheinischen Republik finden. Dann wurden noch die thatsächlichen Handels- und Gewerbevortheile geschildert, die Mainz aus einer Vereinigung mit einem großen, mächtigen Staate erwachsen würden.

Auch Hofmann und die deutschen Republikaner im rheinischen Convent stimmten schließlich für die „Vereinigung mit der Frankenrepublik". Ein junger Mann — der damals in Mainz selbst noch so wenig bekannt war, daß der gleichzeitige Geschichtschreiber der Ereignisse des Tages[1] nicht einmal seinen Namen kannte, sondern ihn „Luchs, ein Studirter, aber schon eine geraume Zeit Pächter in Kostheim", nennt —, Adam Lux, der schon als Student in Strasburg mit Cotta, Dorsch, Georg Kerner und auch Simon und Grégoire in Verbindung gestanden, und dessen Gut in Kostheim sehr oft als Versammlungsort der deutsch-republikanischen Partei — vielleicht der Illuminaten in Mainz — schon vor der Eroberung durch Custine gedient hatte, sprach sich ebenfalls für die „Vereinigung" mit der Frankenrepublik aus. Die Begründung seiner Ansicht war sicher auch die der Mehrzahl der deutsch-republikanischen Partei in Mainz. Als Schüler Jean Jacques Rousseau's sagte er: „Ich kenne die Gebrechen der großen Republiken", und setzte dann hinzu: „aber für den Augenblick (!) handelt es sich darum, alle Völker (!) soviel als möglich zu vereinigen, um den Despotismus zu bekämpfen. Es ist dem Blicke des Politikers erlaubt, über die errungene Freiheit hinaus die Möglichkeit einer Trennung, die dann nützlich sein wird, und einer Theilung in mehrere Republiken vorherzusehen."

Das war der Gedanke, die Hoffnung, hinter welche die deutschen Republikaner sich zu retten suchten. „Für den Augenblick Vereinigung aller Völker mit Frankreich zur Bekämpfung

---

[1] Darstellung der mainzer Revolution (Frankfurt und Leipzig 1794), S. 813.

Digitized by Google

des Despotismus, und nach dem Siege über den letztern Trennung, Theilung der großen Republik in mehrere kleinere." Es war ein schwerer Irrthum, so zu denken; aber ein Verbrechen, ein Verrath am Vaterlande war es nicht.

Der Präsident Hofmann begrüßte den bei der Eröffnung des Convents anwesenden General Custine mit einer salbungsvollen und schmeichelhaften Rede, aber er sagte doch auch: „Nicht nur das rheindeutsche Volk, sondern die ganze Menschheit erwarten (von Frankreich) Befestigung ihrer Freiheit." In diesem Sinne wurde auch das Decret (21. März) vom Präsidenten Hofmann verfaßt, mit welchem der rheinische Convent dem Nationalconvent in Paris den gefaßten Beschluß ankündigte. Er betonte die „Unabhängigkeitserklärung des neuen deutschen Freistaates zwischen Landau und Bingen am Rhein", der zum „Vortheile beider Nationen" einmüthig beschlossen habe, „daß das rheinisch-deutsche, freie Volk (!) die Einverleibung in die fränkische Republik wolle". Noch in spätern öffentlichen Actenstücken des rheinischen Convents sowie in einem Decret vom 28. März, das gegen die Ausgewanderten und Eidflüchtigen Verbannung und Confiscation ihrer Güter feststellte, ist vielfach von dem „mainzer Freistaate und der mit ihm verschwisterten Frankenrepublik" die Rede.

Ganz anders klingt dann aber die Sprache Forster's, der beauftragt wurde, das Schreiben abzufassen, mit welchem der Beschluß des rheinischen Convents an den Nationalconvent in Paris übergeben werden sollte. In diesem heißt es unter andern prunkhaften Redensarten: „Durch die Vereinigung mit uns erhaltet Ihr, was Euch von Rechts wegen (!) gebührt. Die Natur selbst hat gewollt, daß der Rhein die Grenze Frankreichs sein sollte — er war es in der That in den ersten Jahrhunderten des fränkischen Reiches". . . . . Und weiter: „Durch die Vereinigung erhaltet Ihr Mainz — Mainz, den Schlüssel des deutschen Reichs und die einzige Oeffnung, durch welche noch Euere Provinzen den Armeen und den Artilleriezügen der Feinde zugänglich sind."

Das war es, um was es sich für die Franzosen handelte; der Schlüssel zum deutschen Reiche, zu Deutschland kam in ihre Hände! — und darin lag für die, welche bewußt diesen

Digitized by Google

Schlüssel abtraten und dabei erklärten, daß er von Rechts wegen und von Natur wegen den Franzosen zukomme, der offenbare Hochverrath an Deutschland, am Vaterlande, am deutschen Volke.

Dieses Sendschreiben an den französischen Nationalconvent wurde übrigens von allen Mitgliedern des rheinischen Convents unterschrieben. Schon bei der Abstimmung über den Beschluß hatte man durch Namensabstimmung einen Druck auf die Mitglieder ausgeübt. Ja, die französische Partei wollte sogar, daß jeder die Gründe seiner Abstimmung schriftlich angeben sollte. Letzteres unterblieb. Auch die Unterzeichnung des Sendschreibens durch alle Mitglieder des rheinischen Convents wurde auf Antrag der französischen Partei beschlossen, wobei dann der Druck des namentlichen Hervortretens wieder seine Wirkung that. So erklärt es sich, daß selbst diejenigen, welche mit der Abfassung des Sendschreibens nicht in allem einverstanden waren, keine Lust hatten, Einzelheiten zu rügen. Hofmann hatte es ja schon aus dem Munde Custine's gehört, daß — wer etwas gegen die fränkische Nation zu sagen wage, gehängt zu werden verdiene.

Die Verhandlung und Abstimmung, die Abschrift und Unterschrift des Beschlusses fand übrigens unter einem noch viel wirksamern Drucke von auswärts statt. Seit Mitte März hatte das deutsche Heer sich auch auf dem linken Rheinufer in Bewegung gegen die französischen Truppen gesetzt. Unmittelbar nach der Eröffnung des rheinischen Convents war Custine selbst von Mainz abgegangen zu seinem Heere an der Nahe. Er sollte nicht wieder nach Mainz zurückkehren. Die Mainzer aber erfuhren sehr bald, daß die deutschen Truppen gegen die französischen überall am Rhein im Vortheil blieben. Der rheinische Convent aber und alle seine Mitglieder wußten, was ihrer harre, wenn Mainz wieder von den Deutschen genommen werden würde. Und das war sicher ein Hauptgrund mit, warum viele die „Einverleibung" in die fränkische Republik der Selbständigkeit der rheinischen Republik oder einem Bündnisse mit Frankreich vorzogen, um so des vollen Schutzes dieser Republik gewiß zu sein.

Die Preußen hatten die Franzosen nach und nach in

Digitized by Google

wenig Tagen von Kreuznach, Bingen, Alzei und Worms zurückgeschlagen. Am 29. März langte ein Theil der geschlagenen französischen Truppen in ziemlicher Auflösung in Mainz an. Die erschöpften Flüchtlinge lagen in den Straßen umher und ließen sich zum Theil erst hier ihre Wunden verbinden. Das weckte natürlich die Angst der einen, die Hoffnung der andern. Ein Theil der Leute, die im Vordergrunde der französischen Partei gestanden hatten, und auch ein Theil der Conventsmitglieder verließ Mainz. In der Sitzung des rheinischen Convents am 30. März, Ostersamstag, beschloß dieser, sich zu vertagen bis zur Zeit, wo eine Antwort des französischen Convents auf den Antrag der Einverleibung von Mainz in die französische Republik angelangt sei. In dieser vorletzten Sitzung aber zeigten die leeren Plätze, daß mehrere Mitglieder verschwunden waren. Auf den Antrag Hofmann's wurde beschlossen, „daß die Feiglinge, welche vor der Gefahr geflohen", zehn Jahre lang kein Amt mehr bekleiden dürften. Bei dem Namensaufruf zeigte sich dann, daß zwei der Hauptführer der „französischen" Partei, Dorsch, der Präsident der provisorischen Verwaltung, und Blau verschwunden waren. Am folgenden Tage, am 31. März, fand die Schlußsitzung statt, in welcher die neue Verwaltung von Mainz gewählt wurde, und zwar aus Mitgliedern des Convents. Präsident wurde Hofmann, in welcher Stellung dieser dann ebenso viel Tapferkeit und Entschlossenheit bekundete, als er bisjetzt im Club und im Convent bekundet hatte.

Der rheinische Convent hatte Forster, Adam Lux und Potocki, einen mainzer Kaufmann, zu seinen Abgeordneten an den Convent in Paris gewählt, und während der rheinische Convent von der Schaubühne in Mainz abtrat, während Mainz belagert und den Franzosen wieder entrissen wurde, gingen die Sendboten des rheinischen Convents in Paris einem dunkeln Geschick entgegen.

13.

Die Belagerung von Mainz durch die deutschen Truppen verdient an und für sich eine Ehrenstelle in der deutschen, —

Digitized by Google

freilich eine nicht weniger ehrenvolle für die Franzosen in der französischen Geschichte.

Die Franzosen haben die Festung mit der größten Ritterlichkeit vertheidigt. Kleber und Merlin von Thionville, zwei Elsasser, dieser der Sohn eines Bierbrauers, jener der Sohn eines Gärtnerarbeiters, erwarben sich in der Vertheidigung von Mainz solchen Ruhm, daß sie von hier aus zu den höchsten Stufen der militärischen und bürgerlichen Laufbahnen, welche die Revolution geöffnet hatte, stiegen. Merlin von Thionville dankt seinen Ruhm in Mainz übrigens dem Zufalle, denn auch er hatte, wie Custine, Mainz verlassen, um der Belagerung zu entgehen, fand aber Worms bereits von den Preußen besetzt, und mußte so wieder nach Mainz zurück, um hier gezwungen die Heldenlaufbahn zu betreten, die ihn zu einem der einflußreichsten Conventsmitglieder von Frankreich machte.

Kleber wußte die ganze Besatzung mit seinem Muthe zu begeistern. Einen Ausfall nach dem andern versuchte dieselbe, kämpfte dabei mit der höchsten Hingebung, mit der kecksten Aufopferung. Alle Ausfälle aber wurden mit ebenso großer Tapferkeit und Hingebung von den deutschen Truppen zurückgeschlagen. Wenn je, haben die Deutschen hier bewiesen, daß sie den französischen Truppen überall gewachsen waren.

Das Volk in Mainz hat bei der Belagerung fürchterlich gelitten. Es wurde mit jedem Tage klarer, daß die Mainzer den Franzosen nicht hold waren. Die Kinder auf der Straße sangen, wie die Aeltern in den Häusern sprachen; sie höhnten die Franzosen und wünschten ihnen baldige, glückliche Reise nach Paris. Die Belagerten sahen sich gezwungen, den Belagerungszustand zu erklären (auf den Hauptplätzen wurden Galgen aufgeschlagen). Das Volk wurde entwaffnet, die Nationalgarde aufgelöst, und — endlich nach und nach ein sehr großer Theil der Mainzer „exportirt". Der erste, dem diese Ehre zutheil wurde, war Daniel Dumont, der Wortführer der die Vereinigung mit Frankreich bekämpfenden Mehrzahl des mainzer Volkes, der Verfasser jenes Schriftstückes, das von dem französischen Convent die Einsetzung einer monarchischen Regierung in Mainz erbat. Sein Vermögen wurde für verfallen erklärt, er selbst, nur mit den nöthigsten Kleidern versehen,

Digitized by Google

die er in einem Bündel unter dem Arme trug, bis zu den Vorposten in Hochheim geführt und diesen übergeben. Dann folgte eine „Exportation" nach der andern, immer massenhafter, bis endlich die deutschen Befehlshaber der Belagerungsarmee die Exportirten zurückwiesen, und dann die französischen Soldaten sie aus Mitleid wieder in die Stadt zurückführten.

Nach viermonatlichen unablässigen Kämpfen folgte am 22. Juli 1793 die Capitulation. Die Franzosen zogen mit allen Ehren des Kriegers ab, und mit ihnen, gemäß einer Zusage der Sieger, ein großer Theil der mainzer Republikaner.

14.

Es erklärt sich von selbst, daß die deutschgesinnten Mainzer gegen die französische Partei und auch gegen die deutsch-republikanische Partei in Mainz ein Herz voll Unmuth hatten. Die „Rache" aber, wie sie nach dem Siege der Deutschen gegen die Besiegten geübt wurde, war so unedel wie unwürdig. Die Franzosen hatten sich nie und nirgends ähnlicher Mishandlungen ihrer besiegten Gegner schuldig gemacht. Die Guillotine tödtete die Gegner der Republik — sie mishandelte und entehrte sie nicht.

Als die Preußen in Worms eingerückt waren, holten preußische Unteroffiziere — nicht etwa die wormser Republikaner, stellten sie an die Wand und erschossen sie, was haßvoll und häßlich genug gewesen wäre — sie holten die Frauen und Töchter der Republikaner in ihren Hauskleidern, in ihrem Négligé, was sie eben trugen, trieben sie in das bischöfliche Schloß, das die Franzosen zu einer Kaserne gemacht und eben verlassen hatten, und zwangen die Frauen, mit ihren Händen das Ungeziefer und den Koth wegzuschaffen, welche die Franzosen zurückgelassen hatten. Einzelne Frauen wurden dabei ohnmächtig; sie wurden durch Mishandlungen geweckt und mußten ihre schmuzige Arbeit fortsetzen. Die Männer, Geistliche, Aerzte, Handwerker, mußten unter Mishandlungen den Freiheitsbaum umhauen, in Stücke sägen und spalten, und wurden hiernach auf die Festung Ehrenbreitstein und Königstein geschleppt, wo dann ihre Mishandlung erst systematisch anging.

Digitized by Google

Der „Rheinische Antiquar" theilt uns in einer Schrift des Grafen Montgaillard (Moritz Jakob Roques)[1] eine Beschreibung der Gefängnisse auf dem Ehrenbreitstein mit. Es heißt hier: „Der Kurfürst von Trier hatte in seinem Staatsgefängnisse für die Aufnahme der Gefangenen einzig enge, verpestete Behälter von 10 Fuß Länge, 6 Fuß Breite, ohne irgendein Hausgeräth, ohne ein einziges Bett. An eine bestimmte Verpflegung der Eingesperrten, an Bedienung im gesunden und kranken Zustande war nicht zu denken, ebenso wenig an Feuer und Licht in der rauhesten Winterzeit, oder an Kleidung für jene, so die ihrigen während einer langwierigen Einkerkerung abgenutzt hatten. Gleichwenig war jemand angestellt, um die Speise nur auf eine gesunde, geschweige anständige Weise zuzubereiten. Der Unglückliche, dem eine solche Mördergrube zum Aufenthalt beschieden, verfiel der Gnade der nächsten Soldatenfrau, so es der gefällig, ihn aus dem Compagnietopf zu speisen und ihm zu seinem Lager einen Bauschen Stroh zu reichen, vorausgesetzt, daß er bei Gelde, um beides zu bezahlen. Von irgendeiner Aufsicht, um den Gefangenen gegen die Diebereien, die Raubsucht seiner Marketenderin zu schirmen, findet sich keine Spur." .... „Hierhin wurden die mainzer Patrioten und Clubisten geschleppt, nachdem in Mainz selbst Männer, Frauen, Mädchen, Kinder der Republikaner unter Mishandlungen massenhaft in die Gefängnisse getrieben und die Häuser einzelner geplündert und alles zerschlagen worden war." Derselbe Zeitgenosse, dessen Bericht der „Rheinische Antiquar" mittheilt, erzählt weiter: „Nach der Uebergabe von Mainz lagen der dasige Kurfürst und seine Höflinge dem Könige von Preußen an, daß er jene Bürger von Mainz, welche während der Occupation des Landes durch die Franzosen den Club besucht hatten, züchtige. Der König ließ deren sofort etwa 50, darunter 4 Priester, ergreifen. Ohne Rücksicht auf ihre Würde, in Nichtachtung der für ganz Europa gültigen Gesetze, nach welchen ein Angeklagter nicht als schuldig betrachtet

---

[1] „Histoire secrète de Coblence" (London 1795); „Rheinischer Antiquar" (Koblenz 1851), I. Abthl., I, 153 fg.

Digitized by Google

werden darf, er sei denn durch eine gerichtliche Untersuchung, durch rechtskräftiges Urtheil als solcher anerkannt und überwiesen, wurden sie paarweise, wie es eben den Schergen beliebte, geschlossen und zu Fuß, unter Cavaleriebedeckung, nach dem Ehrenbreitstein geschleppt, dem unbezweifelt schrecklichsten aller Staatsgefängnisse in Europa, angesehen dasselbe Eigenthum von Mönchen ist."

„Einige Monate über blieb diese Rekrutirung von Gefangenen vergessen. Urplötzlich erhoben sich die Hetzhunde des Despotismus, denen nach Menschenblut gelüstete, zu dem einstimmigen Rufe, daß diese Männer, diese Clubisten, dem Blutgerüste nicht entrinnen, daß sie demnach ohne Gefahr der Strenge der Gesetze anheimgegeben werden sollten. In dieser Zuversicht wurde zu Koblenz eine Commission niedergesetzt, um diese unfreiwilligen Bewohner des Ehrenbreitsteins zu verhören. Allein sie gehörten nicht unter die Gerichtsbarkeit, zu den Unterthanen von Koblenz; sie waren des Kurfürsten von Mainz Unterthanen, hatten die Verbrechen, deren sie beschuldigt, zu Mainz begangen, waren zu Mainz verhaftet worden, gehörten in die dasigen Gefängnisse, unter die Gesetzgebung und Gerichte von Mainz. Damit aber nahmen es die Professoren der Willkür nicht so genau, vielmehr verfolgten sie den Lauf ihrer Gewaltthaten. Ganzer vier Monate wurden die Verhöre fortgesetzt, begleitet von Fallstricken aller Art, die man den Angeschuldigten legte. So weit wurde dabei die Arglist getrieben, daß man Gnade und Freiheit denen verhieß, welche gerichtlich um die Befugniß zur Auswanderung, zur Uebersiedelung nach Frankreich ansuchen würden. Gedrängt durch das Bedürfniß, das Ende ihrer Qualen zu erreichen, verstanden sie sich zu allem. Schließlich fand das Triumvirat — Koblenz, Mainz, Preußen — in dem gesammten Wust der Verhandlungen nichts, so gewichtig genug, um von den bestellten Richtern ein Todesurtheil zu erbringen; und es blieb nichts übrig, um die auserlesenen Schlachtopfer dem Gesetze zu entziehen, das in einem Urtheile über den Werth der Anklage und der Beweise sie freisprechen würde, als nochmals unbegrenzter Willkür sich hinzugeben. Aufs neue geschlossen, und durch etwa zwanzig Individuen, die, ebenfalls Opfer der Willkür, nicht einmal der

Digitized by Google

Form nach ein Verhör bestanden hatten, verstärkt, wurden sie zu Fuß, in den rauhesten Tagen des Januar, von Station zu Station, nach Gefängnissen in des Königs von Preußen Staaten abgeführt."

15.

Man verstand es nicht, das deutsche und deutschgesinnte Volk zu begeistern, um es mit dem edeln Freiherrn von Stein in den Kampf für das Vaterland zu schicken. Wohl aber verstand man es, den preußischen Unteroffizier, die Schmeichler aller Höfe groß und klein, und zugleich die Hefe des Volks zu hetzen, daß sie in unwürdiger Weise schmuzige Rache übten, und so — den Franzosen in die Hände arbeiteten. Wie viele deutsche Republikaner auf diese Weise gezwungen wurden — „französisch" zu werden, das weiß nur, wer die Geschichte dieser Zeit in ihren letzten Fäden kennt.

Wie aber der Freiherr von Stein der würdige Fürsprecher des deutschen Volks den Herren „Vettern" der Kaiserin von Rußland gegenüber war, so ist Goethe der unwürdige Erzähler der häßlichen Rache, die von der gehetzten Volkshefe gegen die deutschen Republikaner ausgeübt wurde, als die Franzosen von Mainz abzogen.

Goethe war bei der reichsten geistigen Begabung ein herzensarmer Mann; er war in seinem Innersten eine kalte, eigensüchtige, nicht stolze, sondern hochmüthige Aristokratennatur. Seine „Campagne in Frankreich" — nebenbei ein wunderbares Zeugniß für die Geistesarmuth in den Kreisen, in welchen Goethe die „Campagne" mitmachte — ist wol in dieser Richtung das Bezeichnendste, was er geschrieben hat; er bekundet in derselben ohne Umstände, was er eben ist. Soweit ich das Buch gelesen (denn beim Schluß der folgenden Stelle habe ich das Buch zu- und nie wieder aufgemacht), hat mir dasselbe den bittersten Ekel erregt. Von der Größe der Zeit und des Kampfes, der sich vor Goethe's Augen abspann, ist in demselben keine Ahnung, bis — „sein Herzog" flüchten muß. Erst dann merkt Goethe, daß eine neue Zeit begonnen hat. Er selbst aber ist in der „Campagne

Digitized by Google

von Frankreich" stets mit dem Schinkenbein und der Korbflasche hinter seinem Herzoge her; und auch wenn das „Volk in Waffen" für seinen Fürsten kämpft, hat der „Fürst der deutschen Schriftsteller" morgens, mittags, abends und in der Nacht nur einen Gedanken, nur ein Ziel — und zwar die, woher für den nächsten Tag einen guten Bissen, einen fetten Hahn, ein schmackhaftes Stück Schweinefleisch auf die Tafel seines Herzogs zu befördern. Der tiefste Schlag aber, den Goethe als Mann und Mensch sich selbst gegeben hat, ist die Schilderung seiner Theilnahme an einer Scene, die nach der Wiedereroberung von Mainz stattfand, und die das Charakteristischste ist, was über die Zeit, das Getreibe der Anhänger der rheinischen Kirchenfürsten, aber auch — über das Wesen Goethe's gesagt werden kann. Goethe erzählt:

„Den 25. Juli. Am Morgen dieses Tages bemerkte ich, daß leider abermals keine Anstalten auf der Chaussee und in deren Nähe gemacht waren, um Unordnungen zu verhüten. Sie schienen heute um so nöthiger, als die armen ausgewanderten, grenzenlos unglücklichen Mainzer, von entferntern Orten her nunmehr angekommen, scharenweise die Chaussee umlagerten, mit Fluch- und Racheworten das gequälte und geängstigte Herz erleichternd. Die gestrige Kriegslist der Entwischenden gelang daher nicht wieder. Einzelne Reisewagen rannten abermals eilig die Straße hin, überall aber hatten sich die mainzer Bürger in die Chausseegraben gelagert, und wie die Flüchtigen einem Hinterhalt entgingen, fielen sie in die Hände des andern.

„Der Wagen ward angehalten, fand man Franzosen oder Französinnen, so ließ man sie entkommen, wohlbekannte Clubisten keineswegs. Ein sehr schöner dreispänniger Reisewagen rollt daher, eine freundliche junge Dame versäumt nicht, sich am Schlage sehen zu lassen und hüben und drüben zu grüßen; aber dem Postillon fällt man in die Zügel, der Schlag wird geöffnet, ein Erzclubist an ihrer Seite sogleich erkannt. Zu verkennen war er freilich nicht, kurz gebaut, dicklich, breiten Angesichts, blatternarbig. Schon ist er bei den Füßen herausgerissen; man schließt den Schlag und wünscht der Schönheit glückliche Reise. Ihn aber schleppt man auf den nächsten Acker,

Digitized by Google

zerstößt und zerprügelt ihn fürchterlich; alle Glieder seines Leibes sind zerschlagen, sein Gesicht unkenntlich. Eine Wache nimmt sich endlich seiner an, man bringt ihn in ein Bauerhaus, wo er auf Stroh liegend zwar vor Thätlichkeiten seiner Todfeinde, aber nicht vor Schimpf, Schadenfreude und Schmähungen geschützt war. Doch auch damit ging es am Ende so weit, daß der Offizier niemand mehr hineinließ; auch mich, dem er es als einem Bekannten nicht abgeschlagen hätte, dringend bat, ich möchte diesem traurigsten und ekelhaftesten aller Schauspiele entsagen."

Der Offizier fühlte das Unwürdige dieser überall von den Anhängern des Kurfürsten, der Geistlichkeit der Dörfer angezettelten, in dem Haß- und Rachegefühl der aus Mainz ausgetriebenen Mainzer an und für sich so leicht erklärbaren Auftritte; der Soldat mußte den Schriftsteller „dringend bitten, diesem ekelhaftesten und traurigsten aller Schauspiele zu entsagen" — und erst dann entfernte sich Goethe.

Er erzählt aber weiter:

„Zum 25. Juli: Auf dem Chausseehause beschäftigte uns nun der fernere regelmäßige Auszug der Franzosen. Ich stand mit Herrn Gore daselbst am Fenster; unten versammelte sich eine große Menge; doch auf dem geräumigen Platze konnte dem Beobachtenden nichts entgehen.

„Infanterie, muntere, wohlgebildete Linientruppen kamen nun heran; mainzer Mädchen zogen mit ihnen aus, theils nebenher, theils innerhalb der Glieder. Ihre eigenen Bekannten begrüßten sie nun mit Kopfschütteln und Spottreden: «Ei Jungfer Lieschen, will Sie sich auch in der Welt umsehen?» und dann: «Die Sohlen sind noch neu, sie werden bald durchgelaufen sein!» Ferner: «Hat Sie auch in der Zeit französisch gelernt? — Glück auf die Reise!» Und so ging es immerfort durch diese Zungenruthen; die Mädchen aber schienen alle heiter und getrost, einige wünschten ihren Nachbarinnen wohl zu leben, die meisten waren still und sahen ihre Liebhaber an.

„Indessen war das Volk sehr bewegt, Schimpfreden wurden ausgestoßen, von Drohungen heftig begleitet. Die Weiber tadelten an den Männern, daß man diese Nichtswürdigen so vorbeilasse, die in ihrem Bündelchen gewiß manches vom Hab

Digitized by Google

und Gut eines echten mainzer Bürgers mit sich schleppten, und nur der ernste Schritt des Militärs, die Ordnung, durch nebenhergehende Offiziere erhalten, hinderte einen Ausbruch; die leidenschaftliche Bewegung war furchtbar.

„Gerade in diesem gefährlichsten Moment erschien ein Zug, der sich gewiß schon weit hinweggewünscht hatte. Ohne sonderliche Bedeckung, zeigte sich ein wohlgebildeter Mann zu Pferde, dessen Uniform nicht gerade einen Militär ankündigte, an seiner Seite ritt in Mannskleidern ein wohlgebautes und sehr schönes Frauenzimmer, hinter ihnen folgten einige vierspännige Wagen mit Kisten und Kasten bepackt; die Stille war ahnungsvoll. Auf einmal rauscht' es im Volke und rief: «Haltet ihn an! schlagt ihn todt! das ist der Spitzbube von Architekten, der erst die Dom-Dechanei geplündert und nachher selbst angezündet hat!» Es kam auf einen einzigen entschlossenen Menschen an, und es war geschehen.

„Ohne Weiteres zu überlegen, als daß der Burgfriede vor des Herzogs Quartier nicht verletzt werden dürfe (!), mit dem blitzschnellen Gedanken, was der Fürst und General bei seiner Nachhausekunft sagen würde, wenn er über die Trümmer einer solchen Selbsthülfe kaum seine Thür erreichen könnte (!), sprang ich hinunter, hinaus und rief mit gebietender Stimme: Halt!

„Schon hatte sich das Volk näher herangezogen; zwar den Schlagbaum unterfing sich niemand herabzulassen, der Weg aber selbst war von der Menge versperrt. Ich wiederholte mein Halt! und die vollkommenste Stille trat ein. Ich fuhr darauf stark und heftig sprechend fort: hier sei das Quartier des Herzogs von Weimar, der Platz davor sei heilig; wenn sie Unfug treiben und Rache üben wollten, so fänden sie noch Raum genug (!). Der König habe freien Auszug gestattet, wenn er diesen hätte bedingen und gewisse Personen ausnehmen wollen, so würde er Aufseher angestellt, die Schuldigen zurückgewiesen oder gefangen genommen haben; davon sei aber nichts bekannt, keine Patrouille zu sehen. Und sie, wer und wie sie hier auch seien, hätten, mitten in der deutschen Armee, keine andere Rolle zu spielen, als ruhige Zuschauer zu bleiben; ihr Unglück und ihr Haß gebe ihnen hier kein

Digitized by Google

Recht, und ich litte ein für allemal an dieser Stelle (!) keine Gewaltthätigkeit.

„Nun staunte das Volk, war stumm, dann wogt' es wieder, brummte, schalt; einzelne wurden heftig, ein paar Männer drangen vor, den Reitenden in die Zügel zu fallen. Sonderbarerweise war einer davon jener Perrükenmacher, den ich gestern schon gewarnt, indem ich ihm Gutes erzeigte. — Wie! rief ich ihm entgegen, habt Ihr schon vergessen, was wir gestern zusammen gesprochen? Habt Ihr nicht darüber nachgedacht, daß man durch Selbstrache sich schuldig macht, daß man Gott und seinen Obern die Strafe der Verbrecher überlassen soll, wie man ihnen das Ende dieses Elends zu bewirken auch überlassen mußte, und was ich sonst noch bündig, aber laut und heftig sprach. Der Mann, der mich gleich erkannte, trat zurück, das Kind schmiegte sich an den Vater und sah freundlich zu mir herüber; schon war das Volk zurückgetreten und hatte den Platz freier gelassen, auch der Weg durch den Schlagbaum war wieder offen. Die beiden Figuren zu Pferde wußten sich kaum zu benehmen. Ich war ziemlich weit in den Platz hereingetreten; der Mann ritt an mich heran und sagte: er wünsche meinen Namen zu wissen, zu wissen, wem er einen so großen Dienst schuldig sei, er werde es zeitlebens nicht vergessen und gern erwidern. Auch das schöne Kind näherte sich mir und sagte das Verbindlichste. Ich antwortete, daß ich nichts als meine Schuldigkeit gethan und die Sicherheit und Heiligkeit dieses Platzes (!) behauptet hätte; ich gab einen Wink und sie zogen fort. Die Menge war nun einmal in ihrem Rachesinne irregemacht, sie blieb stehen; dreißig Schritte davon hätte sie niemand gehindert (!). So ist's aber in der Welt, wer nur erst über einen Anstoß hinaus ist, kommt über tausend. Chi scampa d'un punto, scampa di mille.

„Als ich nach meiner Expedition zu Freund Gore hinaufkam, rief er mir in seinem Englisch-Französisch entgegen: «Welche Fliege sticht Euch, Ihr habt Euch in einen Handel eingelassen, der übel ablaufen konnte.»

„«Dafür war mir nicht bange», versetzte ich. «Und findet Ihr nicht selbst hübscher, daß ich Euch den Platz vor dem Hause so rein gehalten habe? Wie säh' es aus, wenn das nun

Digitized by Google

alles voll Trümmer läge, die jedermann ärgerten, leidenschaftlich aufregten und niemand zugute kämen; mag auch jener den Besitz nicht verdienen, den er wohlbehaglich fortgeschleppt hat.»

„Indessen aber ging der Auszug der Franzosen gelassen unter unserm Fenster vorbei; die Menge, die kein Interesse weiter daran fand, verlief sich; wer es möglich machen konnte, suchte sich einen Weg, um in die Stadt zu schleichen, die Seinigen und was von ihrer Habe allenfalls gerettet sein konnte, wiederzufinden und sich dessen zu erfreuen. Mehr aber trieb sie die höchst verzeihliche Wuth, ihre verhaßten Feinde, die Clubisten und Comitisten, zu strafen, zu vernichten, wie sie mitunter bedrohlich genug ausriefen.

„Indessen konnte sich mein guter Gore nicht zufrieden geben, daß ich, mit eigener Gefahr, für einen unbekannten, vielleicht verbrecherischen Menschen so viel gewagt habe. Ich wies ihn immer scherzhaft auf den reinen Platz vor dem Hause und sagte zuletzt: Es liegt nun einmal in meiner Natur, ich will lieber eine Ungerechtigkeit begehen, als Unordnung ertragen."

Der „Burgfriede des Herzogs"! .... „Was wird der Fürst bei seiner Nachhausekunft sagen, wenn er über die Trümmer einer solchen Selbsthülfe kaum seine Thür erreichen kann"; — und „die Sicherheit und Heiligkeit dieses Platzes"! — „Findet Ihr es nicht hübscher?" — O, dies hübscher! Es gibt nichts „Hübscheres" in der deutschen, ich zweifle, ob in irgendeiner andern classischen Aeußerung irgendeiner Literatur aller Völker und aller Zeiten! — „Findet Ihr es nicht hübscher — hübscher — daß ich Euch den Platz vor dem Hause so rein gehalten!"

Und schließlich klagt sich Goethe dann selbst an, daß er in seinem Eifer, „die Heiligkeit dieses Platzes", den sein Herzog sogleich betreten werde, zu wahren — „eine Ungerechtigkeit begangen", und setzt hinzu: „Aber es liegt einmal in meiner Natur, ich will lieber eine Ungerechtigkeit begehen, als Unordnung ertragen."

Er hatte ein Menschenleben gerettet, er hatte die thierische Mishandlung eines Menschen, eine Scene verhindert, die der

Digitized by Google

schlichte Offizier „das traurigste und ekelhafteste aller Schauspiele" nannte; und fürchtete eine „Ungerechtigkeit" begangen zu haben, um eine „Unordnung" auf dem durch seinen Herzog geheiligten Platz zu verhindern!

Es gibt nichts Schlagenderes!

Stein ist ein Zeuge, daß man des Volkes Stimmung gegen Frankreich nicht zum offenen Kampfe zu benutzen wußte; Goethe ist ein Zeuge, daß man es zur feigen Rache gegen Unbewaffnete trieb, und daß die Kreise, in welchen Goethe damals lebte, die Hohen und Höchsten, es für eine Ungerechtigkeit ansahen, wenn jemand es wagte, der blinden, feigen Volksrache gegen Waffenlose in den Weg zu treten.

Diese „Rache", die überall mehr oder weniger nach dem ersten Rückzuge der Franzosen hervortrat, hat später eine nicht zu unterschätzende Bedeutung erlangt, als nach der zweiten Besetzung der Rheinlande durch die Franzosen, die „Patrioten", die „Clubisten", das heißt alle, die ihre Theilnahme für die republikanischen Ideen, Staatsformen und Gesetze offen an den Tag gelegt, zwischen die Frage gestellt waren, ob sie lieber die „Rache" der rückkehrenden deutschen Fürsten, Pfaffen und Pfaffenknechte oder die Herrschaft Frankreichs über sich ergehen lassen wollten?

16.

„Die Rache ist mein, sagt der Herr!" Aber nicht diese gemeine Rache, die Goethe schildert, die diejenigen entwürdigt, brandmarkt, welche sie herbeiführen, welche sie zulassen, welche sie vollziehen — und nun gar sich ihrer freuen, sich ihrer rühmen!

Georg Forster, Adam Lux und Potocki langten mit ihrer Sendung vom rheinischen Convent am 29. April in Paris an.

Die Lenker des Convents hatten es eilig, sich Mainz schenken zu lassen. Schon andern Tags durften die mainzer Sendboten ihre Ansprache an den Convent halten und noch an dem gleichen Tage erklärte der Convent, daß er das auf dem Präsentirteller angebotene Mainz anzunehmen die Großmuth habe. Es hätte auch nicht lange anstehen dürfen; denn kaum Wochen währte es, bis Forster und auch Adam Lux

Digitized by Google

zum Bewußtsein gelangten, bis ihnen der Staar gestochen wurde. Die Zeit war dazu angethan. Ihre Ankunft in Paris liegt zwischen der Einsetzung des „Revolutionstribunals" und des Comité du salut public, der zwei blutigen Herzkammern des Schreckenssystems. Die Regierung, in welcher noch vor wenig Monaten Roland so edle Grundsätze gegen Frankfurt zur Verwirklichung bringen wollte, war längst gestürzt, von den Fluten der Revolution weggeschwemmt. Forster scheuchte vor dem Treiben, in dessen Mitte er in Paris hineingeschleudert war, zurück. Er war ein zu tiefer Denker, zu klarer Kopf, um ob der Mittel auch die Ziele der Revolution zu verwerfen; aber auch, trotz seines Franzosenthums, ein zu guter Deutscher, ein zu reiner Mensch, um ob des guten Zieles das scheußliche Mittel zu rechtfertigen. Nachdem er über diese letztern mit seinem Urtheil vollkommen im Reinen war, sprach er dennoch, nach wie vor, sich offen und klar für die Endziele der Revolution aus: „Die Revolution läßt sich nicht in Beziehung auf Menschenglück und Unglück betrachten, sondern nur als eins der großen Mittel des Schicksals, Veränderungen im Menschengeschlecht hervorzubringen; und die Franzosen sind nun einmal, vielleicht gar zur Strafe, bestimmt, die Märtyrer für das Wohl, welches künftig die Revolution hervorbringen wird, abgeben zu müssen."

Seine Aeußerungen über die Franzosen, ihr Wesen, ihr Treiben in den großen Tagen des Schreckens bekunden, wie tief die Seele Förster's durch alles, was er in Paris erlebte, zerrissen wurde. „Aus der Ferne" — schrieb er, schon acht Tage nach seiner Ankunft in Paris — „sieht alles anders aus, wie man es bei näherer Besichtigung findet. Ich hange noch fest an meinen Grundsätzen, aber ich finde die wenigsten Menschen ihnen getreu. Alles ist blinde, leidenschaftliche Wuth, rasender Parteigeist und schnelles Aufbrausen, welches nie zu vernünftigen, ruhigen Resultaten gelangt. Auf der einen Seite finde ich Einsicht und Talent ohne Muth und ohne Kraft, auf der andern eine physische Energie, die von Unwissenheit geleitet, nur da Gutes wirkt, wo der Knoten wirklich zerhauen werden muß. Der ruhigen Köpfe sind hier wenige, oder sie verstecken sich; die Nation ist, was sie immer war, leichtsinnig

Digitized by Google

und unbeständig, ohne Festigkeit, ohne Wärme, ohne Liebe, ohne Wahrheit; lauter Kopf und Phantasie, kein Herz und keine Empfindung. Mit dem allen richtet sie große Dinge aus, denn gerade dieses kalte Fieber gibt dem Franzosen ewige Unruhe und den Schein von allen edeln Anregungen, wo doch nur Enthusiasmus der Ideen, nicht Gefühl der Sache vorhanden ist."

Und — um den Anschluß, die Aufnahme, das Aufgehen seiner mit ihm gleichfühlenden Vaterlandsgenossen in dieses Volk zu betteln, war er nach Paris gekommen! „Je mehr" — schrieb der Sendbote der Einverleibung deutscher Volkstheile in Frankreich aus Paris in diesen Tagen einem Freunde — „je mehr man in die Geheimnisse der hiesigen Intriguen eingeweiht, oder besser, je näher man mit dem ekelhaften Labyrinth bekannt wird, worin sich hier alles dreht und windet, desto mehr kalter Philosophie bedarf man, um nicht an allem, was Tugend heißt, zu verzweifeln. Es ist also wahr, daß heutzutage die Uneigennützigkeit und die Freiheitsliebe bloße Kinderklappern sind, bloße nichtssagende Töne, blos geheuchelte Empfindungen im Munde derer, die jetzt das Schicksal der Nation lenken. Es ist also wahr, daß der Egoismus ganz allein sein Spiel treibt, wo man reine Aufopferung zu finden hoffte; wahr, daß zwischen Betrüger und Betrogenen kein Drittes zu finden ist, woran man sich halten, sich anschließen könnte. . . . Etwas so Seltenes sind Tugend und Rechtschaffenheit in dieser verderbten Nation geworden, daß man nichts Böses mehr für unmöglich halten kann. — Ich könnte, fern von allen idealischen Träumereien, mit unvollkommenen Menschen zum Ziele gehen; — aber mit Teufeln, mit herzlosen Teufeln, wie sie hier sind, wäre es eine Sünde an der Menschheit, an der heiligen Mutter Erde und am Lichte der Sonne."

So warf er im Geiste den Franzosen seine Sendung vor die Füße; so schüttelte er im Herzen den Staub von den eigenen Füßen ab, daß sie ihn nach Paris getragen, um hier den Anschluß seines Volks an Frankreich zu fordern.

„Hätte ich vor 10, vor 8 Monaten gewußt", schrieb er nach dem 5. Monate seines Aufenthalts in Paris, „was ich

Digitized by Google

jetzt weiß, ich wäre ohne allen Zweifel nach Hamburg oder Altona gegangen und nicht in den Club. Das ist ein Wort, dessen Stärke ich wol ganz erwäge, indem ich es ausspreche!"

Ehe Jahr und Tag nach Forster's Ankunft in Paris verflossen war, starb er in vollster Verzweiflung trübsten Herzens (12. Januar 1794). Nicht zweifellos ist, ob er nicht selbst die Stunde seiner Auflösung absichtlich beschleunigt hat.

Das gerechte Schicksal hat sein Thun — nicht sein Wollen, nicht seine Absicht — erreicht; seine That war, wenn auch unbewußt, Verrath an seiner Nation, und die wurde hart gestraft. Dem „armen Sünder", der sich selbst richten mußte, folgt bis zu seinem letzten Athemzuge unser tiefes Mitleid.

17.

Forster war überdies verurtheilt, Zuschauer sein zu müssen bei der Hinrichtung der zwei Hauptbetheiligten seiner Bestrebungen für die Einverleibung der deutschen Rheinlande in den französischen Staat.

Custine hatte große Fehler begangen. Es war ihm durch einen kecken, leichtsinnigen Angriff auf Mainz gelungen, diese Festung wegzunehmen. Aber mit demselben Leichtsinn, mit dem er sie gewonnen, hat er sie verloren. Er hatte weder für die Verproviantirung gesorgt, noch, als die Preußen vorrückten, die Vertheidigung mit der Aufopferung und Tapferkeit betrieben, welche er so oft in stolzen Worten angekündigt hatte. Sein Abzug aus Mainz, sein Rückzug beim ersten Angriffe der Deutschen, bis über Weißenburg hinaus, war eben um der stolzen Redensarten willen, die er so oft preisgegeben hatte, dem Hohne seiner Feinde verfallen.

In Paris aber herrschte damals der blutige Ernst, der Frankreich, von außen und innen bedroht, das Vaterland, die Revolution, die Republik retten wollte, koste es, was es wolle. Der Schrecken waltete. Und die ihn in Paris handhabten, richteten ihre Anklage gegen Custine, weil er sich erbärmlich benommen hatte; und dann aber auch, weil die „Bürger" der Republik, des Convents, des Heilsausschusses, die Jakobiner, den „Generalen" zeigen wollten, daß Unentschlossenheit, Aengstlichkeit,

Digitized by Google

Zurückweichen vor dem Feind gefährlicher sei als selbst der entschlossenste Kampf.

Custine, Graf Custine, gehörte dem freisinnigen, ritterlichen, französischen Adel an, der seine Mitglieder in Lafayette, Noailles, Rochambeau, Lameth nach Amerika schickte, um dort den Amerikanern zu helfen, das englische Joch abzuschütteln, und die dann als Halbrepublikaner nach Frankreich zurückkamen und hier der Republik die Bahn brechen halfen, um sehr bald in dieser Bahn überstürzt, mit fortgerissen, zerschmettert zu werden.

Zu derselben Zeit, wo Custine Mainz preisgab, sich vor dem Feinde ohne große Noth, rascher als erforderlich, zurückzog, leichter von ihm geschlagen wurde, als alle Welt von dem tapfern und hochsprechenden Custine erwartet hatte, versuchte Dumouriez die Republik ihren Gegnern zu überliefern, Frankreich seinen Feinden in die Hände zu spielen. Der Verrath Dumouriez' wurde zum Verbrechen Custine's.

Unter seinen Anklägern vor dem Revolutionsgericht in Paris aber erschienen in erster Reihe seine Bundesgenossen in Mainz und am Rhein. Merlin von Diedenhofen, wie er in Mainz sich nannte und unterschrieb, von Thionville, wie er in Paris hieß, klagte ihn ganz besonders seiner „schnöden" Flucht aus Mainz wegen an. Und doch war es nur Zufall, daß die Wachsamkeit der rasch vorrückenden preußischen Heerlinien Merlin verhindert hatten, ebenfalls Mainz zu verlassen, als die Belagerung drohte. Und vielleicht gerade das eigene Bewußtsein Merlin's war mit Ursache, daß er die „schnöde Flucht" Custine's nur um so härter anklagte.

Deutsche Flüchtlinge aus Frankfurt, aus Darmstadt, Worms, Speier, klagten ihn dann wieder an, daß er sie und ihre Landestheile, bereit für die Republik einzutreten, erst aufgestachelt und dann im Stiche gelassen habe.

Auch Hofmann war unter den Anklägern gegen Custine, und bezeugte, daß dieser ihn, den „Präsidenten der Jakobiner in Mainz", habe hängen lassen wollen. Daß Hofmann von Custine mit dem Galgen bedroht worden war, weil er — nicht französisch genug war, weil er die „deutsche" Republik neben der französischen wollte — das wurde freilich nicht gesagt. Hofmann

Digitized by Google

selbst aber wurde in Paris, als Flüchtling, in eine andere Auffassungsweise durch die Verhältnisse hineingedrängt, durch die Mishandlungen der deutschen Republikaner am Rhein hineingetrieben. Nachdem er die Brücke nach Deutschland, nach der „deutschen Republik" hinter sich abgebrochen sah, suchte er in Frankreich selbst festen Fuß zu fassen. Er war eine zu derbe, vielleicht zu „gemüthlose" Natur, um wie Forster, durch sein Gemüth beherrscht, vor dem „Schrecken" zu erzittern und zu verzweifeln.

Die offenen Anklagen gegen Custine waren nicht die Ursache seiner Verurtheilung; die geheimen, innern Ursachen — daß er ein Adelicher, daß er ein General, der nicht auf der Höhe seiner Aufgabe gestanden, der nicht das Aeußerste gewagt — wurden nicht gesagt. An die tiefere Begründung seiner Verdammung, in seinem Leichtsinn, in der Art, wie er sich an der Beute bereichert, wie er in Lust und Ueberfluß auf Kosten der Besiegten geschwelgt, daran wurde nicht gedacht.

Erreicht aber wurde durch seine Hinrichtung, die am 28. August 1793 stattfand, was die kalt tapfern Lenker des Schreckens zu erreichen hofften: die Generale der fränkischen Heere gehorchten von dem Tage an den Befehlen der „Bürger" im Convent und Heilsausschusse aufs Wort. Wer schwankte, vor der Gefahr im Kriege, vor dem Untergange im blutigen Verzweiflungskampfe, dem schwebte das Bild vor, wie der ruhmreiche und tapfere General Custine, vor der Guillotine schaudernd, aufs Knie sank, betete und erst dann, sich erhebend, festen Schrittes die Treppe zum Richtgerüste hinaufging.

18.

Die Mythe spielt im Leben jedes einzelnen Menschen ihre Rolle. Wer zufällig ein Jugenderlebniß aufgeschrieben hat, wird im Alter, wenn ihm das Aufgeschriebene wieder in die Hand fällt, in der Regel finden, daß das wirklich erlebte und augenblicklich aufgeschriebene Ereigniß ganz anders aussieht als das, was die Zeit daraus im eigenen Gedächtniß des Handelnden gemacht hat. Und wer die Bedeutung der Beobachtung, wie „Wahrheit und Dichtung" in unsern eigenen

Digitized by Google

Erlebnissen eins das andere durchspinnend, erkannt hat, der wird bei aller Geschichte aller Zeiten und aller Völker, das Walten der Mythe gern gelten lassen. Die ganze französische Geschichtschreibung über die Revolutionszeit und das Kaiserthum ist aber vom ersten bis zum letzten Tage voller Mythen, die beim Lichte der wahrheitsgetreuen Geschichtsforschung meist ganz anders aus dem vergoldeten Nebel heraustreten, als sie, in denselben gehüllt, erscheinen.

Kaum Einem Bilde aber hat die Mythe so mitgespielt wie dem des Adam Lux. Neben Charlotte Corday gestellt, erschien er wie der Geliebte der erhabenen Rächerin der durch Marat's ganze Art so tief beleidigten Menschheit. Jeder glaubte das schöne Bild des jungen Deutschen an der Seite der Enkelin Corneille's ausmalen zu dürfen, wie es eben seinem Geschmacke nach zu dem Hauptbilde paßte. So ward Lux bald als deutscher Maler[1], bald als Doctor der Philosophie[2], bald als Landmann, bald als Beamter des Erzbischof-Kurfürsten von Mainz dargestellt, stets aber als ein durch eine phantastische Liebe, die Charlotte Corday ihm eingeflößt haben sollte, zum Selbstmord auf die Guillotine getriebener Schwärmer. Eine Arbeit von Ludwig Bamberger[3], und sodann Aufklärungen, welche die noch lebende Tochter uns hat zukommen lassen, endlich hier und dort zerstreute Einzelheiten aus dem Leben des Adam Lux haben zu den folgenden geschichtlichen Ergebnissen geführt.

Lux, geboren im Jahre 1766, hatte Medicin studirt und den Doctorgrad erlangt, dann aber die praktische Medicin aufgegeben, weil diese Praxis seinem Gefühle widerstrebte; seine Nerven waren zu fein für Anatomie und Chirurgie. Er wurde Hauslehrer bei den Kindern der Kaufmannswitwe Dumont in Mainz und heirathete die viel jüngere Schwester der Frau Dumont, Sabine Reuter, die wohlhabend war, und mit der er dann im Dorfe Kostheim bei Mainz ein schönes

---

[1] In Esquiraux: Marat.

[2] So noch neulich in einem deutschen Romane, der die Feuilletons deutscher Zeitungen durchlief.

[3] Revue moderne, Oct. 1866, S. 109.

Digitized by Google

Landgut bezog. Hier betrieb er in stiller glücklicher Zurückgezogenheit sieben Jahre Gärtnerei und Ackerwirthschaft, während er zugleich seinen Studien und vor allem dem Studium seines Jean Jacques Rousseau lebte. Die glückliche Ehe der jungen Leute war durch zwei Kinder, Mädchen, gesegnet.

Während seiner Studienzeit in Strasburg hatte Adam Lux mehrere junge Deutsche, vom Geiste der Zeit, den Ideen Rousseau's und wol auch den Grundsätzen der Illuminaten ergriffen, kennen gelernt, und mit ihnen eine engere Verbindung gegründet. In Mainz trat er dem Kreise der dortigen deutschen Republikaner näher; und diese fanden sich dann in Kostheim sehr oft in seinem Hause zu geistiger Unterhaltung, vielleicht zu Sitzungen der mainzer Illuminaten zusammen.

Die Eroberung von Mainz durch die Franzosen und die Revolution in Mainz riefen Lux auf den Schauplatz des öffentlichen Lebens. Seine Nachbarn-Bauern in Kostheim, die den gelehrten und doch so einfach liebenswürdigen Mann, der häufig in der strebsamen Zeit seine Nachbarn in seinem Hause zur politischen und philosophischen Unterhaltung versammelt sah, achten und lieben gelernt hatten, wählten ihn dann zu ihrem Vertreter in dem „rheinischen Convent", wo er für die Vereinigung der Rheinlande mit Frankreich stimmte, und in der oben angeführten Rede seine Abstimmung begründete.

Mit dem in dieser Rede ausgesprochenen Gedanken einer zukünftigen Trennung der großen Republik in mehrere kleinere Republiken stand der deutsche Schüler Rousseau's auf einem ganz andern Boden, als derjenige war, in welchem die herrschende Partei in Paris wurzelte. Er war Föderalist, Robespierre und auch die Jakobiner in Paris waren „Unionisten" und überlieferten eben die Girondisten als Föderalisten der Guillotine. Lux war auch in Wahrheit kein Anhänger des Gedankens eines Aufgehens der deutschen Rheinlande in Frankreich; er wollte nur einweilen so viele „Völker als möglich mit Frankreich vereinigen, um den Despotismus zu bekämpfen", nicht um Frankreich zu vergrößern. Er hoffte, daß nach dem Siege die „deutsche Republik" neben der französischen ihre Stellung finden würde. — Die Mehrzahl im rheinischen Convent

Digitized by Google

theilte diese Ansichten und mochte ihn gerade deswegen neben Forster und Potocki zu ihrem Vertreter in Paris gewählt haben. In Paris selbst kam die halb und halb unbewußte Richtung des „deutschen Föderalisten" in Lux sehr bald zum Durchbruche. Vor allem wurde die Seelenstimmung des edeln Mannes und Menschen durch die in Paris herrschenden Zustände in derselben Weise verletzt und zurückgestoßen — wie ihn einst die blutigen Leichen des Secirtisches aus der medicinischen Laufbahn hinausgedrängt hatten.

Lux wohnte in Paris, mit Forster zusammen, im Hotel des holländischen Patrioten, Rue Demoulins. Die Stimmung Forster's hatte sicher nicht geringen Einfluß auf Adam Lux. Aber Lux war mehr denn Forster ein jugendfrischer, begeisterter Anhänger der edelsten Grundsätze Rousseau's.

In dem tiefen Mismuthe, der ihn in Paris beim Anblicke des Getreibes dieser furchtbaren Zeit erfaßte, gelangte Lux zu einem Entschlusse, durch welchen er seinen Grundsätzen das größte und edelste Opfer freiwillig, selbstbewußt, in ruhiger Entschlossenheit bringen wollte. Den Heuchlern, den falschen Propheten, den Verderbern jener Grundsätze in Paris zum Trotze, den Anhängern derselben zur Sühne, zur Aufmunterung — wollte er ein Beispiel geben, an dem alle erstarken sollten. Er selbst spricht sich zwei Monate nach seiner Ankunft in Paris in einem Schreiben, worin er glaubte, mit dem Leben abzurechnen, über die ersten Eindrücke aus, die das Getreibe in Paris auf ihn machte. Er schrieb:

„Ich muß gestehen, ich kam mit jakobinischen Vorurtheilen in Paris an. Ich hatte beschlossen, allen Sitzungen der Jakobiner beizuwohnen; aber schon die zweite genügte, um mir den Geschmack an denselben vollkommen zu verderben. Ich hörte nichts als Verleumdungen und Grausamkeiten .... Wenn ich alles hätte voraussehen können, was sich von Ende März bis Anfang Juni (7.) zugetragen hat, so würde ich mich wohl gehütet haben, meine Landsleute zu veranlassen, sich mit Frankreich zu vereinigen, bevor dieses selbst seine Regierung festgestellt hätte."

Die „Grausamkeiten", die er in Paris mit ansehen mußte, trieben ihn nicht, wie Forster und so manchen andern, zum

Digitized by Google

Seufzen und Fluchen, zur stillen Verzweiflung an der Menschheit und an sich selbst, sondern zum offenen Kampfe. In einer Flugschrift „Avis aux Français" sprach er sein Verdammungsurtheil gegen die Richtung, die mit Marat damals in den Jakobinern, in Paris, im Convent herrschte, aus, und mahnte zu einer menschlichern, edlern Verfahrungsweise in begeisterter und strenger Sprache. Er schickte diese Flugschrift an seine treue geliebte Gattin nach Mainz. Lassen wir hier die Tochter des mainzer Sendboten, Apollonia Lux[1], reden: „Das Ansuchen" (der Vereinigung der Rheinlande mit Frankreich) „wurde" (vom Convent) „bewilligt, und mein Vater blieb noch längere Zeit in Paris und wurde gewahr, in welch schreckliche Irrthümer und Abscheulichkeiten die republikanische Regierung gerathen war, wie die bessern Menschen hingerichtet wurden und die schlechtern die Gewalt in Händen bekamen. Da verfaßte mein Vater eine Schrift: «Avis aux Français», worin er unverhohlen seine Meinung über eine volksbeglückende Staatsverfassung äußerte und darin besonders hervorhob, daß man zu Gewalthabern rechtschaffene, uneigennützige Männer wählen müsse. Nun war damals eine solche freie Aeußerung hinlänglich, um die Todesstrafe zu erwarten zu haben, und so schrieb mein Vater meiner Mutter, sie solle entscheiden, ob er diese Schrift herausgeben solle. Denn ohne ihre Einwilligung werde er es nicht thun. Nun war meine arme Mutter in schrecklichen Jammer versetzt — hatte zwei Kinder — und willigte dennoch ein. Sie dachte, daß ihr geliebter Gatte nicht zufrieden mit sich sein werde, wenn er nicht auf irgendeine Art für das Wohl der Menschen wirken könne, und daß er für die Menschheit leben und sterben müsse. Wie selten wird so die Wahrheit verehrt!" Auf die Frage: ob die Schrift „Avis aux Français" nicht etwa im Besitze der Tochter des Verfassers derselben sei, schrieb diese: „Mit großem Bedauern muß ich Ihnen sagen, daß ich den «Avis aux Français», vor einigen Jahren von dem französischen Ministerium verlangt, dahin schickte und nicht mehr zurückerhielt; auch weiß ich ihn sonst nirgends zu bekommen."

[1] Witwe T. Maier, jetzt (1867) im Kanonissenstift zu Darmstadt.

Digitized by Google

Bamberger sagt, daß die Schrift überströme von Zorn und Anklagen gegen die Bergpartei, daß sie mit den Worten schließe: „Nach einer solchen Erklärung wird es euere Pflicht sein, mir die Ehre euerer Gefängnisse oder euerer Guillotine zukommen zu lassen.“ Bamberger sagt auch, daß diese Schrift das Datum des 13. Juli 1793 trage. Es war das der Tag, an welchem Charlotte Corday Marat erstach. Aber wenn diese Schrift das Datum des 13. Juli wirklich trägt, so hat sie dasselbe sicher erst nachträglich erhalten. Sie war eine gute Weile vorher geschrieben, und wahrscheinlich auch vor den Briefen, in welchen der Schlußgedanke der Schrift, daß er die Guillotine verdient habe, sich in Adam Lux dahin ausspann, daß er sich selbst den Tod geben wollte, und zwar in der Versammlung der Gesetzgeber Frankreichs selbst. In drei Briefen, geschrieben am 7. Juni, theilte er diese Absicht verschiedenen Freunden und auch seiner geliebten Frau mit. An Johann Dumont in Mainz, einen Verwandten seiner Frau, schrieb er: „Ich glaube, daß mein Tod nützlicher sein wird als mein Leben, und daß er einiges Aufsehen in der allgemeinen Lethargie erregen wird. Es ist wahr, daß ich meine geliebte Frau und meine herzigen Kinder ohne Stütze zurücklassen werde; aber Curtius, Decius und Brutus durften auch nicht ängstlich berechnen.“ Seinem Freunde, dem Girondisten Guadet schrieb er: „In einer Krisis wie der gegenwärtigen bedarf es eines Beispiels!“ Er war entschlossen, dasselbe durch seinen Tod zu geben. An demselben 7. Juni schrieb er seiner Frau einen Abschiedsbrief, in welchem er sagt, daß sie, wol ehe dieser Brief zu ihr gelangt, die Nachricht seines Todes erhalten haben werde. „Wenn man mir Beweggründe unterstellt, wie sie mich in Wahrheit zum Handeln trieben, so sage: «Mein Mann hat gehandelt in einer seiner würdigen Weise». Ist die Sache anders dargestellt, so sage: «Das ist Verleumdung, mein Mann kann nur durch große, tiefe Beweggründe und zum Heile des Vaterlandes zu diesem merkwürdigen Schritte veranlaßt worden sein.»“ Dann sprach er ihr Trost zu, bat sie um Verzeihung für jedes Unrecht, das er je gegen sie gehabt, und sagte: „Ich kann Dich nicht unterstützen in der Erziehung unserer Töchter; aber ich lasse ihnen

Digitized by Google

als Erbe meine Art zu denken, das Andenken meines Lebens und meines Todes.“ Der Brief schloß: „Adieu, meine theuere Sabine! aber wir werden uns wiedersehen, Du weißt es; oder besser: in einigen Tagen werde ich Dir viel näher sein, als ich Dir in den letzten sechs Monaten war. Denn mein von seiner irdischen Hülle befreiter Geist wird Dich und unsere Kinder umschweben.“

Er wollte in den Convent treten, die Versammlung anreden und sich dann den Dolch ins Herz stoßen. Die Rede, die er halten wollte, hatte er aufgeschrieben. Es heißt in derselben: „Seit zwei Monaten beobachte ich euere Berathungen. Ich beklage den Geist der Partei, der immer einer den andern der Lüge zeiht. O, bedarf es eines Curtius, der, indem er sich selbst in den Abgrund stürzt, die Republik rettet? — Den einen fehlt dazu der Muth, den andern die Einsicht. Wohlan, ich werde jenen das Beispiel der Todesverachtung und diesen mein Blut als Bürgschaft der Aufrichtigkeit meiner Ueberzeugungen geben.... Wie oft habe ich Wehklagen ausgestoßen, wenn ich die Lebensbeschreibung eines Sokrates, eines Phocion, eines Jean Jacques Rousseau gelesen und dieselben mishandelt, verleumdet, zum Tode verurtheilt sah, weil sie die Tugend geliebt und das Wohl aller gewollt. Und ich, ich gehe nach Paris, um ähnliche Scenen erleben zu müssen! Ich schwur frei zu leben oder zu sterben! So ist es Zeit, daß ich weiter ziehe. Ueberdies glaube ich, daß es in dieser Krisis einer solchen That bedarf, um einigen Eindruck zu machen. Noch einmal, es bedarf eines Curtius, um die Republik zu retten. Hier ist er! Unglückliche Volksvertreter, habt den Muth, die Betrüger zu bestrafen, die Verletzung der Nationalvertretung zu rächen, die Freiheit zu retten, oder zu sterben nach meinem Beispiele!“

In einer Art Nachschrift heißt es dann: „Ich will begraben sein, wie ich jetzt gekleidet bin, in Ermenonville, und ich bitte den citoyen Gerardin, meinen Gebeinen einen Platz zu gönnen auf dem Hügel zwischen dem Tempel der Philosophie und dem Grabmal Jean Jacques Rousseau's, unter dem Schatten einer Eiche, an deren Fuß ein mittelmäßiger Stein die einfache Aufschrift tragen soll: «Hier ruht Adam Lux, ein Schüler Rousseau's!»“

Digitized by Google

Trotz des feierlichen Abschieds vom Leben und von allem, was das Leben ihm Anziehendes bieten konnte, hat Adam Lux den Gedanken, sich selbst zu tödten, um andere zum Leben zu erwecken, nicht ausgeführt. Danach zu fragen, was ihn daran verhindert, ist in dieser wunderbaren, schwungreichen, alles überspannenden und alles überstürzenden Zeit so folgerecht und zugleich so unbegründet, wie die noch näher liegende Frage, wie der Gedanke eines solchen Selbstmordes überhaupt in einem gesunden Kopfe nur entstehen konnte. Die Zeit war fieberkrank; und wer in ihr lebte, in Wahrheit und im Geiste in den furchtbaren Pulsschlag des Tages mit hineingerissen war, der war mit fieberkrank und — dachte und handelte, in der Krankheit folgerichtig, in vollkommen unberechenbarer, und heute, in der Zeit der feilen Selbstsucht, fast unerklärlicher Weise.

Genug, der Gedanke wurde gefaßt und nicht ausgeführt. Lux stand zaudernd und verzweifelnd an sich, an den Franzosen, an der Republik, an der Menschheit vor einem Abgrunde, an dem ihn der Schwindel erfaßte, als die große That der Charlotte Corday die Ausführung seines Gedankens überflüssig und unnöthig machte. Sie that Größeres, als was Adam Lux beabsichtigt hatte, wenn auch die Absicht der Selbstaufopferung reiner war als die That der rächenden Nemesis, die da heißt: Charlotte Corday!

Die Urenkelin des großen Corneille hat ihre schöne, tragische, antik-classische Rolle gespielt, als ob ihr Ahnherr sie für seine Enkelin in seiner Meisterschaft so erdacht und geschrieben hätte. Sie war und wird sein für alle Zeiten eine der erhabensten Erscheinungen der Weltgeschichte. Der Stolz, die Ruhe, der kalte Entschluß, an Marat zur Rachegöttin für die beleidigte Menschheit zu werden, und die ebenso kalte Vollführung desselben sind erschütternd großartig.

Aber kalt war die Seele der normannischen Judith. Geliebt, menschlich, weiblich geliebt hatte sie nie. Im tiefen Hintergrunde ihres Herzens lag auch dennoch ein gut Theil weiblicher Eitelkeit. „Man wird an den Muth der Bewohner von Calvados (dem Kernlande der Normandie, voller germanischer Denk- und Gefühlsreste inmitten französischer Cultur) glauben, da selbst

Digitized by Google

die Weiber dieses Landes der Standhaftigkeit fähig sind!" schrieb sie in ihrem vorletzten Briefe am Vorabende ihrer Hinrichtung einem Freunde; und ihr Abschiedsbrief an ihren Vater, kalt und feierlich, schließt mit einem Corneille'schen Verse:

Le crime fait la honte et non pas l'échafaud.

Ihr Verhör vor den Blutrichtern war eine wahre Siegesfeier, Wort für Wort das größte Meisterwerk dramatischer Kunst überbietend. Den Gipfelpunkt fand dasselbe, als Charlotte auf die Frage des Präsidenten: warum sie Marat getödtet, antwortete: „Ich habe Einen Menschen getödtet, um Hunderttausende zu retten. Dieser Eine todt, dann werden die andern Furcht haben!" Wie classisch, wie echt Corneille diese Antwort auch ist, so ist sie doch — vollkommen und wörtlich dieselbe Losung für Charlotte Corday und zugleich für Marat, Robespierre und alle Helden des Schreckens gewesen; denn sie alle „tödteten den ein und andern, um Furcht einzuflößen und alle zu retten".

Der arme Adam Lux aber tödtete niemand als — sich selbst. Und Charlotte Corday gab ihm das Mittel an die Hand, den Selbstmord zu verhüten und die Mörder des Tages zu zwingen — ihn zu tödten. Er hoffte, daß — „dieses Opfer des Einen mithelfen werde, die andern zu retten".

Unmittelbar nach der Hinrichtung Charlotte Corday's schrieb Adam Lux ein Flugblatt: „Charlotte Corday par le député extraordinaire Adam Lux." Es heißt in demselben: „Ich war überrascht durch das überstürzte Urtheil, dessen Einzelheiten mir übrigens bekannt waren. Ich wußte ungefähr genug davon, um den Schluß zu ziehen, daß diese Person einen außerordentlichen Muth zeigen werde. Der Gedanke an diesen Muth beschäftigte mich einzig, als ich sie (am Tage ihrer Hinrichtung) in der Rue Saint-Honoré auf der Charette herankommen sah. — Aber wie groß war mein Erstaunen, als, außer ihrer Unerschrockenheit, die ich vorausgesehen, ich diese unerschütterliche Milde inmitten des barbarischen Geheuls, diese milden und tieferschütternden Engelsblicke sah, die meines Herzens Innerstes durchdrangen, die es mit gewaltiger Aufregung, wie ich sie bisher nie gefühlt hatte, durchschauerten. Sie lassen mir unverwischbare Schmerzen und Klagen. Char-

Digitized by Google

lotte, erhabene Seele, unvergleichliches Mädchen! Deine Tugend und dein Heldenmuth stehen hoch über einer so groben Feder wie der meinigen .... Hat die Geschichte deinesgleichen, Charlotte? Triumph Frankreich! Triumph Caen! Du hast eine Heldin hervorgebracht, wie man vergebens eine ähnliche in Rom und Sparta sucht.

„Dein Andenken, Tochter Frankreichs, wird nie in meinem Herzen erlöschen, es ermuntert mich, jenes Vaterland zu lieben, dessen Adoptivsohn ich bin. Ich werde in Zukunft nicht mehr nöthig haben, an die Helden des Alterthums zu denken; es wird mir genügen, mich der Charlotte Corday zu erinnern.

„Ja, ich liebe das Land, für das du sterben wolltest; ich liebe den Tod, seit die Barbaren dich verdammt haben. Die einzige Idee, demselben Tode wie du entgegenzugehen, wird mich die Macht meiner Henker verachten machen.

„Ich war gekommen, hier die Herrschaft der sanften Freiheit zu suchen; aber ich finde überall die Unterdrückung der Tugend, den Sieg der Unwissenheit und des Verbrechens. Ich habe satt, inmitten der Greuel, die unter meinen Augen begangen werden, zu leben. Es bleibt mir nur die Hoffnung, auf dem durch dein Blut geweihten Richtgerüste zu sterben.

„Wenn die Henker der Charlotte Corday auch mir die Ehre ihrer Guillotine, die von nun an in meinen Augen ein Altar ist, auf dem man Opfer bringt, erzeigen wollen, so bitte ich diese Henker nur, meinem abgehauenen Haupte ebenso viele Ohrfeigen zu geben, als sie dem der Charlotte gegeben haben. — Du wirst mir verzeihen, hochherzige (sublime) Charlotte, wenn es mir unmöglich ist, in meinem letzten Augenblick denselben Muth, dieselbe Seelenstärke zu bekunden wie du. Ich freue mich deiner Ueberlegenheit, denn ist es nicht recht, daß der angebetete Gegenstand über dem Anbeter steht?"

An einer andern Stelle der Schrift sagte Adam Lux: „Ich verabscheue den Mord und werde nie dazu meine Hand bieten. Wenn er sich vor allem an einem Volksrepräsentanten vergreift, so nimmt der Meuchelmord einen Charakter an, den ich nicht lieben mag. Aber ich lasse deswegen nicht weniger dem herrlichen Muthe und der begeisterten Tugend Gerechtigkeit widerfahren. Nehmen wir von diesem Augenblicke die Gefühle

Digitized by Google

an, die eine stets gerechte Nachwelt über die That Charlotte Corday's haben wird. — Ein zartes, wohlerzogenes, wohlgebildetes Mädchen, begeistert von heißer Liebe für das gefährdete Vaterland, glaubt sich verpflichtet, sich selbst zu opfern, um dasselbe zu retten, indem sie einem Manne das Leben nimmt, den sie für die Quelle des öffentlichen Unglücks hält. Sie faßt diesen Entschluß am 2. Juni, bestärkt sich in demselben den 7. Juli, und verläßt ihre Heimat. Sie eröffnet sich niemand. Trotz der außerordentlichen Hitze macht sie zu dem Ende eine große Reise; sie langt an und führt ihr Vorhaben, das nach ihren Hoffnungen Tausenden das Leben retten sollte, aus. Sie sah ihr Geschick voraus; sie dachte nicht an die Folge; sie behält stets ihre Festigkeit, ihre Geistesgegenwart, ihre Milde, vom Anfang ihrer Verhaftung während vier Tagen, bis zu ihrem letzten Athemzuge. Von dem Gefängnisse bis zum Schaffot behält sie dieselbe Festigkeit, dieselbe unaussprechliche Milde. Auf ihrem Karren, ohne Stütze, ohne Tröster, war sie dem beständigen Hohne ausgesetzt. Ihre Blicke, sich stets gleichbleibend, schienen mitunter diese Masse zu durchlaufen, um zu suchen, ob kein menschliches ... Sie besteigt das Schaffot ... sie starb ... und ihre große Seele erhob sich zum Schose der Catone und Brutusse.

„Sie erhob sich und ließ allen Menschen, dieses Namens würdig, ein Andenken — mir aber unversiegbare Schmerzen und Klagen.

„Ich beantrage, daß an dem Platze selbst ihres Todes man der unsterblichen Charlotte Corday eine Statue erhebe mit der Inschrift:

Größer als Brutus.

„Paris, 19. Juli 1793, zweites Jahr der einen und untheilbaren Republik.

Adam Lux, französischer Bürger."

Ganz Frankreich sah stumm dem Tode der Charlotte Corday auf dem Richtgerüste zu. Keiner von den Millionen, deren Herz dabei weinte, wagte ein Wort für sie. Ein Deutscher trat an die Guillotine und forderte hier für sie ein Denkmal ihrer würdig.

Digitized by Google

19.

Die That des jungen Deutschen setzte selbst die eisernen Blutseelen des Tages in Erstaunen. Erst fünf Tage nach dem Datum dieser öffentlichen Herausforderung der furchtbaren Schreckensherrschaft wurde Adam Lux verhaftet. Es ist, als ob der Schlag, den er den Gewaltherrschern ins Angesicht versetzte, sie ebenso sehr erstaunt als verletzt hätte. Während dieser wenigen Tage blieb Lux absichtlich zu Hause, um die Gewaltsboten, die ihn suchen kommen würden, nicht zu verfehlen, nicht eine Minute warten zu lassen. Der Studiengenosse des Adam Lux in Strasburg, Georg Kerner, der damals in Paris lebende Bruder des schwäbischen Dichters Justinus Kerner[1], besuchte gerade in diesen Tagen seinen Freund Lux. „Ich fand ihn", heißt es in einem Berichte über diesen Besuch, „in seiner Wohnung. Er schien, als er mich sah, zu erschrecken — ich ließ ihm keine Zeit, mich um die Ursache meines Besuches zu fragen — an seinem Halse weinend, fluchte ich dem Schicksal, das eine solche Zernichtung der schönsten Hoffnungen und Aussichten zugeben konnte. Lux drang in mich, ihn zu verlassen, indem er jeden Augenblick seine Verhaftung erwarte, und schlechterdings keinen seiner Freunde der geringsten Gefahr, dem geringsten Verdachte aussetzen wolle."

Der folgende Brief, den Adam Lux in diesen Tagen der Erwartung an einen Freund schrieb, ist ein noch klarerer, schönerer Beweis, mit welcher Ruhe er sein Geschick herausforderte, mit welcher feinen Vorsicht er zugleich Sorge trug, daß keiner seiner Freunde in dasselbe mit hineingezogen werde. „Mein theuerer Freund und Mitbürger", beginnt dieses so edel und fein gedachte Actenstück im Leben dieses edeln und feinen Menschen. „Da eine Schrift, die ich ohne Ihr Wissen verfaßte und dem Drucke übergab, im Publikum erscheinen wird; da mich die Verfolgungen, die dieselbe mir zuziehen wird, in Ungewißheit über den Augenblick der Verhaftung

[1] Der die Erlebnisse seines Bruders und dessen Freundschaft mit Adam Lux in seinem „Bilderbuche aus meiner Knabenzeit", S. 74—92, erzählt.

Digitized by Google

lassen, so komme ich jedem Ereignisse zuvor, um Ihnen ein Lebewohl in diesen Zeilen zu sagen. Ich erkläre Ihnen hiermit förmlich, daß ich meine Betrachtungen ohne Ihr Wissen niedergeschrieben habe; ich erkläre Ihnen dies nicht sowol, um Ihnen einen Streit über die Art, womit ich unsere politische Lage ansehe, und die von der Ihrigen abweicht, zu ersparen, sondern vorzüglich deswegen, weil ich die Erbitterung der Inquisitoren kenne und niemand als mich selbst der Gefahr aussetzen will. . . . Glauben Sie ja nicht, daß ich Thor genug sei, um nicht das Schicksal vorauszusehen, das mir eine Schrift bereitet, die die Machthaber um so mehr verwundern muß, da sie mich nicht persönlich beleidigt haben. Meine Uneigennützigkeit und mein Gewissen werden mich, wie ich hoffe, für das Schicksal entschädigen können, das meiner wartet. Ich bin sehr vergnügt darüber, mit Ihnen während unserer Verbannung gelebt zu haben — ich danke Ihnen für alle mir erwiesenen Freundschaftsdienste und umarme Sie von Herzen. Leben Sie wohl.

Adam Lux."

Der Freund, an welchen dieser Brief gerichtet war, versuchte Lux zu veranlassen, die Druckschrift zurückzuhalten. Lux antwortete ihm: „Wenn die Wahrheit, wenn die Gerechtigkeit unterliegen soll, so will ich wenigstens mit unterliegen."

Die „Machthaber" waren in der That „so verwundert" über die Schrift des deutschen „Patrioten", daß es nicht nur fünf Tage dauerte, ehe Lux verhaftet wurde, sondern auch fast ebenso viele Monate, ehe er (am 4. November) vor Gericht gestellt, verurtheilt und hingerichtet wurde. An dieser Verzögerung seines Urtheils war aber die „Verwunderung der Machthaber" nicht allein schuld. Deutsche Flüchtlinge von Einfluß, Hofmann und andere boten alles auf, ihn zu retten. Sie versuchten endlich ihn unter dem Vorwande, daß er verrückt sei, der Hand des Schreckensgerichts zu entziehen. In einem Artikel des einflußreichen „Journal de la Montagne" vom 4. September, wurden von dem Dr. Wedekind die Verdienste, die Adam Lux sich in Mainz um Frankreich und die Republik erworben habe, hervorgehoben, insbesondere aber angeführt, daß er „den Bürgereid alle Ackerbauer seines Cantons

Digitized by Google

habe schwören lassen". Dann hieß es hier weiter, „daß das Unglück, welches sein Land, sein Eigenthum, seine Familie seit der Wiedereroberung von Mainz durch die Preußen getroffen habe, das zurückgezogene, einsame und sittenreine Leben des von seiner geliebten Gattin getrennten, durch seine tiefen, metaphysischen Studien und die Einsamkeit seines frühern Lebens schon überreizten Philosophen diesen vollkommen verrückt gemacht und zu einer wahnsinnigen Liebe gegen Charlotte Corday getrieben habe". Der Aufsatz schloß damit, indem er sagte, „daß es besser wäre, den armen Geistesgestörten zu beklagen und in eine Irrenanstalt einzusperren oder ihn nach Amerika zu schicken, als ihn zu guillotiniren".

Adam Lux war entrüstet über diese Art der Vertheidigung. Am Tage, nachdem dieser Artikel erschienen war, schrieb er dem Redacteur des „Journal de la Montagne" und zwang diesen (Lavaux), den Artikel Wedekind's zurückzunehmen und für die volle Geistesgesundheit des Adam Lux einzutreten. Zugleich wendete er sich an demselben Tage an das Revolutionsgericht in einem Briefe, in welchem er sagt: „Ich fordere rasch abgeurtheilt zu werden, damit das Gericht entscheide, ob ich Republikaner oder Gegenrevolutionär, verrückt oder bei Verstand bin, denn alles ziehe ich der ungerechten und unverdienten Schmach vor, als nutzlos, des Mitleids und der Verachtung werth, eingesperrt und ernährt zu werden." In drei verschiedenen Briefen klopfte er an und forderte immer wieder, gerichtet zu werden. „Gefangen seit zwei Monaten", schrieb er in einem derselben an den Präsidenten des Revolutionsgerichts, „habe ich die Ehre mich Ihnen ins Gedächtniß zurückzurufen und Sie zu bitten, zu entscheiden, ob eine Anklage gegen mich stattfindet, und mein Urtheil zu beschleunigen."

Der Einfluß seiner Freunde bewirkte, daß ihm seine Befreiung angeboten wurde unter der Bedingung, in Zukunft über die Ereignisse in Frankreich zu schweigen. Er wies eine solche Zumuthung mit Stolz und Verachtung zurück.

Am 12. Brumaire des Jahres II (4. November 1793) erhielt er endlich den Anklageact, in welchem er als ein „Feind und Verschworener gegen die Freiheit, das französische Volk und die untheilbare Republik" dargestellt ist. Im Gefängniß der

Digitized by Google

Abtei war Lux der Liebling aller Welt. Seine Mitgefangenen Vergniaud, Miranda u. s. w. hatten die innigste Zuneigung und Hochachtung vor ihm. Seine Unterhaltung auf den Spaziergängen unter den Alleen des Gefängnißhofes war von den edelsten der dem Tode Geweihten gesucht. Selbst der Gefängnißwärter war milde gegen ihn gestimmt und machte weniger Umstände, wenn deutsche Freunde ihn besuchten. Georg Kerner war zugegen, als Lux den Anklageact erhielt. „Er sprach gerade mit uns", erzählte Kerner später, „über die Gefahr der Leidenschaften und den Mangel der Beurtheilungskraft, die eine feurige und unverdorbene Seele beständig über das Ziel hinausreißt — als man ihn rief, um ihm seinen Anklageact zuzustellen ... er las ihn mit Kaltblütigkeit und steckte ihn mit Achselzucken in die Tasche. «Hier», sagte er zu uns, «mein Todesurtheil. Dieses Gewebe von Abgeschmacktheiten führt aufs Schaffot den Repräsentanten einer Stadt, die mich abgeschickt hat, um (gegen die anwesenden Franzosen gerichtet) euer zu werden. Ich endige im 28. Jahre meines Alters ein elendes Leben. — Morgen werde ich kalt sein wie dieser Stein. Allein sagt denen, die euch von mir sprechen werden, daß, wenn ich den Tod verdient habe, es nicht unter den Franken war, wo ich ihn empfangen sollte — sagt ihnen, daß ich seine Annäherung mit Ruhe und Verachtung gesehen habe.»"

Unter den Deutschen!! hätte er, nach seinem eigenen Urtheile, ihn mit mehr Recht empfangen! Er sühnte freiwillig, sich selbst verurtheilend, so das Unrecht, das er an seinem Volke, seinem Vaterlande begangen hatte!

Am 14. Brumaire wurde Gericht über ihn gehalten, wobei er in Ruhe und Festigkeit sich selbst und seinen Schriften treu blieb und dafür zum Tode verurtheilt und an demselben Tage (4. November) hingerichtet wurde. — Kerner erzählt, daß mit ihm zugleich eine Frau auf dem Leichenwagen der Guillotine zum Richtplatze gefahren und daß er derselben Trost und Muth zugesprochen habe. Dann „bestieg er das Schaffot, wie eine Rednerbühne"!

Die französische Geschichtschreiberei hat aus diesen Thatsachen einen Roman gemacht; die deutschen Romandichter,

Digitized by Google

insbesondere Jean Paul in seinem schönen Aufsatze über Adam Lux und Charlotte Corday, haben den Roman der Geschichte wieder näher gebracht. Die einfachen Thatsachen aber sind groß und schön genug, größer und schöner als das schönste ausgemalte Phantasiebild irgendeines der französischen Geschichtschreiber, welche über Adam Lux sprechen.

Gern schließen wir diese Darstellung des unglücklichen mainzer „Patrioten" mit den Worten Jean Paul's über denselben: „Kein Deutscher vergesse ihn! Er starb rein und groß zugleich; dies war schwer in einer Zeit wie die seinige; denn durch die gewaltsamen, einmüthigen Bewegungen eines Volkes wird leicht das zarte moralische Urtheil, wie durch ein Erdbeben die Magnetnadel, entkräftet und verrücket. Auch über den festen Mainzer, der, ungleich dem Revolutionshaufen, nicht nur Segel, sondern auch Anker hatte, regiert ein Geist der Zeit oder vielmehr ein Geist des Volkes. Er war ein Deutscher!"

20.

Adam Lux sagt in dem oben angeführten Briefe an seine Frau: „Ich kann Dich nicht unterstützen in der Erziehung unserer Kinder. Aber ich lasse ihnen als Erbschaft meine Art zu denken, das Andenken meines Lebens und meines Todes." Der Brief, der nach der Absicht des Schreibers der geliebten Frau erst nach dem Tode ihres Mannes zugehen sollte, kam nie in ihre Hände, denn er ruhte in den Actenstücken seines Processes vor dem Revolutionsgerichte, bis L. Bamberger dieselben herausfuchte und jenen Brief nach 70 Jahren veröffentlichte. Die „Erbschaft" war deswegen nicht weniger seinen Töchtern geworden. Sie waren von seiner „Art zu denken", von „dem Andenken seines Lebens und seines Todes beseelt". Die älteste vertiefte sich, wie einst ihr Vater, in die ernsten Studien der Philosophie und Literatur. Die so gewaltig die Seelen der Frauen seiner Zeit durchdringenden Dichtungen Jean Paul's wurden für Marianne Lux zu einem Seelenbande zwischen ihr und dem Dichter. Mit glühender Begeisterung, in der die unerkannte Liebe hell aufloderte, trat sie in ihren Briefen dem Dichter näher. Dieser aber fühlte

Digitized by Google

sich erschüttert und erschreckt zugleich durch die Liebesglut, die aus den Briefen hervorleuchtete. Seine Antworten waren kalt und gemessen, kälter als die Stimmung, welche diese Briefe in seine Seele warfen. Die Kälte aber löschte den Brand in der Seele Marianne's nicht, sondern dämpfte ihn nur. Sie wurde in sich selbst von ihm verzehrt. Da keimten auch in ihrer Seele die Gedanken des freiwilligen Ueberganges aus diesem Leben in ein besseres. Als ihre Mutter 1814 am Typhus, den die von der Schlacht bei Leipzig zurückkehrenden Franzosen nach Mainz brachten, gestorben war, band sie nichts mehr ans Leben.

„Am 17. Mai 1814 abends nach 8 Uhr" schrieb die Tochter des Adam Lux den folgenden Brief an einen Freund: „Lieber Heimberger, theuerer Freund. Warum schreibe ich denn, da ich so viel lieber zu Ihnen spräche. Ach! Ich darf ja nicht; ein trauriges Geheimniß liegt schwer auf mir und treibt mich aus dem Leben weg. Verlangen Sie nicht, meine Geschichte zu wissen, sie ist zu trübe und ich erzählte sie noch niemand, nicht einmal meiner besten Schwester, die mich so herzlich liebt und alles für mich thun wollte. Ich kann mich nicht von Euch trennen, ohne Euch Lebewohl zu sagen und Sie zu bitten, die unglückliche Marianne nicht zu verdammen, daß sie morgen schon stirbt, sondern ihr zu glauben, daß wichtige Ursachen sie in den Tod treiben, und ihr verzeihen. Ach, Heimberger, so gerne ich auch noch recht lange in Ihrer und meiner Schwester Gesellschaft wäre, so könnte mir doch nichts auf der Welt die Fähigkeit geben, meine letzten Tage noch so heiter und warm bei Euch zu genießen, als die Gewißheit, daß ich morgen sterben dürfe. Ich litt schon recht lange und nur die Liebe meiner unvergeßlichen Mutter und ihre Verzweiflung, wenn ich mich ihr entrisse, konnten mein Leben noch eine Weile fristen. Nun aber hat sich mein ganzes Erdenleben entschieden! — Wie gerne hätte ich Ihnen noch zuerst geholfen, Ihre neue Haushaltung einrichten; aber der entscheidende Augenblick ist gekommen, und ich wage alles, um fortzukommen. Meine größte Sorge noch ist meine geliebte Schwester, die nun ganz allein ist und ihrem Schmerz überlassen. Die arme Apollonia! ach, bleiben Sie immer ihr

Digitized by Google

Freund. Nur ich weiß es, wie innig und wie kindlich sie Ihnen anhängt und Sie liebt wie einen Vater. — Und ich kann Ihnen nicht sagen, wie ich mich mitten im Jammer doch freute und Ihnen danke, unsern alten Freund wieder zu haben und bis zur letzten Stunde noch bei ihm zu sein. Theuerer Heimberger, wir werden uns ja alle einst wiedersehen in einem höhern Sonnenglanze, als der irdische ist. Darum betrübe Dich nur nicht viel um mich, sondern lebe recht froh dahin und vertraue auf Deine Zukunft, sie wird unermeßlich und selig sein. Du warst ja immer so gut und Deine Seele so treu! Auch unserm Freund M. Müller sagen Sie es, wie werth er mir war und daß ich nicht ohne Schmerz neulich bei ihm sein konnte (weil ich daran dachte, daß ich ihn vielleicht nie mehr sähe), und daß ich gewiß eine Freundin von ihm war und bleibe. Eure Marianne Lux."

Andern Tags stürzte sich die Unglückliche in den Rhein. Es ist nicht unsere Absicht, alle Geheimnisse dieses Briefes und dieser sich selbst aufgebenden Seele durchschauen zu wollen. Der Tod der Tochter ist in der Tragödie: Adam Lux gewissermaßen der Epilog, der zum großen Drama gehört. Die gewaltige Zeit hat ganzen Generationen den Stempel aufgedrückt. Und nicht Zufall ist es, wenn die Namen der „Patrioten", die in den neunziger Jahren am Rheine im Vordergrunde standen, funfzig Jahre später wieder in geschlossener Reihe erscheinen. Hätte Adam Lux einen Sohn hinterlassen mit dem Geiste seiner Marianne, wir würden ihn 1832 und 1848 neben den Söhnen so mancher anderer „Patrioten" der Rheinlande, im Dienste der Freiheit und der Menschenrechte seine Pflicht thuend, mitkämpfen gesehen haben.

Digitized by Google

Viertes Buch.

Die Franzosen am Niederrhein.

Die letzten Tage der niederrheinischen Kirchenstaaten, Trier und Bonn, und der Freien Reichsstadt Köln.

Digitized by Google

Digitized by Google

1.

Es muß leicht sein, dem Gleichzeitler die Ereignisse, die er mit erlebt hat, in einem falschen Lichte darzustellen. Wer Geschichte studirt, wer Geschichte mitmachen geholfen hat, der sieht mit Erstaunen, wie das Geschehene oft am Tage, nachdem es geschehen, von denen, die es gewissermaßen leibhaftig an sich vorüberziehen sehen, unrichtig aufgefaßt, verkehrt dargestellt, von der großen Masse selbst der denkenden Menschen nicht begriffen, misverstanden und oft vollkommen grundfalsch beurtheilt wird. Alle tragen, am Tage nach dem Ereignisse, ihre eigenen Hoffnungen, ihre nächsten Befürchtungen, ihre zerstörten Plane, ihre neuaufsteigenden Absichten in die Ereignisse mit hinein. Die politischen Parteien machen sich ein Geschäft daraus, einander zu verleumden; die Thatsachen, die dem Gegner nutzen, ebenso wie die Thatsachen, die dem Handelnden selbst schaden könnten, werden gedeutelt, verdreht, gefälscht. Die gewohnte Auffassung, die herkömmliche Beurtheilung, die Gefühlsstimmung und Geistesrichtung des Urtheilenden ist dabei in der Regel mehr als bewußte Absicht, die Ursache der Fälschung des Urtheils der Gleichzeitler. „Verleumde! Verleumde! es bleibt stets etwas davon kleben!" ist nur bei den Leitern der Parteien mit Bewußtsein thätig; dann aber um so wirksamer, weil es, kalt berechnend, die Thatsachen falsch darstellt, die Menschen falsch schildert und diese Darstellung und Schilderung für alle Organe der Partei zur Losung, für alle unter dem Einflusse derselben Stehenden zu einer Art unangreifbaren Glaubenssache wird.

Das „Wehe den Besiegten" ist auch in dieser Beziehung eine bittere Wahrheit. Die Geschichte des gestrigen Tages

Digitized by Google

wird in der Regel heute nur von den Siegern geschrieben; die Besiegten sind zum Schweigen verurtheilt; und kommt der Tag, wo sie das Schweigen brechen dürfen, dann ist oft der dichte Schleier der Lüge so festgesponnen, daß es der Wahrheit nicht immer, und wo das zuletzt der Fall, stets nur schwer gelingt, ein Loch in denselben hineinzureißen, um ihr Licht durch dieses leuchten zu lassen.

So wird die gefälschte Darstellung des eben Geschehenen, des fast unter unsern Augen sich Abspinnenden, der gleichzeitigen Ereignisse nach und nach landläufige, allgemeine Auffassung; so wird die Geschichte des gestrigen Tages für den heutigen schon zur Mythe, zur fable convenue. Und es dauert dann oft ganze Menschenleben, Jahrhunderte, bis endlich der Zufall einen denkenden Forscher auf die Spur der Lüge führt und er, diese Spur verfolgend, den Schleier der Täuschung zuletzt zerreißen kann.

Die Ereignisse in Strasburg, das Auftreten Schneider's, wurden und werden meist noch heute von allen Geschichtschreibern verkehrt dargestellt; und diese falsche Darstellung dann wieder zum Ausgange der wunderlichsten, verkehrtesten Schlußfolgerungen gemacht. Die „Patrioten", die „Clubisten" von Mainz erschienen selbst den „Patrioten", den „Clubisten" am Niederrhein, ihren nächsten Seelenverwandten und Schicksalsgenossen, nur in dem Lichte, in welchem sie von den Siegern des gestrigen Tages geschildert wurden. Michel Venedey nennt in seinen Aufzeichnungen das, was in Mainz geschehen ist, eine „Farce, in welcher man durch gezwungene Eidschwüre und lächerliche Abscheulichkeiten, von Merlin von Thionville und Rewbel geleitet, das Land scheinbar zu republikanisiren suchte". — „Eine ganz andere Tendenz", setzt er hinzu, „hatte die cisrhenanische Föderation[1] im Jahre 1797, als jene Vereinigung mehrerer edeldenkender Deutschen und vielleicht einer größern Anzahl moralisch verdorbener Schwärmer und Schwindler und auch ausgemachter Schufte am Oberrhein und höher hinauf im Jahre 1792 und 1793. Letztere kannten übrigens

[1] Vgl. Buch V.

Digitized by Google

damals die Franzosen noch nicht. Die edeldenkenden Deutschen glaubten in den Franzosen die Retter der Welt, die Stifter des Glückes zu sehen, und sehr wahrscheinlich wirkte hier die Identität der Grundsätze des Illuminatismus mit, denen die Republikaner des französischen Nationalconvents zu jener Zeit, wo derselbe noch größtentheils durch die edeln Männer der Gironde geleitet wurde, wenigstens in ihren Reden überall huldigten."

Auch am Niederrhein hatte der Illuminatenorden Wurzeln gefaßt. In Bonn insbesondere hatte er seine Anhänger, seine Prediger. Nach den Aufzeichnungen Michel Venedey's war es ein Pastor von Balkhausen (?), der den Studenten Venedey im Jahre 1793 zu Bonn in die Grundsätze des Illuminatismus einweihte, ihm den „Materialismus des Geistes" in einer Richtung vorführte, daß der junge Mann den gleichen Geist ein paar Jahre später in Schiller's „Resignation" wiederzuerkennen glaubte. „Der so nahe an die Kantische Moral grenzende Stoicismus" war das Ziel der Illuminaten, die damals in Bonn geheime Gesellschaften stifteten und die Jugend, ohne ihr zu sagen, in welche Bahn sie eingelenkt wurde, für die geheime Gesellschaft der Illuminaten vorbereitete. Jener Pastor von Balkhausen, Bonjean heißt er in einer Stelle in den Aufzeichnungen Venedey's, erscheint in diesen als der geistige Lenker der Illuminaten in Bonn. Der Einfluß derselben war aber jedenfalls nicht von großer Bedeutung; vielleicht hatten dieselben erst mit ihren vorbereitenden Graden in Bonn Fuß gefaßt, als die Ereignisse der Französischen Revolution, die Kämpfe der immer näher rückenden Heere der Republik die Welt so in Anspruch nahm, daß dies kleine Treiben einer geheimen Gesellschaft vollkommen in den Hintergrund trat und fast in Vergessenheit gerieth.

2.

Die Eroberung von Mainz durch Custine, das Vordringen Custine's gegen Koblenz brachte den ganzen Unterrhein in eine fieberhafte Erregung.

In Koblenz hausten damals die französischen Flüchtlinge

Digitized by Google

des besiegten Königthums: die Prinzen, der hohe Adel, die hohe Geistlichkeit, die obersten Beamten und zahllose Höflinge des höchsten, hohen und niedrigen Adels Frankreichs. Ihr Leben in Koblenz war derart, daß der Fluch, der sie getroffen, auch den Freunden ihrer Grundsätze als vollkommen gerechtfertigt erscheinen mußte.

Der „Rheinische Antiquar", ein Legitimist, ein Katholik, ein sehr feiner und tiefzielender Feind der Republik und der „Patrioten" am Rhein, schildert[1] das Leben der Emigranten in seiner Art meisterhaft. „Ohngeachtet des schärfsten Verbotes von seiten der Prinzen spielten die Offiziere mittlern und jüngern Alters doch beständig, sowol öffentlich als heimlich, Hazardspiele und verloren dabei öfters ansehnliche Summen und ihre ganze Baarschaft, welches dann mehrmals Elend, Desperation und Duelle zur Folge hatte und viele nöthigte, ihre Pretiosen, öfter ihre Kleidungsstücke um ein geringes Geld einzusetzen und zu verkaufen. Dem schönen Geschlecht waren sie besonders gefährlich. Es war ihnen gleichviel, ob sie Weiber oder Mädchen zu ihren Ausschweifungen verführten. Bei hellem Tage redeten sie öfters die Weibsleute auf der Straße an, um Liebeshändel mit ihnen anzuspinnen. Auch waren verschiedene französische Dirnen aus Frankreich hier angekommen, mit welchen sie ihre verliebten Ausschweifungen unterhielten. Sonn- und Feiertags sah man von dieser Gattung Franzosen, und wol auch der höhern, sehr wenige in den Kirchen, und wenn sie auch etwa bei Feierlichkeiten oder bei der Musik sich einfanden, so sah man wenige beten, die meisten hin- und hergaffen und überhaupt kein gutes Beispiel von Religion und Gottesfurcht geben.

„Desto fleißiger besuchten sie die Schauspiele, und das Komödienhaus war gewöhnlich ganz von Franzosen angefüllt, ohnerachtet die wenigsten Deutsch verstanden, weshalb auch meist Singspiele gegeben werden mußten. In der Komödie führten sie sich ganz bescheiden auf; aber bei dem geringsten Anlaß, wo die Vorstellung auf ein Attachement zu einem

[1] „Rheinischer Antiquar", I. Abthl., I, 53 fg.

Könige alludirte, geriethen sie gleichsam in einen Enthusiasmus; das Händeklatschen, das Rufen: Vive le roi! und das Lärmen wurde unbeschreiblich, und gewöhnlich mußte die Passage von dem Acteur wiederholt werden. Aus dieser Ursache hatte der Kurfürst verboten, das beliebte Singspiel «Richard Löwenherz» diesen Winter hier aufzuführen, weil zu befürchten war, daß dieses Stück die Franzosen in ihrem Enthusiasmus für den König zu weit hinreißen würde, und sie wol gar zu Unordnungen verlocken dürfte.

„Man pflegt sonst insgemein zu sagen, daß die Deutschen stärkere Esser und Trinker wären als die Franzosen; allein das Gegentheil zeigte sich hier bei allen Tafeln, wo die Franzosen weit mehr speisten und Wein tranken als die Deutschen, und zwar ohne Unterschied, ob sie leicht oder schwer verdauliche Speisen, ob es fremde oder Rhein- und Moselweine waren.... Die Carnevalsbälle waren ebenfalls von den Franzosen jedesmal angehäuft. Auf dem ersten Maskenballe aber machten verschiedene französische Masken solche Unordnung, daß das fernere Maskiren auf den Bällen verboten wurde. Auf den übrigen Bällen betrugen sie sich nachher ganz wohl; außer daß sie mit den deutschen Herren wegen der Plätze in den englischen Tänzen öfters Streit bekamen, die doch nie in Thätlichkeiten ausbrachen, weil außer dem wachthabenden deutschen Offizier noch ein französischer General angestellt war, um Ordnung zu halten.

„Der Monsieur, ob er schon seine würdige Frau Gemahlin bei sich hatte, führte jedoch Madame de Balbi unter dem Titel einer Obristhofmeisterin von seiner Gemahlin mit und bei sich und ließ sich durch diese leiten und führen. Der Graf von Artois hatte seine Maitresse in der Person einer Madame de Polastron, welche in einem sehr schönen Hause bei Madame Grand wohnte."

Das ganze Getreibe der französischen Flüchtlinge war der großen Mehrzahl der Deutschen zuwider. Die Landstände des Kurfürstenthums Trier gaben endlich diesem Gefühle Ausdruck. Sie stellten dem Kurfürsten vor, wie gefährlich die Gegenwart der „Emigranten", denen man sogar Kriegsrüstungen gestatte, für das Land werden könne. Infolge dessen

Digitized by Google

ließ der Kurfürst auch solche Kriegsrüstungen durch Trommelschlag und öffentliche Anschläge verbieten. Die Stände aber waren hiermit nicht zufrieden, sie forderten die Ausweisung der Prinzen und aller „Emigranten", klagten den Minister Dominik an, daß er aus Privatrücksichten den Kurfürsten zur Duldung des Treibens der französischen Flüchtlinge verleite, und drohten schließlich, daß sie gegen diese Duldung — beim Nationalconvent in Paris Protest einlegen würden, um so die Verantwortung für dieselbe vom Volke ab-, denen allein zuzuwälzen, welche durch dieselbe das Land in Gefahr brächten, von Frankreich mit Krieg überzogen zu werden.

Diese Vorstellungen, welche die Stimmung des Volks sehr klar aussprachen, blieben um so mehr ohne Erfolg, als gerade zu derselben Zeit die Botschaft aus Wien einlief, daß der Kaiser mit seiner ganzen Macht zum Schutze für das Kurfürstenthum einzutreten bereit sei, wenn der Nationalconvent das Kurfürstenthum angreifen sollte.

3.

Trotz dieser Versicherung aber währte es kaum Monate, bis der gute Kurfürst Clemens Wenzel vor den französischen Republikanern flüchtend seine Residenz Koblenz verließ. Custine hatte Mainz genommen und schien Koblenz zu bedrohen. Das genügte, um den schönen Kurstaat Trier über den Haufen zu werfen. Der Schrecken trieb alle Höflinge und Beamten desselben und auch alle hohen Emigrirten wie der Wind die Spreu vor sich her über den Rhein. Die Bürgerschaft von Koblenz aber wollte die hohen Herrschaften zwingen, die Folgen dessen, was sie angebahnt hatten, mit tragen zu helfen. Sie sammelte sich in Haufen, besetzte die Thore und wollte niemand mehr, der mit Sack und Pack ankam, zum Thore hinauslassen. Sogar des Kurfürsten und seiner Schwester Effecten wurden von den Bürgern an den Thoren zurückgewiesen. In der Nacht vom 5. auf den 6. October 1792, der Nacht, welche der Flucht des Kurfürsten folgte, zogen Haufen Bürger mit Fackeln durch die Straßen, griffen Leute und Wagen auf, die zu flüchten versuchten, und stießen kecke

Digitized by Google

Reden gegen die geflüchtete Regierung aus: „Hätten wir die Minister, so würden wir sie an den Laternen aufhängen!"

Es mag die Misstimmung ziemlich allgemein gewesen sein; denn nicht nur der Stände Rath, die Emigranten wegzuschicken, sondern auch der Stände Klagen wegen der übertriebenen Geldforderungen, zum Theil für die Emigranten verwendet, wurde überhört. Andere Klagen, insbesondere eine wegen eines getroffenen Abkommens mit der Reichsritterschaft, wobei die Reichsritterschaft die Leistungen der Stände hingenommen, die Gegenleistungen aber vergessen hatte, trafen stets taube Ohren. Das erklärte es, warum das Volk unzufrieden war, und auch warum die Stände theilweise wenigstens das Zusammenbrechen des Kurstaates mit Gleichgültigkeit hinnahmen, warum sie den französischen Republikanern die Hand zu bieten bereit waren, als diese sich Koblenz näherten. Wenigstens wurde von ihnen eine Sendschaft, an deren Spitze der Syndikus der Stände, Hofrath Lassaulx, stand, an Custine abgeschickt, um mit demselben wegen Uebergabe der Stadt in Unterhandlung zu treten. Am 26. October war Lassaulx in Mainz. Custine aber wagte mit seiner geringen Macht den Schritt, der leicht war, aber doch ebenso leicht mit dem Untergange seiner kleinen Heeresabtheilung hätte enden können, nicht zu thun. Lassaulx kehrte unverrichteter Dinge zurück; und wenige Tage nachher zogen erst hessische und dann preußische Truppen in Koblenz ein, denen nun auch der Kurfürst, seine Regierung und ebenso die Emigranten wieder folgten.

Aus dem Volke, das eben erst die Abreise des Hofes und der Regierung mit Hohn begleitet, den Minister Dominik zu hängen und den französischen Republikanern die Hand zu bieten bereit schien, stieg jetzt eine andere Schichte wieder an die Oberfläche, welche den zurückkehrenden Kurfürsten mit dem größten Jubel empfing.

Am 1. November zog der Kurfürst unter den lautesten und allgemeinsten Vivatrufen wieder in Koblenz ein, und zwar mit der Postchaise unmittelbar bis vor die Liebfrauenkirche. Als er hier seine Andacht verrichtet hatte und die Kirche verließ, fand er, anstatt der Pferde, die ganze Fahrzunft vor seinem Wagen angespannt, und „des Postmeisters

Digitized by Google

Barth sein zehnjähriges Söhnlein auf dem Bock hatte ein gelbseidenes Leitseil in Händen", mit dem er die Zünftler lenkte. Serenissimus aber sagte: „Ich habe meine Unterthanen viel zu lieb und schätze sie zu werth, als daß ich mich von ihnen statt der Pferde ziehen lassen sollte; ich will in euerm Herzen getragen, aber nicht von euch gezogen sein." Der Fürst achtete sein Volk höher als dieses sich selbst.

Die persönliche Liebenswürdigkeit des Kurfürsten, die Milde und Freundlichkeit des Regenten, der sein ganzes Leben hindurch, wo er konnte, Wohlthaten erzeigt hatte, und in seinem Testamente sein ganzes großes Privatvermögen bis auf den letzten Thaler an seine Diener und Beamten verschenkte, erklärt die Anhänglichkeit derer, die ihm persönlich nahe getreten waren, wenn auch seine Regierung im wesentlichen so elend und erbärmlich war wie die aller andern deutschen Kirchenstaaten. Es wurde patriarchalisch das Heil, das Gut, das ganze Leben, das Geistesleben des Volkes insbesondere, verschleudert, vergeudet, verbummelt, verdämelt. Die frühern Anflüge einer reformatorischen Richtung, die überall nur auf der Oberfläche geschwommen, waren vollkommen beseitigt, vergessen. Die geistige Oede — es wurde nichts geschrieben, nichts gedruckt und auch nichts gelesen — herrschte vor wie nach; jetzt aber wurde sie wieder mit Aengstlichkeit gehegt und gepflegt. Einer der ersten Besuche, welche der Kurfürst in Koblenz erhielt, war der des Nuntius Pacca aus Bonn. Er wurde mit den höchsten Ehren empfangen, und der „Rheinische Antiquar"[1] sagt bei dieser Gelegenheit: „Auch hierbei muß man anmerken, daß nach und nach alles wieder in die alte Einrichtung und Ordnung zurücktrat, inmaßen durch den famosen emser Congreß besonders die geistlichen Kurhöfe mit dem Heiligen Stuhl ziemlich stark gespannt worden, nun aber demselben sich wieder zu nähern und alles in die alten Gleise zurückzubringen wünschten."

Mit der Rückeroberung von Mainz durch die Preußen trat der Rückschlag im gesellschaftlichen Leben auch in Koblenz

---

[1] I. Abthl., I, 796.

Digitized by Google

immer offener hervor. In dem Winter des Jahres 1793 glaubte die „Noblesse" der kurfürstlichen Residenz Koblenz es unter ihrer Würde, länger die Stadtbälle gemeinschaftlich mit der Bürgerschaft zu besuchen.

Von der andern Seite aber suchte man die Bürgerschaft, das Volk heranzuziehen zur Vertheidigung des Staates und seiner Regierung. Man schlug eine freiwillige Steuer vor, und das ganze Land trieb 10332 Reichsthaler zusammen, kaum ein paar Pfennige auf den Kopf der Bevölkerung. Man dachte daran, den Landsturm zu organisiren, aber es fehlte der Geist, der den Geist im Volke zu wecken im Stande war. Als bald der Krieg drohte, sammelten sich einzelne Rotten Bauern; die Aemter versprachen große Massen von freiwilligen Kämpfern gegen die Franzosen. Und es ist sicher, daß diese Massen auch zur Vertheidigung ihres Landes gegen die Franzosen mit Erfolg in den Kampf zu führen gewesen wären, wenn eben Leute wie Stein sich an ihre Spitze gestellt hätten. Aber die Chroniken des Tages belehren uns, daß, als der Kriegssturm wirklich sich wieder Koblenz zu nahen schien, es zu ernsten Verhandlungen zwischen dem Kurfürsten und seinem Minister kam, die den Kurfürst so anstrengten, daß er nach denselben „sich zu Bette begeben mußte"; während der Minister am folgenden Tage — das Podagra hatte. Die Hauptmaßregel, welche dann die Regenten des Landes nahmen, waren einmal eine neuntägige Betstunde, sodann die Erlaubniß für die Höflinge, in dieser gefährlichen Zeit — in Reisekleidern bei Hofe erscheinen zu dürfen, und endlich das Abstechen — ja das „Abstechen" — der Weine, um diese vor allem in Sicherheit zu bringen.

Eine gute Folge aber sollte der vorübergehende Schrecken, den die Nachricht „die Franzosen kommen!" in den ersten Tagen des Jahres 1794 am koblenzer Hofe verbreitete, doch haben. Der Syndikus der Landstände, Hofrath Lassaulx, der im Auftrage der Stände mit Custine über die Bedingungen, unter welchen Koblenz sich an die Franzosen übergeben solle, verhandelt hatte, glaubte nur seine Pflicht gethan zu haben, und hatte in der That nichts gethan, als was überall geschah, wo die Franzosen sich in dieser trüben Zeit einer deutschen

Digitized by Google

Stadt näherten. Er war daher auch ruhig in Koblenz geblieben, als der Kurfürst wieder in seine Hauptstadt einzog. Die kurfürstliche Regierung aber ließ den Syndikus der Landstände, der ihr sehr oft bittere Wahrheiten gesagt hatte, jetzt unter der Anklage des Landesverraths verhaften und auf den Ehrenbreitstein einsperren. Hier saß Lassaulx funfzehn ganzer Monate, dem Elend dieses „Staatsgefängnisses" überliefert. Das schreckliche Gefängniß aber war lange nicht im Stande, des Ehrenmannes Muth zu brechen. Er klagte beim Reichskammergericht zu Wetzlar gegen die Ungerechtigkeit, welche an ihm begangen worden. Und diese Klage selbst wurde dann die Ursache größerer Strenge gegen den Gefangenen auf dem Ehrenbreitstein, bis zuletzt Lassaulx auf die Vermittelung und die Ueberredung seiner Freunde und die Thränen seiner Familie sich, als die Regierung, durch die neue drohende Gefahr der wieder vorrückenden französischen Republikaner zur Gnade für Lassaulx gestimmt erschien, dazu verstand, seine Klage vor dem Reichsgericht zu Wetzlar zurückzuziehen und durch einen feierlichen Eid sich zu verpflichten, daß er auch in Zukunft nie wieder eine Klage anbringen werde. Das war dann eine der letzten Proben des patriarchalischen Rechtsverfahrens, das der milde Krummstab über die Bewohner seines Staates ausüben konnte und ausübte, so oft der Regent und seine Räthe, irgendeiner Laune zu huldigen oder irgendein Interesse zu befriedigen, es ausüben wollten.

Wenige Wochen später, am 5. October 1794, verließ der Kurfürst seine Hauptstadt zum zweiten mal; diesmal auf Nimmerwiedersehen.

4.

Die letzten Tage des kurfürstlichen Regiments in Bonn glichen vielfach denen in Koblenz. Wie Clemens Wenzelaus, so war auch Maximilian Franz vor dem Schatten Custine's geflohen. Im October des Jahres 1792 verließ er Bonn und zog nach Münster; sobald man aber wußte, daß, nachdem der König von Preußen Custine in Mainz belagerte, keine Gefahr mehr obwaltete, kehrte er wieder nach Bonn zurück. Auch hier war dann beim Einzuge des Kurfürsten am

Digitized by Google

20. April 1793 der officielle Jubel groß; und ebenso kam es auch in Bonn zu Verfolgungen, Belästigungen und Verhaftungen einzelner „Patrioten", wie man auch hier in wunderlicher Ideenverwirrung die Anhänger der Republik und die Freunde der Franzosen nannte. Der Rückschlag gegen die freiheitlichen und toleranten Gesinnungen war ebenso durchgreifend wie in Koblenz. Man kehrte insbesondere einen viel größern Eifer in kirchlichen Angelegenheiten heraus. Bei der Versöhnung mit dem päpstlichen Nuntius war der bonner Hof dem mainzer mit gutem Beispiele vorangegangen. In den hellen Tagen der Reformbestrebungen hatte Kurfürst Max Franz alle öffentlichen Wallfahrten verboten. Jetzt wurden dieselben wieder erlaubt und gefördert. Der Kurfürst selbst schickte jetzt zwei schwere silberne Armleuchter und ein goldenes Herz mit der Jahresprocession nach Kevelar. Auf dem goldenen Herzen standen die Worte: „Für Errettung der unglücklichen Marie Antoinette!"

Es scheint dieser Umschlag aber auf die gebildetern Kreise in Bonn nicht zum Vortheile des sonst mit vielem Rechte beliebten Kirchenfürsten gewirkt zu haben. Michel Venedey erzählt in seinen Aufzeichnungen einen Vorfall, der den Beweis dafür liefert. Im Laufe des Jahres 1794 saß der Kurfürst eines Abends, umgeben von seinen Höflingen und den Modedamen des Tages in seiner Loge im Theater, das zu den bessern der Zeit gehörte. Es wurde „Elise von Volberg" von Iffland aufgeführt. Ein Fürst, eine sentimentale, immer reumüthige, stets wieder der Sünde verfallende Maitresse, ein tugendentrüsteter Ehrenmann zwischen beiden, das ist das Recept eines Zugstückes der Zeit, das die Thränen des Publikums fließen machte. An einer Stelle aber, wo der Fürst und der Ehrenmann, Bruder der fürstlichen Maitresse und ehemaliger Erzieher des Fürsten, zusammenstoßen, sagt jener:

„Wenn denn eine Leidenschaft in mir ist, die alle Billigung eines Weisen haben müßte — der ich entsagen soll, weil hergebrachte Form ihr widerspricht . . ."

Der Amtshauptmann von Volberg, den Fürsten unterbrechend, ruft aus:

„Hergebrachte Form! . . . Wehe dem, der Ihnen

dies Wort lächerlich gemacht hat, es enthält viele ihrer kostbarsten Rechte!"

Da brach ein furchtbarer Beifallssturm im ganzen Publikum los, der sich lange nicht wieder legen wollte. Der Kurfürst saß wie getroffen und vernichtet in seiner Loge, sodaß der Student Michel Venedey, wie einverstanden er auch mit dem Gedankenzug war, der das Volk hatte applaudiren machen, doch von tiefem Mitgefühl für den Fürsten ergriffen wurde. Man sah diesem an, daß ihn die Lehre, die er hier erhielt, wie ein Blitz aus heiterm Himmel niederschmetterte.

Wenige Wochen nachher kehrte auch Max Franz zum zweiten mal seinem schönen Herrschersitze den Rücken, wie Clemens Karl — auf Nimmerwiedersehen.

5.

Die Geschichte der letzten Tage der Freien Reichsstadt Köln sollte in noch sprechender Weise bekunden, wie wenig die Bürgerschaft dieser Stadt und ihre Regenten einen berechtigten Anspruch auf eine selbständige staatliche Existenz, und wie sehr sie die Zuchtruthe der zeitweiligen Fremdherrschaft verdient hatten.

Je gewaltiger die Französische Revolution in welterschütternder Weise den öffentlichen Geist überall anderswo anregte, desto stiller wurde es in dem heiligen Köln. Das Volk in Masse, das bis zum Vorabende der Revolution mit „Verbund und freie Kür" den hochweisen Rath bestürmte und in Angst setzte, schien eine Art von Gänsehaut bekommen zu haben bei dem Ernste der Ereignisse in Paris. Es sah erstaunt und erschreckt aus der Ferne zu und wagte kaum zu schnaufen. Der hochweise und vielmögende Rath konnte thun, was er wollte, und that nichts — als jeden Anspruch, jede Aufforderung zu irgendeiner That in dieser drohenden Zeit mit kluger Vorsicht und tiefer Seelenangst von sich abzuwehren. Nur einmal verbot er eine Zeitung, die des Michel Wolf, dem der weise Senat vorwarf, daß er „in seiner Schreibart ausschweife". Der Rath ließ dabei die allgemeine Warnung ergehen, daß er jeder Zeitung das Privilegium entziehen werde, „wegen un-

Digitized by Google

päßlichen, anzöpflichen Zusätzen" in der Erzählung der Tagesneuigkeiten. Auch der Stil bekundet hier den Geist. Der hochweise Senat schrieb, wie alle Welt in Köln, vielleicht auch Küchenlatein, jedenfalls aber Köchinnendeutsch in allen seinen öffentlichen und geheimen Actenstücken.

Ringsum wurde gekämpft, der hochweise Rath zog sich in sein Schneckenhaus zurück und that als ob ihn die Sache nichts angehe. Das Reich verlor und gewann Schlachten, der Rath wehrte ab, wenn er auch nur zeitweilig ein Regiment der Reichstruppen auf ein paar Tage beherbergen sollte. Nach einer gewonnenen Schlacht wurden die französischen Gefangenen ins Innere von Deutschland geführt, sie sollten einen Tag in Köln rasten, der Rath aber blieb die Antwort auf die Anzeige, daß er für das Unterkommen der Gefangenen und für die Weiterbeförderung sorgen solle, schuldig und mußte endlich mit Gewaltmaßregeln bedroht werden, ehe er die Gefangenen auf zwei Tage zu beherbergen sich willig erzeigte.[1]

Der Reichskrieg war für die Väter der tapfern Freien Reichsstadt eine „gute Gelegenheit", ihr schweres Geschütz — „mit Vortheil" zu verkaufen. Es wurde darüber bis zum Vorabende des Einzuges der Franzosen verhandelt. Als der Heerführer des Reichs dies erfuhr, fordert er die Regenten der Freien deutschen Reichsstadt auf, ihm das schwere Geschütz zu überliefern; die weisen Herren des Rathes hatten dem Reichsfeldherrn gegenüber den Muth zu erklären, daß sie das Geschütz der Stadt „nur gegen offene Gewalt" abgeben würden. Es war aber zu der Gewalt fast keine Zeit mehr, denn erst wenige Tage bevor die Franzosen vor Köln erschienen, hatte der Reichsfeldherr das Geschütz der Stadt ernstlich in Anspruch genommen.

Ebenso hatte der Reichsfeldherr von Clairfait den Rath aufgefordert, die Stadt zu befestigen, sich erboten, dazu behülflich zu sein. Der weise Rath aber wies diese Zumuthung mit geheimem Zittern vor den möglichen Folgen zurück. Mit mehr Nachdruck und Ernst forderte Clairfait endlich, daß die

[1] Rathsprotokolle der Stadt Köln, 11. Juli 1794.

Digitized by Google

Stadt hülfreiche Hand leiste bei den Schanzen, die er bei Müllheim bauen wollte, um die Franzosen von hier aus im Schach zu halten. Wieder erst der angedrohten Militärexecution gegenüber berief der hochweise Rath die „vierundvierzig Gaffelfreunde", die gewählten Vertreter der zweiundzwanzig Zünfte; und mit Zustimmung dieser fordert dann der Rath „allen Ernstes die Bürger zu Schanzarbeiten bei Müllheim auf". Die Schneiderzunft hatte die Keckheit, offen zu erklären, daß sie sich nicht zum Baue der Schanzen hergeben werde; die andern Zünfte hielten es für klüger zu schweigen und zu Hause zu bleiben.

Ebenso forderte General Clairfait den Rath auf, das Contingent der Stadt zur Reichsarmee zu stellen; in demuthsvollen Ausdrücken antwortet dieser, daß es ihm „total unmöglich" sei, „das Contingent mobil zu machen".

Erst am 8. October rückten die Franzosen in die Stadt ein, aber schon am 27. September berieth der Rath, wie man sich zu verhalten habe, wenn die Franzosen vorgehen würden, und die Antwort war:

„Es sei eine Deputation an die französische Generalität zu schicken, mit der Erklärung, hiesige Stadt empfehle sich hochderselben Schutz. Darin sei zwar eine bewaffnete Bürgerschaft, sowie Stadtsoldaten — erstere für Ruhe und Sicherheit — letztere für gute Polizei und damit die Stadteinkünfte sicher eingehen. Erstere werde nach ihrem (der Franzosen) Eintritt gleich auseinandergehen; wie es mit letzterer sollte gehalten werden, hierüber werde der Befehl erwartet."[1]

Dagegen beschlossen sie denn noch, „daß sie gemeinschaftlich das Eigenthum aller bewachen und beschützen wollen".

Am 4. October wählte der hohe Rath zwei Deputationen, und zwar eine an den Reichsgeneral Clairfait, und die zweite, um den Commandirenden der Franzosen zu bewillkommnen. Die gewandtesten Häupter der Stadt sind natürlich für die Sendung an den französischen General ausgewählt, es sind die Herren Bürgermeister von Klespe, Syndikus von Bianko,

[1] Rathsprotokoll, 27. September 1794.

Digitized by Google

Assessor Appellationsaccessist Dumont und die Bannerherren Ludwigs und Dolleschall.

Diese bewillkommnen dann die Franzosen in Müngersdorf bei Köln auf der Straße nach Aachen, mit aller deutschen Unterwürfigkeit.

Es ist komisch-bitter, wenn dann schon am Tage der Einfahrt jetzt die Franzosen 500 Bürger zu Schanzarbeiten fordern, diese willig gestellt werden, und der weise Rath den sehr weisen Beschluß faßt, daß „wenn etwa die 500 nicht genug, noch mehr aufgetrieben werden sollen".

Gleichzeitig fordert der französische General außer der Ablieferung von aller Munition auch die des „schweren Geschützes", das man versäumt hatte zu verkaufen; und der weise Rath faßt den sehr weisen Beschluß: „Einen zu wählen, der Französisch versteht, um zu dem Ende der Ablieferung des Geschützes dem Arsenalaufseher beigegeben zu werden."[1]

Schon am Tage nach dem Einzuge fordert der französische commandirende General Championet den Rath auf, sich an der Pflanzung des Freiheitsbaumes auf dem Neumarkt zu betheiligen; der Rath nahm die „angebotene Höflichkeit freudig" an und wohnte in corpore und in höchster Gala dem Feste bei. Weniger „freudig" mag er die Aufforderung, alles baare Geld der Stadtkassen gegen Assignaten auszuliefern, aufgenommen haben. Jedenfalls sorgte er dafür, daß die Summe nicht groß war, da schließlich nur 14000 Silberlivres, 708 Stück neue Thaler und 82 Silberstangen vorhanden waren, welche die Rentkammer ablieferte.

6.

Robespierre war eben gestürzt und hingerichtet (9. Thermidor Jahres II — 27. Juli 1794), als die französische Heere nach der Schlacht bei Fleurus (26. Juli) den Niederrhein besetzten — Aachen im September, Köln am 8., Bonn am 9., Koblenz am 23. October. Das Benehmen der deutschen

---

[1] Rathsprotokolle, 8. October 1794, Nachmittagssitzung.

Digitized by Google

Regierungen und Behörden am Rheine war in der letzten Zeit ihrer Herrschaft noch einmal derart gewesen, daß die denkenden Köpfe des Landes dem Zusammenbrechen der alten Verhältnisse mit Gleichgültigkeit, Schadenfreude, Hohn oder Genugthuung zusehen mußten.

Es kam in der letzten Zeit hierzu noch, daß auch unter den deutschen Truppen am Niederrhein die „größte Zügellosigkeit“[1] geherrscht hatte; „Vieh und Gewächs wurden den Bauern aus den Ställen und vom Felde genommen, ohne daß dem Unfug Einhalt geschah“; während im Gegentheile die französischen Soldaten angewiesen waren, die Rheinländer durch ihr Benehmen zu gewinnen. Die französischen Vorposten riefen, wo sie wußten, daß sie Rheinländern gegenüberstanden, diesen mit kluger Berechnung stets zu: „Bons camarades, Trève et Bonn!“

Es herrschte unter den Franzosen bei ihrem ersten Auftreten am Niederrheine überhaupt eine sehr strenge militärische Zucht. In einem gleichzeitigen Schriftchen[2] eines Mannes, der nicht zu den Freunden der Franzosen gehört, findet sich eine sehr lebendige und anschauliche Beschreibung der Erscheinung und des Auftretens der französischen Soldaten am Niederrheine. „Die Soldaten“, erzählt derselbe, „vorzüglich die Infanterie, welche durchgehends Freiwillige sind, sehen erbärmlich aus. Keine Schuhe, keine Strümpfe, zerrissene Beinkleider, Röcke, die wegen der vielen Risse kaum noch aneinanderhängen, keine Hemden — kurz: gegen sie waren die Preußen, als sie nach dem ersten Feldzuge von Paris durch Koblenz zurückzogen, noch ballmäßig gekleidet. . . . Die Infanterie sowol als die Cavalerie sind nicht über Einen Schnitt montirt. An eine Uniform, wie bei den deutschen Regimentern herkömmlich, ist gar nicht zu gedenken. Der eine trägt einen blauen, der andere einen grünen Rock; dieser eine Weste mit Aermeln, jener einen Ueberrock, der eine kurze, der andere lange Beinkleider; der eine Schuhe, der andere Stiefel, ein

[1] „Rheinischer Antiquar“, I. Abthl., I, 252.

[2] Unparteiische Geschichte des Aufenthaltes der fränkischen Bürger im Kurfürstenthum Trier, vorzüglich in der Residenzstadt Koblenz (Koblenz, J. J. Rousbeaux, Nationalbuchdrucker, S. 72—74, 139).

Digitized by Google

dritter Ueberstrümpfe; der eine einen dreieckigen, der andere einen runden Hut; der eine eine Stallmütze, der andere eine Pickelhaube; dieser eine Grenadierkappe, jener einen mit buntdigem Wachstuch überzogenen Hut. . . . Einer führt ein blankes, der andere ein angelaufenes Gewehr; diesem fehlt das Bajonnet, jenem der Pfannendeckel; einem dritten der Hahn, einem vierten der Ladestock. Der eine hat eine Patronentasche, der andere nicht; der eine einen Säbel, der andere keinen. Bei dem Fußvolk sowol als bei der Cavalerie trifft man Waffenstücke von allen Truppen an, gegen welche die Republik Krieg führt. Kaiserliche, holländische, englische, hessische Gewehre und Säbel sieht man bei ihnen in Menge, vorzüglich viele kaiserliche, denn diese Division (Marceau) folgte dem Leichenzuge derselben über den Rhein auf dem Fuß nach. Aber woher mag es doch wol kommen, daß man keine preußischen Waffen oder von Reichsvölkern bei ihnen vorfindet? Die Antwort liegt am Tage.

„Was die Organisation ihres Kriegswesens betrifft, so ist alles im strengsten Verstande des Wortes bürgerlich. Ihre Handgriffe sind wenige und diese wenigen sind ganz einfach; ihre Schwenkungen sind völlig ungezwungen, und ihr Schritt ist ganz leicht. Ob der Soldat mit gepudertem oder ungepudertem Haare, mit oder ohne Zopf, mit gewichsten oder ungewichsten Schuhen zur Wachtparade kommt, darauf wird nicht die geringste Rücksicht genommen; wenn er nur da ist; wie er da ist, gilt gleichviel. Der Offizier betrachtet und behandelt den gemeinen Mann wie seinen Bruder, und von dem General bis auf den Tambour herrscht unter ihnen — nach oben und unten hin — ein vertrauliches Du. Keiner zieht vor dem andern den Hut ab und nur während des Dienstes bemerkt man Grade bei ihnen; außer ihm sind alle gleich, der General so viel als der Gemeine. Auf kleine Fehler ist Arrest, auf größere Todesstrafe gesetzt. An Stockschläge ist gar nicht zu denken.

„Du kannst dir leicht denken" — das bezogene Büchlein ist in Briefform (vom Juli bis 11. November 1794) geschrieben — „wie wohl es dem Menschenfreunde thun muß, wenn er zwischen diesen Republikanern und den deutschen Völkern Vergleichungen anstellt, in Hinsicht der Art, wie beide behandelt

Digitized by Google

werden, zumal wenn ihm das steife, gezwungene Wesen des deutschen Exercitiums und die despotische Manier, womit der deutsche Soldat tyrannisirt wird, noch so sehr im frischen Andenken liegt. Ich glaube, ein preußischer oder kaiserlicher Major, wenn er eine französische Wachparade mustern sollte, bekäme die Auszehrung vor Aerger."

Aber die Soldatenheere und Soldatenheerführer bekamen eine andere Krankheit, so oft sie mit diesem „Bürgerheere" zusammenstießen. Die Weltgeschichte lehrt, daß von ihren ersten bis zu ihren letzten weltgeschichtlichen Kämpfen — von den Kämpfen der griechischen Bürgerheere gegen die persischen Soldatenscharen, von den Kämpfen der Germanen gegen die Römer, der deutschen Bürger- und Landsknechtheere gegen die Ritter, der Schweizerbauern gegen den Adel, der Amerikaner gegen die Engländer, der französischen Bürgerheere gegen die Soldatenheere Europas, und wieder der aus dem Bürger- und Bauerthum erstandenen Landwehr Rußlands und Deutschlands gegen die Soldatenheere des französischen Kaiserthums — das Bürgerheer stets das Soldatenheer besiegte und schließlich vernichtete. Der Geist ist es, der siegt. Und dieser Geist des unbesiegbaren Bürgermuthes glühte in den französischen Heerscharen, während geistlose Soldatenknechtschaft in den Heeren der damaligen Feinde Frankreichs waltete.

„So viele Freiheit", sagt der oben bezogene gleichzeitige Beobachter[1], „der französische Soldat außerhalb des Dienstes genießt, so sehr ist er während desselben eingeschränkt, und so strenge sind die ihm vorgeschriebenen Kriegsartikel. Hier nur einige zur Probe. Der geringste Fehler gegen die Subordination, im Dienste begangen, wird an dem Offizier sowol wie an dem Gemeinen mit dem Tode bestraft. Diebstahl, er sei noch so unbedeutend als er wolle, zieht, wenn er durch zwei Zeugen bewiesen werden kann, die Todesstrafe nach sich. Wer vierundzwanzig Stunden vermißt wird, hat das Leben verwirkt. Ein französischer Reiter, welcher auf einen einzelnen feindlichen

[1] Unparteiische Geschichte des Aufenthalts der fränkischen Bürger im Kurfürstenthum Trier, S. 179.

Digitized by Google

Reiter stößt und vor ihm Reißaus nimmt, ohne sich zuvor mit ihm auf Tod und Leben geschlagen zu haben, hat zu erwarten, daß ihm der Kopf ganz unfehlbar vor die Füße gelegt wird. Wer gegen Freund oder auch Feind Gewalt braucht oder nur die geringste Sache erpreßt, ohne Vollmacht dazu vorzeigen zu können, bekommt eine Kugel durch den Kopf. In diesem Falle hat auch jeder Bürger das Recht, denjenigen, welcher auf die genannte Art Erpressungen macht, auf der Stelle zu ermorden. Dieses Rechtes haben sich auch die trierschen Bauern in den umliegenden Dorfschaften schon häufig bedient, ohne daß sie im geringsten zur Verantwortung gezogen worden wären!"

„Genug davon!" schließt der gleichzeitige Beobachter diese Schilderungen. Es drückt ihn, daß er die tiefliegende, naturwüchsige Ursache aller Siege der zerlumpten, zerfetzten, schlecht bewaffneten, schlecht „exercirten" Bürgerheere über die stolzesten und hochmüthigsten Soldatenheere und Soldatenheerführer der Zeit offen legen muß. Waren doch die Besiegten Deutsche. O, wenn die Deutschen nur die bittere Lehre, die sie hier erhielten, begriffen und bewahrt hätten!

7.

Wie die obersten Befehlshaber des französischen Bürgerheeres mit Ernst und Nachdruck Ordnung unter den Kriegern hielten, so brachten auch die französischen Civilcommissare ein neues Leben, oder besser, überhaupt Leben in die todte Maschine der Regierung und Verwaltung der rheinischen Kirchenstaaten. Robespierre war freilich eben gestürzt, aber die französische Regierung hatte den Wahlspruch des Schreckens: liberté, égalité, fraternité — ou la mort! vorerst noch beibehalten. Der Ernst, der Todesmuth und die Todesverachtung dauerten noch fort.

Die koblenzer Bürger hatten, um sich beliebt zu machen, am Tage, an welchem die Franzosen einrückten, diesen überall Wein in Masse auf die Straßen hinausgebracht; die durstigen Soldaten hatten getrunken und sich betrunken und die Folge waren vielfache und ernste Unordnungen. Am andern Tage, 25. October, erschien eine Verordnung, welche allen Wirthen

Digitized by Google

bei 600 Livres, und im Wiederholungsfalle bei Thurmstrafe und Confiscation verbot, den Soldaten Wein zu verkaufen. Der „Rheinische Antiquar“ [1] behauptet gar, daß den Bürgern bei „Todesstrafe“ verboten gewesen sei, den Soldaten ein Glas Wein zu geben. Dies „ou la mort!“ hat aber wahrscheinlich die Todesangst der Koblenzer selbst hinzugedacht, denn in den Erlassen der Zeit wird diese Strafe nicht angedroht. Aber, daß die Koblenzer sich dieselbe hinzudachten, ist ein Beweis, wie sehr sie an den Ernst der neuen Herrscher glaubten.

Und dieser Glaube genügte. Bourbotte, einer der entschiedensten Anhänger Robespierre's und seiner Grundsätze im Convent, einer der durchgreifendsten Anhänger des Schreckenssystems, dem man nacherzählte, daß er als Volksrepräsentant in der Vendée mit dem Blutmenschen Carrier gleichen Schritt gehalten, begleitete jetzt wieder als Volksrepräsentant, als Civilcommissar und Vertreter des Convents die Moselarmee. Am Tage nach seinem pomphaften Einzuge in Koblenz machte der Stadtmagistrat „in corpore und summis pontificalibus seine pflichtschuldige Aufwartung und empfahl sich in einer kraftvollen Rede zu höchsten Gnaden“. Bourbotte versicherte sie seiner Protection, „und die Herren mit Degen und schwarzen Röcken — trabten ab“.[2]

Wenige Tage, nachdem Bourbotte in Koblenz anlangte, erschien (1. November) seine Proclamation an die Koblenzer. Es hieß in derselben: „Lange hat das Verbrechen in euerer Mitte seine Zuflucht gefunden. Die Tugend hat dasselbe vertrieben, erkennt ihre Herrschaft! Das Verbrechen war vertreten in den Menschen, die sich Könige, Fürsten heißen, und die keinen andern Beruf haben als den Menschenmord, den Raub, die Tyrannei; es war auch vertreten in euern sogenannten Adelichen, welche die Vollzieher, die Mitschuldigen der Verbrechen euerer Könige sind. Die Tugend steht bildlich vor euch in jenen französischen Republikanern, die, nachdem sie

---

[1] I. Abthl., I, 266.
[2] Ebendas., S. 79.

Digitized by Google

ihre Ketten gebrochen und ihre Despoten niedergeschmettert haben, die Herrschaft der Laster, die unter tyrannischen Regierungen wuchern, durch die Herrschaft der Gerechtigkeit und der Redlichkeit ersetzt haben; in jenen Republikanern, welche infame Vatermörder euch als wilde Thiere, als Feinde der Welt, die nichts wollten als die allgemeine Zerstörung und den vollständigen Umsturz aller gesellschaftlichen Ordnung, dargestellt haben, während man im Gegentheil stets sicher ist, dieselben durch Menschenliebe zu unterjochen; — während der Wunsch, den Kreis ihrer Anhänger zu vergrößern, sie überall veranlaßt, sich alle Mühe zu geben, Brüder und Freunde zu gewinnen; — während sie endlich an nichts denken, als an das allgemeine Wohl der Völker und an das ewige Fortbestehen einer gesellschaftlichen Harmonie unter allen Nationen." Dann auf die französische Emigration in Koblenz kommend, ruft Bourbotte aus: „O Ihr feigen und fluchwürdigen Verräther, die ihr euerm Vaterlande den Rücken kehrtet, um nach Koblenz zu kommen und hier euch zu seinem Untergange zu verschwören, zittert, denn bald wird die Erde euch zu tragen sich weigern. Der Rhein, Zeuge euerer Missethaten, untersagt euch bereits den Eintritt in euere ehemaligen Raubhöhlen. Und ihr Tyrannen, ihr Geiseln der Erde, erkennt ihr jetzt, was freie Männer vermögen gegen Heere von Sklaven?"

An die Koblenzer gerichtet, heißt es schließlich in der Proclamation: „Beeilt euch, ihr Bewohner von Koblenz, durch euer Benehmen und euere Hingebung für die französische Republik die Wolken der politischen Misstimmung zu verscheuchen, mit welchen euch in den Augen Europas die freundliche Aufnahme bedeckt hat, die ihr der infamen Bande der Lasterhaften bereitet, die unter euch den Untergang ihres Vaterlandes und die Hinmetzelung einer edeln Nation betrieben, einer Nation, in deren Namen ich euch Schutz und Sicherheit für euere Personen und euer Eigenthum zusichere."

Wie phrasenhaft diese Sprache der kalten Nachwelt erscheinen mag, so wußten die Zeitgenossen, daß ein furchtbarer Ernst hinter der hohlklingenden Phrase stand. Und dieses Bewußtsein war die Ursache, daß dieselbe Maschine, die unter dem kurfürstlichen Regiment gar nicht oder nur knarrend

Digitized by Google

mühsam und langsam von der Stelle kam, auf einmal mit einer kaum geahnten, kaum für möglich gehaltenen Thätigkeit und Raschheit arbeitete. Bourbotte löste die kurfürstliche Regierung und die Hofkammer auf, versetzte aber die Mitglieder derselben in den Gemeinderath von Koblenz; und dann hatte Koblenz eine bessere Verwaltung, bessere Polizei, größere Ordnung, einen raschern Geschäftsgang in allen städtischen Dingen, wie sie nie vorher gewaltet hatten. Wahre Wunder that der Ernst, den man den französischen Regierungsvorständen zutraute, wie es denn sicher auch den frommen Koblenzern selbst als ein solches erscheinen mochte, wenn sie wenige Tage nach dem Einzuge der Franzosen — etwa einem Bruder Franciscaner begegneten, der an seiner Kutte die dreifarbige Cocarde der französischen Republik angeheftet trug.

Auch in Koblenz begann wie in Köln die Herrschaft der Franzosen mit einem Feste, mit der Pflanzung des Freiheitsbaumes. Das officielle Koblenz, die Beamten der ehemaligen Regierung, soweit sie nicht mit ausgezogen waren, die Beamten der Stadt wohnten dem Feste in Angst und ehrfurchtvollem Schweigen bei. „Kein Bürger aber, kein Einwohner aus der Stadt, kein Deutscher tanzte mit — wie die französischen Soldaten — um den Baum herum; keiner schrie: Vive la Nation! keiner sang: Ça ira! Kaum daß sich einer dabei erblicken ließ. Und die wenigen, welche der Zufall in die Gegend der Stadt geschleudert hatte, gaben, als Deutsche, ihr Misvergnügen über dieses Kinderspiel ganz deutlich zu erkennen.“[1]

Die erste aller Verordnungen aber, welche der commandirende General Marceau durch den Stadtmagistrat noch am 25. October erließ, war die, daß die Assignaten der Republik als baares Geld anzunehmen seien, und der Werth der Waaren nicht erhöht werden dürfe. Es traf der Schlag um so härter, als die Assignaten überall sonst in Frankreich in stets fortschreitendem Verhältnisse gefallen waren. Fünf Tage später erließ die französische „Agentschaft der Waffen“ (agence d'ar-

[1] Unparteiische Geschichte des Aufenthalts der fränkischen Bürger im Kurfürstenthum Trier, S. 78.

Digitized by Google

ment) in Koblenz eine Verordnung, in welcher die Dinge aufgezählt waren, welche die Franzosen sich in der gewonnenen Stadt zu ihrem Gebrauche — natürlich gegen Zahlung, und ebenso natürlich in Assignaten — von den Bürgern ausbaten. Es waren: „Kanonen, Laffetten, Mörser, Bomben, Haubitzen, Granaten, Kugeln, Waffen und Waffenstücke aller Art, Eisen aller Gattung, gearbeitetes und nichtgearbeitetes, Eisendraht, Masseleisen, Nägel, Stahl, Feilen, überhaupt alle Werkzeuge, welche zur Fabrikation der Waffen, zum Dienste der Schmieden, zur Artillerie und Belagerungsrüstungen nothwendig sind, Amboße, Blasbälge, Hämmer, Zangen, Werktische, Beile, Schippen, Hacken, Schneiden, Piken, Ketten aller Größe und jeder Dicke, Hanf, Strickwerk, Anker, rothes Kupfer, gelbes Kupfer, Kupfer in kleinern Stücken, Kupferplatten, Galmei, Messingdraht, Zinn, Blei, Blech, Schießpulver, Salpeter, Pottasche, Schwefel, Kohlen, Steinkohlen, Torf, Bauholz von aller Gattung." — Nur was unerlaßlich war, um die Fabriken und Werkstätten in Thätigkeit zu erhalten, blieb den Fabrikbesitzern und Handwerkern überlassen. Die Kaufleute, Fabrikanten und Besitzer der bezeichneten Gegenstände mußten selbst dieselben anzeigen. Wer falsche Erklärungen abgab, oder die „unter Requisition gestellten" Gegenstände versteckte, sollte „als Feind der französischen Nation" erklärt und als solcher nach der Verordnung des Convents vom 22. Fructidor mit Confiscation und dem Tode bestraft werden. „Bürger", hieß es am Schlusse dieser Verordnung, „was die Tyrannen von euch mit dem Schwert in der Hand gefordert hätten, dieses fordert die französische Republik von euch und bezahlt es euch. Indem sie für die Freiheit streitet, streitet sie für alle Völker. Ihr müßt also zu euerm eigenen Besten euch bestreben, ihr alle Hülfsmittel anzuzeigen, um ihre Erfolge sichern zu helfen."

Die Republik brauchte außer Waffen auch Geld. Der Volksvertreter Bourbotte hatte in Trier 3 Millionen Kriegssteuer gefordert; in Koblenz begnügte er sich damit, diesen 3 Millionen noch $1\frac{1}{2}$ Million Livres hinzuzufügen. Für ihren „Serenissimus" hatten die frommen Koblenzer kaum ein paar tausend Thaler zusammengebracht; jetzt sollten sie Millionen

Digitized by Google

auftreiben. Das Schlimmste aber war vielleicht doch, daß Bourbotte die Forderung mit offenbarem Hohne begleitete. In seinem Erlasse vom 11. November hieß es: „In Erwägung, daß, obgleich die Assignaten, durch die französische Nation verbürgt, denselben Werth haben, wie das gemünzte Metall, es nichtsdestoweniger nothwendig ist, in die Geldkisten der Nation das französische Geld wieder zurückfließen zu lassen, welches durch die Emigranten aufgespeichert, und das sie in Feindes Land, vorzüglich in Koblenz, ihrem Hauptlager, hinausgeworfen haben, und dessen Ausführung auf das rechte Rheinufer durch irgendwelche verborgene Wege möglich sein könnte und dann dazu dienen würde, die ohne Zweifel sehr hingeschwundenen Finanzen der Coalition wieder zu beleben; — fest überzeugt, daß die Bewohner der eroberten Länder in der Aufstellung einer Kriegssteuer nichts sehen werden als eine Gelegenheit, der französischen Republik ihre Ergebenheit durch die rasche Art, in welcher sie dieselbe zahlen, zu beweisen, und daß die koblenzer Bürgerschaft sich insbesondere eilen wird, davon Gebrauch zu machen, um sich rein zu waschen von dem politischen Schmutzflecken, mit welchem sie in den Augen Europas durch die Gastfreundschaft besudelt ist, die sie gegen diejenigen ausgeübt hat, welche auf der ganzen Erde kein Asyl hätten finden sollen, weil sie gegen das Heil der Nationen verschworen waren. . . ."

Außer Geld und Waffen brauchte die Republik aber auch: Schuhe. Es wurden welche „in Requisition gestellt", einige tausend Paare für Koblenz. Aber es war unmöglich, sie so rasch herbeizuschaffen, als das Bedürfniß sie forderte. Da wurde nach langen Hin- und Herberathen nach dem Vorschlag des damaligen Vorsitzenden der „Agence de commerce et des approvisionnements", des Bürgers Alexander durch den Magistrat eine Volksversammlung ausgeschrieben. Die Koblenzer in Masse hätten doch gern gewußt, was auf derselben vorkommen werde. Als der Schloßplatz voll und übervoll von Neugierigen war, wurden die Ausgänge des Platzes besetzt, und dann den koblenzer Bürgern erklärt, wie unerlaßlich nothwendig den Sansculotten wenigstens die Schuhe seien, und daß man daher die koblenzer Gastfreunde freundlich bäte,

Digitized by Google

ihre Schuhe gefälligst auszuziehen, da sie doch sicher zu Hause noch ein zweites Paar hätten. Und so erhielten die „Ohnehosen" in kürzester Weise die nöthigen Schusterrappen, während die Koblenzer strümpfig nach Hause gehen durften.

Es bildete sich unter einem Franzosen Silvy, dem Nachfolger Alexander's als Vorsteher der sogenannten „Agence de commerce et des approvisionnements", ein System der Requisitionen aus, das bald überall hingriff. Besonders auch Kunstgegenstände und Bibliothekschätze wurden aufgesucht und beseitigt. Robespierre war gefallen — am andern Tage erhob das Spitzbubensystem, dem bald nichts mehr heilig war, frech sein Haupt und verbreitete sich dann insbesondere überall in den eroberten Ländern.

Die Koblenzer glaubten sich durch die Kriegssteuer übermäßig und ungerecht belastet; sie wählten auch eine Sendbotschaft, zwei Mitglieder des Raths, Hofrath Radenmacher und Kaufmann Chenal, die sie nach Paris schickten, um einen Nachlaß der Kriegssteuer zu bewirken. Es dauerte aber lange, ehe die Klage spärlich erhört wurde.

Unterdeß aber fügte sich die koblenzer Bürgerschaft in das Unvermeidliche; sie machte „bonne mine au mauvais jeu". Sie gab, sogar schon am 28. Februar, der französischen Generalität einen sehr glänzenden Carnevalsball, bei welchem in der Mitte des Saales ein Lichtbild stand, das die Worte: „Coblence reconnaissant" in Brillantfeuer den Franzosen entgegenhielt.

Wofür sie nur dankbar sein mochten? Der Himmel weiß es — ja der Himmel! Marceau war nicht nur in der That ein Bürger-General, sondern auch ein bürgerfreundlicher Heerführer und wußte sich die Liebe der Koblenzer zu gewinnen. Ging doch seine Duldung bald so weit, daß er am Ende den Koblenzern sogar erlaubte, am Fronleichnamstage ihre gewohnte öffentliche Procession abzuhalten. Das ahnten die frommen Festordner jenes Balles des „dankbaren Koblenz".

Digitized by Google

8.

General Marceau, der Befehlshaber der französischen Heeresabtheilung, welche Bonn und Koblenz besetzte, war einer der ritterlichsten Offiziere aller republikanischen Heere. Seine Tapferkeit war allen ein Vorbild, sein einfacher Edelmuth erinnerte an die schönsten Beispiele des Alterthums. Kaum dem Jünglingsalter entwachsen, hatte er beim Ausbruche der Revolution den Advocatenstand, in den er eben eingetreten, verlassen, war Soldat geworden und gewann sich durch sein Wesen, seine Bildung, seine Schönheit, seine Jugend, seine Milde, durch seine nichts fürchtende Tapferkeit von einer Schlacht zur andern immer höhere Grade. Mit Kleber war er Offizier in der Legion Germanique, die in Mainz mit capituliren mußte und dann in der Vendée kämpfte. Hier wurden Marceau's Erfolge so glänzend, daß die Mythe sich seiner bemächtigte und wahre Wunderdinge von ihm erzählte. Er sollte den Volksrepräsentanten Bourbotte, denselben, mit dem er jetzt in Koblenz einzog, und der ihn des Mangels an republikanischem Geiste angeklagt und an den Fuß der Guillotine gebracht, in der Schlacht bei Saumar dadurch gerettet haben, daß er ihm, als er auf dem Punkte gestanden, gefangen und dann von den Vendéebauern sicher erschlagen zu werden, sein eigenes Pferd abgetreten und zu Fuß kämpfend sich selbst aus den Feindesscharen herausgehauen haben. Er hatte in der Schlacht bei Mans ein Mädchen, das eine Jungfrau von Orleans zu werden hoffend, an der Spitze der Bauern kämpfte, und von den republikanischen „Ohnehosen" gefangen genommen wurde, vor Mishandlungen und Entehrung durch sein persönliches Dazwischentreten gerettet, indem er die Gefangene durch seinen ältesten Adjutanten zu einem Dorfgeistlichen bringen ließ. Die Mythe machte daraus einen Liebesroman und erzählte dann, wie Marceau für die Rettung der schönen Vendéekämpferin, angeklagt als ein heimlicher Freund der Royalisten, nun seinerseits durch die Vermittelung Bourbotte's gerettet und wieder an die Spitze seiner Heeresabtheilung gestellt worden sei. Sein Benehmen war überall, wo er hinkam, einfach, milde, schonend, freundlich, menschlich und doch,

Digitized by Google

wo es sein mußte, rücksichtslos streng, gerecht und tapfer, oft aber auch tollkühn und übermüthig sondergleichen. Im Gegensatz gegen den oft schmuzigen Cynismus der eifrigstthuenden Republikaner und Ohnehosen verleugnete er in Gesellschaft nie den Mann von feiner Bildung und milden Sitten, während er zugleich als Offizier, als General, als Soldat so furchtlos tapfer, ja verwegen, und dabei zugleich wieder unerbittlich streng bei jedem Fehltritt seiner Untergebenen war, daß diese von ihm sagten: „Le General Marceau est un vrai diable à quatre!" In Koblenz erzählten die Soldaten von ihm Wunder der Tapferkeit und zugleich Wunder der Rücksichtslosigkeit gegen Feigheit, wo einer seiner Soldaten sich derselben schuldig gemacht habe. „In der Schlacht an der Sambre", berichtet der koblenzer Briefschreiber, von dem schon oben Auszüge mitgetheilt wurden, „wirkte das feindliche Kanonen- und Gewehrfeuer auf die Soldaten seiner Division so, daß einzelne riefen: «Gott, wir sind alle verloren!» Die letzte Silbe hatte derjenige, der zunächst neben Marceau stand, noch nicht ausgesprochen, als ihm schon das Schwert seines Generals in der Brust stak. «Hundsjunge, jetzt bist du verloren!» rief Marceau — und alles stürmte vorwärts und warf den Feind in die Flucht." — Der „Rheinische Antiquar" erzählt ein paar andere nicht weniger bezeichnende Anekdoten von ihm. Als Marceau einmal den Koblenzern einen Ball gab, kamen zehn seiner Chasseurs und wollten sans façons, ohne eingeladen zu sein, mit theil am Feste nehmen. Der General begegnete ihnen am Eingange des Ballsaales, und — warf sie eigenhändig alle zehn die Treppe hinab. Ein andermal führt sein Weg den General an dem Hause eines kurfürstlichen Geheimraths vorüber, der Frau und Kinder zurückgelassen hatte. Diesen war, als den Angehörigen von „Emigranten", alles genommen und dann doch eine übermäßige Einquartierung zugetheilt worden. An der Thür des Hauses saß ein 5 oder 6 Jahre altes Kind und weinte. Marceau frug die Kleine um die Ursache ihres Kummers, und sie erzählte denn, daß zehn Grenadiere bei ihrer Mutter einquartiert wären, die alles zerschlügen, weil die Mutter ihnen nichts Rechtes habe geben können. Der General ging ins Haus,

Digitized by Google

warf die Grenadiere zur Thür hinaus und versprach dem Kinde, es wieder so zu machen, wenn sie je wieder über seine Grenadiere zu klagen haben sollte.

Daß diese Art den größten und tiefsten Eindruck auf den guten Rheinländer machen mußte, versteht sich von selbst.

9.

Der bonner Student Michel Venedey sollte in eigener Weise die persönliche Bekanntschaft Marceau's, der bald in Koblenz, bald in Bonn anwesend war, machen. Es waren eben Herbstferien für die Studenten in Bonn, als die Franzosen einrückten. Der Stubengenosse des Studenten Venedey, der Student Heinzen (Vater von Karl Heinzen), war nach Honnef in die Ferien gegangen, wo ein Verwandter, ein Oheim Heinzen's, ein Geistlicher, lebte. Am Tage bevor die Franzosen in Bonn einrückten, erhielt Venedey die Nachricht, daß sein Freund in Honnef am Nervenfieber daniederliege. Augenblicklich entschloß er sich, nach Honnef zu gehen, um den kranken Freund zu pflegen. Ehe er aber die nöthigen Vorbereitungen zur Reise abgemacht, waren die Franzosen an den Rhein gerückt und dieser geschlossen. Monate dauerte es, ehe derselbe wieder geöffnet wurde. Unterdeß war Michel Venedey ohne Nachricht von seinem Herzensfreunde und Stubenburschen. Endlich hieß es in Bonn: „Morgen wird der Rhein geöffnet, morgen setzen die Franzosen über den Rhein.“ In aller Frühe eilte Michel Venedey ans Ufer, und in Sehnsucht nach seinem kranken Freunde stieg er in den ersten großen Kahn, eine sogenannte Schale, welcher eben zur Ueberfahrt bereit am Ufer lag. Die Mehrzahl derer, welche den Kahn füllten, waren französische Offiziere und unter diesen auch der General Marceau. „Wer ist jener junge Mann dort?“ frug während der Ueberfahrt der General auf französisch einen seiner Adjutanten. Dieser kannte den Studenten nicht; alle andern, die gefragt wurden, ebenso wenig. Marceau sagte dann seinem Adjutanten: „Gehen Sie hin und fragen Sie ihn, wer er ist, was und wohin er will?“ Der Adjutant kam und stellte die angedeuteten Fragen auf deutsch an den jungen Mann. Nachdem

Digitized by Google

dieser gesagt hatte, daß sein Stubengenosse am Nervenfieber in Honnef krank daniedergelegen, als der Rhein geschlossen wurde, und daß er jetzt nach Honnef gehen wolle, um zu sehen, was aus ihm geworden, um, wenn es noch nöthig, ihn zu pflegen, frug der Adjutant noch: „Wie heißt Ihr Freund?" — „Er heißt — er heißt — er heißt — Himmel und Wetter, nun fällt mir der Name nicht ein!" Es war dies eine schwache Seite, die dem damaligen jungen Studenten sein ganzes Leben nachging. Michel Venedey sagte oft lächelnd: „Ich bin in Gefahr, daß, wenn mich einmal jemand ohne Umstände fragt: „Wie heißest du?" ich mit Stottern antworten muß: „ich heiße — heiße, nun wie denn gleich!"

Der Adjutant sah den Studenten vom Kopf zu Füße an, ging zurück zum General und berichtete: „C'est drôle, der junge Mann will einen Busenfreund besuchen, um ihn im Nervenfieber zu pflegen, und weiß nicht, wie sein Busenfreund heißt." Marceau sah den Studenten noch einmal an und dann sagte er kurz: „Sorgen Sie dafür, daß er mit uns geht!"

Der Student Venedey, der französisch sprach, hatte jedes Wort gehört und wußte, was ihm bevorstand. In dem Augenblick, wo der Kahn landete, trat er vor, auf den General zu, und sagte: „Citoyen général, ich begreife sehr wohl, daß es wunderlich erscheinen muß, wenn jemand den Namen seines besten Freundes nicht weiß; aber es ist dies nun einmal eine schwache Seite, die ich habe. Fragt man mich à brûle pourpoint einen Namen, so muß ich ihn suchen und stottern. Wäre ich ein Spion, wie es nun vielleicht den Schein hat, so würde mich die Frage nach einem Namen sicher nicht in Verlegenheit gesetzt haben. Mein Freund heißt Joseph Heinzen, wohnt in Honnef bei seinem Oheim. Lassen Sie mich nach Honnef begleiten, und ist nicht alles, wie ich sage, so können Sie mich als Spion behandeln." Marceau sah dem jungen Mann forschend ins Auge. „Vous n'avez pas l'air d'un traître! — Aber, da Sie deutsch und französisch sprechen, könnten Sie wol freiwillig mitgehen. Sie gefallen mir, junger Mann!" — „General, ich bin in Ihren Kahn getreten, der erste, der abfuhr, um meinen kranken Freund, von dem ich

Digitized by Google

seit Monaten nichts gehört, aufzusuchen und ihn zu pflegen, wenn er's bedarf; zu ihm treibt's mich, und wenn Sie es erlauben, gehe ich nach Honnef." — Marceau sagte: „Gehen Sie, wohin Sie ihr Herz ruft, und ich wünsche Ihnen, daß Sie ihren Freund gesund wiederfinden." Und so geschah's! Heinzen war vollkommen wiederhergestellt, und andern Tags waren beide Freunde wieder in Bonn, um ihren Studien? — ach Gott! die Zeit war dazu nicht angethan — ihrem politischen Dichten und Trachten nachzuhängen.

10.

Obgleich Robespierre gestürzt und gerichtet war, so rückte das französische Heer deswegen nicht weniger mit dem Wahlspruche: „Liberté, égalité, fraternité ou — la mort!" in die Rheinlande ein. Die Vertreter des Convents beim Heere ließen diesen Wahlspruch noch überall an die Wände der öffentlichen Gebäude anschreiben. Mit dem Zwangscurs der Assignaten wurde auch das „Maximum", die gesetzliche Schätzung aller Handelsgegenstände, noch „bei Todesstrafe" angeordnet. Aber es dauerte diese Schreckensstrenge nur noch eine Weile, dann verschwand ohne Geräusch die Drohung: „ou la mort!" von den öffentlichen Gebäuden und aus den Gesetzen, aus den officiellen Actenstücken und auch aus den Maßregeln für den Zwangswerth der Assignaten und der Lebensbedürfnisse. Die Aufhebung des Maximums wurde schon am 5. Januar 1795 öffentlich in Köln bekannt gemacht. Es hatte dasselbe in Bonn und Köln kaum lange genug gedauert, um bei der allgemeinen Aufregung, welche die fremde Besatzung, die Einquartierung, die Massenlieferungen für alle Bedürfnisse des Heeres und bald auch für alle Spitzbüben, die unter dem Vorwande dieser Bedürfnisse ihre Taschen füllten, hervorrief, besondern Eindruck zu machen, wenigstens wußte sich Michel Venedey keiner Klage über die Folgen des „ou la mort!" bei dem Maximum zu erinnern. Daß aber mit diesem: „Oder Tod!" werthlose Assignaten in Masse gegen Geld und Gut umgesetzt wurden, das bekundeten noch spät die Kisten, gefüllt mit diesen Papieren, die auf dem Speicher mancher durch sie

Digitized by Google

verarmten Familien standen und, den Mäusen preisgegeben, hoffnungslos einer Zeit harrten, wo die französische Nation das gesetzliche Versprechen der Wertherstattung wieder zu Ehren bringen werde.

Mit Robespierre und St.-Just trat in Wahrheit die republikanische „Tugend" vom Schauplatze der französischen Republik ab. Robespierre und St.-Just waren unbestechlich, bedürfnißlos, sittenrein, gerecht — furchtbar, blutig, streng gerecht — gerecht in ihrem Sinne. Sie verfolgten rücksichtslos hoch und niedrig, den König, der die Nation verrieth, als er das Ausland zu Hülfe gegen sein Volk rief, und den Henker, der Aergerniß gab, als er den Kopf der Charlotte Corday ohrfeigte; sie überlieferten die Intriganten, Heuchler und Spitzbuben aller Parteien, und auch der ihrigen, rücksichtslos der Guillotine. Sie hatten eben ein neues Gesetz vorgeschlagen, das auch die letzten gesetzlichen Formen zur Verfolgung ihrer eigenen schmuzigen Genossen, der schamlosesten „Ohnehosen", beseitigte; ihr Sturz wurde herbeigeführt, als Robespierre und St.-Just zwei ihrer frühern Gehülfen, Billaud Varennes und Collot d'Herbois, vor Gericht stellen wollten. Als St.-Just die Erlaubniß zu ihrer Verfolgung vom Convent forderte, schüttelten sie in der eigenen Todesangst die Angst vor dem Schrecken ab. Tallien griff dann mit einer dem eigenen Schrecken abgepreßten schwungreichen Rede die Schrecklichen an und leitete so den Sturz Robespierre's und St.-Just's ein. An die Stelle der besiegten ehrlichen Schreckensmänner aber traten dann eine Weile die von ihnen bedrohten Heuchler, Intriganten und Spitzbuben der Bergpartei. Doch war die Herrschaft dieser letztern nur von kurzer Dauer und die Gegner des Schreckens und auch der Republik überhaupt verdrängten sie in wenig Monaten und gaben dann erst recht den Ausbeutern des Staates und der Republik freien Spielraum.

11.

Die niederrheinischen Republikaner hatten von dem Schrecken unmittelbar nicht zu leiden gehabt; sie hatten die „tugendhafte" Waltung des Schreckens unter Robespierre und

Digitized by Google

St.-Just nicht nur für die einzig mögliche Rettung Frankreichs vor der Eroberung, sondern auch der Republik, der freien Richtungen und Institutionen der Französischen Revolution vor der sie von allen Seiten bedrohenden Reaction gehalten. Gern bezweifelten sie, ob es überhaupt in Frankreich ein so schauerliches, so schmuziges, so grundsatzloses, blutig-launenhaftes Schreckenssystem gegeben habe, wie es fast überall, wo die gold- und sittenreine unbestechliche Hand Robespierre's nicht selbst das Schwert führte, geherrscht hatte, wie es Forster und Adam Lux in Thätigkeit sahen und davon niedergeschmettert wurden, wie Schneider, selbst Jakobiner und strenger Anhänger des Schreckenssystems, es bekämpfte, bis er demselben zum Opfer fiel. Sie glaubten nur an einen „heilsamen" Schrecken gegen Schufte, Heuchler, Betrüger und Ausbeuter der Nation.

„Von mir selbst erinnere ich mich", erzählt Michel Benedey in seinen Aufzeichnungen, „daß, als ich einmal in Kramer's (später ein sehr ausgezeichneter Advocat in Köln) Haus, das «Schreckenssystem», ein Gespenst, ein Schreckbild nur für die Schlechten, in der That mehr nur theoretisch waltend, nannte und dadurch meine und meiner Freunde damalige Ueberzeugung aussprach, ein Mulatte, Sigarino glaube ich, hieß er, über meine Zweifel schreckich afficirt wurde und beinahe in Wuth gerieth, weil er und seine Familie durch die Schrecknisse dieses Systems gräßlich gelitten hatten. Der «Schrecken», der sich in dieses Mannes Zorn abspiegelte, brachte bei mir wirklich die Ueberzeugung hervor, daß das Schreckenssystem doch wol keine bloße Chimäre (von den Freunden der Republik benutzt, um die Feinde einzuschüchtern, von den Feinden derselben benutzt, um die Freunde desselben zu verleumden und zu verderben) gewesen sein möge.

„Den Grund unserer Ueberzeugung, daß es nur einen heilsamen Schrecken in Frankreich gegeben habe, nahmen wir zunächst aus den Folgen, welche der 9. Thermidor für Frankreich überhaupt und für die eroberten Länder insbesondere hervorgebracht hatte."

Das schamloseste Ausbeuter-, Spitzbuben- und Raubsystem, das, als Robespierre wie ein Alp von der Brust der Intriganten und Heuchler herabgefallen war, in der ersten Zeit

Digitized by Google

überall hervorbrechend, eine wahre Orgie feierte, war für die rheinischen Republikaner sehr bald keine „Chimäre", sondern eine von ihnen tief gefühlte und bitter beklagte Thatsache, die nicht wenig mit Ursache war, daß, am Unterrhein wenigstens, auch die besten Republikaner keine Lust hatten, Franzosen zu werden, wo dann aus den Bestrebungen, eine unabhängige, deutsche, rheinische Republik zu gründen, die „cisrhenanische" Bewegung hervorging.

12.

Es ist diese Stimmung der rheinischen Republikaner auch in Paris nicht ohne Einfluß geblieben. Die schöne Redensart: „Wir kommen als Brüder und Befreier und nicht als Feinde und Eroberer!" hatte nicht verhindert, daß Mainz gegen seinen Willen auf dem Punkte war, Frankreich einverleibt zu werden.

Die „Volksrepräsentanten", die Civilcommissare des französischen Heeres, welche im Gefolge des letztern nach der Wegnahme des Landes im Jahre 1794 die erste Organisation zwischen Maas und Rhein durchführten, sagten gleich und ungebeten großmüthig den guten Rheinländern die Vereinigung des Landes mit Frankreich zu. Sie fand aber für die Rheinlande nicht unmittelbar statt und zwar gerade infolge der bald ziemlich allgemein an den Tag tretenden Stimmung, nicht nur des Volks, sondern auch der „Patrioten", die offen aussprachen, daß sie nicht „französisch" werden wollten.

Die „Volksrepräsentanten", die Vertreter des Convents am Rhein, aber betrieben meist die unmittelbare Einverleibung des Landes in die französische Republik. Portiez de l'Oise und Pères, die Volksrepräsentanten des Convents in Belgien, schickten eine von ersterm verfaßte Schilderung des Zustandes der belgischen und auch der rheinischen Lande an den Convent ein, in welchem Portiez einfach auf die Vereinigung sowol Belgiens als der deutschen Länder des linken Rheinufers mit Frankreich durch ein Decret antrug.

In seinem Berichte hieß es: „Die Vereinigung mit Frankreich ist vortheilhaft für die Bewohner der eroberten Länder; in der That sind sie dann auf immer der Geisel des

Digitized by Google

Krieges entzogen; sie übermachen ihren Kindern jenes unvergleichliche Gut, die Freiheit..... Und ihr, Franzosen, ihr würdet durch die Vereinigung eines ebenso fruchtbaren Landes mit dem eurigen das Gebiet der Freiheit und eueren Nationalreichthum wirklich vermehren. Ihr würdet eine Menge Menschen durch die Glückseligkeit, die ihr ihnen gebt, für die Revolution gewinnen. Die Hypotheke euerer Assignaten erhielte dann durch jene Nationaldomänen, welche den geistlichen und weltlichen Ausgewanderten, oder (insbesondere in Belgien) dem Hause Oesterreich gehörten, einen merklichen Zuwachs. Ihr fändet sodann Mittel, eueren Handel und euere Industrie von neuem wieder zu beleben, und den Künsten wieder aufzuhelfen.

„Ihr habt den Krieg nicht aus Eroberungssucht angefangen, sondern blos um die Feinde euerer Freiheit abzuwehren. Wenn ihr aber infolge euerer Siege ein Land erobert, das euch diese Freiheit auf immer sichert, wie könntet ihr dieses zurückgeben? Nein! Die Bürgschaft euerer Ruhe und euerer Sicherheit, das Wohl des französischen Volkes fordern das Gegentheil."

Man muß gestehen, daß dies alles weit abliegt von der ersten Proclamation der Franzosen, als sie zum ersten mal gegen die Feinde der Republik vorrückten. Damals stießen sie den Gedanken jeglicher Eroberung weit von sich zurück; damals kamen sie als Befreier, den befreiten Völkern volle Freiheit lassend, selbst über ihr Geschick zu entscheiden. Jetzt wurden die Vortheile aufgezählt, die sie aus den eroberten und Frankreich einverleibten Ländern ziehen würden.

Portiez de l'Oise sprach offen aus, was die Mehrzahl aller Franzosen dachte. Er war auch offen genug, die Lehren, welche Frankreich erhielt, als es in Mainz das Volk abstimmen ließ, sich ohne Scheu zu Nutze zu machen. Die Franzosen wußten, daß die Deutschen am Rhein keine Franzosen werden wollten, und so rieth Portiez de l'Oise dem Convent, die Rheinländer nicht noch einmal in Versuchung zu führen. Er sagte in seinem Berichte: „Man wird vielleicht einwenden, daß man jene Völker nicht darum befragt habe, ob es ihr Wille sei, mit Frankreich vereinigt zu werden?" Und

Digitized by Google

dann beantwortet er diese Frage in sehr feiner Weise: „Der Wunsch aller Völker ist die allgemeine Wohlfahrt. Und es ist klar, wie viel in dieser Beziehung die Bewohner der eroberten Länder durch die Vereinigung mit Frankreich gewinnen würden. Ihr aber könnt sie nicht zu Schiedsrichtern euerer Ruhe machen. Und wenn sie sich durch Betrüger täuschen ließen, und dann mit geschlossenen Augen in ihr Unglück rennen wollten, dürftet ihr dann die Wahnsinnigen laufen lassen, ohne ihnen zu Hülfe zu eilen? .... Die Bewohner der eroberten Länder sind Kaufleute und Ackerbauer, diese bedürfen der Ruhe; sie werden die Macht segnen, welche ihnen Ruhe verschafft.“ Am Schlusse seines Berichtes sagt dann Portiez de l'Oise noch: „Volksvertreter, ich habe bewiesen, wie vortheilhaft die Vereinigung für die eroberten Länder, wie vortheilhaft sie für Frankreich sein wird; — ich sage weiter: Gerechtigkeit und Menschlichkeit fordern diese Vereinigung!“

Der Volksrepräsentant Gilet, der mit dem General Championnet in Köln einrückte, hatte an die Kölner noch einmal eine Proclamation in dem großmüthigen Tone der ersten Epoche des republikanischen Krieges erlassen. Aber einer seiner nächsten Nachfolger am Niederrhein, der Volksrepräsentant Roberjot, unterstützte in seinem Berichte über seine Sendung in den Rheinlanden an den Convent die Ansicht Portiez'. Er untersuchte in diesem Berichte die drei Fragen: Ob die Franzosen sich in ihre Grenzen zurückziehen, ob sie die Grenzen bis an die Maas ausdehnen, oder ob sie nicht gleich den Rhein zur Grenze Frankreichs machen sollten? Er sprach sich für letzteres aus, indem er schließlich sagt: „Erinnert euch, ihr ließet dieses Volk die Vereinigung hoffen; es glaubte eueren Worten. Euere Repräsentanten, euere Ansichten kennend, versprachen es mit Nachdruck; euere Ausschüsse hatten ihnen aufgetragen, Geist und Gemüth zu stimmen und vorzubereiten zu dem Tage der Vereinigung mit Frankreich. .... Könnt ihr nun, in den Stand gesetzt, euer Versprechen zu erfüllen, zu ihrem Schaden und zu euerer Schande diese Völker verlassen? Nein! Euere Redlichkeit wird euch die Pflicht auflegen, da das allgemeine Wohl es nicht verbietet. Die Stimme des französischen Volks unterstützt diese Meinung. .... Das Volk ist nicht mehr dasselbe,

Digitized by Google

welches es war; ehedem gebeugt durch das Königsjoch, nahm es keinen Antheil an der Politik. Es ist jetzt eines Bessern belehrt; klug durch eigenes Nachdenken, sieht es die Dinge mit gerechten Augen an. Es ist durch vieles während der Revolution aufgeklärt worden; seine Unglücksfälle und seine Opfer schweben ihm immer vor; es urtheilt offen, es betrügt sich nicht selbst über das, was ihm zukommt. Nun, es will, daß ihr zur Grenze den Rhein nehmet! — Der Kaufmann und der Künstler berechnen schon die Vortheile, die neuen Handelszweige, die allgemeinen Fortschritte. Denkt darüber nach, ihr werdet euch von der Wahrheit überzeugen."

Trotz alledem beschloß der Convent (durch ein Decret vom 9. Vendémiaire IV Jahres) nur die Vereinigung Belgiens mit Frankreich. Einstweilen noch blieben die Rheinlande den Einflüssen derer überlassen, die „Geist und Gemüth stimmen und vorbereiten sollten zu dem Tage — der Vereinigung mit Frankreich".

13.

In Aachen wurde am 12. November 1794 die Centralverwaltung für die Länder zwischen Maas und Rhein und später (10. März 1795) zwischen Rhein und Mosel errichtet. Unter dieser standen 7 Bezirksverwaltungen: Aachen, Mastricht, Spaa, Limburg, Geldern, Blankenheim und Bonn. Köln wurde unter die Bezirksverwaltung von Bonn gestellt.

Bonn hatte im Rufe der Freiheitsbestrebungen gestanden, Köln im Rufe des Gegentheils; die bonner Universität war freisinnig, die kölner ultrareactionär gewesen. In Bonn herrschte reges, geistiges Leben, in Köln vollkommene Windstille. Köln hatte überdies eine Regierung, mit der man unterhandeln, mit der man sich verständigen mußte, und die auch mit aller möglichen Zähigkeit den Versuch machte, ihre Selbständigkeit zu retten; während in Bonn die Regierung durchgegangen, das Land herrenlos war. So erklärt sich diese Bevorzugung Bonns an und für sich schon durch die allgemeinen Verhältnisse von selbst.

Doch hatten die Bonner sich auch sonst den ihnen ge-

Digitized by Google

währten Vorzug zu verdienen gewußt. Bei der Pflanzung des Freiheitsbaumes, die schon am 10. October stattfand, waren nicht nur der Bürgermeister und die Mitglieder des Rathes gegenwärtig, sondern auch ziemlich viele freiwillige Theilnehmer, und zwar insbesondere der freisinnigere Theil der Professoren der Universität, der Studenten und auch nicht wenige aus der Bürgerschaft.

Bonn wurde die Hauptstadt des Bezirks, der aus den in 7 Cantone getheilten kölnischen Landen bestand. Der Volksrepräsentant Frecine ernannte die Bezirksverwaltung zum Theil wenigstens aus „Patrioten", d. h. bekannten Anhängern der Grundsätze der Französischen Revolution. Präsident war Gerold, Stellvertreter Nettekoven, Secretär Windek, Hamacher und Morringen Mitglieder. Ein ehemaliger Koch des Kurfürsten, aber ein sehr ausgezeichneter, charakterfester und geistvoller junger Mann, Eichhof, wurde Nationalagent, d. h. Vertreter der französischen Regierung bei der Bezirksverwaltung. Er verdankte diese Bevorzugung dem Umstande, daß der Kurfürst seinen Koch, damit dieser die neueste Mode der pariser Feinschmeckerei von dort an den bonner Hof und in die bonner Küche überbringen könne, alljährlich ein paar Monate nach Paris schickte. Hier lernte aber der Koch auch noch allerlei andere Dinge, als schmackhafte Speisen bereiten. Eichhof war, als die Franzosen nach Bonn kamen, einer der gebildetsten jungen Leute des Landes, in französischer Sitte und französischer Auffassungsweise daheim wie kein anderer Bonner. So erklärt es sich von selbst, daß die französischen Generale und Volksrepräsentanten — selbst alle „parvenus" oder auch „ihre eigenen Ahnen" — den ehemaligen Koch dahin stellten, wohin er von Rechts wegen gehörte.

Bonn erhielt überdies auch das Obertribunal des ganzen Bezirks, dessen Präsident Pfingsten, dessen Mitglieder Eschweiler, Derkum und Neesen waren.

Auch der Volksvertreter Frecine dachte, handelte und sprach in demselben Geiste wie Portiez de l'Oise und Roberjot. Eine Proclamation desselben vom 11. Januar 1795 belehrte die Bonner: „Der Tag des Trostes kommt heran, an welchem die Frucht euerer theuersten Hoffnungen sein wird, euer Geschick

Digitized by Google

mit den unverwüstlichen Bestimmungen der französischen Republik vereinigt zu sehen. Sucht euererseits durch einige neue Opfer diese ruhmreiche und schützende Adoption zu verdienen. Ahmt das Beispiel der batavischen Patrioten nach, die sich mit brüderlicher Hingabe der nationalen Ehrenhaftigkeit anvertrauen. Ihre weise Sparsamkeit hat Hülfsquellen aller Art gesammelt, deren Ueberfluß, unsern Armeen zufließend, in Kürze alle Befürchtungen beseitigen und die Quelle euerer Uebel versiegen machen wird". . . . . „Aber, es ist unerlaßlich, Bürger, daß die Requisitionen abgeliefert werden mit der gewissenhaftesten Genauigkeit!" Die „Requisitionen" waren aber ungefähr dieselben wie in Koblenz, das heißt: Alles, was die Franzosen brauchen konnten, und die Ausbeuter, die sie begleiteten, für sich in Anspruch nahmen, war „unter Requisition gestellt".

Die allerbesten Patrioten in Bonn werden aber — bei dieser wunderlichen Beglückung, die einen Segen versprach, den sie nicht verlangten, und die von ihnen forderte, was sie nicht gern gaben und schwer entbehren konnten — die Häupter geschüttelt haben. Auch die ergebensten Anhänger der Franzosen, der Revolution, der Republik, wurden von Tag zu Tag immer klarer darüber, daß mit der „Freiheit" — zugleich eine Schar unersättlicher Ausbeuter eingezogen war.

„Tod den Tyrannen! Krieg den Palästen, Friede den Hütten!" war die Ueberschrift der Ansprachen des Volksrepräsentanten Gilet, der mit Championnet nach Köln kam.

Praktischer, lockender hieß es dann in einem an die „Hütten" gerichteten Aufrufe: „Ihr sehet den Adel und die Geistlichkeit fliehen, um nie wieder zurückzukehren. Diese zwei privilegirten Stände, die euch zu Sklaven machten, verzehrten übermüthig den Ertrag eueres reichen Landes. Nun sollen die großen Besitzungen der Geflohenen dem Ackerbau zurückgegeben und so die Menschen durch unzerreißbare Bande des Eigenthums an die Revolution gefesselt werden."

Das Volk, die Bauern insbesondere, um die es sich hier handelte, verstanden das natürlich so, als ob ihnen die großen Besitzungen der Ausgewanderten anheimfallen würden, und so machte sich sehr oft auf dem Lande und in den kleinern,

Digitized by Google

meist von Bauern bewohnten Landstädtchen ein viel größerer „Patriotismus" geltend als in den großen Städten.

14.

Die nächsten Folgen der Eroberung waren aber nur Lasten, Bedrückungen, Störungen, Stockungen in allen Verhältnissen des Lebens. Handel und Wandel standen still, überall trat Noth ein, nirgends größere als in Bonn. Die Stadt hatte vom Hof und von der Universität gelebt. Beide waren gesprengt. Insbesondere stockte aller Unterricht, da auch die untern Schulen meist ihre Lehrer verloren hatten. In diese körperliche und geistige Noth fiel ein Hoffnungsstrahl durch das Unterrichtsgesetz, welches der Convent unmittelbar nach dem 9. Thermidor erließ, in der Absicht, die Bildung von Jugendlehrern überall in Frankreich zu fördern.

Die Volksrepräsentanten am Rhein veröffentlichten das Gesetz auch hier und betrieben die Sendung von jungen Lehrern nach Paris; die Bezirksverwaltung in Bonn veranlaßte und beförderte zwei der thätigsten Republikaner und Patrioten, Geich und Kaul, zur Reise nach Paris, um hier in die zu bildende Centrallehrerschule einzutreten. Als sie ankamen, fanden sie dort auch ihren Freund und Lehrer Professor Thadeus, der schon 1790 mit Schneider Bonn verlassen hatte und nach Mainz und von hier nach Strasburg gegangen war, in gleicher Absicht, wie sie, von Strasburg nach Paris gesendet. Sie konnten dann einander ihr Leid klagen, denn als sie in Paris ankamen, war der schöne Plan wieder so vollkommen verraucht, daß sie nach wenig Wochen unverrichteter Dinge wieder heimkehren mußten. Die fehlgeschlagene Reise blieb aber insoweit nicht ohne Einfluß auf die niederrheinischen Republikaner, als ihre Stimmung, nicht französisch werden zu wollen, durch die Erzählungen von Geich und Kaul über Paris nur gestärkt wurde. Geich schrieb dann seine Dekadenschrift, und setzte, diese Stimmung leise andeutend, als Motto das Wort Cicero's auf den Titel: „Si respublica bona frui non licuerit, optandum, ut mala caremus."

So stand der Verzweiflungsgedanke eines Cicero, daß die

Digitized by Google

Republik keine guten Früchte mehr tragen werde, in den Tagen der untergehenden römischen Republik naturgemäß, der aufgehenden französischen Republik gegenüber an der Stirn der ersten deutsch-republikanischen Zeitschrift, die Hoffnungslosigkeit der rheinischen Republikaner schon jetzt andeutend, indem auch sie vorerst keine guten Früchte sich versprachen und man daher sich die Aufgabe stellte, wenigstens die schlechten verhindern zu helfen.

Die bonner „Dekadenschrift", den „Verehrern der Menschheit gewidmet von F. B. Geich", ist aber ein sehr sprechender Beleg für den Geist, der unter den bonner „Patrioten" herrschte. Die Aufsätze derselben sind vom ersten bis zum letzten edel gehalten. Mit Ernst und Würde suchte Geich — ein ehemaliger Mönch —, sich allem kecken Spotte, in welchen die meisten ehemaligen Geistlichen, die sich der Revolution anschlossen, so gern verfielen, fern haltend, die humane, freiheitliche und befreiende Seite der Christuslehre in volksthümlicher Weise darzustellen. „Der wahre Aufgeklärte ist kein Freigeist", heißt es in dem ersten Aufsatze des ersten Stückes der „Dekadenschrift", „kein Religionsspötter; selbst wenn von offenbaren Vorurtheilen und Misbräuchen die Rede ist, wird er nie suchen zu erbittern, sondern nur zu belehren." Dann heißt es in diesem Aufsatze weiter: „Wahre Aufklärung thut der Religion Jesu nicht den geringsten Abbruch, im Gegentheil, sie verhilft dem Christenthume zu seiner ursprünglichen Würde und stellt selbiges in seiner ersten Reinheit wieder dar, wo es nur eine Bruderfamilie war, wo man der Lehre Jesu zufolge unbedingte Rechtschaffenheit, uneigennützige Tugend als Pflicht anerkannte, wo man sich bestrebte, vollkommen zu sein, «wie unser Vater im Himmel vollkommen» ist, wo man seine Feinde liebte und seinen Verfolgern Gutes that. Sagt, Brüder, sind das nicht die Hauptgrundsätze des Christenthums, sagt nicht Jesus selbst, daß hieran das ganze Gesetz hange? Und ist es nicht einzig Mangel an Aufklärung, daß der große Haufe der Christen, so wie ehemals die Juden, diese erhebendste aller Menschenpflichten für «kleine Gebote» ansieht, und hingegen die Ceremonien, die zu nichts anderm dienen sollten, als diese Pflichten zu versinnlichen und einem jeden recht rührend ans

Digitized by Google

Herz zu legen, für die Hauptsache des Christenthums hält? Der Aufgeklärte sieht bei den religiösen Gebräuchen auf die Absicht, warum man sie einführte; er verachtet diese Gebräuche nicht; nur sieht er sie als Mittel zur Tugend an, wo der große Haufe sie für die Tugend selbst nimmt."

In einer Note setzt der milde Republikaner hinzu: „Wenn jemand glaubt, das, was ich hier über Religion sage, widerlegen zu können, so bitte ich ihn, um der Wichtigkeit der Sache willen, öffentlich aufzutreten, aber nicht zu schimpfen, sondern seine Gründe vorzutragen, wie ich die meinigen vortrage. Ich denke durch mein Schreiben nicht zu schaden, sondern zu nützen."

Geich, und die bonner Republikaner mit ihm, fühlten sehr wohl, wo der Urgrund des Unheils lag: in einer mangelhaften Erziehung. Eine bessere Volkserziehung war daher der Gegenstand mehrerer Aufsätze, von den verschiedensten Gesichtspunkten ausgehend, in fast allen „Stücken" der „Dekadenschrift". Sodann bekämpfte Geich den „Krieg" als eine Barbarei, der sich ganz besonders Republikaner nur im Falle der offenbarsten Nothwehr hingeben dürften. Endlich erzählt er in ein paar Heften seiner Schrift die Schrecken des 1. Prairial III, an welchem Tage Féraud im Convent selbst ermordet wurde, und stellt überhaupt die Gewalt- und Blutpolitik der Schreckenszeit in den dunkelsten Farben zur Abschreckung dar.

15.

Ein ganz anderer Geist herrschte zu Köln in dem sehr kleinen Kreise der „Patrioten". Sie standen hier dem mehrhundertjährigen Obscurantismus und ebenso dem alten reichsstädtischen Regiment gegenüber, das mit einer bewundernswürdigen Zähigkeit, einer unübertrefflichen Geduld und Pfiffigkeit die „Wohlthaten" der französischen Republik abzuwehren suchte und eine gute Weile auch abwehrte. Wäre nur nicht der „köl'sche Klüngel" — das heißt: die feine, kluge, zähe, meist rechtlose und oft gewissenlose Ausbeutung der Stadt und städtischen Mittel zum Vortheile eines sehr kleinen städtischen Patricierfamilienkreises (der von Wittgenstein, von Klespe,

Digitized by Google

von Monchau, von Hilgers, de Groote, von Bianko, von Zuidwig, von Geier, von Heinsberg u. s. w.), die Hauptsache gewesen! Die Zähigkeit, mit welcher der „Klüngel" die französische Republik von sich abwehrte, erbitterte die Anhänger der republikanischen Lehren der Neuzeit aufs äußerste, was dann in den wenigen Organen der „patriotischen" Presse sich oft in sehr heftiger und auch meist unwürdiger Weise aussprach. Das Benehmen der „Patrioten" in Bonn trug den Stempel der feinern Bildung, die hier geherrscht hatte, das Benehmen und die Sprache der Freunde der Französischen Revolution und Republik in Köln war würdelos, geschmacklos, frech und schmuzig.

Bei der Besetzung Kölns erhielt die Stadt sowol von dem General Championnet mündlich, als von dem diesen begleitenden Volksrepräsentanten Gilet in einer pomphaften Proclamation die Versicherung, daß ihre Regierungsform, ihre Gesetze, ihre Gebräuche von den Franzosen unangegriffen bleiben würden.

Aber schon wenige Wochen nachher ernannte der Volksvertreter Gilet einen Aufsichtsausschuß, ein Comité de surveillance für Köln, aus den „Patrioten" Schlosser, Spitz, Follat, Schlimm, Bäcker, Göbbel, Oetges, Boogmacker, Neuber, Kremer und Rochefort bestehend, die sämmtlich dem wohlhabendern Mittelstande, keiner aber dem bisher herrschenden Stadtpatriciat angehörten. Es war die wohlgemeinte Absicht, durch den Aufsichtsausschuß den hohen und weisen Rath der Reichsstadt zu verdrängen. So versuchte denn auch das Comité de surveillance am 17. November (25. Brumaire Jahres III), in den Rathssaal einzudringen und sich der städtischen Geschäfte zu bemächtigen; der Rath aber, sich auf die Versicherungen des commandirenden Generals und die Proclamation Gilet's selbst berufend, widerstand dieser Anmaßung mit dem festen Entschlusse, nur der Gewalt zu weichen. Es gelang auch, das Comité de surveillance von dem Rathhause wieder zu verdrängen, was sich nach und nach als eine so gründliche Niederlage des Comité de surveillance dem hochweisen Rathe gegenüber herausstellte, daß kaum zwei Monate später, Mitte Februar 1795, das Comité auf einen Bericht

Digitized by Google

des Raths nach Paris durch einen Beschluß des Comité de salut public in Paris aufgelöst wurde. Dagegen wurde gleichzeitig, wie schon anderswo angedeutet, jetzt Eichhof von Bonn zum Administrator des Cantons Köln ernannt. Der Rath blieb als Regierung der Stadt bestehen, Eichhof aber war gewissermaßen die oberste Verwaltungsbehörde für Stadt und Land im Namen der französischen Republik.

Während so der Rath den ersten Sturm auf seine souveräne Herrschaft abschlug, gab er sich von der andern Seite alle mögliche Mühe, sich die Gunst der französischen Oberbehörden im Militär und Civil zu gewinnen. Wenige Tage nach dem Einzuge des Generals Championnet in Köln, am 11. October, überreichte der Rath diesem den „Ehrenwein" aus dem Rathskeller, und dieser Ehrenwein bestand in 100 Flaschen Burgunder, je 50 Flaschen Bordeaux, Hochheimer, Steinwein und je 25 Flaschen Malaga und Cognac. Als am 5. November die Nachricht einlief, daß Mastricht eingenommen sei, verordnete der Rath, daß von 4—5 Uhr zu Ehren dieses „ruhmreichen und glücklichen Ereignisses" mit allen Glocken der Stadt geläutet werden solle. Es war der erste Sieg der Franzosen, den die weithallende Glocke des Doms zu Köln feiern mußte; und es dauerte von da an mehr denn volle 20 Jahre, bis sie wieder mit ihrem Klange Siege der deutschen Völker begrüßen durfte.

Am 23. Januar des Jahres 1795 referirte Joh. Nikolaus Maria Dumont, seit dem 22. December verflossenen Jahres vom Commissar und Assessor bei der Mittwochs-Rentkammer zum Mitbürgermeister erhoben, in der Versammlung des hochweisen Rathes: „Es sei sonst Mode gewesen, dem päpstlichen Nuntius von Magistrats wegen ein Compliment zu machen" — da derselbe aber abwesend, so sei dies nicht thunlich — „inmittels sei für rathsam befunden, durch hiesige Hautboisten dem französischen General und Platzcommandanten mit dem Auftrage die Aufwartung zu machen, daß gar keine Belohnung angenommen würde."[1] Zugleich gab die

[1] Rathsprotokoll.

Digitized by Google

Stadt im Stein'schen Garten dem General und seinen Offizieren einen Ehrenball, zu dem die Rathsherren von Wittgenstein und von Heinsberg besonders committirt wurden. Als endlich Holland erobert wurde, ließ der Rath 4000 Livres — freilich in Assignaten — unter die Armen vertheilen.

Diese feinrechnende Gemüthlichkeit aber sollte bald, wie überall, auf harte Proben gestellt werden. Ihre Kanonen, ihre Waffen und Munition, und auch das baare Geld in den Kasten der Stadt, hatte man ohne Murren hergegeben. Nach und nach aber folgten Requisitionen auf Requisitionen. Die Klosterkeller wurden geleert, die Klosterbibliotheken ihrer Schätze beraubt. Mit offener Gewalt wurde das berühmte Patronatsbild von Rubens aus der Peterskirche am hellen Tage trotz der Gegensprache des Pastors und des Küsters weggenommen. Es knüpfte sich an das Bild ein theueres Andenken, denn die Sage ging, daß Rubens selbst es der Kirche geschenkt habe zum Andenken, weil er in dieser Kirchengemeinde geboren sei. Die ganze Bürgerschaft von Köln fühlte den Schlag mit.

Endlich aber forderte die französische Republik von den Ländern zwischen Maas und Rhein eine Kriegssteuer von 25 Millionen (die später auf 8 Millionen Livres herabgesetzt wurde). Die Stadt Köln selbst sollte 480000 Livres zu dieser Kriegssteuer zahlen.

Gegen diese Forderung begann nun der hochweise Rath einen Kampf, der in seinen Einzelheiten merkwürdig genug ist. Eine freundliche Deputation an den Volksvertreter Jaubert, der anfangs 1795 zeitweilig an die Stelle Gilet's getreten war, leitete den Kampf ein. Als diese „freundlichen Unterhandlungen" keinen Erfolg hatten, faßte der Rath den Beschluß, in Paris selbst Hülfe zu suchen. Die Rathsherren aber wurden verpflichtet, diesen Schritt vorerst „hahl[1] und verschwiegen zu halten". Als aber dann die Eintreiber der Kriegssteuer immer mehr drängten, der Nationalagent Eichhof von Bonn mit immer dringendern Mahnungen anklopfte, da richtete der Stadtrath seinen Widerspruch, daß „die Stadt zur Contributions-

[1] hahl — hehlen — verhehlen, verschweigen.

Digitized by Google

zahlung auf keine Art angehalten werden könne", nach allen Seiten hin, an den Nationalrepräsentanten in Brüssel, an den Nationalagenten Lamorze und an den Centralcommissar in Aachen, und endlich an den Bezirkscommissar in Bonn. Ueberall aber fand der Widerspruch der Stadt Köln taube Ohren; die französischen Steuermahner klopften immer wieder an, und als endlich der Stadtrath eine Deputation nach Paris zu senden beschloß, und auch dieser Beschluß die Steuermahner nicht schreckte, berief der weise Rath die Vertreter der 22 Zünfte, die sogenannten Vierundvierziger, um sich mit ihnen zu besprechen, worauf dann die „löbliche Schickung", die Geschäftscommission des hohen Rathes, erklärte: „Köln war vor Jahren eine freie Stadt und nie ein Feind der französischen Nation; dieser kundige Umstand begründet allerdings die Hoffnung, daß der Nationalconvent auf die übergebene und noch zu übergebende Vorstellung von der Contributionszahlung die hiesige Stadt freisprechen werde. Löbliche Schickung ist daher der unzielgebigen Meinung, daß zur Zeit noch bei der Nichtzahlung zu bestehen sei."[1]

16.

Die Sendung nach Paris, die „übergebene und noch zu übergebende Vorstellung" an den Nationalconvent, verdienen aber ein besonderes Blatt in der Geschichte dieser Tage.

Die „übergebene" Vorstellung war ein „bündiger Aufsatz an den Nationalconvent" vom Bürgermeister Dumont, den das Rathsprotokoll (20. Januar 1795) selbst ein „Muster der Arbeit" nennt. Da diese Arbeit ein Actenstück der Zeit ist, das tiefe Blicke in die Kämpfe und Gefühle des Tages erlaubt, so verdient es, hier wiederholt zu werden. Es lautet:

„Ein freies Volk an den Ufern des Rheins, ein freies Volk seit Jahrhunderten, beruft sich auf euere Gerechtigkeit, euere Grundsätze, euere Versprechungen. Wohin könnte sich wol der freie Mensch anders wenden als an den National-

[1] Magistratsprotokolle vom 20. Januar 1795.

Digitized by Google

convent, der den Grund zum Reiche der Freiheit legte? Er schützt das Recht, so die Natur jedem gab. Der Gedrückte darf kühn seine Klagen vorbringen. Bei ungerechten Tyrannen mag immerhin nur Schmeichelei kühn sein dürfen; eine freie, gerechte Nation hört gern die freie Sprache der Wahrheit. Neutral im gegenwärtigen Kriege, nahmen wir euere siegreichen Armeen mit brüderlicher Freundschaft auf, theilten mit ihnen unsere Hülfsquellen und glückliche Tage der Muße, die der Ruhm dem tapfern Krieger gibt, und die dem Bürger den Schutz der Freiheit gewährt. Den Vorrath unserer öffentlichen Kassen gaben wir hin in den Nationalschatz — und behielten dafür Assignaten. Wir lieferten der Armee, den Spitälern, den Agenten, Vorgesetzten und Commissarien Lebensmittel, sonstige Bedürfnisse, eine Menge von Dingen, die man von uns requirirte. Unsere öffentliche Bibliothek ist zum Theil fortgeführt, ein Sammlung von Zeichnungen und Kupfern, die zum öffentlichen Unterricht dienen, ein Meisterstück von Rubens, unserm Mitbürger — alles ist genommen. Eine Menge Kanonen, die wir muthig den Oesterreichern abschlugen, da sie selbe gutwillig oder mit Gewalt von uns forderten, und die bestimmt waren — unsere Schulden damit zu bezahlen, auch diese hat man genommen. Noch wandten wir uns nicht gerade an euch, Gesetzgeber! um uns zu beklagen. Wir verließen uns auf euere Gerechtigkeit und die Zukunft. Aber eine weit größere Gefahr droht uns. Und Frankreich, der Schutzgeist der freien Völker, will alle Uebel von ihnen nehmen, die sie treffen können. Ihm die Gefahr anzuzeigen, ist also heilige Pflicht für uns. Zu Aachen ist eine Centralverwaltung eingerichtet, welche die Bezirksverwaltung zu Bonn, noch kürzlich der Sitz eines kurfürstlichen Hofes, unter sich begreift, wozu das ganze Kurfürstenthum und die Stadt Köln geschlagen sind. Wir waren frei, müssen es auch ferner sein. Aber unsere Stadt, unsere Mauern, unsere Bannmeile, unsere Freiheit, ja alles, was wir haben, ist in den Bezirk eines Hofes eingeschlossen, mit dem uns unser Freiheitssystem von jeher entzweite. Zu Aachen publicirte man die Contribution, welche den Bewohnern der Lande zwischen Maas und Rhein aufgelegt ist. Die Vertheilung ist gemacht, das Kurfürstenthum Köln

Digitized by Google

ist zu 8 Millionen angeschlagen, und Bonn, der Sitz des Kurfürstenthums, soll die Wiedervertheilung dieser Summe vornehmen. Es steht uns zwar nicht zu, zu untersuchen, ob und welche Contributionen das Kurfürstenthum treffen können; aber ihre Grundsätze sind nicht die unserigen. Die Verwaltung zu Bonn kann auf uns keine Vertheilung machen, und die freie Stadt Köln kann, gemäß euerer Constitution, eueren Decreten, eueren Grundsätzen, gemäß der Gerechtigkeit und dem geheiligten Rechte der Natur nicht darunter begriffen werden. Daher ersuchen wir euch, Gesetzgeber, um eine einstweilige Aufhebung dieser scharfen Maßregeln, die uns unmöglich treffen können. Der Freiheit ist es noch vorbehalten, der Welt dieses große Beispiel der Gerechtigkeit zu geben. In dieser Rücksicht behalten wir uns vor, euch eine weiläufigere Darstellung unserer Rechte vorzulegen, die ihr so finden werdet, daß sie von den euerigen geschützt werden müssen. Der Riese, erdrückt er ein Kind? Und wenn noch dazu dieses Kind sein Bruder ist, was wird er thun? Höret also, Gesetzgeber, die Stimme der Natur, der Freiheit und den Ruf der Unglücklichen, die euch hiermit senden Gruß und Verbrüderung."

Dieser Aufsatz, der dem hochweisen Rath als ein „Muster einer Arbeit" erschien, wird sicher den Mitgliedern des Convents, noch so gut übersetzt, schwer verständlich gewesen sein. Deswegen war es jedenfalls klug, gleichzeitig dem Convent eine „weitläufigere Darstellung" vorzulegen. Zur Abfassung derselben wurde Professor Wallraf auserwählt, der dann in der That eine weitläufige, aber auch viel klarere Denkschrift verfaßte, die der Rath genehmigte, und zu deren Uebergabe in Paris der Bürgermeister Dumont selbst und als zweiter Sendbote Rath Stöhr gewählt wurden. In der Denkschrift Wallraf's heißt der Hauptklagepunkt des Dumont'schen Aufsatzes: „Zum ersten mal sehen wir uns der Willkür der Verwaltung zu Bonn unterworfen; die Verwaltung eines Kurfürstenthums, wozu wir nie gehörten, eines Hofes, mit dem wir seit Jahrhunderten entzweit waren, mit dem unser System von Freiheit und Demokratie sich nicht vertragen konnte, legt uns für unsern Antheil 480000 Livres auf.

„Wenn", heißt es in der Wallraf'schen Denkschrift weiter,

Digitized by Google

„die Verwaltung unsere Rechte kennte, wenn sie in Betreff des Systems der Freiheit, die die Seele unserer Verfassung ist, mit der Geschichte und mit Europa einig wäre, hätte sie dann uns diese Contribution auflegen können? Besonders da sie nach dem Wortlaut ihrer Proclamation, daß diese Stadt nie zum übrigen Lande gehörte, euere Grundsätze, euere Decrete, euere Verfassung, euere Aufrufe, worin ihr den freien Völkern Sicherheit, Schutz und Freundschaft versprachet und euch laut als deren Freunde und natürliche Bundesgenossen erklärte, nicht verkennen konnte. Nein, Franzosen, nein, großmüthiges und freies Volk, nein, ihr Repräsentanten dieses gerechten und aufrichtigen Volkes, das kann euer Wille nicht sein! Ihr könnet nicht mit euch selbst in Widerspruch sein, ihr könnet nicht wollen, daß euere Grundsätze verletzt werden, noch weniger könnt ihr die unglückliche Macht, dies zu thun, auf andere übertragen wollen. Wenn also unsere Nachbarn selbst gestehen müssen, und wirklich gestehen, daß unsere Stadt nie unter die kurfürstlichen Lande gehört hat ..... solltet ihr unsern auf unsere Verfassung eifersüchtigen Widersachern ein eisernes Scepter zu unserer Unterdrückung haben in die Hand geben wollen, um uns .... eine unerschwingliche, unbillige und unverhältnißmäßige Summe aufzuerlegen, da doch euere Decrete, euere Verfassung, euere Versprechungen laut verkünden, daß wir gar nichts zu zahlen brauchen? Nein, Franzosen, nein, gerechtes Volk, nein, Gesetzgeber, wir berufen uns auf euch selbst, das ist euer Wille nicht!"

Die Denkschrift führt dann die Proclamationen an, in welchen die Franzosen den Völkern Freiheit und Selbständigkeit versprachen, in welchen sie erklärten, daß sie sich nie in die Regierungen anderer Nationen mischen würden. — „Nun, Gesetzgeber, schauet hier ein freies Volk!" (das Volk in Köln!) — „Hier findet ihr diese heiligen Rechte, diese Gesetze, die ein freies Volk sich gab."

Die Denkschrift führt hiernach die Opfer an, welche Köln gebracht, wobei auch erwähnt wird, daß Köln im Jahre 1756 der „Nation" 80000 Livres geliehen, wovon noch jetzt alljährlich die Zinsen zu zahlen seien, sodaß das Kapital sich bereits verdoppelt habe. Dann führt die Denkschrift die

Digitized by Google

Ueberschwemmung von 1784, die Hungersnoth von 1789, die klägliche Ernte der letzten Jahre, die augenblickliche Theuerung der Lebensmittel an, und ruft endlich aus: „Ihr kommt ja, das Glück der Völker zu stiften, ihr werdet also ein freies, euch nie abhold gewesenes Volk nicht ganz unterdrücken wollen!“

Von Rubens sprechend, erinnert der gelehrte Professor Wallraf an Darius, den Städteroberer, der Rhodus geschont habe, weil Protogenes, ein Freund des Apelles, da gewohnt; an den Sohn Philipp's, der die Geburtsstadt Homer's geschont, und ruft aus: „An Großmuth werdet ihr euch doch nicht von den Kronenträgern aus Macedonien besiegen lassen?“ .... „Ihr, die ihr gemacht seid, die Geistersprache zu verstehen, höret die Stimme (des Rubens), wie sie um Schonung und Gerechtigkeit für sein Vaterland bittet.“

Die Denkschrift schloß mit der Mahnung: „Dadurch, daß ihr unsere Freiheit und Existenz schirmet und uns von der Last der Contributionen, wovon wir bedroht sind, befreit, erwerbt ihr euch ein großes Verdienst um euere eigenen Grundsätze, Verdienst um die Welt, Verdienst um die Freiheit und Natur!“

Und Natur!

17.

„Hahl und verschwiegen“ zu halten diese Schritte, hatte sich der weise Rath wieder verpflichtet. Die „gnädigen und mächtigen“ Herren hielten es nicht für nöthig und nützlich, das Volk in Köln von diesen Schritten zu unterrichten; sie hielten es unter ihrer Würde, in der kölnischen Presse davon zu sprechen. Am 4. Februar 1795 reisten die beiden kölnischen Diplomaten, Dumont und Stöhr, von Köln ab, ohne daß das heilige Köln eine Ahnung davon hatte, daß seine Rathsherren sich seine „Freiheit“ so sehr zu Herzen nahmen.

Erst in Paris erlangte die Denkschrift Wallraf's eine gewisse Oeffentlichkeit, denn sie wurde hier zu 1500 Exemplaren gedruckt und vertheilt. Aber sie fiel auch dort in einen wilden Wirbel hinein, der sie im Sturme unbeachtet mit fortriß. Dumont überschickte sie dem Präsidenten des Convents und

Digitized by Google

erbat sich die Erlaubniß, dieselbe dem Convent selbst vorzulegen und sie dort zu vertheidigen. Es dauerte aber über einen Monat, ehe die kölner Rathsherren vor den Convent geladen wurden. Dumont selbst schreibt am 14. März deswegen an den Rath zu Köln: „Von einem Tage zum andern wird unser Erscheinen à la barre aufgeschoben, und wir selbst eilten nicht gern, weil die Gemüther in der großen Versammlung gar zu sehr gespannt waren. Erstens wurde gegen 4 Mitglieder der Arrest erkannt, die allem Anscheine nach dem Revolutionsgericht überliefert werden; und zweitens sind 71 Mitglieder, die schon lange im Gefängniß schmachteten, in die Versammlung von neuem wieder eingewiesen worden. Euer Gnaden werden von selbst urtheilen, daß bei solchen Angelegenheiten, wo die Debatten von der größten Heftigkeit waren, unser Erscheinen keinen großen Eindruck gemacht haben würde."

Die 4 Mitglieder des Convents, von denen Dumont spricht, waren Billaud-Varennes, Collot d'-Herbois, Barère und Vadier; die 71 Mitglieder die wieder in den Convent eintretenden Girondisten. Die Kämpfe, die stattfanden, waren die Nachwehen der Schreckensherrschaft, der Ermordung Feraud's. In diesen sturmbewegten Tagen suchten die beiden kölner Diplomaten im Convent Gehör zu erlangen.

Sie wurden in der That endlich auf den 19. März (29. Ventose III) vor den Convent geladen, und Dumont legte an dem bestimmten Tage die Denkschrift Wallraf's, die an alle Mitglieder des Convents vertheilt wurde, auf den „Tisch des Hauses". Er vertheidigte auch an der „Barre", von wo die zugelassenen Deputationen den Convent anzusprechen pflegten, die Denkschrift durch eine Rede, in welcher er unter anderm sagte: „Gesetzgeber! Ein freies Volk an den Ufern des Rhein, ein seit Jahrhunderten freies Volk fordert Gerechtigkeit von euch, die Erfüllung euers Versprechens, die Verwirklichung eurer Grundsätze." Die Mitglieder des Convents mögen die Ohren gespitzt haben, als sie von dem „freien Volke an den Ufern des Rhein" hörten. Was für ein Volk mag das sein? Dumont fuhr fort und beantwortete die Frage: „Dieses Volk ist das ubische, dies ist jenes Volk der freien Stadt Köln, welches, nach dem Zeugnisse des Julius Cäsar und des Tacitus,

Digitized by Google

schon vor 2000 Jahren seinen Senat und seine demokratische Regierung hatte." Er, der Bürgermeister der freien deutschen Reichsstadt, rühmt dann von dieser, daß sie das deutsche Reich im Kriege gegen Frankreich im Stiche gelassen; daß dies „freie Volk Kölns" sich zu Anfang des Krieges „gegen den Krieg" erklärt habe, daß „ihm die Freundschaft Frankreichs immer werth gewesen". Zugleich hebt er hervor, daß es willig gegen die Assignaten sein baares Geld ausgetauscht; dann geht der Redner endlich zu der Klage wegen Ueberbürdung durch die 480000 Livres Kriegssteuer über, und schließt mit dem Ausrufe: „Es lebe die Republik! Es lebe der Convent!"

Es mag dem Herrn Bürgermeister Dumont nicht ganz wohl zu Muthe gewesen sein, als er diesen Ruf: „Vive la République, vive la Convention!" ausstieß. Wenigstens bekamen die Rathsherren in Köln stets eine Gänsehaut, wenn die „Patrioten" mit diesem Rufe ihre Reden schlossen.

Der Präsident des Convents, Thibaudeau, aber antwortete: „Gern will der Convent glauben, daß unter den Völkern, auf deren Boden der Sieg unsere Vaterlandsvertheidiger geführt hat, es einige gibt, welche dieselben als Befreier aufgenommen und ihnen brüderlich beigestanden haben." — Er bewies dadurch, was sich eigentlich von selbst verstand, daß auch er nicht herausgefühlt, aus der Schrift Wallraf's so wenig als aus der Rede Dumont's, um was es sich eigentlich handelte. Die Herren Räthe Kölns — hatten niemals den Gedanken und die Absicht, in den Franzosen „Befreier" zu sehen, die sie als solche „brüderlich" aufgenommen hätten. Schließlich fand dann aber Thibaudeau noch die schöne Phrase: „Der Convent wird euere Ansprüche untersuchen, und die französische Aufrichtigkeit (la bonne foi française) bürgt euch dafür, daß die Entscheidung den Grundsätzen der Gerechtigkeit entsprechen wird."

18.

Auch diese ganze Scene verklang in den Stürmen des Tages, die in hochgehenden Wogen der Entscheidungsstunde des 1. Prairial (20. Mai 1795) zuströmten. Wenigstens dauerte es noch Monate, ehe die Sendung Dumont's, seine

Digitized by Google

Rede im Convent ein Echo am Rhein und in den öffentlichen Verhandlungen der Tagesbestrebungen fanden.

Unterdeß drängten die französischen Behörden von Aachen und Bonn immer heftiger auf die Eintreibung und Zahlung der rückständigen Kriegssteuer. Der hohe Rath wußte immer wieder ein Mittelchen zu finden, sich aus der Noth zu ziehen. Wenn der Nationalagent Eichhof zu heftig mahnte, erklärte der Rath, daß er einen Gesandten an den Volksrepräsentanten Gilet nach Bonn schicken werde. Dieser wies dann den Gesandten, Herrn Syndikus von Bianko, in milder Weise ab, worauf letzterer sich an den Volksvertreter Dubois in Aachen wenden mußte. Der Bürger Nationalagent Eichhof aber droht, trotz der Sendung nach Aachen, mit Execution. Da fühlt der hohe Rath, um die Steuerexecution abzuwehren, sich veranlaßt, in der dringenden Brotnoth, die in Köln und Umgegend jetzt herrschte, die Mittwochs-Rentkammer zu Herausgabe von 20000 Livres und die Freitags-Rentkammer zu einer Summe von 50000 Livres „in Assignaten" zu bevollmächtigen, um dafür Korn anzuschaffen. Die Captatio benevolentiae hatte aber nicht den gewünschten Erfolg. Schon drei Tage später (20. April 1795) läßt Bürger Eichhof zur Execution der Kriegssteuerzahlung bei dem regierenden Bürgermeister von Klespe „inventarisiren", was dann auch die Folge hat, daß der Herr Bürgermeister die „Vergenehmigung" der Zahlung jetzt im Rathe vorschlägt. Der hohe Rath aber ist zäher als sein Vorsteher. Auf den Bericht des Raths von Bianko, eines der Sendboten an den Volksrepräsentanten Dubois in Aachen, woraus hervorgeht, daß dieser versprochen hatte, selbst nach Köln zu kommen, beschließt der hohe Rath, gegen den Antrag seines Bürgermeisters „noch nichts zu zahlen, bis der Volksvertreter Dubois von Aachen angekommen".

Zwei Tage später langt Dubois in Köln an, worauf dann der Bürgermeister von Klespe demselben seine Aufwartung macht, aber zweimal abgewiesen wird; am ersten Tage ist Dubois zu müde von der Reise, am zweiten ist er bereits ausgegangen, als Sr. Gnaden der Herr Bürgermeister ihn besuchen will. Das hat dann die böse Folge, daß nun am folgenden Tage auch der Herr Bürgermeister von Klespe sich

Digitized by Google

krank fühlt, und Herr Rath De Groote für ihn als stellvertretender Bürgermeister eintreten muß.[1] Dieser versuchte dann bei Dubois neue Vorstellungen, die „jedoch nicht hatten verfangen wollen". Alles, was er erwirkte, war eine Aussetzung der Execution auf 24 Stunden.

Gerade in diesem Augenblicke der Krisis kommt ein Brief des Bürgermeisters Dumont aus Paris an, mit Versicherungen, daß das Comité de salut public sich den Wünschen Kölns gewogen erzeigen werde. Aber Dubois mochte besser wissen, wie man in Paris dachte, und so schickte er seinerseits an den hohen Rath ein „Anschreiben", worin er fordert, „daß die Herren Bürgermeister und Syndici auf der Stelle und ohne alle weitere Ueberlegung sich zu ihm zu verfügen hätten". Die Bürgermeister de Groote und von Hilgers, sowie die Syndici Biermann und Wilmes gehorchen augenblicklich dem erhaltenen Befehle; worauf der Volksrepräsentant ihnen „in einem herben Tone bedeutet, daß, wofern die Zahlung der ganzen Contribution in Zeit von 24 Stunden nicht erfolgt, er die regierenden Bürgermeister mit sammt ihren Syndici nach Aachen werde abführen und gefänglich einsetzen lassen". Auf die Erwiderung, daß der Nationalconvent und das Comité de salut public die Angelegenheit in die Hand genommen hätten und entscheiden würden, erwidert der Volksrepräsentant, daß er eine derartige Entscheidung, wenn sie erfolge, achten werde, und gibt sein Ehrenwort hierauf, fordert aber nach wie vor die Zahlung, worauf denn auch der weise Rath den Entschluß faßt, einstweilen in künftiger Woche 36000 Livres zu zahlen. Mit dieser Entscheidung begaben sich dann die Herren Bürgermeister und Räthe De Groote und von Bianko zum Volksrepräsentanten Dubois. „Dieser aber hat die der Contribution halber überreichte Vorstellung nicht einmal gelesen und geäußert, die 36000 Livres seien soviel wie nichts und wenn morgen um 2 Uhr die Contribution nicht bezahlt

[1] Köln hatte stets sechs Bürgermeister, von welchen abwechselnd jährlich zwei regierten; von Wittgenstein, von Klespe, De Groote, von Hilgers, Dumont und ? ? waren die sechs Bürgermeister dieser Tage, von Wittgenstein und von Klespe die augenblicklich regierenden.

Digitized by Google

wäre, so würde er seiner diesen Morgen geäußerten Erklärung den gehörigen Nachdruck geben". Er setzte hinzu: „Köln solle sich schämen, Aachen habe gezahlt, und das ganze Land, nur Köln nicht". Auf den Bericht über diese Vorfälle waren die „löbliche Schickung", die geschäftführende Commission des Rathes, „der unzielgebigen Meinung — 6000 Kronenthaler schon morgen an den Bürger Bouget und Eichhof zu zahlen".

Am andern Tage (26. April) aber erlangte man dennoch noch einmal einen sechstägigen Ausstand von dem Bürger Bouget. Zufällig — denn der „Hauptgegenstand" seiner Heimreise betraf eine Speculation in Assignaten, für welche Dumont vorschlug, in Frankreich Grundstücke zu kaufen[1] — langte folgenden Tages (27. April) der Rath Stöhr von Paris in Köln an und gab die Versicherung ab, daß man täglich die gewogene Entscheidung des Convents zu erwarten habe und daß „zugleich die Versicherung gegeben sei, daß die hiesige städtische Constitution ungeändert bleiben würde". Infolge dieser Versicherungen faßte jetzt der weise Rath den Beschluß, die angebotenen 36000 Livres einstweilen nicht zu zahlen, sondern zu versiegeln und so lange aufzubewahren, bis die Entscheidung des Convents eingelaufen sei. Am 1. Mai aber erschien der Volksvertreter Dubois im hohen Rathe selbst, verordnete einfach die Entsiegelung der 6000 Neuthaler (36000 Livres) — und so geschah, — worauf er die Summe abführte. Was aber nicht verhinderte, daß Bürger Dubois sogleich die weitere Forderung auf die Zahlung der ganzen Kriegssteuer stellte, dabei aber das Zugeständniß machte, daß von den festgesetzten 8 Millionen Livres nur der vierte Theil in klingender Münze, die andern drei Viertheile in Assignaten zu zahlen seien. Hierauf faßte dann der Rath (4. Mai) den Beschluß „unter Vorwarde" die Contribution weiter zu bezahlen — und zwar in Assignaten. Dieser Beschluß aber sollte „hahl und verschwiegen" gehalten bleiben, weil der Nationalvertreter nicht zu wissen brauchte,

---

[1] Rathsprotokoll vom 1. Mai 1795, wie die ganze Darstellung dieser Vorfälle auf den Rathsprotokollen fußt, so oft „ „ angeführt sind, wörtlich das Protokoll wiedergibt.

Digitized by Google

daß der Rath nur unter „Verwahrung" seiner Rechte und nur in Assignaten zahlen wollte. Zwei Tage später fordert dann freilich der Bürger Eichhof noch einmal, als bei der Zahlung fehlend, 2400 Livres, welche der Rath zahlte, weil es „unter den bewandten Umständen nicht anders sein konnte".

Hiermit trat dann wenigstens für ein paar Monate eine Art Waffenstillstand zwischen der Stadt und den französischen Steuereintreibern ein.

19.

Diese Ruhezeit benutzte der hochweise Rath, um seinen Gesandten, Bürgermeister Dumont, anzufeuern, von neuem in Paris für seine Sendung alles aufzuwenden. Die Sendung Dumont's hatte eine dreifache Aufgabe. Er sollte 1) die alte Forderung von 80000 aus dem Jahre 1756 eintreiben, dann 2) die Kriegssteuerforderung bekämpfen, und 3) die politische Existenz der Stadt Köln befürworten. Jetzt erhielt Dumont eine neue Anweisung, in welcher der Rath die erste Forderung fallen ließ; in Bezug auf die zweite Dumont beauftragte, dahin zu wirken, daß die Stadt die Kriegssteuer in Assignaten oder in Scheinen abtragen könne, und daß die Zahlung in „Scheinen" der in Assignaten vorzuziehen sei. Wahrscheinlich ging die Hoffnung des Rathes dahin, daß er diese „Scheine" dereinst doch mit den Scheinen über die Schuld aus dem Jahre 1756 austauschen können werde. In Bezug auf den dritten Punkt, das staatliche Fortbestehen des „freien Volkes der Ubier" aber, wurde Dumont beauftragt, die „dringendsten Vorstellungen zu machen".

Das Datum dieser neuen Instruction für Dumont (20. Mai) fällt mit dem des ersten Sieges der Moderirten am 1. Prairial zusammen. Nach diesem letzten Schlachttage der Schreckensherrschaft trat eine größere Ruhe in Paris ein, und in dieser ruhigen Zeit wurde denn bald auch die Thätigkeit Dumont's mehr beachtet. Ein Zeitungsartikel, den ein pariser Blatt auf Dumont's Veranlassung mit der Unterschrift: „Ein Bewohner des linken Rheinufers", veröffentlichte, vertheidigte die Selbständigkeit der stadtkölnischen Regierung und sprach dabei den Gedanken aus: „Es gibt in Deutschland keine

Digitized by Google

Sklaverei und keine gerechten Klagen gegen die Regierung.“ Dieser Artikel einer Zeitung mit seiner wahrlich zu weit ausgreifenden Behauptung machte jetzt in der verhältnißmäßig ruhigen Zeit mehr Aufsehen, als in der Sturmzeit vor dem 1. Prairial die Rede Dumont's im Convent selbst. Es verletzte ganz besonders der allgemeine Satz, daß es keine gerechten Klagen gegen die deutschen Regierungen gäbe, alle deutschen Flüchtlinge in Paris, deren Zahl nicht geringe war. Hofmann, derselbe Professor Hofmann, der in Mainz an der Spitze der republikanischen Partei gestanden hatte, stand jetzt in Paris an der Spitze der Flüchtlinge; und von dem Augenblicke, daß Rewbel und Merlin von Thionville, durch ihren Kampf gegen den „Schweif Robespierre's“ nach dem 1. Prairial, zu den einflußreichsten Leuten des Tages gehörten, gewann auch Hofmann, der von Mainz aus ihr Freund und Arbeitsgenosse war, eine größere Bedeutung. Er fühlte sich berufen, infolge des erwähnten Zeitungsartikels gegen Dumont aufzutreten, und that dies in einer Art Fabel, die er an Geich nach Bonn zur Aufnahme in dessen Dekadenschrift schickte.

Die Fabel heißt: „Die Bienen und die Wespen.“ Sie wurde in der Dekadenschrift[1] mit einer Note eingeleitet, die also lautete: „Diese Fabel übersetzte ich aus dem Französischen des Bürgers Hofmann, sie dienet zur Antwort auf ein thierisch dummes“ (nie hat Geich ein so hartes Wort in seiner Dekadenschrift gebraucht, und beweist schon hierdurch, wie schmerzlich das Treiben Dumont's zur Rettung des Patrizierklüngels in Köln, nachdem es einmal bekannt geworden, berührte) „Schreiben, welches in der pariser Zeitung Nouvelles politiques eingerückt gewesen, und wovon man einen gewissen deutschen Bürgermeister, der gegenwärtig in Paris ist, als Urheber angibt. Bürger Hofmann bezweifelt diese Angabe, indem der Brief von einem «Bewohner des linken Rheinufers» unterzeichnet ist, und ein Bürgermeister einer kaiserlichen Reichsstadt mit einem so einfachen Titel sich gewiß nicht befriedigen würde, da der kölnische Stadtsyndikus noch immer die Volks-

[1] Bonner Dekadenschrift, Achtes Stück. Vendémiaire IV, S. 20.

Digitized by Google

repräsentanten mit dem Titel: «Monseigneur» beehren zu müssen glaubt. Zudem heißt es in dem besagten Briefe: «Es gibt in Deutschland keine Sklaverei, und keine gerechte Klage gegen die Regierung.» Der kölnische Bürgermeister weiß doch gar zu gut das Gegentheil. Denn die Worte des letzten Decrets der kaiserlichen Kammer sind doch zu fürchterlich, als daß er sie so bald schon vergessen hätte, nämlich: «Daß die Verschwendungen des öffentlichen Schatzes zu Köln so ungeheuer gefunden worden, daß Sr. kaiserl. Maj. sich es besonders vorbehalten, den dieser öffentlichen Diebstähle schuldigen Magistrat zu bestrafen.» Auch können besagtem Bürgermeister die täglichen Klagen der kölnischen Bürger über die Verlängerung seines Aufenthaltes zu Paris und seinen schrecklichen Aufwand nicht so unbekannt sein, daß er unverschämt genug sein dürfte, zu schreiben: «Es gibt keine gerechten Klagen in Deutschland».“

Die Fabel selbst ist eine ziemlich plumpe Gegenüberstellung der in der Revolution sich bekämpfenden Hofpartei und Volkspartei, jene die Wespen, diese die Bienen. „Die Wespen“ heißt es hier, „versuchten nach erlittener Niederlage .... den Weg der Unterhandlungen, und schickten einen Bürgermeister mit einer weitschichtigen Deduction ihrer Beweggründe, und einer reichen Börse, um die Lücken in der Verbindung ihrer Beweggründe auszufüllen. Dieser Bürgermeister sprach eines Tages mit Enthusiasmus im Convent der blauen Bienen: «Ihr habt versprochen», sagte er, «euch in keine fremde Angelegenheiten zu mischen, noch euch fremde Besitzungen anzueignen. Wenn ihr unser Land behaltet, so seid ihr ungerecht und wortbrüchig an euern Versicherungen, welche die Welt mit Entzücken anhörte.»“

Hier glaubte der Redner die schwache Seite der blauen Bienen getroffen zu haben, und war bereit, mit Complimenten auf ihren Edelmuth während des Krieges zu schließen, als auf einmal ein blaues Bienchen aufstand, und ihn folgendermaßen unterbrach: „Jetzt, wo ihr fühlet, daß ihr uns durch offenbare Gewalt nicht mehr schaden könnt, jetzt beruft ihr euch auf unsere Gerechtigkeit, um uns zu verderben. Habt ihr unsere freundschaftlichen Vorschläge angenommen? Habt ihr unserm

Digitized by Google

freundschaftlichen Anerbietungen etwas anderes als Trotz und Gewalt entgegengesetzt? Ihr macht es wie ein entwaffneter Straßenräuber, der uns bittet, ihm seinen Dolch wieder zu geben, weil wir versprochen haben, das Eigenthum unseres friedlichen Nachbarn nicht zu verletzen. Wenn das die ganze Gerechtigkeit ist, worum ihr bittet, so meldet auf dem Reichstage der Wespen, wir seien nicht großmüthig genug, ihnen selbst ihre Lasterhaftigkeit zu garantiren." Bei diesen Worten verschwand der Bürgermeister.

Es war nun aus mit dem „hahl und verschwiegen Halten" der Sendung Dumont's und der Absichten, die der kölnische Rath mit derselben zu erreichen hoffte. Und so folgten denn bald noch viel heftigere Angriffe von seiten der kölnischen Patrioten. Hier erschien seit Ende des Jahres III der Republik eine „Zehntageschrift" genannt: „Brutus", von Franz Theodor Biergans. Auch dieser war ein ehemaliger Mönch. Seine Zeitschrift war voll der heftigsten, keckſten, sehr oft geschmacklosen, oft auch gewissenlosen Angriffe gegen alle früher bestandene Autorität, ganz besonders gegen die katholische Religion und katholische Geistlichkeit.

Es wird übrigens zur Würdigung der Art des „Brutus" Biergans (der als ehrbarer königl. preußischer Staatsprocurator in Köln endigte — Brutus-Staatsprocurator!) genügen, die Angriffe desselben gegen die Sendung Dumont's in ein paar wörtlichen Auszügen wiederzugeben. Im zweiten Jahrgange, 1. Vierteljahr, 7. Stück ist (S. 166) eine „sonderliche Ankündigung, dem Pariser sowol als dem Kölner merkwürdig". Es heißt in derselben: „Einem hochlöblichen, wohlehrwürdigen, frommen Klerus dies- und jenseit des Rheines dient hiermit zur Nachricht, daß in Paris, in der Straße des Gesetzes, bei einem seinwollenden Gesandten einer sichern Stadt, eine Quantität sehr schöner niederländischer Spitzen von Röckleins und dergleichen Kirchengeräthen in einem sehr billigen Preise, versteht sich gegen republikanische Münzen, zu verkaufen sind. Liebhaber dieser geistlichen Alfanzereien können sich in dieser Hauptstadt bei jedem deutschen Landsmanne melden, denn der Spitzenhändler ist seiner aristokratischen Grundsätze wegen den Patrioten von 1789 wohl bekannt. Man sagt sich in Paris

Digitized by Google

ins Ohrchen, diese köstlichen Kleinodien seien aus der reichen Schatzkammer der Söhne Loyola's einer sichern Stadt, deren Güter bei ihrer Aufhebung, nachdem das vorräthige Geld einer sichern Menschenklasse von hochadelicher Geburt an den Händen kleben geblieben — dem verschuldeten Staate anheimgefallen sind."

Ob an dieser Anklage etwas wahr, ob sie nicht absichtliche oder unabsichtliche Verleumdung, ist schwer zu beweisen. Nur bekunden die Rathsprotokolle selbst, daß die Gesandten Dumont und Stöhr auch noch andere Geschäfte als ihre politischen und diplomatischen in Paris betrieben. In der Rathssitzung vom 1. Mai 1795 „berichtete wohl derselbe (Bürgermeister von Klespe) ferner: ein Hauptgegenstand der Durchreise des Herrn Rath Stöhr (der eben von Paris angekommen war) bestände darin: Die Herrn Deputirten zu Paris hätten die Erwerbung eines unbeweglichen Grundstückes in Frankreich mit Assignaten aus dem Grunde annehmlich erachtet, weil eine Menge derselben hierselbst vorräthig sein würden, welches ebenfalls, wie vorgemeldet, commitirt ist." Es versteht sich, daß auch dieser Bericht „hahl und verschwiegen" bleiben sollte und auch blieb. Da aber gerade an demselben Tage der Volksrepräsentant Dubois zugestanden hatte, daß Dreiviertheile der Kriegssteuer in Assignaten gezahlt werden könnten, so beschließt der Rath wenige Tage nachher, den Vorschlag Dumont's abzulehnen, da jetzt die Assignaten in Köln verwendet werden könnten.

Nach einem heftigen Angriffe des Brutus-Biergans gegen die Jesuiten, die er die „Janitscharen des Papstes" —, „Heilige Schurken" nennt, welche „Spione, H—ren und dergleichen Creaturen an allen Höfen erhalten, um des Tiber-Abgotts Universal-Theokratie zu gründen", kommt er endlich wieder auf die Sendung Dumont's zurück, und sagt weiter: „Warum entfernt man doch nicht diese gefährlichen Männer von Paris; warum duldet die neue Gesetzgebung Menschen in ihrem Umfange, die aus Herrschsucht ihre ehemaligen Grundsätze abgeschworen; die sich aus Stolz als Gesandte brauchen lassen; die sich nicht schämen, in öffentlichen Blättern den köstlich-dummen Satz zu behaupten, in Deutschland hätte das Volk keine gerechten Klagen gegen seine Vorgesetzten; die mit

Digitized by Google

Despotenknechten vereint, vielleicht selbst von Despoten bestochen, den Plan, den Rhein als Grenze zu behaupten, zu untergraben suchen?"

Der Brutus-Biergans hat sich nie die Achtung der „Patrioten" des Niederrhein zu erwerben gewußt; daß er schon jetzt den Anspruch der Franzosen, den Rhein als Grenze für Frankreich zu behaupten, unterstützte, war ein Grund mit, warum die besten Patrioten, die „Cisrhenanen", wie sie sich bald nannten, von ihm nichts wissen wollten.

Gegen die Behauptung sich wendend, daß das Volk in Deutschland keine Klagen gegen seine Regierung habe, fährt Biergans fort und sagt: „O dürfte das Volk reden, euere Köpfe würden wanken! Betrachtet euere verwaiste Vaterstadt, betrachtet alle Reichsstädte! Was waren sie im 14. Jahrhundert, und was sind sie jetzt? Was war Deutschland zur Zeit seiner Freiheit, was ist es jetzt? Wer behaupten kann, die Bewohner zwischen Maas und Rhein hätten keine gerechten Klagen gegen ihre ehemaligen Unterdrücker, der muß ein Dummkopf oder ein Schurke sein." .... „Die Freiheit hat an der Seine triumphirt, laßt den Rhenus des Sieges theilhaftig werden! Ihr habt den Adel abgeschafft, und dahier herrscht er noch; Ihr habt dem Klerus Schranken gesetzt, und hier despotisirt er noch über alle Gewissen und verschreit euch als Gotteslästerer; bei euch sind die Männer von Kopf und von Verdienst am Ruder, hier kauft man die Rathsstellen mit klingender Münze; die alten Beamten treiben ihren Despotismus schrecklicher als vorher; die Municipalbeamten bedecken ihren schändlichen Aristokratismus unter ihrer dreifarbigen Schärpe, und ein Strohkopf, der 16 beräucherte Ahnen aufweisen kann, verlacht den Mann von Verdienst. Bei euch ist der Name eines Patrioten ein heiliger Name, dahier ist er aller Verachtung ausgesetzt! Ihr habt die Gelübde abgeschafft, sie als die Menschheit entehrend, dem Staate gefährlich geschildert, hier schmachten noch unzählige Opfer an Hildebrand's Kette, die Banden der Vastha sind noch nicht zerschlagen; man scheret noch wöchentlich junge Mönche, und unmündige Mädchen von 16 Jahren geloben noch täglich dem Herren Christus ihren Leib. Und ihr schafft euch selbst so viele Feinde, als

Digitized by Google

ihr zu dieser Zeit, ohne die geistlichen Pflanzschulen verbessert zu haben, Priester waitzen laßt. — Bei euch ist das Volk frei, hier ist es mehr Sklave als vorher; ihr habt weise Gesetze, wir gar keine als das: «Ich will» des gestrengen Bürgermeisters. Wir haben euere weisen Decrete, euere Rechte der Menschheit proclamirenden Gesetze in den Zeitungen gelesen; aber nichts ist bei uns in Ausübung gebracht worden. Euere Proclamationen machten selbst unsere Philosophen staunen, sie flößten uns Ehrfurcht, Liebe, Hochachtung gegen euch ein; die Vollziehung derselben würde bei den Rechtschaffenen Thränen des Dankes entlockt haben." — Dann sagt der Brutus: „Macht unser Volk bald glücklich und es ist dereinst, wenn es civilisirt ist, allein im Stande, den Tyrannen den Uebergang über den Strom zu versagen." Hierauf spricht er von den Opfern, die das Volk freudig den französischen Heeren gebracht habe, und setzt hinzu: „Es gab alles mit froher Miene, und es hoffte eine bessere Zukunft; ihr habt sie ihm versprochen; euer Wort, euere Proclamation bei der glücklichen Einnahme von Luxemburg waren ihm Bürge seines nahen Glückes; allein es sind schon neunzehn ganze Monate verflossen, und die Bewohner zwischen Maas und Rhein sehen sich noch in nichts gebessert; wo wir uns hinwenden, schweben wir zwischen Furcht und Schrecken; die Bewohner des Rheins denken mit Zittern an die Zukunft; der Bürger fürchtet den Bürgermeister, der Landmann den Junker, der Beamte seine alten Despoten. — Gesetzgeber! Ein Wort von euch schuf Salpeter, und donnerte die zahllosen Heere der Tyrannen zu Boden; noch Ein Wort, und wir sind glücklich!"

An einer andern Stelle desselben Heftes seines „Brutus" spricht Biergans von einer Thatsache, die den Franzosen noch mehr Eindruck machen mußte, als die geschilderten Zustände von Köln. In einem Aufsatze: „Beiträge zur Revolutionsgeschichte am Rhein"[1], erzählt er: „Die Herren des Raths zu K... sind so unverschämt, daß sie in der Freude ihres Herzens einander öffentlich erzählen: ihre Truppen hätten zu

[1] A. a. O., S. 175.

Digitized by Google

Mainz" — das in diesen Tagen von Clairfait entsetzt worden war — „Wunder der Tapferkeit ausgeübt. Ohne die Figur der Redekunst zu kennen, nehmen sie ihren Theil für das Ganze, und sagen in hochlautem Spottton: «Unsere Funken haben die Franzosen gejagt»!!![1] Alle Mächte Europas sind gezwungen, ihre Contingente von der Reichsarmee wegzuziehen, nur die einzige Stadt K... nimmt das ihrige nicht zurück. Se. kaiserl. Maj., allzeit Mehrer des Reiches, sollen sogar, wie man sagt, dem k....schen Major K....e (von Klespe) den Theresienorden allergnädigst haben versprechen lassen, weil sein Bruder, Bürgermeister zu K... (von Klespe) bei allen und jeden Gelegenheiten mit unermüdetem Eifer wider die gute Sache zum höchsten Nachtheile des allgemeinen Menschenwohls sich verwendet." .... „Welcher Contrast! Ein Nest aristokratischer Senatoren hält mit Vorwissen und Verwilligung einer großen demokratischen Bürgerschaft bis auf die heutige Stunde seine vormaligen Stadtsoldaten bei den feindlichen Armeen in Mainz, bereit, jeden Augenblick alle Republikaner zu ermorden, wofern es nur in ihrer Macht stände, hält zugleich auf Kosten seiner ungefragten Bürger einen Bürgermeister zu Paris, der keine andern Vorstellungen machen kann als jene eines überwundenen Feindes: Laß mir mein Schwert und mein Gift, damit ich bei anderer Gelegenheit dir tödlich schaden kann."

20.

Zu dem obigen Artikel über Dumont's Sendung hatte Brutus-Biergans in seiner Note gesagt: „Meine Freunde in

[1] Die Funkencompagnien in Köln waren unmittelbar nach der Besetzung Kölns durch die Franzosen aufgelöst worden. In der österreichischen Armee aber war ein kölnisches Bataillon, für dessen Rekrutirung die Geistlichkeit in Köln wol Sorge getragen haben wird. Ein Herr von Klespe stand als Major an der Spitze desselben. Die Werbungen für die Oesterreicher, sowie auch für die Engländer, wurden zu wiederholten malen in Köln verboten, ein Beweis, daß sie trotz der Verbote immer wieder stattfanden. Ein Bruder Michel Venedey's wurde als Bäcker für die österreichische Armee geworben, und ist dann verschollen. Officiell aber hatte die Stadt Köln die „Funken" aus ihrem Dienste entlassen.

Digitized by Google

Paris werden ersucht, diesen Aufsatz in ein dasiges Journal einrücken zu lassen." — Es ist nicht zweifelhaft, daß diese Bitte erfüllt wurde, denn sehr bald zeigte sich die Wirkung der Angriffe gegen die Sendung Dumont's sowol in Köln als in Paris.

Eine Weile scheint Dumont geglaubt zu haben, daß seine Bestrebungen wenigstens theilweise erfolgreich sein würden. Das Comité de salut public übergab die kölner Angelegenheit der Section de relations extérieures, in welcher Rewbel, Merlin de Thionville und Sieyès saßen. Aber wenn auch diese Behörde die bonner Bezirksverwaltung aufforderte, die Execution wegen der Kriegssteuer auszusetzen, so waren gerade Rewbel und Merlin sicher nicht die Leute, die Dumont's Bestrebungen schließlich fördern würden. Dumont aber hoffte und schrieb, daß Köln von der die Stadt und ihre Häupter so schmerzlich berührenden Stellung unter Bonn erlöst werden würde; bittet aber schließlich doch den Rath klugerweise, diesen seinen Brief „hahl und verschwiegen" zu halten. Es scheint dies aber nicht so geschehen zu sein, daß nicht die bonner Bezirksverwaltung in Bewegung gekommen wäre. Sie wollte zuvorkommen, und griff die kölner Regierung an ihrer schwachen Seite an. Sie erwirkte bei dem durch neue Schwierigkeiten in der Bezahlung der fälligen Kriegssteuersumme von 160000 Livres, welche die kölner Regierung durch Formalitäten wieder so weit als möglich hinauszuschieben suchte, von neuem entrüsteten Volksrepräsentanten Meynard einen Beschluß aus, dahin gehend, daß eine Commission der bonner Bezirksverwaltung die Finanzverwaltung und das Rechnungswesen der Stadt Köln untersuchen solle. Die bonner Bezirksverwaltung wählte vier ihrer Mitglieder zu diesem Zwecke, die „Bürger und Patrioten" Nettekoven, Schöffe Fuchs, Windeck und Rethel. Wenn schon die Thatsache, daß die bonner Bezirksverwaltung über der freien Stadt Köln und ihrem hohen Rathe stand, diese aufs tiefste verletzte, so muß der Gedanke, daß nun diese bonner Patrioten die Rechnungen der Stadt durchstöbern sollten, dem hohen Rathe der freien Stadt vollkommen unleidlich vorgekommen sein. Als dieser Beschluß dem kölner hochweisen Rathe mitgetheilt wurde, verlor er ein wenig die oft erprobte

Digitized by Google

Geduld. Der Rath berief in seiner Sitzung vom 8. October 1795 die vierundvierziger „Gaffelfreunde" — Vertreter der Zünfte —, und nach von Mann zu Mann geschehener Umfrage wies der Rath den Vorwurf der Disharmonie zwischen dem Magistrat und der Bürgerschaft (durch welchen Vorwurf die Ernennung der bonner Revisionscommission begründet worden war) zurück, berief sich darauf, daß „die Stadt alle Lasten zur Zufriedenheit des Comité de salut public und der Generalität getragen habe", und gab dann die Erklärung ab: „Die Untersuchung und Verbesserung der städtischen Finanzen machen zwischen Rath und Bürgerschaft ein eigen Hausgeschäft aus, worein die französische Nation gemäß der vorhandenen Proclamation des Volksvertreters Gilet, dann auch zufolge schriftlicher Erklärung der übrigen hierher gekommenen Volksvertreter sich keineswegs einzumischen gedenkt." Zugleich aber beschloß der Rath, „einer unparteiischen Commission die Bücher u. s. w. zur Einsicht offen zu legen, und zwar an Ort und Stelle, wo sie hiesiger Verfassung gemäß vorfindlich; Auslieferung der Bücher sei wider Eid und Pflicht; nur in Gegenwart der gewöhnlichen bürgerlichen Rechnungsdeputirten und Schlüsselherren dürfen dieselben durchgesehen werden". Der Rath „perhorrescirte" dann insbesondere die Commissare Nettekoven, Fuchs und Windeck und „acceptirte" nur Nethel. Zugleich beschloß der Rath, diese ganze Angelegenheit durch den Bürgermeister Dumont in Paris dem Comité de salut public vorlegen zu lassen.

Auf diese Vorfälle hin schrieb der Nationalcommissar Bürger Eichhof von Bonn an den Rath der Stadt Köln, daß die Vorgänge der Sitzung vom 8. gesetzwidrig, daß der hochweise Rath sich durch sein Benehmen der Gefahr aussetze, als Feind des öffentlichen Wohls behandelt und durch gewaltsame Hand zur Pflicht erinnert zu werden. Ein Schreiben der bonner Bezirksverwaltung unterstützte diesen Brief Eichhof's. Nichtsdestoweniger beschloß der Rath in seiner Sitzung vom 10. October, dabei zu bleiben, was in voriger Sitzung beschlossen worden, und zwar „aus dem Grunde, daß hiesige Lande als mit der französischen Republik vereinigt noch nicht erklärt seien". Sodann betonte er, daß Nettekoven, Fuchs,

Digitized by Google

Windeck „in ehemaligen curkölnischen Diensten gestanden", und daß Fuchs insbesondere „kundbar wider hiesige Stadt und deren Gerechtsame die Feder geführt, folglich dieselben nicht unparteiisch sein könnten".

Sie beschlossen endlich, keine Deputation nach Bonn, wol aber eine an den Volksvertreter Meynard nach Aachen zu schicken, und wählten zu dieser Sendung den Bürgermeister de Groote und die Syndici Dolleschall und Ludwigs. Diese fanden bei dem Volksvertreter insoweit auch Gehör, daß derselbe die bonner Untersuchungscommission aufhob, dagegen verordnete, daß die Centralverwaltung selbst drei Personen an Stelle der bonner Commission ernenne, und daß von dieser Commission in Gegenwart zweier durch den Rath zu Köln und zweier durch die Gaffelfreunde gewählten Zeugen die Bücher, „wo sie liegen", untersucht werden sollten. Die Centraladministration ihrerseits ernannte als Commissare die Bürger Correns, Bettendorf und Rethel.[1]

Das Ergebniß dieser Untersuchung blieb aber „hahl und verschwiegen"; wenigstens ist in den Rathsprotokollen keine Spur derselben zu finden. „Viel Lärm um nichts", heißt der Schluß dieses Zwischenfalles, nachdem Köln und Bonn sich nicht mehr gegenüberstanden.

21.

Wenn aber die aachener Commission dem hohen Rath das Leben nicht sauer machte, so sollte er deswegen doch nicht lange sich in Ruhe des hier erlangten Sieges freuen. Gegen Ende des Jahres 1795 langte ein neuer Kriegscommissar, Lalliot, von Paris in Köln an, um den Antheil Kölns an einem Zwangsanlehen einzutreiben. Die aachener Centralverwaltung und der Volksvertreter Meynard kündigten dem Rath an, daß sein Antheil an dem Zwangsanlehen sich auf 160000 Livres belaufe, und Kriegscommissar Lalliot forderte gleich 40000 Livres. Die Antwort des Raths an den Kriegscommissar fällt natürlich

[1] Alle Einzelheiten nach den Rathsprotokollen.

Digitized by Google

verneinend aus; aber nachgerade etwas mürbe geworden, beschließt er zugleich, „hahl und verschwiegen", daß für den Fall, daß die Antwort nicht genügen würde, „löbliche Schickung mit Genehmigung der Contributionscommission so gut als möglich accordiren solle". Der Herr Syndikus Dolleschall verfügt sich mit diesem Auftrage zum Kriegscommissar Lalliot, beruft sich hier auf Beschlüsse der Repräsentanten (Jaubert, Jarreau und Meynard); worauf aber der Bürger-Kriegscommissar erklärt, er lasse sich durch die Ausstandsbewilligungen der Volksrepräsentanten nicht binden; zwischen heute und morgen müsse die Summe gezahlt sein, oder er lasse die Stadtthore schließen. Am folgenden Tage (23. December 1795) verweigert Lalliot noch einmal alle Abschlagszahlungen, und — erhält dann seine 40000 Livres.

Aber es war dies stets nur eine Art Todesfrist. Schon am 1. April des folgenden Jahres sollte der geplagte Rath des „freien Volkes der Ubier" wieder seinen weitern Antheil an dem gezwungenen Anlehen zahlen. Die zu Hülfe gerufenen vierundvierziger Gaffelfreunde und der Rath erklären einfach, daß ihnen dies total unmöglich. Deputationen gehen hin und her an den Regierungscommissar Jaubert; und dieser, in Gegenwart des commandirenden Generals, sagt „sehr artig": Die Stadt solle sich doch nur zu etwas verstehen. Der Rath schlägt vor, den „hundertsten Pfennig zum Maßstabe einer Steuer" für ein Zwangsanlehen zu nehmen. Das wäre aber zu weitläufig gewesen. Die Stadt bietet dann wol auch 12000 und endlich 50000 Livres, französischerseits aber fordert man erst 600000 Livres und dann 300000 Livres, „deren Aufbringung" der Rath einfach für unmöglich erklärt. So kommt es von Tag zu Tag, von Woche zu Woche zu nichts, bis am 13. Mai: „nach langem Zaudern, trotz vielfachen Anfragens, die Liste wegen eines provisorischen Vorschusses von 50000 Livres erst jetzt bei dermaligen Umständen abgegeben werden kann".

Die Liste — eines erst einzutreibenden, provisorischen Vorschusses — anstatt baarer 300000 Livres — das war des Guten zu wenig für die durch die Geduld und Zähigkeit des Rathes auf so schwere Proben gestellte Ungeduld des französischen Steuereintreibers.

Digitized by Google

„An demselben Tage berichtet[1] der Bürgermeister von Wittgenstein: man habe Hoffnung gehabt, das Geschäft wegen der gezwungenen Anleihe werde auf eine annehmliche Art abgemacht." So noch gestern. — „Inmittels habe gestern sich der Vorgang gemacht, daß die drei Bürgermeister de Groote, von Hilgers, von Klespe, ferner Fürth, Schaafhausen, Schüllgen und Herstadt (die vier angesehensten Handelshäuser der Stadt) heut weggeführt wären."

Hierauf berichtet dann die Deputation, die eben an den Gouvernementscommissar Jaubert abgeschickt worden war, und sagt, „daß der dritte Theil der beanspruchten Summe unfehlbar bezahlt werden müsse" — was dann, um so die abgeführten Bürgen und Geiseln wieder zu befreien, auch „ohne Vorstellung, vom Rathe angenommen wurde".

„Zu spät!" Am 28. Mai erschienen die Bürger Prerard, Directeur des finances, und Antoin, Nationalcommissar, mit einem Erlasse der Centralregierung zu Aachen, welche den hochweisen Senat der freien Reichsstadt Köln auflöste, und an seine Stelle eine Administration municipale ernannte.

Der Senat versuchte, sich abermals auf die Proclamation Gilet's in Gegenwart des Generals Championnet: „la Constitution de la ville de Cologne ayant été garantie" berufend, eine Art Protest, wie die beiden Bevollmächtigten der aachener Centralregierung französisch dies bescheinigend ins Protokoll niederschrieben und dann hinzufügen: „sur quoi nous leur avons observé, que ce point n'était pas de notre compétence!" Und damit abgemacht.

Er starb, der hochweise, hochmögende Rath von Köln, wie er gelebt hatte. Requiescat in pace! dachten viele. Wir werden aber sehen, daß er noch einmal von dem Tode auferstehen sollte.

22.

Dumont, oder besser seine Sendung hatte wenige Wochen vorher ein ebenso sanftes Ende gefunden.

---

[1] Rathsprotokolle 13. Mai 1796.

Digitized by Google

Das ganze Getreibe des „Brutus-Biergans" verletzte nicht nur die in Köln herrschenden Klassen, Bürger und Geistliche, sondern sehr oft auch die eifrigsten „Patrioten". Die Sprache des Brutus war gemein; selbst wo er wahre Uebelstände in Köln berührte, geschah es in gehässiger, übertreibender Weise, wo er die Misbräuche und die Lügen der Geistlichkeit angriff, that er es in einem Tone des trivialen Kapuziners. Es stak etwas von einem père Duchêne in dem zukünftigen preußischen Staatsprocurator Brutus-Biergans.

Noch ein paar Auszüge aus seiner Zehntageschrift mögen hier folgen zur Bezeichnung des Geistes des „tollgewordenen kölnischen Obscurantismus", wie er aus dem die Fesseln desselben abschüttelnden Mönche sprach; aber auch des Getreibes, wie es in Köln herrschte, und welches er, oft mit Recht, stets mit schlechten Waffen und meist mit verkehrten Gründen angriff. Die katholische Religion bekämpfend sagte er: „Aus Mehl und Wasser machen sie den anschaulichen Theil eines Gottes, verketzern sich, ob er soll gesäuert oder ungesäuert sein, und für ein paar in die Luft geblasene Worte machen sie alle Kniebeugen." .... „Ihre Mirakel sind nur Stüber- und Batzenfallen, womit sie die Menschen bethören, um recht müßig leben zu können." .... „Das heilige Abendmahl wird ums liebe Geld verhandelt und dem Mehrstbietenden zugeschlagen; die Franzenssöhne (Franciscaner) vertauschen es gar gegen Tabacksdosen und Messer."[1] .... Die Heiligthümer, nennt er „heilig — dümmer"; den Sänger des hohen Liedes nennt er den venerischen David. Von den wohlthätigen Stiftungen Kölns sprechend, sagt er: „Schwerlich wird der Menschenfreund hier eine verlassene Witwe, einen verdienstvollen Greis finden, aber nichtswürdige Menschen, Speichellecker der gnädigen Bürgermeister, abgedeinte Pfaffenköchinnen, die in ihrer blühenden Jugend schon die bessern Plätze erhielten, damit sie, sorgenloser wegen ihres zukünftigen Schicksals, sich desto besser Sr. Hochwürden konnten preisgeben, sind heutzutage die Bewohner der milden Stiftungen."[2]

---

[1] Brutus, 5. Stück, S. 211.

[2] Brutus, Zweites Vierteljahr, erstes und zweites Heft, S. 32. Note.

Digitized by Google

Einen seiner Gegner, die in Masse („Gegengift wider die religionswidrigen Sätze des — Brutus", „Der bekehrte Bürger Biergans", „Der Antibrutus", „Apologist wider Brutus und Antibrutus", „Brutus der Freund seines Vaterlandes" u. s. w.) gegen ihn aufstanden, sagte ihm nach, daß er im Kloster sich mit Liebesbriefeschreiben befaßt habe. Er antwortete: „Wenn es geschehen, so wäre dies einem feurigen Jüngling von 18 Jahren, der nicht für das Kloster gemacht, eher zu verzeihen, als jenen Erzbischöfen, Bischöfen, Generalvicaren, Aebten und Klosterprioren, die schon den Herbst ihrer Tage zurückgelegt haben und doch noch täglich ein Liebesbriefchen an ihre Hetären in das Bergschloß schicken."

In einem mehrere Hefte des „Brutus" durchlaufenden Artikel: „Beiträge zur Revolutionsgeschichte am Rhein", greift er das stadtkölnische Regiment rücksichtslos an. Er behauptet hier, aus einem Beschlusse der aachener Centralverwaltung vom 14. Fructidor gehe hervor, daß „aus ungefähr 8000 Häusern noch nicht 3030 bei der Contribution in Anschlag gebracht seien, daß von diesen erst 957 gezahlt hätten, und diese Summe bereits den ganzen Contributionsbetrag übersteige", daß der Magistrat somit seine Bürger „übermäßig gebrandschatzt habe". — Er behauptet, daß „das Regierungs- und Verwaltungspersonal der Stadt Köln allein mehr Mitglieder zähle als das Personal der ganzen Administration des großen Landes zwischen Maas und Rhein". Er führt ein andermal des wiener Hofraths Conclusum vom 30. Juni 1785 wörtlich an, das von der „Nachlässigkeit in Besorgung der gemeinen Stadtökonomie und besonders des Schuldenwesens" des Raths zu Köln und der „verdienten Strafe" spricht, und setzt hinzu, daß „der kölnische Magistrat listig genug war", die ausbrechende Revolution zu benutzen, um die selbst vom Kaiser angedrohte „verdiente Strafe" abzuwenden, und jenen „entehrenden Machtspruch vom 15. December 1789 zu erwirken, welcher zur Folge hatte, daß der verurtheilte kölnische Senat alle Briefschaften seiner Bürgerschaft wegnehmen ließ, woraus diese ihre Gerechtsame vertheidigt hatte".

Ein andermal legt er den Finger in die tiefste Wunde der staatlichen Organisation Kölns. Der Senat bestand aus

Digitized by Google

51 Stimmberechtigten.[1] Diesen gegenüber waren die sogenannten „vierundvierziger Gaffelfreunde" der Zünfte die Vertreter des Volkes. Brutus belehrt nun das Volk, daß nach „dem verjährten Misbrauch die Vierundvierziger nie in den Senat gerufen werden, als wenn die Rathsversammlung sich schon vorläufig über den vorzunehmenden Gegenstand vereinigt hat; 44 sollen demnach gegen 51 stimmen, die schon zum voraus einverstanden sind; — ohnedies darf kein Vierundvierziger die Meinung seiner Zunftbrüder, die ihn gesandt haben, im Senat vorbringen, denn dieser behauptet: die Vierundvierziger seien gerufen, um über den gefragten Gegenstand mit Ja oder Nein zu antworten. Die meisten der Vierundvierziger haben ihre Stellen mit Geld erkauft, und sagen daher für Geld und Gunst immer Ja; die andern stimmen mit Ja bei, weil es so nichts hilft, wenn gar 44 gegen 51 nein sagen."[2]

Am liebsten aber wühlte der dem Kloster entschlüpfte Mönch in den Skandalgeschichten des Tages. So erzählt er einmal: „Der wohlehrwürdige, hosenfeste Pater Sch..tz aus dem hiesigen D...n Kloster wird von der ganzen Nachbarschaft auf der Bach höflichst gebeten, seine allzu öftern Besuche bei der Bürgerin K....r ferner einzustellen. Die Nachbarn sagen: die Kinder in Schlaf wiegen und ihnen den Hintern wischen, vertrage sich nicht am besten mit seiner buntscheckigen Kleidung. Doch Brutus nimmt die Sache ganz anders. Brutus hat oft von seinem Pfarrer in der Christenlehre erzählen gehört: „Die Durstigen tränken, die Nackenden kleiden, und den Dürftigen — sollten die Bedürfnisse auch in der Ehestandspflicht bestehen — aus der Noth helfen, seien Werke der «geistlichen» Barmherzigkeit."[3]

Ein andermal aber erzählt der Brutus-Biergans die folgende Geschichte in seinem Tone: „In besagter freien Reichsstadt, wo die Misbräuche jeder Art eine geheiligte Freistatt gefunden haben, wo Buben das Ruder der Polizei führen,

---

[1] 36 gewählten Senatoren, und 13 „cooptirten", wie man heute sagen würde; sodann 2 vom Senat gewählte Syndici macht 51.

[2] Brutus, 2. Jahrg., 1. Viertelj., 4. Stück, S. 92 fg.

[3] A. a. O., 2. Jahrg., 1. Viertelj., 7. Stück, S. 173.

Digitized by Google

und öffentliche Diebe die Staatskasse in Händen haben, ließ der Polizeirichter J.... f (Imhoff) ein als tugendhaft bekanntes Mädchen durch den Gerichtsdiener zu sich berufen. Das Mädchen, sich nichts Uebeln bewußt, erschien zur bestimmten Zeit; der freche Bube, vor dem sie als Beklagte mit züchtigem Auge stand, machte ihr dreist den Vorwurf, daß sie von einem ihm bekannten Menschen schwanger sei. Das gute Mädchen erschrak über diese unerwartete Frage, und verneinte diesen öfters wiederholten Vorwurf mit Anstand. Das züchtige Auge und die heisere Stimme, womit das gute Kind seine Vertheidigung stammelte, hätte den geilen Buben von ihrer Unschuld überzeugen müssen; allein der unverschämte Polizeirichter öffnete auf einmal eine Seitenthür, und zwei Hebammen traten ins Zimmer, und das vor Schamhaftigkeit in eine halbe Ohnmacht gefallene Mädchen mußte sich gefallen lassen, daß die beiden Hebammen sie in Gegenwart des unverschämten Polizeirichters untersuchten. Die Hebamme, welche sich zuerst dieser Pflicht entledigte, gestand, daß sie nicht die mindeste Spur einer Schwangerschaft an dem Mädchen wahrnehmen könne; die andere setzte den möglichen Fall hinzu, daß es sein könnte, doch ließe sich solches bis jetzo noch nicht für gewiß bestimmen. Was thut der geile Polizeirichter, dieser ehrvergessene Bube? Er gab dem züchtigen Mädchen den unverschämten Auftrag, sie solle sich zur Zeit ihrer monatlichen Reinigung wieder bei ihm einfinden, und ihn solche sehen lassen. Das gute Mädchen, aus Furcht, eingesperrt zu werden, versprach alles, und entledigte sich in kurzer Zeit durch Vorzeigung ihrer monatlichen Reinigung der grundfalschen Beschuldigung. Die Beleidigte forderte Genugthuung für ihren gekränkten Leumund; allein der freche Bube gab zur Antwort: Sie könnte jetzt in Gottes Namen gehen, die Sache wäre von sich selbst abgethan, und es hätte es ja niemand gesehen als er, der alles zu sehen berechtigte Polizeirichter." — Brutus Biergans setzt noch hinzu: „In jenen Städten, wo die Polizeirichter die reisenden Fremden plündern, öffentliche Huren ernähren, wo die nämlichen Buben nur dem Scheine nach die verdächtigen Häuser visitiren, so durch ihre Gegenwart die Gäste verscheuchen, und dann selbst in hocheigener richterlicher Person die ganze Nacht

Digitized by Google

in solchen Bordels zubringen, hätte man Stoff, Folianten von Misbräuchen zu schreiben."[1]

Man sieht der ganzen Beschreibung die Uebertreibung an. Sie ist aber in ihrer Art ein helles Zeichen der Zeit. Es herrschte in den letzten Jahren der heiligen freien Reichsstadt Köln eine sittliche Verkommenheit, die allein die Schreibweise des „Brutus" in dem obigen Falle ermöglichte, deren Spuren in den Schilderungen eines Cassanova zu finden sind, und deren letzte Zeugen die Söhne der Gegenwart gesehen, so oft sie — nachdem sie zufällig die Erzählungen ihrer Väter und Oheime, wenn diese sich ganz beispiellose, nur in Rom, Byzanz und unter der Regence des Palais-Royal mögliche Skandalgeschichten der hohen Damen Kölns erzählten, belauscht hatten — den später als fromme Matronen, Muster der Kirchenzucht und Pfeiler des geistlichen Regiments im Heiligenschein herumwandernden „alten Betschwestern" begegneten.

23.

Die verleumderisch übertriebene Skandalgeschichte des Brutus gegen den Polizeirichter Imhoff gab übrigens die längst gewünschte Gelegenheit, gegen den „Brutus" gerichtlich einzuschreiten. Der Magistrat beantragte: „Wegen Anzöpflichkeiten"[2] eine Klage gegen ihn einzuleiten. Er wurde verhaftet, und so oft er im Wagen zu den Verhören geführt wurde, war die Volksmasse auf der Straße und lief schreiend und drohend hinter dem Wagen des „Brutus" her.[3]

Aber nicht nur Biergans in Köln wurde verhaftet; sein Gegenfüßler Dumont in Paris hatte ein ähnliches Schicksal. Die deutschen Patrioten in Paris, die Flüchtlinge Hofmann und seine Freunde, boten alles auf, um Dumont seine Sendung verleiden zu helfen; sie waren mit Schuld, daß Dumont in Paris endlich das Geschick des Brutus in Köln theilte. Das Directorium, das nach der Auflösung des Convents seit

---

[1] Brutus, 2. Vierteljahr, 1. und 2. Heft, S. 40.

[2] Rathsprotokoll, 29. Brumaire Jahrs IV, 17. Juni 1796.

[3] Ob irgendeine und welche Strafe ihm geworden, geht aus den Actenstücken, die dem Verfasser vorliegen, nicht hervor.

Digitized by Google

dem 25. October 1795 in Paris und Frankreich herrschte, und in dem Newbel, der Freund Hofmann's und der deutschen Flüchtlinge, für alle deutschen Dinge tonangebend war, beschloß, den unbequemen Bürgermeister von Köln aus Frankreich auszuweisen. Seine Papiere wurden mit Beschlag belegt, er selbst sollte binnen 3 Tagen Paris und binnen 10 Tagen Frankreich verlassen, und bis dahin unter der Aufsicht zweier Polizeidiener in Haft bleiben. Auf die dringende Einrede Dumont's, an das Gesammtdirectorium gerichtet, wurde aber diese Maßregel wieder zurückgenommen; die beiden Polizeidiener aber verließen Dumont nicht wieder, und er erhielt auch seine Papiere nicht wieder zurück, bis am Vorabende seiner Abreise von Paris.

Am 1. Januar 1796 lief bei dem hohen Rathe die Anzeige seiner Verhaftung durch einen Brief Dumont's ein, und beeilte sich jener in derselben Sitzung an seinen Gesandten die Summe von 2088 Livres zu schicken. In der Sitzung vom 13. April aber beschloß der hohe Rath: „Der Versendungsgegenstand des wohllöblichen Bürgermeisters Dumont ist größtentheils zu seiner Reise gediehen, mithin ist räthlich, daß derselbe zurückgezogen werde und dieses wäre sowol dem Directorium als dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten anzuzeigen." Als Dumont letzteres that, erhielt er vom Directorium die Antwort, daß „die französische Regierung weder einen kölnischen Senat noch einen Senatsabgeordneten kenne, und daher nicht in der Lage sei, das Abberufungsschreiben des Senats anzunehmen".

So weit war „der Versendungsgegenstand des wohllöblichen Bürgermeisters Dumont zu seiner Reise gediehen".

Ob Dumont noch zeitig genug ankam, um in Köln Zeuge der wenige Tage nach seiner Abberufung erfolgten Auflösung des Senats zu sein, ist nicht aus den Actenstücken zu ermitteln.

Ein eigenthümliches Nachspiel aber sollte diese Sendung Dumont's haben. Er hatte nach den Rathsprotokollen[1] 1484

[1] Rathsprotokolle: 11. April 1795 (636 neue Thaler), 20. November 1795 (300 St. Kronenthaler), 1. Januar 1796 (348 Kronenthaler), 8. Januar 1796 (200 Laubthaler).

Digitized by Google

Kronenthaler oder 8904 Frs. während seiner Sendung, die gerade 18 Monate gedauert hatte, erhalten.[1] Es mag das den hohen Herren des Rathes auch ein hinlänglicher Kostenersatz geschienen haben; und so fordert denn hochderselbe bei der letzten Sendung von 200 Laubthalern „Rechnung über die bisherigen Zusendungen", beschließt aber zugleich auch wieder, dies alles „hahl und verschwiegen" zu halten. Der Herr Bürgermeister Dumont aber forderte, heimgekehrt, nicht weniger als 10 Kronenthaler Tagegelder, was für die 18 Monate die runde Summe von 32400 Frs. gemacht haben würde. Wäre der alte Senat noch an der Regierung gewesen, so würde wahrscheinlich auch diese schöne runde Summe nach und nach „hahl und verschwiegen" zugestanden und ausgezahlt worden sein. Die neue Municipalität aber fand die Forderung zu hoch. Dumont erklärte dann, sich mit 8 Kronenthalern täglich zufrieden stellen zu wollen. Der Municipalität aber erschien auch dieser Satz noch zu hoch. Dann ruhte die Angelegenheit, bis endlich nach 8 Jahren eine Entscheidung vom 22. Florial XII (11. Mai 1804) die Forderung von 8 Kronenthalern auf 3 herabsetzte. Dumont aber wußte nach 5 Jahren, 1809, einen Präfecturbeschluß zu erlangen, der ihm 14616 Frs. als die ihm zustehende Restforderung aus seiner Sendung zugestand.[2] Aber auch diese sollte erst im folgenden Jahre aufs Budget der Stadt kommen; das nächste Jahr 1811, wo sie ausbezahlt worden wäre, war aber das Jahr der großen Vorbereitungen für den russischen Krieg. So kam die Zeit, wo die Franzosen den Rhein verlassen mußten — und die Restforderung Dumont's war nicht bezahlt. Die Deutschen, der

[1] Am 10. Brumaire Jahr V, 29. October 1796, legt der Bankier Herstadt dem Rathe eine Rechnung über 1336 Laubthaler vor, „die er auf Creditschreiben des Raths Dumont nach Paris geschickt habe". Sind in diesen nicht die übrigen Summen einbegriffen, so steigt die ganze Summe, welche Dumont in Paris empfangen hat, auf 2820 Laubthaler oder 16920 Frs.

[2] Was nach der vorhergehenden Note 23510 Frs. oder, wenn die Herstadt'sche Forderung nicht in den vorher aufgestellten enthalten war, 31536 Frs. — also nahezu die ursprüngliche Forderung Dumont's von 32400 Frs. ausmacht.

Digitized by Google

Generalcommissar Bölling und der Kreisdirector Märken aber sorgten 1815 dafür, daß diese Schuld bezahlt wurde.

Der Herr Rath Stöhr war weniger glücklich; er erhielt für seine fast zwölfmonatliche Sendung, als er Anfang Juni 1795 wieder nach Köln zurückkam, nur eine „Restzahlung" von 116 neuen Thalern[1], und scheint damit zufrieden gewesen zu sein, da Nachforderungen seinerseits nicht vorkamen.

Es war dies der rechte Nachklang der letzten Jahre des kölnischen reichsstädtischen Regiments, in allem beweisend, daß Köln bei der innern Fäule in Staat und in der Gesellschaft so wenig wie die rheinischen Kirchenstaaten ein inwohnendes Recht hatte, eine Sonderstellung als Staat — weder im deutschen Reiche noch in der französischen Republik — in Anspruch zu nehmen.

---

[1] Rathsprotokoll, 3. Juni 1795.

Digitized by Google

Digitized by Google

Fünftes Buch.

Die cisrhenanische Republik.

(Koblenz, Andernach, Bonn und Köln.)

Digitized by Google

Digitized by Google

1.

Die Municipalcommission, die an die Stelle des hohen Raths in Köln trat, bestand in der Mehrzahl aus Leuten des alten Régime, des „verjährten Misbrauchs". Von Wittgenstein wurde Präsident, von Kempis, von Monchow hatten dem frühern städtischen Rathe angehört; Weyer, Kramer, Erven bildeten das freisinnige Element. Der Stellvertreter der französischen Regierung in der Municipalität, der Commissaire national, die Seele der Verwaltung, hieß: Antoin. Der frühere Syndikus Dolleschall wurde zum Secretär gewählt. Alle frühern Beamten der Stadt blieben an ihren Stellen und so die ganze Verwaltung dieselbe, wie sie gewesen war. Nur wurden von jetzt an die Protokolle der Municipalverwaltung in beiden Sprachen, deutsch und französisch, abgefaßt, was insofern eine Bedeutung hat, als der Gegensatz, der zwischen dem schauerlichen Köchinnenstil der deutschen und der klaren, einfachen, logischen und gebildeten Redeweise der französischen Protokolle bestand, die Bildungsstufe der freien Reichsstadt so tief als möglich erscheinen läßt.

Die Geschäfte rückten unter der neuen Municipalverwaltung so wenig vom Fleck wie unter dem alten hohen Rathe der freien Reichsstadt. Der Nationalcommissar Antoin trieb was er konnte bei den massenhaften und endlosen Requisitionen; die Municipalverwaltung aber verstand es nicht, die Maschine der Verwaltung in Bewegung zu setzen. Klagen auf Klagen stürmten gegen dieselbe an; aber es half nichts, der alte Schlendrian war nicht in Trab zu setzen. Der Cantonal-Administrator Eichhof in Bonn that auch seinerseits

Digitized by Google

im Treiben was er konnte; aber es scheint, daß er den französischen Vorgesetzten nicht genug that, er wurde durch einen Franzosen ersetzt, der dann damit anfing, daß er erklärte, er werde nur französische Anträge und Vorstellungen annehmen. Er hatte guten Grund dazu, er verstand kein Deutsch. Der neue Administrator, Procureur genannt, setzte mit dem lobenswerthen Eifer des neuen Besens an, nutzte aber auch seinerseits wieder sehr bald seine feurige Thätigkeit an dem zahn- und nervlosen Widerstand der Municipalcommission ab.

Nur einmal kam die Verwaltung ein wenig ins Feuer. Der erste Gegenstand, den die neue Municipalität zu besprechen hatte, waren die Tafelgelder des commandirenden Generals. Das war der Vorgeschmack zu Besserm. Es gingen diese Tafelgelder ins weite. Für den Monat vom 20. September bis 22. October 1796 forderte der General Bournonville 7398 Livres Tafelgelder. Alle andern Generale und hohe Beamten stellten ähnliche Forderungen. Zuletzt wurde die Municipalverwaltung störrig, klagte rechts und links, in Bonn, in Aachen, bei den Regierungscommissaren hier und dort, und erlangte endlich einen auf die Hälfte herabgesetzten Maßstab für diese „fressenden Würmer", vers rognants, wie sie genannt zu werden verdienten.

Durch ein paar Verhandlungsgegenstände der Municipalverwaltung fällt ein kleiner Widerschein der großen Erlebnisse des Tages in das kleine Leben der städtischen Bürgerschaft und der stadtkölnischen Verwaltung.

Die Theuerung, die Noth nahm so zu, daß die Bürger kein Mehl, kein Brot mehr kaufen konnten. Da wurde es Brauch, daß die ärmern Bürger sich Korn kauften, es auf Handmühlen selbst mahlten und zu Brot buken. Dadurch wurde die Mahlsteuer umgangen, bis der Regierungscommissar Antoin auf den Gedanken kam, auch die Handmühlen zu besteuern, was viel böses Blut, Klagen, Beschwerden absetzte, aber zuletzt doch durchgeführt wurde.

Die Stadt Köln hatte sich tapfer geweigert, für das Reich ein paar Schanzen am Rhein aufzuwerfen. Jetzt mußte sie schanzen, daß es eine Freude war. Als der Feldzug von 1796 vorbereitet wurde, sollten Grimmlinghausen und Kaisers-

Digitized by Google

werth befestigt werden. Köln lieferte dazu, nachdem der Nationalcommissar die Stadt für etwaigen Widerspruch verantwortlich erklärt hatte, seufzend, aber widerspruchlos, täglich 230 Mann. Als der Kampf 1796 in Franken den letzten Soldaten der Republik vom Rheine in die Schlachtlinien rief, mußten die kölner Bürger Wachendienste thun. Und während die Kämpfer der Republik in Deutschland blutige Niederlagen erlitten, wurden die Bürger Kölns auf ihren Wachtposten thatsächlich zum Kinderspott. Die Municipalverwaltung fand sich deswegen veranlaßt, in einer Proclamation[1] feierlichst zu verbieten, „daß keiner die Bürgerwachen insultiren dürfe", und verordnete zugleich, „daß den Regenten der Gymnasien und sämmtlichen Pastoren die Proclamation mit dem Auftrage zugestellt werde, um dieselbe gehörigermaßen ihrer untergebenen Jugend auf den Kanzeln zu verkünden".

Unterdeß brach sich der Sturm des republikanischen Feuereifers der Franzosen an der Tapferkeit der Oesterreicher und dem Heldensinne des Erzherzogs Karl. Jourdan wurde zurückgetrieben aus Franken und bis an den Rhein verfolgt. Hier fiel, von einer der letzten Kugeln des Feldzuges getroffen, Marceau.

Wie er gelebt hatte, so starb dieser edle Sohn des französischen Republikanergeistes. Der Neid hatte ihn während des ganzen Feldzugs fern vom Kampfplatz gehalten. Nachdem aber der Feldzug verloren war, wurde Marceau von dem geschlagenen Feldherrn herbeigerufen, um den Rückzug der Franzosen zu decken. Und von der Stunde an, daß er in die Kampflinie eintrat, war er stets der letzte auf dem Rückzuge. So war es ein Wunder, daß ihn nicht längst die Kugel gefunden. Ein österreichischer Schütze, hinter einem Baume stehend, schickte (bei Höchstenbach 19. September) dem Feldherrn das tödtende Blei ins junge Blut. So starb er (21. September 1796), geehrt von Freund und Feind. Er hatte nichts zu vererben. Was er aber besaß, sein Pferd und das wenige Geld in seinen Taschen, vererbte er dem Schützen, dessen Kugel ihn auf den Tod getroffen. Er starb in Feindes-

[1] 21. Fructidor Jahrs IV, 7. September 1796, Rathsprotokolle.

Digitized by Google

hand; aber die Oesterreicher, die Husaren der Regimenter Barko und Blankenstein, seine alltäglichen Feinde, schickten dem Verwundeten eine Ehrenbotschaft ans Todtenbett, und erzeigten dem Hingeschiedenen die letzte Ehre, als ob er einer der Ihrigen gewesen. Sie lieferten die Leiche in feierlichem Aufzuge an die Franzosen aus, und schickten andere Ehrensendboten zu seiner Todtenfeier nach Koblenz, bei der sein Leichnam, wie zu den Zeiten der alten Römer, verbrannt wurde. Die Deutschen, die Koblenzer, setzten ihm ein Denkmal, das selbst in den Zeiten, wo der Haß der Deutschen gegen die französischen Eroberer sich, in nur zu erklärlicher Weise, an allem, was an die französische Herrschaft in Deutschland erinnerte, vergriff, in Ehren gehalten wurde. So flößt der echte republikanische Geist selbst denen, die ihn nicht erkennen und nicht anerkennen wollen, Achtung und Ehrfurcht ein.

2.

Die Niederlage der Franzosen in dem Feldzuge des Jahres 1796 führte neue Feldherren, insbesondere den General Hoche, an den Rhein. Er war der würdige, vielleicht der einzige würdige Nachfolger Marceau's in dem ganzen Heere der französischen Republik. Er hatte alle Tugenden, welche mit diesem zu Grabe gingen, und war nur noch milder, gebildeter und würdiger. Man muß zugestehen, die französischen Staatslenker ehrten die Deutschen und ihr Wesen durch die Wahl dieser beiden Befehlshaber am Rhein.

Hoche wurde im Februar 1797 zum Oberbefehlshaber und zugleich zum Civilgouverneur der Länder zwischen Rhein, Maas und Mosel ernannt.

Hoche war der selbstbewußte und reinste Vertreter eines „gemäßigten Republikanismus", wie dieser endlich in Paris mit der Verfassung vom Jahre III und dem Directorium zum Siege gelangt war.

Obgleich nach dem Sturze Robespierre's eine Weile noch die schmutzigen Anhänger des Schreckens, die Robespierre abschütteln wollte, und die ihn deswegen stürzen halfen, geherrscht, hatte sich doch sehr bald gezeigt, daß mit dem Haupte

Digitized by Google

der Schreckensherrschaft die Schreckensherrschaft selbst auch gestürzt war. Ueberall hatte sich der Rückschlag gegen die Jakobiner und ihre Auffassungsweise geltend gemacht. Die gemäßigten Parteien im Convent und im Volke, der höhere und reichere Mittelstand, der unter der Schreckensregierung stumm und gelähmt erschien, hatte mit dem Sturze Robespierre's seine Sprache und seine Bewegung wieder erlangt. Der lange zurückgehaltene Zorn dieser Parteien brach dann alle Tage heftiger gegen den „Schweif" Robespierre's, gegen die eigentlichen Sieger des 9. Thermidor, die „Intriganten und Briganten" der Bergpartei, die Robespierre stürzen wollte, gegen Carrier, den grausigen Mörder in der Vendée, gegen Collot d'Herbois, Barère, Billaud-Varennes los. Alle Tage angeklagt, ihrer Verurtheilung entgegensehend, suchten diese eine Stütze in den pariser Sansculotten.

So kam es zu blutigen Kämpfen zwischen den Gemäßigten, die jetzt im Convent herrschten, und den Jakobinern, die ihnen diese Herrschaft streitig machen wollten. Heute wurde der Club der Jakobiner von den Gemäßigten überfallen und gesprengt; morgen griffen die Jakobiner den Convent an, um die Verurtheilung und Hinrichtung Carrier's zu rächen, um die „drei großen Verbrecher" Collot d'Herbois, Billaud-Varennes und Barère zu retten. Nachdem die Jakobiner hier wieder von den Gemäßigten zurückgetrieben waren, wurden dann die Genannten zur Verbannung nach Cayenne verurtheilt. Am 1. Prairial (20. Mai) versuchten die Vorstädte noch einmal Rache zu nehmen für die Verurtheilung der Häupter des Berges, was zur Erstürmung des Convents, zur Ermordung Féraud's im Conventsaale, aber auch endlich zu einer letzten blutigen Niederlage der Jakobiner und Vorstädtler führte. Erst mit diesem Tage war die Schreckensherrschaft in Paris und Frankreich zum Abschluß gekommen, für lange, wol für immer zu Ruhe gewiesen.

Bei diesem Kampfe selbst hatten nicht sowol die gemäßigten Republikaner als die königlich Gesinnten, die alten Anhänger des königlichen Absolutismus, die neuen Anhänger des constitutionellen Königthums der Verfassung von 1791, den Sieg davongetragen. Aus ganz Frankreich waren die

Digitized by Google

alten Royalisten, aus dem Auslande die Emigrirten zusammengeströmt, um dem sterbenden Löwen des Schreckens den letzten Tritt zu geben. Es war naturgemäß, daß dann die königlich Gesinnten nach ihrem Siege über die Jakobiner diesen Sieg auch in ihrem Sinne ausbeuten wollten.

Im Convent aber war vor wie nach die Mehrzahl republikanisch gesinnt. In diesem Sinne war auch die Verfassung (des Jahrs III) zu Stande gekommen, die ein Directorium von fünf Mitgliedern als vollziehende Gewalt und zwei Räthe, den der Fünfhundert und den der Alten, als gesetzgebende Gewalt hinstellte. Die Verwirklichung dieser Verfassung zu verhindern war das Bestreben der royalistischen Parteien; zu welchem Ende sie am 13. Vendémiaire (15. October 1795) zu den Waffen griffen, um den Convent mit Gewalt zu sprengen und die republikanische Verfassung über den Haufen zu stürzen. Barras, vom Convent mit dessen Vertheidigung beauftragt, äußerte: „Ich kenne einen kleinen Corsen, der die Aufrührer zu Verstand bringen wird." Er meinte damit den General Bonaparte, der sich bei der Belagerung von Toulon ausgezeichnet hatte, und der nach dem Sturze der Schreckensherrschaft als der Freund des jüngern, als Anhänger des ältern Robespierre — die Napoleon 30 Jahre später auf der Insel St.-Helena wieder als die vielverleumdeten, ehrenvollen, tugendhaften Gracchen der Französischen Revolution anerkannte — aus dem Heere beseitigt wurde und jetzt in Paris lebte, wo er im Hause Barras' dessen Freundin, die Witwe Beauharnais, kennen gelernt hatte. Unter dem Einflusse der schönen Witwe wurde er von Barras zum Commandanten des „Bataillons der Patrioten von 1789" und der wenigen Truppen, die in Paris zur Vertheidigung des Convents waren, vorgeschlagen. Der „kleine Corse" rechtfertigte das Vertrauen, welches Barras in ihn setzte, auf eine furchtbare Weise, indem er kalten Blutes, wie auf dem Schlachtfelde dem äußern Feinde gegenüber, die Royalisten, welche den Convent angriffen, mit seiner kleinen Schar Soldaten und seiner furchtbaren Artillerie empfing und nach einem der blutigsten Straßenkämpfe, die Paris je erlebt hatte, und welcher 2000 Todte kostete, auseinandersprengte. Dann konnte der Convent die republikanische

Digitized by Google

Verfassung des Jahres III ausführen. Das Directorium wurde gewählt, die beiden Räthe berufen, worauf der Convent zurücktrat und seine Macht in die Hände der beiden Räthe legte.

3.

Am 1. Prairial wurden die Jakobiner, am 13. Vendémiaire die Royalisten mit blutigen Köpfen zur Ruhe verwiesen. Von da an herrschte der „Moderatismus", die gemäßigten Parteien. Aber die „Gemäßigten" sind meist keine sonderlichen Straßenkämpfer. Am 1. Prairial hatten sie die Hauptarbeit den eifrigen Royalisten überlassen, den rachedürstenden Anhängern der Bourbonen, die, aus der Vendée, aus der Bretagne, aus ganz Frankreich, auch vom Auslande aus der Verbannung heimkehrend, in der Hauptstadt zusammengeströmt waren; am 13. Vendémiaire hatten, außer ein paar tausend Mann Freiwilliger in dem Bataillon der „Patrioten von 1789", die „Gemäßigten" den Soldaten des „kleinen Corsen" das blutige Werk des Tages zugeschoben. Mit den beiden Siegen waren beide, die eifrigen, hingebenden, zu Opfer und Kampf bereiten Republikaner, und ebenso die Royalisten, zum Bewußtsein ihrer Ohnmacht gelangt; während die gemäßigten Republikaner, das Directorium und die beiden Räthe, auch ihre eigene Ohnmacht erkannten, indem sie Rettung, Stütze, Halt nur in den Soldaten und ihrem jungen ruhmgierigen Führer gefunden hatten. Mit dem 13. Vendémiaire fängt die Soldatenherrschaft in Frankreich an, legte der zukünftige Dictator und Kaiser den blutigen Grundstein zu seiner Herrschaft über alle Franzosen.

Der Sieger des 13. Vendémiaire wurde von Barras, dem zeitweiligen Führer des Directoriums, mit den Lorbern des pariser Straßenkampfes nach Italien geschickt, um hier in dem Blute der Feinde Frankreichs und der Republik das in den Straßen von Paris verspritzte Blut der Franzosen zu verwischen. Es gelang dies in einer so vollkommenen Weise, daß bald kaum noch die Geschlagenen des 13. Vendémiaire selbst an die erste Grundlage des Ruhms und der Herrschaft des „kleinen Corsen" zu denken wagten.

Digitized by Google

Eine Weile aber unterstützten die Soldaten, die Generale mit voller Hingebung oder wenigstens mit großen schönen Redensarten die „gemäßigte Republik". Es wurde Mode im Heere, den Republikanismus zur Schau zu tragen. Bei jeder Gelegenheit schickten die siegreichen Generale Frankreichs Ergebenheitserklärungen für die Republik und ihre Regierung an das Directorium; der siegreichste von allen, der „kleine Corse", der in Italien Wunder that, feierte nach den überglänzenden Erfolgen, die endlich zu den Präliminarien von Leoben führten, am 14. Juli 1797 mit seinem ganzen Heere ein Fest zu Ehren der Erstürmung der Bastille, wie klangreicher und feuriger in patriotischen Hingebungsäußerungen für die Revolution und die Republik kein zweites in ganz Frankreich gefeiert worden ist.

Befürchtungen, die in Paris laut wurden, mochten mit Ursache sein, daß Bonaparte sein ganzes Heer zu dieser schwungreichen Feier veranlaßte. Eine Caricatur der Zeit stellt den Sieger von Lodi und Arcole dar, wie er dem Volke Sand in die Augen wirft. Sein rücksichtslos und gewissenlos durchgreifendes Benehmen in Italien, wo er bald handelte, als ob er schon Alleinherrscher von Frankreich wäre, öffnete schon in dieser Zeit vielen die Augen. Es wurden Aeußerungen laut, daß der Kriegsruhm dieses jungen Mannes der Friedensherrschaft der Republik gefährlich sein könne; es liefen Gerüchte um, daß die republikanische Regierung den jungen Sieger abberufen werde; man sah für diesen Fall Widersetzlichkeiten voraus, man nannte den General, den die Regierung nach Italien schicken werde, um Bonaparte zu ersetzen, ihn zu verhaften, wenn es noththun sollte. Der General Hoche sollte diesen Auftrag erhalten haben.

4.

Der General Hoche war in der That der einzige General der Republik, der als der ebenbürtige Nebenbuhler Bonaparte's erschien. Jung, wie dieser, erst 27 Jahre alt, hatte er, auf anderm Wege wie Bonaparte, bereits die höchste Stufe des Kriegs-, zugleich aber auch des Bürgerruhms er-

Digitized by Google

fliegen. Carnot spricht in einer seiner Schriften[1] von dem Eintritt Hoche's in die militärische Laufbahn. „Zu Anfang des Krieges der Republik", heißt es hier, „als Hoche noch wenig bekannt war, überschickte er dem Comité de salut public eine Denkschrift über die Mittel, in Belgien einzudringen. Nachdem ich" — Carnot war damals Mitglied des Comité de salut public — „die Denkschrift gelesen hatte, sagte ich gesprächsweise zu den Mitgliedern des Comité: «Da ist ein Sergeant der Infanterie, der es zu etwas bringen wird.» Meine Collegen frugen, von wem ich spräche. «Macht euch das Vergnügen, diese Denkschrift durchzulesen; ohne Soldat zu sein, wird sie euch interessiren.» Robespierre nahm sie, und als er sie gelesen hatte, sagte er: «Das ist ein höchst gefährlicher Mensch.» Und ich glaube", fährt Carnot fort, „daß von diesem Augenblick an Robespierre beschlossen hatte, ihn zu vernichten."

Es ist wahrscheinlich, daß Hoche in dieser Schrift mit den Grund zu der Kriegsweise legte, die Carnot seinerseits zum Begründer der neuen Kriegskunst durch Massenoperationen auf dem entscheidenden Punkte machte. Hoche selbst aber wurde, wol infolge des Urtheils, wonach Robespierre ihn für einen „gefährlichen Menschen" erklärte, vom Comité de salut public angeklagt, und nur durch Carnot's Vermittelung, der seinen Proceß verschob und für ihn eintrat, vor der Guillotine gerettet. Carnot war es auch, der Hoche später an die Spitze der Heeresabtheilung stellte, welche die Königlichen in der Vendée bekämpfen sollte. Und hier erwarb sich Hoche den doppelten Ruhm eines großen Feldherrn und eines edeln Bürgers der Republik. Während der Volksrepräsentant und Civilcommissar des Comité de salut public, der blutigste und grausigste Schreckensbote der Zeit, Carrier, durch seine Greuelthaten das Feuer des Bürgerkrieges überall nur zu immer weiter um sich greifendem Brande aufgestochert hatte, besiegte, beruhigte, versöhnte die tapfere Milde, die ernste Großmuth, die unbestechliche Gerechtigkeit und Ehrenhaftigkeit Hoche's die

[1] Réponse de L. M. N. Carnot au rapport fait sur la conjuration de 18 Fructidor V, par Bailleul (London 1799).

Digitized by Google

Vendée in zwei kurzen und wenig blutigen Feldzügen. Ein reinerer, schönerer, edlerer Ruhm wie der, welchen Hoche in der Vendée erlangte, wurde nicht wieder einem General Frankreichs zutheil in der großen Reihe von Feldherren, welche die Revolutionskriege zeugten.

Der Gegensatz von Bonaparte und Hoche war von der ersten Stunde an in die Augen fallend. Jener besiegte und zerschmetterte die Royalisten in Paris, dieser versöhnte sie, gewann sie der Republik in der Vendée; jener wühlte mit soldatischer Wollust in dem Blute der Bürger, das die Straßen von Paris röthete, dieser schonte das Blut der Vendéer und erreichte doch ein höheres Ziel.

So war es naturgemäß, daß die Freunde der Republik, die den jungen, kecken, rücksichtslosen Sieger des 13. Vendémiaire und der Schlachten von Lodi und Arcole zu fürchten anfingen, ihre Hoffnung auf den jungen, milden und doch so tapfern, edeln und ebenso erfolgreichen Friedenshelden der Vendée setzten; daß sie von Hoche sprachen, wenn sie daran dachten, Bonaparte unschädlich zu machen.

Hoche aber war zu edeldenkend, um den jungen Bonaparte zu verdächtigen, zu großmüthig, um den Verdacht anderer gegen seinen Nebenbuhler zu seinem Vortheile auszubeuten. Er trat dem Gerüchte, das ihn gegen Bonaparte aufstellte, offen entgegen. In einem Briefe, den er an den Minister der Polizei richtete, schrieb Hoche dieses Gerücht den Royalisten insbesondere zu, und sagte[1]: „Weswegen ist Bonaparte der Gegenstand der Wuth jener Herren? («messieurs») Ist es, weil er ihre Freunde und sie selbst im Vendémiaire geschlagen hat? Ist es, weil er die Heere der Könige aufgelöst und der Republik die Mittel verschafft hat, ruhmreich diesen ehrenvollen Krieg zu beendigen? O, junger Mann, welcher republikanische Soldat würde nicht freudig dich nachahmen! Muth, Bonaparte! Führe unsere siegreichen Heere nach Neapel, nach Wien; antworte deinen persönlichen Feinden, indem du die Könige demüthigst, indem du unsern Heeren neuen Glanz gibst, überlasse es uns, seinen Ruhm auszubreiten. Ich habe

[1] Thiers, Hist. de la révolution, B. 8, S. 245, 6. Ausgabe, 1837.

Digitized by Google

mitleidig gelacht, als ich einen Mann, der sonst viel Geist hat, eine Angst, die er nicht theilt, bekunden sah in Bezug auf die Vollmacht, die den französischen Generalen zugestanden wurde. Sie, Bürgerminister, sie kennen diese Generale ungefähr alle. Welcher von ihnen würde, selbst wenn er die Macht dazu bei seinen Soldaten hätte, um sie gegen die Regierung der Republik zu führen, wer würde, sage ich, dies je zu thun wagen können, ohne auf der Stelle von seinen Mitgeneralen niedergeschmettert zu werden? Weiß man nicht, was der Neid, die Ehrbegierde, der Haß, und ich kann hinzusetzen, denke ich, die Liebe zum Vaterlande und zur Ehre vermögen? Beruhigt euch also, gemäßigte Republikaner!" — Nachdem Hoche dann sich gegen die Partei der Anarchisten und gegen die Partei der Royalisten, welche mit der Constitution von 1791 das Königthum herzustellen beabsichtigten, gewendet hat, sagt er weiter: „Es gibt endlich eine dritte Partei, welche die beiden andern stets besiegen wird, weil sie aus wahren, arbeitsamen und ehrlichen Republikanern besteht, deren Mittel ihre Talente und ihre Tugend sind; weil sie unter die Zahl ihrer Anhänger alle guten Bürger und auch die Heere zählt, die ohne Zweifel nicht seit fünf Jahren Sieg auf Sieg gehäuft haben, um ihr Vaterland unterjochen zu lassen."

Es war diese Vertheidigung Bonaparte's durch Hoche in der That eine ebenso klare Mahnung, ja Drohung gegen den jungen Sieger in Italien; denn der Sieger der Vendée sagte ihm unverhohlen, daß er bereit sei, ihn wie jeden andern General „niederschmettern" zu helfen, wenn sie ihre Heere gegen die Regierung der Republik zu führen versuchen sollten; daß er und alle andern Offiziere und Heere Frankreichs nicht Lust hätten, „fünf Jahre lang siegreich gekämpft zu haben, um sich und ihr Vaterland unterjochen zu lassen!" Wenn der „kleine Corse" schon damals Herrscherplane in seinem steinernen Herzen[1] hegte, so wußte er schon jetzt, daß der Sieger der Vendée, der ihn gegen vage Gerüchte in Schutz nahm, ihm mit der Macht „seines Talents und seiner Tugend" den Weg ver-

[1] Napoleon selbst behauptete später, daß er nie sein Herz habe schlagen gefühlt.

Digitized by Google

treten werde, sobald diese Gerüchte zu Thatsachen werden sollten.

Hoche wurde, kurz nachdem er diesen merkwürdigen Brief geschrieben, vom Directorium mit einem von ihm vorgeschlagenen Landungsversuch in Irland beauftragt, der England an seiner verwundbarsten Stelle angreifen sollte, der aber durch den besten Bundesgenossen Englands, das Meer, vereitelt wurde, indem dasselbe die französische und spanische Flotte, wie einst die spanische Armada, mit Sturm empfing und zurückwarf. Hoche selbst hatte auch in diesem unglücklichen Versuche sich durch Muth, Ausdauer und Klugheit die Anerkennung von Freund und Feind erworben. Er erhielt dann vom Directorium den Oberbefehl am Rhein.

5.

Auch am Rhein hatte der „gemäßigte Republikanismus" neues republikanisches Leben hervorgerufen. Die mit der Unterdrückung der Jakobiner aufgehobene Preßfreiheit und das Vereinsrecht wurden nach dem Siege vom 13. Vendémiaire durch die Verfassung vom Jahre III wieder halbwegs hergestellt. Infolge dessen trat am Rhein eine Anzahl deutscher Zeitschriften (außer dem Brutus von Biergans in Köln, und der Dekadenschrift von Geich in Bonn, das Rothe Blatt von Görres in Koblenz, eine Zeitschrift von Metternich in Bingen u. a. m.) ins Leben. Auch neue politische Verbindungen und Gesellschaften, republikanische Clubs wurden gegründet. Der Hauptclub aber war die „cisrhenanische Conföderation", die sich schließlich des besondern Schutzes des neuen Befehlshabers und Gouverneurs am Rhein erfreuen sollte.

Hoche war der Mann nach den Herzen der unterrheinischen Republikaner. Er war eine alles gewinnende Erscheinung, jung, schön, hochgebildet, bescheiden, freundlich, einfach, ernst und würdig zugleich, ehrenhaft, schwungreich, voller Begeisterung und Thatkraft, das wahre Musterbild eines entschiedenen und doch „gemäßigten" Republikaners. Daß er

Digitized by Google

sich so auch die Herzen der rheinischen Republikaner bald gewinnen mußte, verstand sich von selbst.

Die Ernennung Hoche's zum Oberbefehlshaber und zugleich zum Civilgouverneur, eine Vereinigung der zweifachen hohen Regierungsthätigkeit, die im Wesen Hoche's und in den Verhältnissen der Rheinlande lagen, die aber bisjetzt keinem andern General übertragen worden war, bekundet das unbedingte Vertrauen, welches das Directorium dem jungen Sieger der Vendée schenkte. Bonaparte's Ansehen stieg von Tag zu Tag, und so mochte auch die Regierung die Nothwendigkeit eines Gegengewichts gegen Bonaparte fühlen und dasselbe gern in Hoche zu schaffen suchen.

Im Februar 1797 zum Civilgouverneur ernannt, setzte Hoche schon am 18. März eine „Mittelcommission" in Bonn an die Spitze der rheinischen Regierung ein. Ein Irländer Shée, zu Anfang der Revolution Unteroffizier im Regiment Clair, war der Präsident dieser Commission. Wenige Tage nach ihrer Einsetzung stellte dieselbe alle Behörden des Landes wieder her, wie sie vor dem Einrücken der Franzosen bestanden hatten. Es war dies jedenfalls ein Mißgriff, denn die alten Beamten waren überall, mit seltener Ausnahme, Gegner der Franzosen, Feinde der Republik. Aber es zeigt diese Maßregel die gute Absicht Hoche's, das Land zu beruhigen und zu gewinnen. In welchem Geiste er zu handeln dachte, bekundet noch klarer eine Proclamation an die ihm unterstellten Rheinländer. In dieser sagte er, daß er durch die Berichte seiner Generale in Kenntniß gesetzt sei, wie sich überall im Gefolge des Heeres ein zweites Heer befinde, ein Heer von Menschen, die unter dem Namen von Verwaltern, Angestellten, Agenten sich von den Gemeinden ernähren, einquartieren und oft auch bezahlen ließen. In manchen Gegenden, namentlich auf dem Hundsrücken, übersteige diese Zahl die der Soldaten, und vier Fünftel derselben hätten kein Recht zu irgendeiner Forderung oder öffentlichen Handlung. Das war ganz im Sinne der bessern rheinischen Republikaner gedacht und gesprochen, und sicher weckte diese Sprache große Hoffnungen in ihren Herzen.

Digitized by Google

6.

Michel Venedey sollte bald Gelegenheit haben, die Wirkung dieses Auftretens des Generals Hoche in nächster Nähe zu beobachten.

In Bonn herrschte die größere patriotische Thätigkeit, an der Michel Venedey rüstigen Antheil nahm, nachdem seine Studien in der allgemeinen Aufregung und auch in dem Zerfallen aller alten Studienanstalten nach dem Einrücken der Franzosen ein Ende gefunden hatten. Voll reiner Hingebung an die Sache der Freiheit, der Menschenliebe, der Republik wurde er in dem bonner Club und bei den Volksfesten, die jetzt eins das andere drängten, ein beliebter und einflußreicher Redner in deutscher wie in französischer Sprache.

Durch diese Theilnahme an dem politischen Leben in Bonn hatte Michel Venedey sich Vertrauen erworben. So wurde er im Jahre 1796 von der bonner Bezirksregierung zum Secretär der Cantonsverwaltung in Andernach gewählt. Bald nachher, noch in demselben Jahre, wurde er zugleich zum Inspecteur civil des magasins in Andernach ernannt. „Damals", erzählt Michel Venedey in seinen Aufzeichnungen, „noch vor dem Frieden von Campo-Formio, wo das Directorium im Begriffe war, den Krieg wieder zu beginnen und das südliche Deutschland à sa manière zu republikanisiren, war Hoche zum General-en-Chef der rheinischen Armeen und zugleich zum Civilgouverneur unsers Landes ernannt. Für den bevorstehenden Krieg hatte dieser nun die Zahlungen aller Contributionen in Naturalien verordnet. Nicht lange nachher, als ich in Andernach angekommen war und meine Stelle übernommen hatte, lud der dasige französische Garde-magasin mich und meinen Secretär zu einem Diner ein «pour fraterniser avec nous». Während des Essens hörte ich von jenen, daß General Hoche höhere Offiziere seines Vertrauens ausgeschickt habe, um beim Antritt seiner Verwaltung allenthalben zugleich den Bestand der Militärmagazine zu verificiren. Da nun mein Mann den Vorrath, den er nach seinen Etats haben mußte, wie es damals allgemein zu geschehen pflegte, récépissés comptables, anstatt Naturallieferungen einzuziehen,

Digitized by Google

verkauft hatte, so ersuchte er mich, ihm aus den Civilmagazinen das seinige mit Frucht und Fourrage so lange zu füllen, bis die Verification geschehen sei. Der gute Mann hielt mich für einen Spitzbuben, wie er einer war, und glaubte, daß ich der künftig mit ihm zu machenden «bonnes offices» (Gaunereien) wegen ihm ohne Zweifel diese kleine Gefälligkeit erzeigen würde. Sein Staunen, sein Schrecken war daher groß, als ich ihm dies geradezu abschlug und ihn über meine Principien orientirte. Im ersten Augenblicke der Verlegenheit brach er in die Worte aus: «Si cela va comme ça, ça viendra encore comme aux temps de Robespierre, où personne ne voulait plus avoir une place de garde-magasin ou de commissaire de guerre.» Diese Worte waren für mich damals eine Art Apotheose des Robespierre, denn ich hatte damals, schon von 1794 an, und besonders in meiner frühern Stelle als Secretär der Cantonsverwaltung von Andernach, Kunde genug von den Räubereien aller Militärverwalter erhalten, sodaß, wenn ich die Macht gehabt hätte, ich das ganze Gesindel dieser Verwaltung hätte erschießen lassen." Diese Gesinnung, die offene Art, sie an Tag zu legen, die muthige Bethätigung derselben, so oft sich die Gelegenheit dazu bot, brachte den jungen deutschen Republikaner oft in nicht geringe Unannehmlichkeiten. „Die Generale der französischen Republik, mit der haute police beauftragt, rechneten es sich überall zum Ruhme an, die Civilautorität nicht anzuerkennen, da sie selbst diese als Sieger ausüben wollten."[1] Wo dann ein Civilbeamter, eine Stadtbehörde Widerstand gegen diese Anmaßung leisten wollte, da wurde in der Regel augenblicklich Gewalt gebraucht. In Koblenz ging zur Zeit, als Michel Venedey in Andernach Inspecteur des magasins war, ein General so weit, die ganze Stadt in Belagerungszustand zu erklären, weil die städtischen Behörden seine übermäßigen Forderungen endlich nicht mehr erfüllen konnten und wollten.

Unter seinen Augen, vielleicht seinem Beispiele folgend, wagte in Andernach ein Administrator auch den Befehlen des Generals Lefèbre Widerstand zu leisten. „Als gegen ihn mit

[1] Mémoire de Bouget. Citat Michel Venedey's.

Digitized by Google

Gewalt vorgeschritten wurde, hatte dieser Administrator (dessen Name sich leider nicht in den Aufzeichnungen Michel Venedey's fand) den Muth, den General in stolzen, rechtsbewußten Worten höhern Orts zu verklagen. General Lefèbre erwiderte auf diese Anklage, daß er den kecken Gegner seiner Laune am Schweife eines Pferdes durch die vier Departements schleifen lassen werde. In der That ließ er ihn mit brutaler Gewalt festnehmen und vor ein Kriegsgericht stellen. Das Kriegsgericht verurtheilte ihn auch zu harter Strafe. Dann aber „ließ man ihn laufen, weil man ihn bedauerte, und zwar nicht nur wegen der Willkür des Generals gegen ihn, sondern weil man, was er gethan, in der Ordnung fand".

Das Beispiel, welches hier der General Lefèbre aufstellte, wirkte wenigstens auf Michel Venedey nicht; denn er selbst wurde kurz nachher von einem Untergeneral desselben Generals Lefèbre verhaftet, als er die ungerechten, unberechtigten Forderungen an das Civilmagazin nicht erfüllen zu dürfen glaubte. Unter der Mittelcommission kam ein Commissaire ordonnateur en chef von Koblenz nach Andernach, um trotz der wohlwollenden Erlasse Hoche's kurzerhand in dem dortigen Civilmagazin aufzuräumen. Als Michel Venedey dem mit Wort und That Widerstand leistete, wurde er verhaftet, dann das Magazin mit Gewalt gestürmt und die Magazinfuhren weggeführt.

Während einer längern Abwesenheit in Geschäften erhielt Michel Venedey Nachricht in Köln, daß sein Untermagazinaufseher in Andernach, ein Franzose, unterdessen das Magazin leere und die Vorräthe verkaufe. Er fuhr augenblicklich mit Extrapost nach Andernach, kam morgens um 3 Uhr dort an, ging aus dem Wagen zu seinem stellvertretenden Unterbeamten, klopfte ihn heraus und forderte ihn auf, sogleich mit ihm ins Magazin zu kommen, um den Bestand des Magazins zu untersuchen. Der Mann merkte natürlich bald, daß sein Vorgesetzter über seine Spitzbüberei unterrichtet sei, und wußte nichts Besseres zu thun, als seinen Diebstahl einzugestehen und Theilung des Gewinns vorzuschlagen. Michel Venedey ließ den Dieb augenblicklich verhaften, um ihn vor Gericht zu stellen. Es wurde aber, ehe ein Urtheil gesprochen war, seine

Digitized by Google

Auslieferung von seiner Oberbehörde in Paris gefordert; er wurde auch mit Gensdarmerie abgeführt, aber nach wenigen Monaten in Paris zum Inspecteur des magasins irgendwo in Italien ernannt. So einen Mann, der seinem Vorgesetzten die Hälfte seines Diebsgewinns ohne Umstände anbot, konnten die Leute, die bald unter dem Directorium in Paris walteten, zu gut gebrauchen, um ihn nicht an die „rechte Krippe" zu binden.

Alle Inspecteurs des magasins des Directoriums, groß und klein, wurden reich; manche Millionäre der spätern Jahre legten hier den Grund zu ihrem kolossalen Vermögen. Michel Venedey ging so arm aus dieser Stellung heraus, als er hineingekommen war.

7.

Unterdessen hatte der hochweise und wohlmögende Rath der ehemals freien Reichsstadt seine Sitze wieder eingenommen. Das Protokoll der ersten Sitzung[1] berichtet über diese „restitutio amplissimi magistratus" in der folgenden schwungreichen Redensart: „Vom Herrn Syndikus Biermann ward der Vortrag gemacht, die Offenkundigkeit sei ein Zeug davon: die Weisung von dem französischen General-en-Chef Hoche erlassen zu sein, daß jede Regierung, wie sie vorher bestanden, in ihre Verrichtung eintreten solle, wes Endes dann die heutige Sitzung entstünde." Im Bewußtsein ihres Deutschthums führte der amplissimus senatus eine Weile wieder nur deutsche Protokolle. Zugleich aber hatte er den bescheidenen Beschluß gefaßt, in Zukunft keine „Stäbe" (Scepter von altfränkisch gekleideten Trabanten getragen) mehr den Bürgermeistern vortragen und die scharlachenen Talare gegen einfache schwarze Kleidung beiseite zu lassen.

General Hoche war am 3. März in Köln angekommen. Der Magistrat, den er wiederherstellte, becomplimentirte ihn am 5. mit schönen Reden und dem Ehrenwein. Gleich bei der ersten Unterredung aber befürwortete der Magistrat, der

[1] Rathsprotokoll, 21. März 1797.

Digitized by Google

sich einbilden mochte, daß der milde und talentvolle Hoche, der ja alle alten Regierungen wieder eingesetzt hatte, ein grundsätzlicher Rückschrittler sei, eine Art Wiedereinsetzung der Geistlichkeit in ihre mit Beschlag belegten Güter. Der General erwiderte, daß es ihm scheine, als ob die Geistlichkeit von dem dritten Theile ihrer Einkünfte wohl leben könne; dann aber sagte er: „Die Protestanten zahlen Steuern wie die Katholiken, woher kommt es, daß sie keine Kirche haben? Wenn sie keine Kirche bekommen sollen, dann soll man ihnen auch die Steuern erlassen.“ [1] Der Sprecher der Rathsdeputation, von Wittgenstein, erwiderte: „In den achtziger Jahren habe man ihnen eine Kirche gestattet, das habe aber im Volke eine solche Sensation hervorgerufen, daß man den Beschluß habe zurücknehmen müssen.“ Hoche antwortete hierauf: „Dem betreffenden Theile müsse man das Vorurtheil benehmen.“ Es wurden über diesen Gegenstand noch Briefe und Berichte zwischen Hoche und dem Senat hin- und hergewechselt. Erhalten aber haben die Protestanten die Gleichheit ihrer bürgerlichen Stellung erst Monate später, nachdem der hochweise Senat, der auch in dieser Angelegenheit nicht vom Fleck kam, beseitigt war.

In der Regel hießen jetzt auch die Mitglieder des hohen Raths in den Protokollen wieder Herr von Wittgenstein, Herr von Bianko u. s. w. Am 14. April aber kommt dann wieder auf einmal neben dem deutschen auch wieder das französische Protokoll, und von da an heißen dann die hohen Herren des Raths auch wieder eine Weile „Bürger“ Wittgenstein, „Bürger“ Bianko u. s. w. Es war ihnen bis dahin wahrscheinlich klar geworden, daß mit der „restitutio amplissimi senatus“ doch keine rechte restitutio in integrum stattgefunden hatte. Wahrscheinlich war daran die Art, wie die Steuern jetzt eingetrieben wurden, mit schuld. Der alten Gewohnheit gemäß setzte der Rath jeder Steuerforderung seinen zähen Widerstand entgegen. Es wurden viele Hunderttausende, dann Millionen, erst drei, endlich zehn Millionen gefordert. Der Magistrat bot eine Abschlagssumme, ein Drittheil, die Hälfte; sie wurde

[1] Kölner Rathsprotokolle, 5. April u. s. w.

Digitized by Google

angenommen, einkassirt und dann der Rest mit doppelter Strenge, und bald auch doppelt und dreifach die erst geforderte Summe beansprucht. Dann reisten die besten Köpfe und Zungen des Raths nach Bonn zu Hoche, und kommen zurück, seine Freundlichkeit lobend, aber, wie Herr von Wittgenstein (am 13. Prairial, 1. Juni 1797), bitter beklagend, daß jetzt nicht drei Millionen Steuern, sondern acht Millionen von den Rheinlanden gefordert würden. Bis zum 8. Juni stieg die Summe sogar bis auf zwölf Millionen Livres.

Es war ganz wie früher; die ganze alte Verwaltungsmaschine stockte gegenüber dem raschen Schritte, den die Franzosen gingen und zu dem sie alle Welt trieben.

Die Mittelcommission in Bonn und General Hoche versuchten es dann mit einem neuen Regierungscommissar, Rethel, substitut commissaire français près le sénat de Cologne, den sie mit fast unbeschränkter Vollmacht am 26. Juni dem kölner Rathe zu einem besondern Führer und Treiber überschickten. Am 23. Messidor, Jahr V (11. Juli 1797), wurde Rethel feierlich in den Senat eingeführt, sein Stuhl zwischen die beiden regierenden Bürgermeister gestellt, von welchem aus dann der Bürgercommissar die folgende Rede hielt:

„Als Stellvertreter der fränkischen Regierung, die nach Grundsätzen gebietet und Gehorsam fordert, wäre ich jeder weitern Erklärung über meine persönliche Gegenwart in dieser Rathsversammlung enthoben, weil jede Einwendung als unstatthaft wegfällt. Allein ich folge der Stimme jenes Freundschaftsgefühls, das ich so gern mit den Pflichten meines Amtes vermische, und bequeme mich zu einigen Erläuterungen. Ich dürfte mich blos an die einzige Frage binden: Von wem hängt der kölnische Senat ab? um Weiteres nicht sagen zu müssen. Schon durch das Eroberungsrecht und noch mehr durch den moralischen Zweck seiner Gesetzgebung hat Frankreich das Oberverwaltungsamt der besetzten Länder; in seiner Macht ist es, die Verfassungen derselben, je nachdem es das allgemeine Wohl fordert, abzuändern, zu verbessern, umzustoßen und wiederherzustellen. Ich brauche Ihren Blick nicht nach nahen oder fernen Ländern hinzuleiten, Ihre eigene Erfahrung schon lehrt Sie diese Wahrheit, denn blos den letzten

Digitized by Google

Verfügungen der fränkischen Regierung. durch den Beschluß des Generals Hoche haben Sie die Wiederherstellung Ihrer einheimischen Verwaltung, jedoch nur unter der unmittelbaren Aufsicht des fränkischen Commissars, zu verdanken. Wäre es also nicht lächerlich, sich dem nämlichen Machtspruche zu widersetzen, durch den man seine Existenz erhalten hat?

„Allein ich will weiter gehen und die Grundlosigkeit Ihrer Einwendungen und Besorgnisse, die mir sowol mündlich als schriftlich in Ihrem Namen gemacht worden, ins Klare stellen, damit jeder unter Ihnen sich selbst überzeugen und meine Amtsverrichtungen nicht aus einem falschen Gesichtspunkte ansehen möge. Wenn sogar Fundamentalgesetze beständen (so wie es nicht ist), die ohne Ausnahme jeder andern Macht den Zutritt in Ihre Rathsversammlungen untersagten, so wären solche in dem jetzigen Falle nach dem, was ich vorher gesagt habe, kraftlos und im mindesten nicht verwendbar. Wollten Sie sich auf die Art berufen, auf welche Sie mit den vorigen fränkischen Gewalten in Verbindung standen, so ist darauf zu erwidern, daß die jetzige Einrichtung der Landesverwaltung von allen vorhergehenden ganz verschieden ist, und ich in meinem Amte noch keinen Vorgänger hatte, indem noch keiner vor mir, so wie ich, specialiter und blos allein für das öffentliche Wesen dieser Stadt ernannt und angestellt war. Ihre Haupteinwendung scheint wol diese zu sein, daß meine Gegenwart der Freiheit Ihrer Berathschlagungen hinderlich sein dürfte. Diese Besorgniß, meine Herren (!), fällt ganz weg, sobald ich Sie an Ihre eigene Würde und an die hohen Pflichten des Senators erinnere, der ohne Rücksicht auf Ort und Umstände das allgemeine Wohl vertheidigen und ungehindert mit bestem Muthe und männlichem Stolze seine Meinung äußern soll. Blos gemeinnützige Angelegenheiten der Stadt und Bürgerschaft sind ja die Gegenstände Ihrer Berathschlagungen; wie könnten, wie dürften solche durch den gestört oder eingeschränkt werden, dessen erste heilige Pflicht darin besteht, für das allgemeine Wohl zu wachen?

„In Geschäfte, welche sich nicht innerhalb der Linie meines Auftrags angemerkt finden, werde ich mich weder mittelbar noch unmittelbar mischen; aber jeden Antrag, den ich im

Digitized by Google

Namen der fränkischen Regierung oder in jenem der Bürgerschaft als deren Sachwalter an Sie zu thun verpflichtet bin, werde ich unbefangen und freundschaftlich Ihren reiflichen und weisen Berathungen vorlegen und, nur nöthigenfalls, mit der ganzen Würde und dem Nachdruck meines Amtes zu unterstützen wissen."

Er versicherte dann noch einmal, daß das „allgemeine Wesen dieser Stadt" das Ziel seiner Bemühungen sein werde. „Ist das nicht auch Ihr Beruf? Und wie könnten wir solchem besser entsprechen, als durch Vereinigung unsrer Kräfte? Wird die Harmonie, für die Sie so besorgt scheinen, nicht gerade auf diese (sonst auf keine andere) Art am besten erhalten und gegründet werden können? Ich schmeichle mir daher, meine Herren (!), daß dieser Tag, wo ich zum ersten mal im Heiligthum Ihrer Gesetze erschienen, die Grundlage unserer zukünftigen Beschäftigungen nach reinen Grundsätzen und edeln Absichten legen werde. Mit innigem Vergnügen werde ich auf diese Stunde zurückblicken, aber mit herzlicher Wollust will ich nach jener geizen, die mich beim Schluß meines Amtes in den Augen jedes biedern Bürgers den lohnenden Gedanken erblicken läßt: der fränkische Commissar that für uns, was er als guter Bürger konnte, und was er als rechtschaffener Verwalter mußte."

„Für die freundschaftliche Zusicherung" dankte der „wohlgeborene mitregierende Herr Bürgermeister von Hilgers und empfahl das hiesige Stadtwesen zur Unterstützung".[1]

Die Sprache dieses deutschen Unterlings der französischen Herrscher am Rhein verletzte sicher die hohen Herren des Raths aufs tiefste, aber sie machten bonne mine au mauvais jeu. Daß sie aber, selbst im geheimen, gegen die Einmischung, gegen das Eindringen des Sendlings der Franzosen in den Rath zu klagen, sich zu verwahren gewagt hatten, mag ihnen zur Ehre hier in den Worten des französisch-deutschen Commissars aufbewahrt bleiben.

Der Versuch, durch den Bürger Rethel dem hohen Rath neues Leben einzuflößen, war ein verfehlter; und es dauerte

[1] Rathsprotokolle, 24. Messidor V, 12. Juli 1797.

Digitized by Google

nur Wochen, bis der amplissimus magistratus Kölns zum zweiten mal zusammenbrach und dann für immer begraben wurde.

Die allgemeinen Verhältnisse Europas und der französischen Republik, und die Rückwirkung derselben auf die Zustände am Rhein sollten bei dieser Entwickelung mit von Einfluß sein.

8.

Am 15. April 1797 (29. Germinal V) waren die Präliminarien von Leoben abgeschlossen worden. Von da an fanden Friedensverhandlungen statt, die nicht von der Stelle gehen wollten. Preußen hatte bereits im Baseler Frieden den Franzosen die Rheinlande zugesagt. Oesterreich war zäher. Die Leiter der französischen Politik in Paris wußten es durch ein kluges, feines Ränkespiel am Rhein dahin zu bringen, daß hier die Gegner der französischen Herrschaft, die besten deutschen Republikaner, ihnen helfen mußten, die deutschen Rheinlande der französischen Republik, der französischen Herrschaft in die Arme zu treiben. „Durch die Ungewißheit über das Schicksal des linken Rheinufers überhaupt und der Festung Mainz insbesondere veranlaßt", heißt es in Michel Benedey's Aufzeichnungen, „nach den Präliminarien von Leoben, hatte Hofmann (immer derselbe, den wir von Mainz her kennen) in Paris sich Rewbel genähert, und dieser, der keine bestimmten Versicherungen über das zukünftige Schicksal der Rheinlande geben wollte und konnte, hatte als ein Mittel, das Schicksal des Landes für die Freiheit zu fixiren, Volksbewegungen, öffentliche Erklärungen, Insurrectionen des Volks für die Freiheit angegeben. «Dann», so sagte Rewbel zu Hofmann, «wäre Frankreich nach den Grundsätzen seiner Verfassung genöthigt, dem Volke am Rhein beizustehen.» Diesem Wunsche wollte man gern am Rhein entsprechen, um auf die Friedensverhandlungen in der Art zu wirken, daß von Abtretung des Landes an seinen alten Herrn keine Sprache mehr sein könne. Aber man wollte nicht, was Rewbel und die mainzer «Patrioten» in Paris wünschten, für die Vereinigung arbeiten,

Digitized by Google

sondern für eine besondere deutsche Verfassung, für die Independenz einer cisrhenanischen Republik."

„Hofmann", heißt es weiter in diesen Aufzeichnungen Venedey's, der Hofmann nur durch andere kannte, „ehemals Professor an der Universität in Mainz, nachher Clubist und Mitglied des deutschen Nationalconvents in Mainz, damals in Paris als mainzer Refugié anwesend, der Vertraute von Rewbel, gehörte, nach den bei meiner Anwesenheit in Mainz im Jahre 1799 von Professor Metternich, einem ehrlichen deutschen Republikaner und ehemaligen Jakobiner, erhaltenen Mittheilungen, zu der Klasse der Sackpatrioten und hatte 1792 und 1793 in Mainz als deutscher Volksrepräsentant den französischen Volksrepräsentanten bei der Armee, Haußmann, Rewbel und Merlin von Thionville geholfen, die Schätze des Kurfürsten zu plündern."[1] In einem Circular (vom 25. Prairial) belehrte nun Hofmann uns, daß Rewbel als überwiegendes Mitglied des Directoriums und „chargé des affaires extérieures" ein „mouvement quelconque" der Patrioten des linken Rheinufers, sei es für die Vereinigung mit Frankreich, sei es für die Independenz, wünsche. Wir unsererseits sagten uns: „Die Franzosen haben alle Grundsätze in den Koth getreten; als Deutsche müssen wir zeigen, daß sie ausführbar sind; also wollen wir uns nicht für die Vereinigung mit Frankreich, sondern für die Independenz erklären. Wir wollen die République cisrhénane!"

Man sieht hieraus, von welcher Seite der Anstoß kam, was die französischen Leiter in Paris wollten, und was die deutschen Republikaner am Niederrhein hofften und beabsichtigten.

9.

In Koblenz war bald der eigentliche Brennpunkt der niederrheinischen Bestrebungen für eine rheinische Republik,

[1] Inwieweit diese Anklage Metternich's begründet war, inwieweit sie Folge der gehässigen Zwiste, die unter allen Flüchtlingen und den Parteiführern derselben Partei stets und überall herrschen, ist schwer zu entscheiden. In den sonstigen historischen Thatsachen über Hofmann liegt nichts vor, was die Anklage, daß er ein „Sackpatriot" gewesen, bestätigte.

Digitized by Google

im Gegensatz zu den oberrheinischen Bestrebungen mancher mainzer „Patrioten", insbesondere der Flüchtlinge in Paris, für ein Aufgehen der Rheinlande in die französische Republik. Görres begann hier seine wunderbar auf- und absteigende Laufbahn mit dem Eifer der rücksichtslosen Hingebung für die Idee, die ihn augenblicklich gefesselt hatte, und dem gewaltigen Talent, das ihn ein halbes Jahrhundert nicht verließ. Die Koblenzer suchten Michel Venedey's Betheiligung bei ihren Bestrebungen zu gewinnen. Sie traten durch Sendboten mit ihm in Verbindung. Aus den Monaten Messidor, Thermidor und Fructidor des Jahres V bekunden eine Anzahl von Briefen, die Michel Venedey in Andernach erhielt und aufbewahrte, den Gang der republikanischen Bestrebungen am Rhein unmittelbar vor dem 18. Fructidor, sowie den Umschlag, den diese pariser Revolution in den politischen Verhältnissen am Rhein überhaupt und bei Hoche, dem Obergeneral und zugleich Civilgouverneur, insbesondere hervorbrachte.

Im ersten dieser Briefe vom 29. Messidor heißt es: „Bürger G., Ueberbringer dieses, der mich mit Ihnen bekannt gemacht hat, wird Sie von allem unterrichten. Ich kann mich aber nicht enthalten, Ihnen die großen Fortschritte zu sagen, die bei Trier und oben am Rhein und an der Nahe schon gemacht worden. Am zweitletzten Posttage schrieb man vom Hundsrücken, daß sie 600 neue Subscribenten bekommen, gestern, daß sie 2000, und bei Kassel und Birkenfeld vierzehn Bogen voll gesammelt. Bürger Clausius, Inspecteur des forêts zu Trier, hat schon zwölf Aemter und mehrere Gemeinden, alle eigenhändig unterschrieben, nach Paris geschickt. Auch hier sind gute Aussichten: Courage! Der Genius der Freiheit wird uns helfen. Salut et fraternité!"

Die Unterschrift ist sorgfältig von den beiden ersten Briefen ausgestrichen, die spätern sind nur mit einem Zeichen ≫ unterschrieben. Man sieht aber unter dem Tintenkleckse, der den Namen unleserlich macht, daß derselbe mit G — anfängt und mit —ds endigt, und daß der Schreiber „Professeur de la philosophie" in Koblenz war, zweifellos Gerhards, dessen Name sich später unter den Actenstücken der koblenzer Cis-

Digitized by Google

rhenanen findet, den Michel Venedey „einen der eminentesten Charaktere unter den Cisrhenanen" nennt und der zuletzt Präfecturrath im Saardepartement war.

In dem zweiten Briefe, vom 1. Thermidor V, heißt es: „Heute bekamen wir aus Paris Briefe vom 23. Messidor. Schweikart, ein mainzer Réfugié, sprach mit Hofmann, sein Resultat war folgendes: Das Reich der geistlichen Fürsten auf dem linken Rheinufer ist zu Ende. Will das linke Ufer frei werden, so wird es frei; es muß aber bald, sehr bald dazuthun und seinen Willen erklären durch Unterschriften, weil der Congreß zu Lisle angeht; erklären wir unsern Willen nicht, so kommen wir unter die Botmäßigkeit eines Statthalters; sammeln Sie also baldmöglichst alle Unterschriften zu Andernach und rundum, wo Sie deren haben können. Wenn Sie bei Ihnen mehrere ordentliche Männer haben, so müssen Sie ein Bureau de correspondance, wo Sie Ihre Revolutionsgeschäfte reguliren und betreiben, etabliren, was dann hernach mit den andern Bureaux in Verbindung wirkt. Mit nächstem werden Sie den Plan davon erhalten. Sie nehmen die Besten und Geschicktesten, nehmen ein gelegenes Haus dazu, kommen nachts zusammen, deliberiren und beschließen. Die andern Patrioten dürfen nicht dabei sein, nichts wissen, als was sie wissen und thun sollen."

Der nächste Brief, 4. Thermidor, sagt: „Zum Bureau de correspondance wählen Sie die Besten, aber wenige, weil man noch sehr behutsam sein muß. Wir handeln schon wirklich nach folgendem Plane: «Eingesehen die Nothwendigkeit der Organisation des Bureau de correspondance wird Bürger N. per majora zum Präsidenten erwählt, sodann der Bürger N. N. zum Secretär ernannt. Nach vorläufiger Annahme der Präsidentenstelle thut Bürger N. der Versammlung folgenden Vorschlag zur Organisation.» — Dann folgt dieser Vorschlag in neun Artikeln über die Wahl der Mitglieder und die Geschäftsführung, die sich vor derartigen Organisationsplänen geheimer politischer Gesellschaften in nichts auszeichnen. Der Präsident wird alle Dekaden (10 Tage) wieder gewählt; alle Entscheidungen werden durch Stimmenmehrheit getroffen, der Präsident kann aber im Falle, wo Eile nöthig, «mit Zu-

Digitized by Google

ziehung eines Mitglieds einen provisorischen Beschluß machen und vollziehen, worüber in der nächsten Sitzung Rechenschaft gegeben werden muß».“

Schon am folgenden Tage, den 5. Thermidor, schreibt G — ds:

„Ihren Brief vom 4. (der also keine Antwort auf die beiden letzten Briefe, sondern nur auf den ersten sein konnte) erhielt ich heute. Mit Entzücken las ich ihn. Ach, welche Seelenfreude für Sie, mit solchem Erfolg für die gute Sache zu wirken. Heute erhielt ich von Bonn die Nachricht, daß das Directorium wirklich auf unsere Unterschriften warte. Auch daß die Commission intermédiaire thätig arbeite; daß sie da ein Mémoire an Moreau dem Holz überreicht hätte, welches Holz versprochen, ihm selbst einzuhändigen. Nun auf Ihre Anfrage. Freilich, es wäre am besten, wenn Sie alle Einzelnen eigenhändig unterschreiben ließen, aber dies wird zu viel Zeit erfordern. Also glauben wir, wäre es genug, wenn die Vorsteher einer Gemeinde alle einzelnen Glieder mit Vor- und Zunamen und Wohnort selbst schrieben und sich dann als Bevollmächtigte selbst unterschrieben, aber hernach die einzelnen Unterschriften alle besorgten, so hätte man geschwind viele Unterschriften und wegen der Vollmacht auch authentisch.“

Der Mann wußte, wie man es machen muß, um „geschwind viele Unterschriften zu erhalten und auch authentische“. Aber die Leute, die in Koblenz unter seiner Leitung standen, waren zu ehrlich deutsch, um diesen feinen Betrug mit dem „suffrage universelle“, wie man es später nannte, zu genehmigen. Am 6. Thermidor schrieb ≫ an Venedey: „Das Bureau approbirte meine Antwort mit der Bemerkung, daß die Unterschrift eines Vorstehers nicht hinreichend sei, weil man einem nicht so glauben könne; es müßten sich also alle Beamten und Vorsteher, oder doch mehrere, eigenhändig als Bevollmächtigte unter die ganze Liste der Glieder unterschreiben.“

Am 7. Thermidor schrieb ≫: „Gestern erhielten wir von Bonn Nachrichten. Sie errichten da ein Bureau und die Kölner schließen sich an sie an. Ferner schickten sie den Bür-

Digitized by Google

ger Gall als Redner zum Präsidenten der Mittelcommission Shée, und deuteten ihm an, daß sich zwischen Maas und Rhein patriotische Gesellschaften bildeten, deren Glieder schon 25000—30000 stark wären, die bereit wären, frei zu leben oder zu sterben. «Ist dies wahr?» fuhr ihm Shée mit Enthusiasmus in die Rede, «ist dies Ernst? Das ist außerordentlich schön; das Ding wird, muß gut gehen.» — «Wird es uns aber erlaubt sein, Versammlungen zu halten?» — «Was für eine Frage!» antwortete Shée. «Wer wird Ihnen etwas in den Weg legen dürfen? Versammelt euch mitten auf dem Markte, wenn ihr wollt; wenn ihr nichts unternehmt, was der Polizei zuwiderläuft, so darf euch kein Mensch was in den Weg legen; man wird euch vielmehr allen Schutz geben.» Gall: «Dürfen wir auch in dieser Hinsicht drucken lassen, ohne die Censur passiren zu müssen? z. B. das despotische Verfahren des kölnischen Magistrats?» Shée: «O ja, von Herzen gern, es ist auch in dieser Hinsicht alles erlaubt, was die öffentliche Ruhe nicht stört. Das Directorium hätte schon längst gewünscht, daß ihr einen solchen Schritt wagtet; glaubt mir, das ist die Hauptursache, warum der Congreß so lange verschoben worden ist.»

„Ferner schreiben sie von Bonn: «Wir sind jetzt der Meinung, daß wir nach einiger Zeit öffentlich auftreten werden, und es in allen Zeitungen ankündigen lassen. An dem Tage werden alle Patrioten zwischen Maas und Rhein auftreten, in öffentlichen Versammlungen vorlesen, wie weit sich der Bund erstreckt, und dann werden sie öffentlich den Entschluß fassen, vom Directorium zu fordern, endlich einmal ein decisives Urtheil über unser Schicksal zu geben.» Bravo, Bravissimo!

„Gestern erhielten wir auch Briefe von Metternich zu Bingen, worin er sagt, er habe von Hofmann von Paris Briefe bekommen, worin Hofmann sich auf sein Circular vom 25. Prairial bezieht. Nochmals ermahnt Hofmann, Unterschriften zu sammeln und zu schicken. Die Bonner haben ein Mémoire an Moreau dem Holz übergeben; wir haben auch hier eine Adresse an Moreau in Arbeit; wollen Sie dieselbe

Digitized by Google

auch unterschreiben, so belieben Sie es nur zu schreiben, dann lasse ich Ihren Namen unterschreiben.

„Wenn ein Patriot von einem Beamten oder andern mishandelt werden sollte, soll er einen Proceß verbal machen, von mehrern Bürgern als Zeugen unterschreiben lassen und an Hofmann nach Paris schicken."

Dann heißt es noch: „Alle Unterschriften sollen als Anhang an das mainzer Reunionsdecret d. d. 30. März 1793 geschehen. Ich glaube, das geht die Mainzer an", setzt der Schreiber hinzu, als ob er selbst nicht wisse, vielleicht auch nicht wußte, was diese Aeußerung zu bedeuten hatte. Er fährt dann fort: „Engelmann (zu Bacharach) hat 2000 Unterschriften, die bald fortgeschickt werden."

Schon am folgenden Tage, 8. Thermidor, schrieb der koblenzer Führer der Unterschriftsadressen: „Wir finden es absolut nothwendig, die Proclamation unter den Bürgern und hauptsächlich dem Landmann bekannt zu machen. Die Leute müssen überall aufgeklärt werden, sonst bekommen wir nicht genug Unterschriften und es geht zu langsam. Wir schicken Ihnen drei Buch Proclamationen für Ihr Gebiet und sieben Buch, die Sie gefälligst nach Niederbreisig an citoyen Nachtsheim, Brasseur Nr. 86, schicken." In dem Briefe tags vorher war davon noch keine Rede, tags nachher sind die Proclamationen bereits gedruckt. Dann heißt es weiter in dem Briefe: „Es wäre gut, wenn die Proclamationen überall zu gleicher Zeit ausgetheilt würden; warten Sie also, bis Sie denken, daß sie in Bonn anfangen. In der Stadt wird man's wol nachts ankleben; auf dem Lande durch Emissäre an Vertraute schicken.

„Moreau kommt her, und Hoche zieht ab.[1]

„H — n sagte, Ihre Kasse stände schlecht und könnten deshalb nichts ausgeben. Ich schicke Ihnen hierin 2 Louisdor, belieben Sie mir einen Empfangschein zu geben."

---

[1] Es war das in den Tagen, wo Hoche mit einem Theile seines Heeres zur Vorbereitung des am 18. Fructidor durchgeführten Staatsstreichs in die Umgegend von Paris ging, um bei der Hand zu sein, wenn dies nothwendig werden sollte.

Digitized by Google

Wieder am folgenden Tage, 9. Thermidor, schrieb der koblenzer Treiber: „Die Austheilung muß in der Nacht vom Samstag zum Sonntag durch öffentliche Anklebung geschehen, daß die Leute Sonntags es lesen und kannegießern können. Der binger Magistrat hat die Zeitung von Metternich verboten."

Erst am 13. kam dann wieder ein Brief: „Hier hört man allenthalben von den Proclamationen und sie machen viel Lärm. Der Magistrat hier ist sehr dagegen beschäftigt; wenn er sich erkühnt, einen Schritt zu thun, so macht man einen Proceß verbal und schickt ihn per Extrakurier nach Paris, wie wir von daher Ordre haben.

„Ich glaube nicht, daß Hoche hier am Rhein commandiren wird. Moreau bekommt hier das Commando. Hoche geht an die Maas."

Zwei Tage später lagen vier Stück von Metternich's Zeitschrift dem Briefe bei, in dem es weiter hieß: „Hoche soll Werch am Stocke haben und die Sambre-Armee wieder kommen. Andere sagen, die Directoren Carnot und Barthélemy hätten abgedankt und Hoche gehe nach der Grenze, um bei der Hand zu sein."

In Mayen hatte das Amt die Vertheilung mit Gewalt verhindert. „Die Bonner wollen einen förmlichen Proceß verbal haben über diese gewaltsamen Hindernisse." Auch in Luzeroth hatte der Rath die Austheiler der Proclamation sogar verhaftet. „Wenn man nur von einem dieser Stücke einen ordentlichen Proceß verbal hätte!" heißt es weiter in dem Briefe vom 21. Thermidor, der diese Ereignisse an Michel Venedey berichtet; und in dem folgenden Briefe vom 25. Thermidor heißt es: „Sollten denn keine zwei Zeugen zu Mayen aufzutreiben sein, die das Dasein eines Befehls oder einer Strafe, Drohung oder Arretirung bezeugten?"

Am Ende des Briefes vom 21. Thermidor heißt es: „Sie schrieben lange nicht mehr." In dem Briefe vom 25. wiederholt sich diese Klage. — Michel Venedey konnte nicht ganz einverstanden sein mit der Art, wie sein koblenzer Correspondent die Sache betrieb. Die Geldsendung auch berührte ihn unangenehm, denn er war nicht ohne Geld und opferte lieber,

Digitized by Google

als daß er sich auch nur scheinbar hätte zahlen lassen. In einer seiner Notizen sagt er: „Die cisrhenanische Bewegung hat mich 50 Kronenthaler gekostet, denn die andern Brüder hatten alle kein Geld."

Auch das Ziel der Adressen: einfacher Anschluß an Frankreich, widerstrebte ihm. Die Erklärung: „Frei werden zu wollen", war allen cisrhenanischen Republikanern recht; aber es wurde in der obigen Correspondenz zu klar, daß dies dem „Treiber" in Koblenz und seinen Vorgesetzten in Paris Nebensache war. Dann war auch die Art, wie die Unterschriften nur mit einer Scheinauthenticität gewissermaßen erschlichen werden sollten, wie schon den koblenzer Mitgliedern das Bureau de correspondance, noch mehr Michel Venedey zuwider. So erklärt sich sein Schweigen von selbst, das endlich auch das Schweigen der koblenzer „Agenten" zur Folge hatte. Nach dem Briefe vom 25. Thermidor lief erst am 20. Fructidor, fast vier Wochen später, wieder ein Brief aus Koblenz bei Michel Venedey ein. Die Nachricht über den 18. Fructidor in Paris konnte noch nicht in Koblenz sein. Aber doch hatte in Koblenz der Wind bei dem „Agenten" des Directoriums bereits geändert. Dieser Brief, der letzte der kleinen Sammlung, wol der letzte, welchen der „Agent" des einfachen Anschlusses der Rheinlande an Frankreich in dieser Sache schrieb, fordert zu offenem Auftreten bei hellem Tage auf und sagt endlich: „Arbeiten Sie nicht zum Unterschreiben, sondern zum Freierklären, zum Freiheitsbaumsetzen, wie sie zu Rheinbach und den 52 andern Gemeinden gethan und noch thun. Wir werden bald hier herum anfangen und zu Ihnen kommen. Wir machen eine eigene Republik, unsere Tricolore ist hellroth, blau und grün.

„Lassen Sie doch einmal etwas von sich hören. Machen Sie eine Liste von schädlichen Beamten und eine von guten Patrioten oder sonst brauchbaren Männern, schicken Sie selbe an mich oder an Präsident Shée zu Bonn."

10.

Die großen Ereignisse in Paris warfen Schlaglichter auf die kleinen Erlebnisse der Patrioten am Rhein. Bei Beginn

Digitized by Google

des Briefwechsels zwischen Gerhards und Venedey handelt es sich einfach um Adressen für den Anschluß der Rheinlande an Frankreich; am Ende derselben aber heißt es: „Wir machen eine eigene Republik!“ Der einfache Anschluß wurde von Paris aus durch Rewbel und seinen Gehülfen Hofmann und auch Gerhards in Koblenz betrieben. Shée, der Präsident der Mittelcommission, sprach sich ebenfalls nach dem Briefe vom 7. Thermidor einfach für Anschlußadressen aus; unterdessen aber arbeiteten die cisrhenanischen Patrioten für die „cisrhenanische Republik“, suchten sie eine andere als die französische, die blau-roth-grüne Fahne aufzupflanzen.

Ereignisse in Paris, Erlebnisse Hoche's, die sich an diese Ereignisse knüpften, sind wol die Hauptursache, daß Hoche selbst sich schließlich für die „cisrhenanische Republik“ entschied.

Während Bonaparte in Italien siegte und den Waffenruhm der Republik in unerhörter Weise mehrte; während Hoche die Vendée beruhigte, dann England durch die Drohung einer Landung in Irland zittern machte, und endlich in den Niederlanden und am Rhein ebenfalls die Feinde der Republik besiegte und zurückwarf, herrschte in den innern Angelegenheiten der französischen Republik eine fast allgemeine Zerrüttung. Die finanziellen Verhältnisse waren derart, daß die Regierung nicht wußte von einem Tage zum andern die unerlaßlichsten Bedürfnisse zu bestreiten. Der öffentliche Geist hielt die Verfassung vom Jahre III nicht für einen endgültigen Abschluß der Revolution. Weder die eifrigen Royalisten noch die strengen Republikaner waren mit der Verfassung und der Regierung zufrieden. Dazu herrschte überall in öffentlichen Dingen ein grenzenloses Ausbeute- und Raubsystem. Die Folge war eine allgemeine Unzufriedenheit mit den öffentlichen Zuständen, mit der Regierung und den Regierenden.

In den beiden Räthen, dem der Fünfhundert und der Alten, bekundete sich diese Unzufriedenheit durch eine dem Directorium feindliche Opposition, die zum Theil aus Royalisten, zum Theil aber aus den bessern, mit dem Ausbutesystem des Directoriums nicht zufriedenen Republikanern be-

Digitized by Google

stand. Jene, unter der Leitung Pichegru's, der von der Mehrzahl der Fünfhundert zum Präsidenten des Raths ernannt worden war, arbeiteten auf den Umsturz der Regierung und der Republik, diese auf eine Reform der Verfassung hin.

Das Directorium seinerseits war ebenfalls in Parteien gespalten. Die Mehrzahl, Barras, Rewbel, Larévellière, stand der Opposition in den beiden Räthen feindlich gegenüber, Barthélemy neigte zu den Royalisten hin und stand mit Pichegru, ihrem Führer, in Verbindung, während Carnot den strengen Republikanern befreundet war und sowol dem Raub- und Ausbeutesystem der Mehrzahl des Directoriums als auch der kriegerischen Richtung des Tages feindlich gegenübertrat. Carnot sah die größte Gefahr für die Republik in den Siegen der französischen Heere und dem Ruhm der französischen Heerführer. „Wir sind nicht berufen, Oesterreich zu vernichten, sondern die französische Republik zu gründen, zu befestigen und zu sichern, was nur im Frieden, nicht durch immerfort gesteigerten Kriegsruhm und Soldatenherrschaft möglich ist", war sein Grundgedanke, der ihm aber von seinen klugen Gegnern als eine Hinneigung zu Oesterreich, zu den Feinden der Republik und Frankreichs ausgelegt und gegen ihn ausgebeutet wurde.

Barras, Rewbel und Larévellière sahen sich persönlich bedroht durch die Opposition in den beiden Räthen und ebenso durch die ihrer beiden Genossen im Directorium. Sie hatten schon am 13. Vendémiaire erkennen gelernt, wie und durch welche Kräfte der Widerstand, der ihnen in den Weg trat, zu beseitigen sei. Die Noth, die Verlegenheit, die immer größer für sie wurde, trieb sie zu einem neuen Staatsstreiche gegen die Opposition in den beiden Räthen und im Directorium selbst, und zwar einem Staatsstreiche mit Hülfe der Generale und der diesen ergebenen Heere.

Die drei verbündeten Directoren aber riefen diesmal anfangs nicht den Sieger in Italien, sondern den Sieger in der Vendée zu Hülfe. Das Bewußtsein, daß der „kleine Corse" ihnen über die Köpfe wachse, war selbst in Barras geweckt. Er wendete sich daher vor allem an Hoche und forderte von

Digitized by Google

diesem Hülfe zu einem Staatsstreiche gegen die Majorität in den beiden Räthen. Hoche war dazu auch erbötig. Diese Majorität unter Pichegru's Führung erschien als eine royalistische. Die gemäßigten Republikaner glaubten die Republik bedroht durch den schließlichen Sieg der royalistischen Majorität der Räthe über das Directorium und die Verfassung vom Jahre III. So erklärt es sich, daß Hoche bereit war, diesen Sieg des Royalismus verhindern zu helfen.

Aufgefordert von Barras, rückte Hoche mit einem Theile seines Heeres in die Nähe von Paris, unterstützte das Directorium mit allen Geldmitteln, die ihm für seine Heeresabtheilung durch die rheinische Provinzialverwaltung zur Verfügung gestellt waren, und ging endlich selbst nach Paris. Er war durch einen von Carnot, der das Kriegsdepartement im Directorium verwaltete, unterzeichneten Befehl nach Paris berufen worden. Carnot stellt (in seiner schon angezogenen Vertheidigung gegen Bailleul's Bericht über den 18. Fructidor) in Abrede, daß er denselben erlassen habe, obgleich ihm zweimal ein solcher von seinen Collegen unter verschiedenen Vorwänden abgefordert worden sei. Wie es kam, daß Hoche dennoch einen solchen Befehl mit Carnot's Unterschrift besaß, das hätte wahrscheinlich nur der Betrüger, der die Unterschrift Carnot's unter diesen Befehl erschlichen hatte, aufklären können.

Carnot erzählt dann weiter: „Als die Triumvirn (Barras, Rewbel, Laréveillère) Paris durch eine Colonne der Sambre- und Maasarmee umstellen ließen, kam Hoche zu mir. Ich hatte Hoche das Leben gerettet zur Zeit Robespierre's; ich hatte ihn unmittelbar nach dem 9. Thermidor in Freiheit setzen lassen. Ich hatte die drei Westarmeen in eine einzige vereinigt, um ihm allein den Befehl über dieselben zu geben; denn ich sah nur ihn, der im Stande gewesen wäre, den Krieg in der Vendée und gegen die Chouans zu beendigen. Er wußte das; und er schien sich selbst Vorwürfe zu machen wegen seiner Ungerechtigkeit gegen mich und wegen seiner Schwäche gegen die Partei, von der er sich mit fortreißen ließ. Er ließ mich durchschauen, daß er wider Willen in derselben festgehalten sei." Carnot machte Hoche Vorwürfe, daß er die Truppen nach Paris geführt. Hoche erklärte, daß er doch

Digitized by Google

nicht ohne Truppen nach Irland gehen könne. „Aber wozu denn diese Menge Cavalerie, die Sie mit sich führen?" frug Carnot weiter, und Hoche antwortete: „Das sind Regimenter, die ich selbst gebildet habe, und die mir persönlich aufs höchste ergeben sind." „Hoche war", setzt dann Carnot hinzu, „ein Mann von großen Mitteln (un homme à grands moyens), der unfehlbar sehr gefährlich werden mußte, wenn er irgend Partei in den öffentlichen Dingen genommen hätte." Auch Carnot glaubt, daß sein Haß und seine Eifersucht gegen Pichegru, gegen den, als Royalist, der 18. Fructidor auftrat, Hoche zum Gehülfen der Leiter dieses Tages gemacht habe.

Das Schwanken, welches Carnot in dem Benehmen Hoche's andeutet, die Scheu, die Hoche auch anderswo zeigte, gegen Carnot insbesondere aufzutreten, waren wol die Hauptursache, daß Barras und seine beiden Bundesgenossen, die an und für sich fühlen mußten, daß Hoche sie in der Seele verachtete, den Gedanken aufgaben, diesem persönlich die Leitung des Schlages gegen die Majorität der beiden Räthe zu übergeben. Infolge dessen wurde der Schlag selbst einstweilen verschoben. Hoche sollte mit einer Ehrenwahl zum Kriegsminister (er war erst 28 Jahre alt und so fehlten ihm zwei zu den 30 Jahren, die erforderlich, um nach der Verfassung vom Jahre III diesen Posten zu übernehmen) geködert werden, und als dies geschehen, kehrte er mit fast dictatorischer Vollmacht als Obergeneral am Rhein und zugleich Civilgouverneur des Landes zu seinem Heere an den Rhein zurück.

Kurz nach seiner Abreise von Paris wendeten sich die „Triumvirn" an Bonaparte, der aber seinerseits, nach seinen großen Erfolgen in Italien auch nicht mehr Lust hatte, die Gehässigkeit eines Straßenkämpfers in Paris noch einmal auf sich zu laden, und der daher dem Directorium Geld zu dem beabsichtigten Staatsstreiche, und auch einen seiner Untergenerale, Augereau, zum Führer der Truppen in Paris überschickte.

11.

Nach Hoche's Rückkehr aus Paris gelang es den „Cisrhenanen", diesen für ihre Hoffnungen einer deutsch-rheinischen

Digitized by Google

Republik zu gewinnen. Hoche kam unzufrieden mit den Lenkern des Directoriums an den Rhein zurück. Er wußte, daß diese sich nach seiner Beseitigung aus Paris an Bonaparte gewendet hatten. Die Rolle, die letzterer in Italien als Gründer cisalpinischer Republiken spielte, lenkte Hoche's Blick nur noch mehr auf eine cisrhenanische Republik, als Ausgangspunkt einer großen allgemeinen deutschen Republik. Es ist wahrscheinlich, daß dieser große Gedanke in der Seele Hoche's Feuer gefangen hatte, wie er dann dahin wirkte, seiner Armee den Namen der „Armee Deutschlands" geben zu lassen. Ende August (27. oder 28. Thermidor, drei Wochen vor dem 18. Fructidor) fand eine Besprechung zwischen Professor Beaury in Begleitung von andern Patrioten von Koblenz und General Hoche in Wetzlar statt, die für die cisrhenanisch-republikanische Bewegung von durchschlagender Bedeutung war. Hoche hatte auf einen Brief Beaury's diesem unter dem 25. Thermidor V von Wetzlar schreiben lassen:

„Le général en chef de l'armée de Sambre et Meuse au citoyen Beaury, professeur à Coblenz.

„J'ai reçu, Monsieur (!), la lettre obligeante, que vous m'avez adressé au nom des patriots de Coblenz et des environs. Si vos occupations vous permettent de venir me voir un moment à Wetzlar, nous y parlerons de votre pays et des moyens de faire le bonheur de ses habitans. Signé: Hoche." In einem eigenhändigen Postscriptum setzte Hoche hinzu: „J'invite le citoyen Beaury à venir à Wetzlar." Dieser Brief wurde in Abschrift an alle correspondirenden cisrhenanischen Gesellschaften geschickt und das uns vorliegende Exemplar enthält den Zusatz: „pour copie conforme, signé: Beaury, Gerhards", und wieder: „pour copie conforme: Geich, secrétaire du Bureau central de la fédération cisrhenane."

Die Zusammenkunft zwischen Hoche und den Koblenzern, die infolge dieses Briefes stattfand, gab den „Cisrhenanen" die Ueberzeugung, daß sie auf Hoche rechnen konnten. In der That trat von da an Hoche für die Bewegung ein, und die Cisrhenanen ihrerseits für dieselbe offen und rücksichtslos auf, während die „cisrhenanische Conföderation" bisjetzt

Digitized by Google

eine geheime Verbindung gewesen war. Da dieses offene Auftreten zufällig mit dem 18. Fructidor, von welchem Tage die erste Proclamation datirt ist, welche offen zur Errichtung von cisrhenanischen Conföderationen aufforderte und sich ebenso offen für die Herstellung einer cisrhenanischen Republik aussprach, zusammenfällt, und auch Hoche's Stellung am Rhein infolge des 18. Fructidor äußerlich befestigt erschien, so hatte es überhaupt den Anschein, als ob diese pariser „Cabinetsrevolution" der Ausbeuter der Republik die cisrhenanisch-republikanische Bewegung geschaffen und gefördert habe, während dieselbe eher von Carnot Vorschub zu hoffen gehabt haben würde, und dagegen in den Siegern des 18. Fructidor, Barras und Bonaparte, naturgemäß ihre Todfeinde haben mußte.

12.

Der Umschwung, der durch dieses Eintreten Hoche's für die cisrhenanische Republik am Rhein in allen öffentlichen Verhältnissen herbeigeführt wurde, war ein sehr tiefgreifender und bekundete sich in erster Linie auch dadurch, daß die durch Hoche wiederhergestellten alten Regierungen und alten städtischen Räthe wieder beseitigt, und durch Municipalverwaltungen, aus cisrhenanischen Republikanern gebildet, ersetzt wurden.

In Köln war diese kleine Revolution mit allerlei Abenteuern für die Haupthandelnden verbunden.

Die cisrhenanischen Republikaner waren naturgemäß die bittern Gegner des alten Raths in Köln; und dieser Rath sah wieder in den cisrhenanischen Republikanern, strebsamen, jungen Leuten, meist in äußerlich kaum gesicherter Stellung, nur Gesindel, dem man den Meister zeigen müsse. Eine Hauptwaffe des Raths gegen die Cisrhenanen war die Censur, die wunderbarerweise auch jetzt noch, während in Frankreich unter der Verfassung des Jahres III wieder Preßfreiheit herrschte, in Köln fortbestand und von einem Mitglied des Raths gehandhabt wurde. Auf Betreiben der „Cisrhenanen" wurde nun die Mittelcommission in Bonn veranlaßt, am

Digitized by Google

27. Thermidor V (13. August 1797) einen Beschluß zu fassen, welcher diese Censur aufhob. Der Art. 2 dieses Beschlusses war unmittelbar gegen den hohen Rath zu Köln gerichtet und hieß: „Es ist den Magistraten und jeder andern Obrigkeit bei Strafe der Absetzung und Verhaftnehmung verboten, weder mittelbar noch unmittelbar die Preßfreiheit zu verhindern.“ Die Cisrhenanen machten von dieser neuen Freiheit alsbald den Gebrauch, daß das Districtsbureau der cisrhenanischen Conföderation in Köln einen Aufruf veröffentlichte und an den Straßenecken anschlagen ließ, in welchem man das Volk aufforderte, sich für einen cisrhenanischen Freistaat zu erklären, wobei denn der alte städtische hohe Rath natürlich nicht gerade glimpflich behandelt wurde. Eine Broschüre wurde gleichzeitig zu denselben Zielen ausgegeben.

Eine andere Broschüre, von einem jungen Advocaten Sommer, der Rethel's Secretär und zugleich Mitglied der cisrhenanischen Conföderation war, verfaßt, klagte den Rath der Unterschleife in den Contributionsangelegenheiten an. Der Rath seinerseits überlieferte diese Schrift dem Gerichte. Der Substitutcommissar Rethel aber wurde hierdurch unmittelbar mit in den Hader hineingezogen. Er war überdies im Rathe, wie alle seine Vorgänger, auf den zähen, passiven Widerstand der alten, klugen, überall fein ausweichenden Rathsherrenpolitik gestoßen. Obgleich er im Rathe saß, so wurden doch fast alle wichtigern Beschlüsse des Raths dadurch seinen Blicken entzogen, daß dieselben stets an die „löbliche Schickung“ verwiesen und von dieser in ihren geheimen Commissionsberathungen vorbereitet und auch entschieden wurden, da schließlich nur noch pro forma die Berichte der Schickung vor die Gesammtheit des Raths kamen. Diese „löbliche Schickung“, eine aus den einflußreichsten Rathsherren bestehende Commission, war daher dem Substitutcommissar ein Dorn im Auge, und so forderte sein Secretär Sommer in seiner Schrift die Beseitigung derselben. Ein Theil der Schneiderzunft wurde veranlaßt, denselben Antrag zu stellen.

Gleichzeitig aber war Rethel thätig, die laufenden Contributionsforderungen einzutreiben, und stieß auch hierbei auf die alte Praxis des Raths und ebenfalls auf den Schlupf-

Digitized by Google

winkel der „löblichen Schickung" in der Art, daß endlich wieder die kurze Geduld der Franzosen riß. In der Stimmung, die jetzt den cisrhenanischen Republikanern zuneigte und sich dem alten Rathe alle Tage mehr entfremdete, faßte die Mittelcommission zu Bonn am 2. Fructidor V (20. August 1797) einen Beschluß, in welchem sie sagt: „Da vom Obergeneral bestimmt ist, daß die Regierungen und Senate der eroberten Länder den Betrag ihrer Einnahmen und Ausgaben durch den Druck bekannt machen sollen; da eine Menge Einwohner der Stadt Köln sich darüber beklagen, daß ihr Senat von vielen Jahren her keine Rechnung ablege; da endlich aus dem vom kölnischen Rath unter dem 29. Thermidor an die Mittelcommission gerichteten Brief erhellt, daß dieser Senat nur durch Einreden und Ausflüchte die Entrichtung der bestimmten Summe, worauf der Obergeneral die Auflagen der Stadt Köln herabgesetzt hat, zu verhindern suche;

„in Erwägung, daß der Senat der Stadt Köln jährlich beträchtliche Summen an Accise, Zoll und sonstigen Abgaben erhebe, ohne daß man bisher hat wissen können, ob sie wirklich zur Erleichterung der Beitragspflichtigen verwendet worden sind;

„beschließt die Mittelcommission:

„1. Artikel. Bei Empfang des gegenwärtigen Beschlusses soll der französische Substitutcommissar sich an den Commandanten der Stadt Köln wenden und von demselben die nöthige Militärgewalt des Endes fordern, um alle Mitglieder des kölnischen Magistrats, welche den unter dem Namen Schickung bekannten Ausschuß bilden, in Verhaft zu nehmen und unter militärischer Begleitung nach Bonn abführen zu lassen.

„2. Artikel. Der französische Substitutcommissar soll dann sogleich den kölnischen Senat zusammenberufen und ihn auffordern, eine Commission von sechs Mitgliedern zu ernennen, mit dem Auftrag, die Contribution einzunehmen und solche in die Kasse der Mittelcommission abzuführen.

„3. Artikel. Besagte Commission von sechs Mitgliedern ist dazu angehalten, den 12. Fructidor eine Summe von 80000 Livres in die Kasse der Mittelcommission abzuführen, die

Digitized by Google

der kölnische Senat am 15. Thermidor abzuführen verbunden war; und falls sie diese Summe nicht zur bestimmten Zeit abbezahlt haben würde, soll sie ebenfalls nach Bonn abgeführt werden.

„4. Artikel. Wenn die bestimmte Summe den 12. d. noch nicht abgetragen sein würde, so soll den 13. eine neue Commission niedergesetzt werden, welcher unter der nämlichen Strafe obliegen wird, bis am 25. d. alle Rückstände völlig abzutragen."

Die übrigen Artikel enthalten nur Maßregeln zum Vollzug der angeführten.

Man muß gestehen, die Mittelcommission ging durchgreifend zu Werke.

Am 5. Fructidor wurden die Mitglieder der „löblichen Schickung", die Herren Bürgermeister von Hilgers, von Heinsberg, von Wittgenstein und Dumont, sodann die Herren Stimmmeister Birkenstock und Schnickel, und die Herren Syndici Biermann und von Bianko, sowie der Secretär der Schickung, Herr Dolleschall, in aller Stille verhaftet und nach Bonn abgeführt.

Schon am 6. Fructidor heißt es in dem Protokoll des hohen Raths: „Es berichtet der wohlgeborene Herr Bürgermeister von Klespe: So angenehm es ihm sei, in Mitte jener Herren zu sitzen, die er vor etwa sechs oder sieben Jahren verlassen hätte, so unangenehm sei es, berichten zu müssen, daß die gestern von hier auf Befehl der Mittelcommission nach Bonn abgeführten Herren in dem dortigen sogenannten Stock- und Zuchthause ihren Aufenthalt hätten; so seien inmittels die Ihnen verkündeten Verhältnisse."

Die gravitätischen, bezopften und gepuderten hochgeborenen Herren Bürgermeister und Räthe mögen ein schönes Gesicht gemacht haben, als sie in das Stock- und Zuchthaus abgeführt wurden, wo man ihnen für die erste Nacht nicht einmal Betten, sondern nur aus Gnade Matratzen zukommen ließ. Am andern Tage wurden sie dann freilich aus dem Stockhause entlassen und in ein Privathaus unter Militäraufsicht in Haft gehalten.

Der Rath in Köln aber sputete sich jetzt und erließ die

Digitized by Google

„Weisung", daß alle rückständige Steuer unmittelbar eingezogen, mit Androhung von Execution, wenn sie nicht in vierundzwanzig Stunden bezahlt sei; keine Reclamation solle angehört werden, wenn nicht vorher die Hälfte der Steuer bezahlt sei.

Dem Substitutcommissar und dem Beschlusse der Mittelcommission gegenüber faßte sich jetzt der hohe Rath ein Herz und „antwortete standhaft", wie das Protokoll sagt. Rethel forderte die Auflösung der „löblichen Schickung"; der Rath aber erklärte, daß die „Schickung" nützlich und nothwendig, was allgemein anerkannt sei, und wies diesen Antrag zurück. Den Beschluß der Mittelcommission, daß eine neue Commission von sechs Mitgliedern gewählt werden solle, wies der Rath ebenfalls zurück, trotz der Aeußerung Rethel's, „daß jede Berathung, jeder Beschluß, ob und inwieweit dem Beschlusse der Mittelcommission nachzukommen sei, nicht nur als unstatthaft, sondern auch als eine Widersetzlichkeit gegen die französische Oberherrschaft angesehen werde".

Auf ein weiteres Schreiben des Substitutcommissars Rethel, durch welches derselbe allgemeine Rechnungsablegung über die städtische Steuerverwaltung forderte, erklärten die Rechnungsdeputirten, daß sie constitutions- und ordnungsgemäß alle halbe Jahre der löblichen Mittwochs- und löblichen Freitagsrentkammer die Rechnung ablegten. Ein Schreiben an die Mittelcommission wiederholte diese ablehnende Aeußerung.

Am andern Tage, am 8. Fructidor (25. August), erließ der Rath einen Aufruf an die Bürgerschaft, der, in der Postamtszeitung veröffentlicht, am besten die Stimmung bekundet, welche den hohen Rath jetzt beherrschte. Es heißt dieser Aufruf:

„Schon unterm 21. dieses (August), Mitbürger! forderten wir euch, durch die damalige Lage gezwungen, auf, gleich binnen vierundzwanzig Stunden die auf jeden fallende Quote in dem jetzt ausgeschriebenen Contributionsrückstande zu zahlen. Damalen bestand die Execution blos in der Bewachung der beiden regierenden Herren Bürgermeister; allein den Tag darauf wurden diese beiden Regierenden mit noch zweien an-

Digitized by Google

dern Bürgermeistern, einem Herrn Stimmmeister und zween Syndici von hier — aus eurer Mitte — nach Bonn, und da — ins — Zuchthaus (großgedruckt) — geführt; einen Ort, der blos für Missethäter bestimmt ist, der mithin für sie — für eure Obrigkeit — desto empfindlicher, desto härter war, je rastloser sie sich — ihre Gesundheit — ja ihr ganzes Dasein — für euer und der Stadt Wohl bisheran willig aufgeopfert, und — die selbst kein Nachtswachen von der Beförderung eures Wohls und Erfüllung ihrer Pflicht gegen Frankreichs Republik abhielte. — — Mitbürger! Wir kennen euern Gemeingeist — kennen eure Liebe zu euern Obern! — Ihr fühlt es — ihr erkennt es — es ist Pflicht, das Geschick derer — auch mit Aufopferung — zu mildern, welche ihr durch freie Wahl an die Spitze eurer Constitution, die euch Jahrhunderte hindurch glücklich machte — stelltet; welche, treu ihrer Pflicht, sich für euer Wohl willig auch jeder — Behandlung — aussetzten."

Den Schluß bildete eine sehr dringende Aufforderung, die rückständigen Contributionen zu zahlen, da — „dem Anscheine nach durch wahrheitslose Einlispelungen und sophistisch-verdrehte Auslegungen unsern Grundgesetzen schädliche Eingriffe oder gar verderbliche Umwälzung drohen".

Die Gedankenstriche waren in der That ebensoviele Seufzer oder Flüche, welche der hohe Rath wol anzudeuten, aber nicht auszusprechen wagte.

Bürger Rethel fühlte sich gedrungen, diesen Aufruf am 11. Fructidor (28. August) zu beantworten. „Die wenigen Gedanken", heißt es in seiner Erwiderungsschrift an den Magistrat, „welche wegen der großen Gedankenstriche darin hervorleuchten, lassen eher Gesinnungen gegen Ruhe und Ordnung als väterliche Ermahnung zum Gehorsam gegen höhere Obrigkeit und Erfüllung der Bürgerpflichten den unbefangenen Leser entdecken. Nicht nur gebietet mir meine Pflicht, innerhalb vierundzwanzig Stunden eine befriedigende Erklärung darüber zu fordern, sondern Sie auch für die geringste Unruhe, die dieses Blatt bei Kurzsichtigen und leicht zu Verführenden verursachen könnte, persönlich verantwortlich zu machen. Ich erkläre zugleich, daß es ohne Wissen und Willen

Digitized by Google

der Mittelcommission, und nur durch Zufall geschehen, daß die von hier nach Bonn abgeführten Mitglieder Ihres Raths in das Stadtgefängniß (Zuchthaus genannt) gebracht worden sind, weswegen die Mittelcommission, nachdem sie davon benachrichtigt worden, sogleich Befehl gegeben, diese Geiseln in einen anständigen Verwahrungsort zu bringen, welches denn auch geschehen ist. Es ist also von Ihnen nicht nur unbesonnen, sondern auch strafbar, der französischen Landesregierung, die sich nicht durch Leidenschaften kleiner Seelen leiten läßt, eine Handlung oder Befehl anzudichten, die ihren Grundsätzen ganz entgegen sind und blos die Folge eines Zufalls waren."

Am 15. Fructidor erwiderte der Rath auf dieses jedenfalls sehr schwache Schreiben Rethel's. Er weist den Vorwurf aufrührerischer Gesinnung zurück, erklärt, daß er ja nur zur Befreiung der geliebten Obrigkeit durch rasche Steuerzahlung aufgefordert habe, und sagt dann weiter: „Wir mußten also dieses alles der Bürgerschaft deutlich vorlegen, um sie darauf aufmerksam zu machen, wozu die in unserm Aufsatze enthaltenen Striche dienten. Unterzeichnete und nicht unterzeichnete Broschüren und Plakate, die wirklich Aufrufe zum Aufruhr sind, überschwemmen unsere Stadt öffentlich, ungescheut, ungehindert, ungeahndet unter dem Titel der Preßfreiheit; und Ihr wollet uns in dem nämlichen Augenblick gar über Striche zur Verantwortung ziehen? Unmöglich können wir allhier unser Befremden verbergen!" — „Die Art, wie unsere Geiseln behandelt worden sind, wollet Ihr einem bloßen Zufalle zuschreiben. Ihr seht also selbst das Gesetzwidrige und äußerst Beschimpfende dieser Mishandlung ein; indessen — wollen wir einstweilen auf sich beruhen lassen, ob Zufall oder Schadenfreude über die erste Obrigkeit eines freilich kleinen, aber in seine vorige Verfassung wiederhergestellten freien Staats solch beleidigende Mishandlung gebracht habe, sondern höhern Orts die Untersuchung und gebührende Genugthuung abwarten. Wir melden Euch übrigens Gruß und Freundschaft!"

Man muß gestehen, der hohe Rath ist in diesem brieflichen Zweikampfe groß im Vortheile. Es mußte das der Mittelcommission und dem Substitutcommissar selbst nur um so mehr einleuchten, als ein Versuch Rethel's, vermittels einer

Digitized by Google

neuen Wahl der 44 Gaffelfreunde durch die 22 Zünfte den Geist des Rathes zu ändern, vollkommen misglückte, indem von den 44 Gewählten 39 Anhänger des alten Rathes und nur 5 Cisrhenanen waren. Gleichzeitig fanden bei der in diesen Tagen stattfindenden Fronleichnamsprocession Unordnungen in den Straßen statt.

Nachdem es Rethel und der Mittelcommission, und ebenso den immer dringender werdenden Hülferufen der gefangenen „Regierenden" gelungen war, die rückständige Contribution von zweimal 80000 Frs. in wenig Tagen — zum Theil durch freiwillige Anlehen der reichen Kaufleute der Stadt gegen 1 Proc. per Monat — aufzutreiben, machte die Mittelcommission dem gespannten Zustande dadurch ein Ende, daß sie den Rath auflöste und durch einen neuen provisorischen Magistrat ersetzte.

In dem Beschlusse vom 19. Fructidor, durch welchen die Mittelcommission das Ergebniß veröffentlichte, heißt es: „Da nach Vorschrift des 8. Artikels des Beschlusses des Obergenerals vom 16. des letztverflossenen Prairials die Gelder, welche die Regierungen und Senate von den sequestrirten Domänen, Zöllen, Schlagbäumen, Kaufhäusern u. s. w. erheben werden, zur Erleichterung der Einwohner mit zur Abführung der Contributionsquoten verwendet werden sollen; — erwägend, daß dies in Köln nicht geschehen; — erwägend, daß die Hauptursache, warum dies nicht geschehen, in einem zu zahlreichen Senat und den unnützen Kosten zu seiner Besoldung liegt; — erwägend übrigens, daß der wirkliche Rath, anstatt sich als einen bloßen, einfachen Verwaltungskörper, so der französischen Regierung unterworfen ist, zu betrachten, sich in verschiedenen von ihm erlassenen Acten hat angehen lassen, sich selbsten als eine Regierung zu betrachten, die vermöge der aus ihrer Constitution geleiteten Gerechtsame das Recht hat, sich nach ihrem Belieben der französischen Obergewalt zu widersetzen — — löst die Mittelcommission den Senat der Stadt Köln auf, und setzt an seine Stelle provisorisch einen Magistrat von 13 Mitgliedern."

Mit diesem Ehrenzeugniß, welches die Mittelcommission dem Senat der freien Stadt Köln schließlich ertheilte, durfte

Digitized by Google

dieser um so mehr zufrieden sein, als er nur in diesen letzten Tagen gezeigt hatte, daß immer doch noch ein letzter „Funke" des altdeutschen freien Bürgerthums, das einst so glänzend von Köln ausstrahlte, in der Asche ihrer Herzen schlummerte.

13.

Der provisorische Magistrat zu Köln bestand zum Theil aus wirklichen Mitgliedern der cisrhenanischen Conföderation, zum Theil aus Leuten, auf welche die Cisrhenanen rechnen zu dürfen glaubten. Von Kempis wurde Präsident, Zurhoven, Rechtsgelehrter und früherer Rathsherr[1], Oetges, Kaufmann, Baurel, Buchdrucker, Hilden, Bäcker, Eschweiler, Rechtsgelehrter, waren cisrhenanische Conföderirte, Kramer, Bell und Weyer, Kaufleute und frühere Rathsherren. Die Kaufleute Johann Maria Farina, Engel, Martini und Mülhens gehörten der freisinnigen Bürgerschaft an.

Wie in Köln, so verdrängten auch in den andern Städten des Niederrhein die Cisrhenanen die alten, von Hoche wieder eingesetzten Stadtbehörden. In Koblenz gelang dies infolge eines cisrhenanischen Festes, welches am 14. September stattfand. Nachdem am 4. die koblenzer Cisrhenanen einen Aufruf an das Volk erlassen hatten, worin sie dasselbe aufforderten, die cisrhenanische Republik zu erklären, sollte am 14. September der cisrhenanische Freiheitsbaum gepflanzt werden. Der alte Rath, noch kurfürstlich erzbischöflichen Andenkens, sprach sich natürlich in sehr tapferer Weise gegen diese Richtung aus, und ebenso die Zünfte. Der Rath wurde dann aber gleich nach dem Feste mit Hülfe des französischen Generals Hardy, der ihn suspendirte, und der Mittelcommission, die ihn schließlich entließ, beseitigt und durch eine cisrhenanische Municipalität, an deren Spitze der Weltpriester Beaury stand, ersetzt. Der Moniteur[2] berichtet über das Fest vom 14. September, welches die Krisis in Koblenz herbeiführte, vollkommen in

---

[1] Später Notar in Köln.

[2] 12. Bend. VII, 3. October 1797.

Digitized by Google

derselben Weise, wie die Augenzeugen des Tages. Es heißt hier: „Diesen Morgen wurden die Bürger eingeladen durch eine Druckschrift zur Pflanzung eines Freiheitsbaumes.“ — Gerhards hatte dieselbe als Präsident, Beaury als Secretär, wol der cisrhenanischen Gesellschaft, unterschrieben. „Unmittelbar ließ der Senat durch Trommelschlag veröffentlichen, daß er keinen Antheil nehmen werde an einer so ungesetzlichen und der Constitution so widersprechenden Feierlichkeit, und empfahl der Bürgerschaft, ebenfalls keinen Antheil daran zu nehmen.“ Das verhinderte nicht, daß der Freiheitsbaum um 11 Uhr aufgepflanzt wurde, „unter der Begleitung zahlreicher Patrouillen zu Fuß und zu Pferd“. Es wurde die Marseillaise gesungen. Gerhards hielt die Festrede.[1] „Die cisrhenanische Cocarde, grün, roth und weiß, schmückte alle Hüte“, setzt der Moniteur hinzu, was um so merkwürdiger ist, als hierdurch die Cisrhenanen in officieller Weise anerkannt wurden.

Geich, der ehemalige Franciscaner, der sich durch seine bonner Dekadenschrift bemerkbar gemacht, hatte als Civilcommissar in Rheinbach hier zuerst den cisrhenanischen Freiheitsbaum mit der cisrhenanischen Tricolore, roth, grün, weiß, aufgepflanzt. Diesem Beispiele folgten außer Koblenz viele andere rheinische Städte. Neustadt, Türkheim, Grünstadt, Kaiserslautern und 52 andere Gemeinden.

Michel Venedey, der bei dem Feste in Koblenz mit thätig gewesen war, hatte hier die Führer, Görres insbesondere, kennen gelernt und mit letzterm ein bleibendes Freundschaftsband angeknüpft. Heimkehrend, betrieb er die Pflanzung des Freiheitsbaumes in Andernach und stand der Feier vor. Fast überall aber stieß die Bewegung auf den Widerstand des Volkes, der alten Gemeinderäthe, der Zünfte insbesondere. Wie dann im einzelnen verfahren wurde, erzählt Michel Venedey in seinen Aufzeichnungen über die Aufpflanzung des cisrhenanischen Freiheitsbaumes in Ahrweiler. Die Schilderung ist zugleich ein Beweis, mit welcher Hast und mit welchem

---

[1] Der „Rheinische Antiquar“ behauptet, daß Görres dieselbe von einem Stuhle herab gehalten habe; möglich, daß beide gesprochen.

Digitized by Google

Eifer die Cisrhenanen in der Stimmung, die über sie kam, als sie ihr Ziel näher rücken zu sehen glaubten, zu Werke gingen.

„Ueberall im Lande waren die cisrhenanischen Freiheitsbäume aufgepflanzt worden. Einmal fuhr ich mit meinen Freunden von Andernach nach Ahrweiler zu den dasigen cisrhenanischen Brüdern, und wir pflanzten dort den cisrhenanischen Freiheitsbaum auf, dem intoleranten Rath dieses Nestes zum Trotz, der auf unsere Einladung der Ceremonie nicht beiwohnen wollte, obgleich ein Mitglied desselben uns diese Unterstützung versprochen hatte, dann aber aus Furcht zurückblieb. Doch wir ließen uns durch das Ausbleiben des Magistrats nicht irre machen. Ahrweiler mußte, malgré bongré, cisrhenanisch werden. Wir requirirten einen Theil der Garnison zur Assistenz bei der Pflanzung des Freiheitsbaumes. Anfangs machte auch der dortige Militärcommandant große Augen über unsere Requisition. Als wir ihm aber die von dem Präsidenten der Commission intermédiaire, pour copie conforme unterzeichnete Ordre des Generals-en-Chef und Civilgouverneurs Hoche zeigten, des Inhalts: «de prêter aide et assistence aux requisitions des membres de la fédération cisrhénane dans leurs opérations», wurde unserm Gesuch entsprochen."

Die Theilnahme des Volkes war eine sehr geringe. „In Ahrweiler wagte niemand zuzuschauen!" sagt Michel Venedey an einer andern Stelle, wo er von dieser Pflanzung des Freiheitsbaumes spricht, und setzt hinzu: „Seltsame Empfindung, die ich dabei hatte! Protestationen, geleitet von Daniels und Consorten".

Die ahrweiler „Protestanten" gingen aber nicht ungestraft aus. Der Magistrat, oder wie Venedey im Eifer, in den ihn diese Scenen noch im späten Alter zurückversetzten, sich ausdrückt: „die Kerls, die der Ceremonie nicht beiwohnen wollten, hatten die an mich zu sendenden Naturalcontributionen sich in Geld bezahlen lassen und speculirten auf den Ankauf von «récépissés comptables» von irgendeinem garde-magasin der Räuberbande der damaligen Militäradministration. Im Aerger, daß sie uns nicht unterstützt hatten, schickte mein damaliger Secretär — auch ein Sackpatriot, der mich nachher

Digitized by Google

fürchterlich bestohlen hat — Militärexecution nach Ahrweiler, mit der Weisung, sich bei jedem in den Ordres namentlich benannten Magistratsmitgliede einzuquartieren. Das ganze Verfahren war aber in der gesetzlichen Ordnung. Die Kerls hatten das Geld für die Naturallieferungen längst schon im Sacke; man hatte ihrem Zaudern und selbst ihren egoistischen Absichten begünstigt, zugesehen und geglaubt, daß sie aus Dankbarkeit unserer Absicht entsprechen und dem cisrhenanischen Feste durch ihre Gegenwart einen größern Aufschwung geben würden." Da dies nicht geschah, ließ man das strenge Gesetz gegen sie walten.

Diese Art des Verfahrens hatte auch an manchen Orten, wo man nicht „cisrhenanisch" gesinnt war, die Pflanzung des cisrhenanischen Freiheitsbaumes gefördert, immerhin aber nicht genug, um nicht zuletzt die Mittelcommission zum offenen Auftreten zu zwingen, wenn die Sache größern und allgemeinern Anklang finden sollte.

14.

Am 15. September (29. Fructidor V.) erschien die folgende Proclamation der Mittelcommission zu Bonn:

„Da aus verschiedenen an den General-en-Chef abgestatteten Berichten erhellet, daß mehrere Gemeinden der eroberten Länder, und namentlich die Stadt Rheinbach und umliegende Gegend, den Freiheitsbaum errichtet und öffentlich den Wunsch geäußert haben, sich eine republikanische Verfassung zu geben und von Feudalrechten, Zehnten und andern Lasten dieser Art befreit zu werden; da hierauf der General Hoche, oberster Befehlshaber der französischen Armeen am Rhein, der Intermediarcommission in seinem Schreiben vom 27. Fructidor zu erkennen gegeben, daß er gesinnt sei, obgenannten Gemeinden die Ausübung ihrer Rechte, welche sie wieder fordern, zu erleichtern, sie in den Genuß der damit verbundenen Vortheile zu setzen;

„in Erwägung, daß es höchst billig ist, die Völker der durch die Waffen der französischen Republik eroberten Länder in den Stand zu setzen, ihr natürliches Recht, sich selbst eine

ihnen anständige Regierungsform zu wählen, unter dem Schutze dieser Republik in Ausübung zu bringen, und der Wohlthaten einer bessern Verfassung theilhaft zu werden;

„beschließt die Intermediärcommission Folgendes:

„Art. 1. Die Gemeinden der fünf ersten Bezirke der eroberten Länder auf dem linken Rheinufer, welche den Freiheitsbaum errichtet und förmlich den Wunsch geäußert haben, die Regierungsform, worunter sie vor der Ankunft der französischen Armeen standen, zu verändern, und dafür eine republikanische Verfassung unter dem Namen der cisrhenanischen Republik einzuführen, sollen vom 1. Vendémiaire des 6. Jahres von allen Feudallasten und Zehnten gänzlich befreit sein.

„Art. 2. Die Einwohner obiger Gemeinden, welche sich zur jüdischen Religion bekennen, sind vom sogenannten Judenzoll frei.

„Art. 3. Um dieser Freiheiten zu genießen, sollen die erwähnten Gemeinden unverzüglich eine authentische Erklärung, daß sie eine republikanische Verfassung anzunehmen willens sind, an die Intermediärcommission einschicken.

„Art. 4. In Rücksicht der Contributionsvertheilung für die sechs letzten Monate des 5. Jahres ist nichts geändert.

„Art. 5. Gegenwärtiger Beschluß soll den französischen Commissaren der fünf ersten Bezirke zugeschickt werden, damit sie denselben durch die Regierungen, Senate oder Magistrate in beiden Sprachen drucken und im ganzen Umfange ihrer Bezirke auf dem linken Rheinufer verkünden und anheften lassen.

Für Gleichförmigkeit des Auszuges
Shée, Präsident
Berdot, Generalsecretär."

15.

Zwei Tage, nachdem die Mittelcommission so offen in ihrer Proclamation für die Cisrhenanen und die cisrhenanische Republik aufgetreten war (17. September), wurde auch der Freiheitsbaum in Köln aufgepflanzt.

Digitized by Google

Auf Befehl des Substitutcommissars Rethel wurde von 2—4 Uhr mit allen Glocken geläutet; alle „Fähnrichhäuser der Bürgerschaft" mußten ihre Fahnen heraushängen, alle Schiffe im Hafen flaggen. Aber die „kölnische Gottestracht", das alte reichsstädtische Banner, das auf Rethel's Anordnung dem Festzuge vorangetragen werden sollte, bekamen die Cisrhenanen nicht. Der „Banierrath" forderte, als er auf Rethel's Anweisung die „Gottestracht" herausgeben sollte, einen förmlichen Magistratsbeschluß, weil er pflichtgemäß die „Gottestracht" nur auf einen solchen herausgeben dürfe. Als ein Beschluß des neuen Magistrats dieser Form genügen sollte, erklärten die Bannerherren Werres, Fitzenreuter und der Licentiat Blanchard, als Rechtsbeistand des Banierrathes, daß der Bannerherr Birkenstock, der den Schlüssel habe, nicht vorhanden. Auch sei es ein Geheimniß, wo das Banner sei.

Auf diese Antwort hin erschienen Rethel und mit ihm Jacobe-Trigny, der Stadtcommandant, im Magistratszimmer, bereit, zu befehlen, daß Gewalt gebraucht werde. — „Der Magistratus aber machte ihnen bekannt", daß eben der Zug der „Freiheitsfreunde" im Anzuge, und es „nunmehr jetzt zu spät sei, um das Banner zu holen". So fand das Fest ohne die „Gottestracht" statt.

Der Freiheitsbaum wurde vor dem Rathhause aufgepflanzt. Ein „gewisser" Eberhard[1] hielt die Festrede, nach welcher die Anwesenden in den Ruf ausbrachen: „Es lebe die Freiheit, es lebe die cisrhenanische Republik!"

Dann begab sich der ganze Zug, die Municipalität, der Stadtcommandant, der Substitutcommissar Rethel und alle andern Beamten, die Freiheitsfreunde und das Volk auf den Jülichsplatz, dem Platze, auf welchem der in Bronze gegossene Kopf Jülich's, jenes Demagogen, der 1686 hingerichtet worden war, hier an der Stelle, wo dessen Haus gestanden, auf einer Säule zum warnendem Beispiele prangte. Hier wurde die Säule „nach vieler angewendeter Arbeit auf den Boden geworfen", der Kopf aber auf ein Sammtkissen gelegt, und dann Reden gehalten und Lieder gesungen. Von hier trug man

[1] Rathsprotokoll. Sonst unbekannt.

Digitized by Google

den Jülichskopf in Procession auf die Stadtcommandantur, wo derselbe in dem Bureau des Generals niedergelegt wurde. Ein Essen im Saale der Mittwochs-Rentkammer, ein Banket und Ball in dem Saale des Bürgerhauptmanns Rhodius, wo auch die Sitzungen der cisrhenanischen Conföderation stattfanden, beschlossen das Fest.

Zwei Tage später fand ein anderes Fest statt, das der Installation des cisrhenanischen Senats. Als zuerst in der Sitzung vom 14. September von der Absicht einer feierlichen Installation des neuen Magistrats die Rede war, erließ dieser ein Schreiben an Rethel: „Er wünsche keine öffentliche Installation, er bestehe ja schon seit acht Tagen. Ueberdies gehe allerlei Gerede in der Stadt. So könne es seiner Autorität schaden, wenn noch eine öffentliche Installation stattfinde."

Diese Zaghaftigkeit war aber nicht nach dem Wunsche der Cisrhenanen und nicht nach dem Geschmacke Rethel's. Er antwortete, daß die Installation nächsten Donnerstag (19. September) durch die Mittelcommission im St.-Marien-Kapitel stattfinden werde — was dann der Magistrat „ohne fernere Vorstellung" befolgen zu wollen, gebeten wurde. Und so geschah.

Präsident von Kempis zeigte, vielleicht infolge dieses Zwischenfalles, seinen Rücktritt aus dem Magistrat an, und Zurhoven wurde an seiner Stelle Präsident. Ebenso gab Kramer, eins der Mitglieder des alten Rathes, der sich unter den Cisrhenanen nicht wohl fühlte, seine Entlassung ein.

Das Fest aber fand dann am 19. September statt. Nach einer Messe in der Rathskapelle zog der Magistrat — der Präsident in der Mitte zwischen Rethel und Jacobe-Trigny — um den Freiheitsbaum, in den Rathssaal, wo, vor dem zugelassenen Volke, der Substitutcommissar Rethel die Festrede hielt, die vom Präsident Zurhoven deutsch, vom Magistratsmitglied Oetges französisch beantwortet wurde. Nur die Rede Rethel's hat eine historische Bedeutung. Nach einer allgemeinen Ansprache an die „Bürgerverwalter", in welcher er sagt, daß die Mittelcommission das Vertrauen hege, sie würden ihre hohen Pflichten erkennen und willig erfüllen, fährt er fort: „Besser als mir ist euch die in fast unübersehbare Ausdehnung vertheilte Verfassung Kölns bekannt, und ihr fühlet, wie ich,

Digitized by Google

die dringende Nothwendigkeit, diesen verunstalteten Koloß, in dessen Innerm sich Mittel und Zweck unwirksam und unerreichbar herumdrehen, in ein wohleingerichtetes Ganze zu bilden, dessen Theile einfach und in einem Verhältnisse auf den Mittelpunkt gemeinsam zurückwirken und das Wohl des Staates hervorbringen..... Schwer ist die Arbeit, die ihr vorzunehmen habt, aber achtet nicht der Hindernisse, die euch theils verjährte Misbräuche, theils niedere Leidenschaften bei deren Ausführung entgegenstellen werden. In dem festen Vorsatz, das Gute euerer Mitbürger zu bewirken, in Vereinigung euerer Kräfte und Thätigkeit, wird sich diese für jetzt sehr schwer zu betretende, aber immerhin ehrenvolle Laufbahn ebnen und ihr werdet gewiß das Ziel derselben erreichen.

„Die bürgerliche Freiheit, die öffentlichen Finanzen, die Polizei, die Gerechtigkeitspflege, besonders aber gerechte und kluge Veranstaltung zur Erleichterung der arbeitsamen Volksklasse (!) sind nebst der Ausübung der französischen Gesetze die Hauptgegenstände euerer täglichen Beschäftigung.

„Ich werde meinerseits unabläßig fortfahren, den thätigsten Antheil an euern Verrichtungen zu nehmen, und stolz darauf sein, den Ruhm mit euch zu theilen, für Bürgerrechte, Freiheit und allgemeines Wohl dieser Stadt beigetragen zu haben. Im Namen der französischen Republik fordere ich Sie auf, Bürgerverwalter, öffentlich den Eid der Treue in meine Hände abzulegen und zu schwören, den französischen Gesetzen Gehorsam zu leisten, das Wohl dieser Stadt zu befördern, für die öffentliche Ruhe und Ordnung zu wachen und nichts zu unternehmen, was den Grundsätzen der gesetzlichen Freiheit und des Bürgerglückes zuwider wäre."

Der Präsident Zurhoven hob in seiner Antwort die Schwierigkeiten, die der neuen Verwaltung im Wege stehen würden, hervor, sprach die Hoffnung aus, daß gemeinsamer guter Wille und Eintracht sie besiegen würden, und betont auch seinerseits, daß sie „hauptsächlich auf die Erleichterung der arbeitenden Volksklasse ihr Augenmerk richten würden", wobei sie auf den Beistand der französischen Militär- und Civilgewalt rechneten.

Dann forderte der Substitutcommissar den Präsidenten auf, den obigen Eid zu schwören, was mittels „Hand-

Digitized by Google

taſtung" von dieſem und den übrigen Magiſtratsmitgliedern geſchah.[1]

Oetges richtete ſeine franzöſiſche Erwiderung insbeſondere an den Stadtcommandanten Jacobe-Trigny, wobei er ganz beſonders die Talente und den Charakter Hoche's hervorhob. Er ſchloß mit dem Rufe: „Es lebe die franzöſiſche Republik; es lebe General Hoche, es lebe die Mittelcommiſſion, es lebe Jacobe-Trigny, Rethel, das Volk Kölns und endlich die «cisrhenaniſche Freiheit»" — nicht Republik! Dagegen antworteten Rethel und Trigny mit dem Ruf: „Es lebe die franzöſiſche Republik!" und zugleich: „Es lebe die cisrhenaniſche Republik! und der neue Magiſtrat!"

16.

Am Tage nach dieſem Feſte ſtellte der General Jacobe-Trigny an den Magiſtrat die Bitte um Errichtung eines Vaterlandsaltars zu dem Feſte des 1. Vendémiaire, des republikaniſchen Neujahrstages. Der Magiſtrat faßte infolge dieſes Antrages den Beſchluß: „Auf von der löblichen Mittwochs-Rentkammer gethane Anzeige, daß die ſtädtiſchen Schreiner und Maler ſich vielleicht (zu dieſer Arbeit eines Vaterlandsaltars) nicht fügen würden" — alle Schreiner und Maler der Stadt zwangsweiſe dazu zu requiriren.

So ſtand es um die Stimmung des Volkes in Köln — für das doch jetzt der cisrhenaniſche Magiſtrat ſicher mit den beſten Abſichten ganz beſonders eintreten zu wollen erklärte. Der cisrhenaniſche Magiſtrat ſelbſt hatte ſich bei dieſer Stimmung

---

[1] Der Moniteur vom 9. Vendémiaire Jahr VII, 30. September 1797, berichtet auch über das kölner Inſtallationsfeſt. Hier iſt aber der Eid die Hauptſache, und dieſer ſelbſt hat im Moniteur eine andere Bedeutung als im Munde Rethel's und in den Rathsprotokollen der Stadt Köln. Im Moniteur heißt der Eid: „Wir ſchwören Gehorſam den Geſetzen der franzöſiſchen Republik und verſprechen, mit Treue die Befehle, die uns in ihrem Namen zukommen, zu vollziehen" u. ſ. w. Von letztern ſteht nichts in der officiellen, unter Rethel's Aufſicht abgefaßten Eidesform des kölner Ratsbprotokolls vom 19. September, 3. Ergänzungstage, VII Jahres.

Digitized by Google

ein wenig vor der öffentlichen Installation gescheut. Zwei Mitglieder waren ausgetreten, an ihre Stelle waren zwar zwei Cisrhenanen, Geiger und Sommer, eingerückt, aber es scheint, daß auch sie den Geist der Municipalität nicht hoben. Michel Venedey sagt von Sommer irgendwo in seinen Aufzeichnungen: „Auch ein Sackpatriot!" Das alles war Ursache, daß auch die Cisrhenanen nicht zufrieden mit dem Magistrat waren. Michel Venedey, der zu dem Feste von Andernach nach Köln gekommen, gibt diese Stimmung in seinen Aufzeichnungen wieder. Er sagt: „Zurhoven war Republikaner, auch Cisrhenane, aber unthätig, nachlässig und wegen seines Leichtsinns zu allem zu bringen. Die übrigen mehr oder weniger bornirte Menschen. Deswegen wünschten die Cisrhenanen eine Verstärkung ihres Einflusses im kölner Magistrat, aber es fehlte in Köln an Leuten dazu." Venedey wurde veranlaßt, durch den Einfluß, welchen er auf die leitenden Männer der Regierung, auf Shée, Präsident der Mittelcommission, insbesondere, ausübte, für die Ernennung Wasserfall's zum Mitglied des Magistrats zu wirken. Wasserfall hatte in einem sehr mittelmäßigen Schriftchen gegen Dumont's Vertheidigung der reichsstädtischen Selbständigkeit die Bestrebungen des alten Magistrats bekämpft und war dann durch allerlei Ränke Präsident der cisrhenanischen Föderation in Köln geworden. „In meinem schriftlichen Bericht für Shée", heißt es in Venedey's Aufzeichnungen, „schlug ich den Wasserfall als Mitglied des cisrhenanischen Magistrats vor, auf Einflüsterung von Wasserfall selbst, daß die Maschine, wie sie jetzt wäre, nie im Sinne unserer Revolution vorangehen würde, wenn er, Wasserfall, nicht zum Mitglied des Magistrats ernannt würde. Bald darauf erhielt er seine Ernennung. Ich sah sehr gut die Absicht unseres kleinen Procurators, den ich durchschaute, und der mir schon vorher meinen Aufsatz über die Erbärmlichkeit unserer stadtkölnischen Gerichtsverfassung abgeschwatzt, und nachher, wo es galt, sich herauszustellen, mit einigen Veränderungen unter seinem Namen hatte drucken lassen. Da ich aber niemand kannte (Rethel war ein flüchtiger Mensch, auf den nur Sommer wirkte, und Schüll kannte ich damals noch nicht) der unsern Absichten im Magistrat zu Köln besser

Digitized by Google

als Wasserfall hätte entsprechen können, so schlug ich ihn dennoch vor." Wie sehr aber Michel Venedey hier fehlgriff, hat er selbst später kaum geahnt, da die spätere Thätigkeit Wasserfall's, die dem Cisrhenanenclub ein Ende machen half, in den Rathsprotokollen „hahl und verschwiegen" nur angedeutet ist, Michel Venedey aber dieselbe nicht in ihren Einzelheiten kannte.

17.

Am 22. September wurde auch in Bonn, dem Sitze der Mittelcommission, der cisrhenanische Freiheitsbaum aufgepflanzt. Professor Eschweiler, Professor Dr. Gall, Dr. Anschel, Heinzen[1], Eiländer[2], auch Venedey, der in Bonn lebte, so oft ihn seine Pflicht nicht an das Magazin in Andernach fesselte, standen an der Spitze der Cisrhenanen in Bonn.

In einem Schreiben forderten die Cisrhenanen den Stadtrath auf, sich für die cisrhenanische Republik auszusprechen. „Bürger!" hieß es in diesem von Gall und Anschel unterzeichneten schwungreichen Briefe, „Italien ist uns vorangegangen, hat die Rechte des Menschen proclamirt und ist ein freier, selbständiger Staat geworden. Wir wollen diesem erhabenen Beispiele muthig folgen. Frankreichs Macht schützt uns und so wird die für uns nothwendig gewordene Revolution der Menschheit keine Thräne kosten. Wir fordern euch also auf, der feierlichen Erklärung unserer Unabhängigkeit, welche wir künftigen Freitag, morgens 9 Uhr, im Angesicht des ganzen Europa thun werden, beizuwohnen. Eure Vaterlandsliebe ist uns Bürge dafür, daß ihr diese schöne Gelegenheit, sie an den Tag zu legen, nicht versäumen werdet. Wir erwarten euch also sämmtlich, nebst dem Kanzleipersonal, am Sitzungsorte der Intermediärcommission!"

Die Mittelcommission selbst befürwortete diesen Brief bei dem Magistrat, hier wie überall aus den alten kurfürstlichen Beamten bestehend. Nichtsdestoweniger verweigerte derselbe

---

[1] Später Oberforstmeister in Kleve.

[2] Später Notar in Bonn.

Digitized by Google

seine Betheiligung bei der Unabhängigkeitserklärung der Rheinlande und wurde dafür vom Präsidenten Shée einfach entlassen und an seine Stelle eine neue Municipalität aus Cisrhenanen ernannt, an deren Spitze Professor Eschweiler trat. Auch die Zünfte wurden aufgefordert, als solche sich an dem Feste zu betheiligen. Sie übergaben aber eine offene Verwahrung, die, an und für sich merkwürdig genug, jedenfalls den Geist bekundet, welcher in diesen Kreisen herrschte. „Mit Staunen", heißt es in derselben[1], „hören wir Dinge, die für unsere Stadt im Werke sind. Man will uns einen neuen Freiheitsbaum pflanzen, uns zur unabhängigen Republik bilden. — Ist dies das Werk der französischen Republik oder ein Instinct unserer Bewohner? ..... Ersteres glauben wir nicht. ..... Wir gaben der französischen Republik keine Ursache, uns umzuschaffen..... Ist letzteres, kommt es von Einwohnern her, so erklären wir einstimmig, daß wir den Wunsch nicht geäußert haben, uns in eine unabhängige Republik umgeschaffen zu sehen. Sind es auch einige, doch wenige, unruhige Köpfe, die hierauf einen Antrag machen, so kann solcher doch nie gesetzlich gelten, wenn er durch die Mehrheit der Stimmen nicht unterstützt ist. Die Regierungsform unseres Landes entsprach immer unserm Wunsche, und zufrieden damit, lebten wir glücklich unter dieser Verfassung; auch selbst unter dem Drucke eines beispiellosen Krieges bezeugten wir diese Zufriedenheit. Leute, von bösen Absichten getrieben, können es also auch nur sein, die es anders wollen, denen wir also nicht beipflichten. Bürgercommissarius! Höret die einhellige Stimme unseres gutgesinnten Volkes! Wir sind mit unserer Form, in der wir aufgewachsen sind, mit unsern Gesetzen, mit unsern Vorgesetzten und Stadträthen zufrieden. Wir haben keine Ursache, ihre Entfernung zu wünschen. Warmen Dank sprechen wir hingegen der weisen Anordnung des Herrn Obergenerals Hoche, der uns solche herstellte, aus. Und so protestiren wir wider jeden Antrag, der fälschlich in unserm Namen auf Umschaffung, auf Unabhängigkeit und eine Verdoppelung des Freiheitsbaumes allenfalls

[1] Archenholz, Minerva, 1801, III, S. 223.

Digitized by Google

geschehen ist. . . . . Erfüllet die theuern Verheißungen, die euere Nation durch ihren Stellvertreter Gilet (in seinem Aufrufe vom 17. Vendémiaire Jahr III) uns heilig that: daß ihr euch nicht in die Regierungsangelegenheiten anderer Völker mischen, daß ihr ihnen die Freiheit nimmer mehr aufdringen wolltet."

Auch die benachbarte Gemeinde Meckenheim war aufgefordert worden, am Feste in Bonn theilzunehmen. Der Stadtrath und die Gemeinde erwiderten in einem Schreiben an den „Bürger" Hamacher, Verwalter des bonnschen Cantons, auf diese Einladung:[1] „Wir sind aufgefordert, bei der Errichtung eines Freiheitsbaumes zu erscheinen und eine republikanische Regierungsart anzuerkennen. Die desfalls uns zugegangene Weisung haben wir der versammelten Bürgerschaft bekannt gemacht. . . . . Gleichwie aber alle Bürger ihre Unzufriedenheit über eine neue Landesverfassung äußerten und sich weigerten, bei dieser geschäftsvollen Zeit auszugehen, so trugen auch die Rathsmitglieder Bedenken, dem Freiheitsfeste beizuwohnen, um zur Zeit sich keinen Vorwürfen bloßzustellen, und jene unangenehmen Parteilichkeiten nicht zu veranlassen, wovon aus andern Gegenden traurige Beispiele bekannt sind. . . . . Unsere alte Regierungsart kennen wir, wir lebten ruhig, genügsam und zufrieden unter derselben, genossen einer Freiheit, die der Freiheit und den Pflichten eines Staatsbürgers angemessen war. Unsere Abgaben waren leidlich. . . . . Nebst diesem lodert die Liebe zu unserm gnädigsten Landesfürsten noch allzu warm in unsern Herzen auf; noch haben wir ihn von dem Zeitpunkte an, wo ein schrecklicher Brand 116 Häuser und beiläufig drei Viertheile des hiesigen Städtchens aufzehrte, zu nahe vor Augen, als daß wir dieses großen Menschenfreundes so leichterdings vergessen sollten; . . . . wir erinnern uns noch, wie er wie ein Vater unter seinen Kindern in unserer Mitte stand, da die auf beladenen Wagen hierher geschickten Lebensbedürfnisse zum ersten mal ausgetheilt wurden; noch gedenken wir des Vorschubs, wodurch er auf seine Kosten unser Vieh lange Zeit ernährte. . . . . Diese rührenden Auftritte können

[1] Archenholz, Minerva, a. a. O., S. 229.

Digitized by Google

wir nie vergessen." — Dann hieß es in ihrem Schreiben, daß sie bereit seien „ihrer Freiheit, nicht aber ihrem Dankgefühl zu entsagen"; und so erklärten sie schließlich, „daß sie sich derjenigen Regierungsart unterwerfen würden, welche Zeit und Umstände über sie bestimmten".

Es waren diese protestirenden Stadträthe auch hier diejenigen, welche Hoche eben wieder eingesetzt hatte, die Stadträthe, Angestellten, Beamten der gestürzten Regierung. So erklärt sich der devote Ton gegen diese von selbst. Die Masse des Volks blieb theilnahmlos. Das bonner Volk hatte seinem Kurfürsten ins Angesicht die Stelle applaudirt, wo von der Haltlosigkeit seiner „Vorrechte" die Rede war; es hatte den Franzosen bei ihrem ersten Auftreten entgegengejubelt. „Aber" heißt es in Venedey's Aufzeichnungen, „freilich fiel alle Anhänglichkeit des Bürgers in Bonn weg, als er die ersten Jahre unter den Franzosen unglücklich war; und ich erinnere mich, mit welcher Wehmuth ich die Stimmung der Masse der Bürgerschaft bemerkte, als der cisrhenanische Freiheitsbaum gepflanzt wurde."

Das Fest war nichtsdestoweniger glänzend genug. Bei dem Festzuge gingen die französischen Civil- und Kriegsbehörden voran; dann folgten die Abgeordneten der koblenzer, rheinbacher, andernacher cisrhenanischen Föderation; diesen folgten zwei kölner Rathsherren, Oetges und Eschweiler, und mehrere Abgeordnete der dortigen Cisrhenanen. Einer der Rathsherren von Köln trug das Haupt Gülich's auf einem rothsammtnen, goldverbrämten Kissen. Der Festzug führte an der Judengasse vorbei. Hier angekommen, schlugen die Cisrhenanen mit herbeigeholten Aexten das Thor des bonner Ghetto, welches allabendlich verschlossen werden mußte, in Splitter und erklärten in begeisterten Ausrufen alle Juden für freie und gleichberechtigte Bürger der Republik. Auf dem Markte wurde der Freiheitsbaum mit der cisrhenanischen Fahne aufgepflanzt und die Zustimmungserklärung zur „unabhängigen demokratischen-rheinischen Republik" unter Pauken und Trompeten und Kanonenschießen jubelnd ausgerufen. Der Festredner, Professor Gall (aus Lüttich), mahnte an den Geist der Väter des einst freien, deutschen und rheinischen Volkes, der freien

Digitized by Google

Stadt Köln insbesondere: „Frankreich, seine freien Bürger und seine siegreichen Heere hören euern Schwur: frei sein zu wollen! Euere Gattinnen, euere Kinder, die freien Bürger von Köln, Rheinbach, Koblenz, Andernach frohlocken und rufen euerm Entschlusse Beifall zu.“ — Der Präsident der Mittelcommission, Shée selbst, antwortete: „Bürger der cisrhenanischen Conföderation! Ein Volk ist frei in dem Augenblicke, wo es den Muth hat, frei sein zu wollen. Die Mittelcommission wünscht euch von Herzen Glück dazu, daß ihr den Baum der Freiheit aufgepflanzt habt. Zur Verpflegung der Armeen und zur Aufrechthaltung der Ordnung wird die gegenwärtige Verwaltung noch einstweilen fortbestehen und wir laden euch ein, euer Land nicht weniger vor dem gräßlichen Unglück der Anarchie als vor den Ränken und Schlichen der Aristokratie zu bewahren. Nur unter dieser Voraussetzung könnt ihr auf den Beifall und die Unterstützung der Mittelcommission rechnen. Empfangt in ihrem Namen von dem Präsidenten derselben den Bruderkuß und mit ihm die Versicherung der Freundschaft und Hochachtung.“

In dem kleinen Kreise, den die cisrhenanische Bewegung umfaßte, herrschte große Begeisterung für ihre schöne Hoffnung. Michel Venedey bemerkt in seinen Aufzeichnungen, wie nach dem Feste ein französischer Kriegscommissar zu ihm gekommen und ihm in enthusiastischer Zustimmung gesagt habe:

„Jetzt aber dürft ihr auch nicht lange säumen, sondern müßt das Eisen schmieden und sobald als möglich den Gedanken der cisrhenanischen Republik durch republikanische Institutionen und Einrichtungen am Rhein verwirklichen.“

Diese Verwirklichung sollte durch eine „rheinische Nationalversammlung“ herbeigeführt werden. Die Mittelcommission beschloß auch, daß eine solche zusammentreten solle. Aber ehe ihre Berufung mehr als ein angedeuteter Plan war, trat der Mann, der allein die Idee einer cisrhenanischen Republik hielt, der allein sie hätte durchführen helfen können, vom Schauplatze ab. Als jene cisrhenanischen Feste und Erklärungen der cisrhenanischen Republik stattfanden, war General Hoche bereits am 18. September (dem 2. Supplementartage des Jahres V) gestorben.

Digitized by Google

18.

Während die Bonaparte selbst sich reich stahlen, der General als Feldherr, seine Brüder Lucian und Jérôme als oberste Magazinaufseher in Italien, als Korsarenausrüster und Ausbeuter im Mittelmeere; während diese, wohin sie kamen, ihre Günstlinge „an die Krippe banden" und voll mitleidigen Hohnes auf sie herabsahen, wenn sie nicht „fraßen" — legte Hoche die Aussteuer seiner Frau, 60000 Franken, die er gleich nach dem 18. Fructidor nach Paris in den leeren Schatz sandte, auf den Altar des Vaterlandes nieder, bedrohte und bestrafte er rücksichtslos die Ausbeuter des Staates und des Krieges. Ueberall hatte er seine Feinde besiegt und gewonnen, sie mit dem Sieger und der Sache, für die er kämpfte, soviel als möglich ausgesöhnt.

In Rennes, einer der Hauptstädte der Vendée, hatte beim Austritt aus dem Theater ein gewisser Guillaumot auf ihn geschossen. Hoche unterhielt von da an die Familie des Unglücklichen, der ihn hatte ermorden wollen. Es war mehr als eine Phrase, wenn er aussprach: „Ich werde die Feinde der Republik besiegen, und wenn ich das Vaterland gerettet habe, dann zerbreche ich meinen Degen." Er war in seinem ganzen Wesen eine gründlich demokratische Natur. Wenn in Bonaparte ein französisirter Cäsar heranwuchs, so ist in Hoche ein französischer Washington zu Grabe getragen worden.

Am Rhein, unter den Cisrhenanen, war nur Eine Stimme darüber, daß Hoche von denen, die seine Zukunft fürchteten, vergiftet worden sei. Thiers erzählt von seiner Krankheit und seinem Tode: „Ein unbekanntes Uebel verzehrte diesen jungen Mann, der eben erst in voller Gesundheit mit seinen Talenten den Vortheil der Schönheit und der männlichen Kraft vereinigte. . . . . In den letzten Tagen des Fructidor begann er an unerträglichen Schmerzen zu leiden. Man wünschte, daß er seine Arbeiten aussetzen solle; aber er wollte nicht, ließ seinen Arzt kommen und sagte ihm: «Geben Sie mir ein Mittel gegen die Ermattung, aber dies Mittel darf nicht das der Ruhe sein.» Von dem Uebel übermannt, legte er sich am

Digitized by Google

ersten Zusatztage des Jahres V (17. September) und starb schon am folgenden unter den heftigsten Schmerzen. Diese Nachricht verbreitete sich mit Schnelligkeit und betrübte alle Republikaner, die auf die Talente und den Patriotismus Hoche's bauten. Das Gerücht der Vergiftung verbreitete sich augenblicklich. Die Leiche wurde secirt. Der Magen und die Eingeweide wurden von der Akademie untersucht, welche sie voller schwarzer Flecken fand, und die, ohne sich fest für Vergiftung auszusprechen, doch wenigstens daran zu glauben schien. Man schrieb die Vergiftung dem Directorium zu, was einfältig war, denn keiner im Directorium war dieses Verbrechens, das unsern Sitten fern lag, fähig oder hatte ein Interesse, es zu begehen. Hoche war in der That die festeste Stütze des Directoriums, sowol gegen die Royalisten, als gegen den ruhmsüchtigen Sieger Italiens. Man unterstellte mit mehr Wahrscheinlichkeit, daß er im Westen (der Vendée) vergiftet worden sei. Sein Arzt glaubte sich zu entsinnen, daß die Schwächung seiner Gesundheit sich von seinem letzten Aufenthalt in der Bretagne herschreibe. Man erfand, übrigens ohne Beweis, daß der junge Mann vergiftet worden sei bei Gelegenheit eines Gastmahls, das er Leuten aller Parteien, um sie zu versöhnen, gegeben habe."

Es lohnte der Mühe, den geschichtlichen Andeutungen in der Darstellung Thiers' nachzugehen. Nach denselben erscheint die Vergiftung mehr als wahrscheinlich, denn wenn die Akademie daran „glaubte", so hatte sie sicher Gründe zu diesem Glauben. Von wem dann die Vergiftung ausgegangen, das würde wol noch schwerer zu ermitteln sein.[1] Das Directorium

---

[1] In einer Flugschrift: „Auteurs de l'affreux assassinat de Rastadt" heißt es S. 12: „Ne sont-ce pas ces mêmes hommes (le directeurs) qui ont empoisonné Hoche, leur homme de confiance, ainsi que le secrétaire de Merlin, afin d'ensevelir avec eux le secret de l'affreuse et infame journée du dix-huit Fructidor?" Flugschriften 1795—99, Ka. Nr. 1037, bonner Universitätsbibliothek. — Der Biograph Hoche's, Rouffelin: „Sur la vie de Hoche" sagt einfach: „Et ces soupçons se porteront sur le directoire même."

Digitized by Google

bestand aus fünf Leuten, von denen jeder seine Ziele verfolgte, und die also jedenfalls nicht mit einer gemeinsamen Redensart, daß sie einer solchen That nicht fähig gewesen, freizusprechen sind. Barras, nachdem er die Ueberzeugung gewonnen, daß er nicht auf Hoche's Hingebung für seine Plane bauen könne, hatte sich wieder an Bonaparte gewendet, und Barras und die Bonaparte waren die eigentlichen Treiber und Lenker des 18. Fructidor.

Barras und die Bonaparte wußten am besten, was sie von Hoche zu hoffen — und zu fürchten hatten. Sie dachten sicher wie Robespierre: „Das ist ein höchst gefährlicher Mensch"; sie theilten sicher das Urtheil Carnot's und sagten mit ihm: „Das ist ein Mann großer Mittel, der nicht verfehlen wird, sehr gefährlich zu sein, wenn er Partei nimmt — gegen uns!" Daß Hoche sicher gegen die Bonaparte Partei, wenn diese ihre Ziele offen verfolgen würden, nehmen werde; daß er gegen das schmuzige Getriebe des Directoriums, gegen dessen Ausbeuter offen Partei nahm; daß er auch mit seinen Bestrebungen für eine „cisrhenanische Republik" dem Directorium in der That den Gehorsam gekündigt hatte — das sind alles Erwägungen, welche den Gründen Thiers', mit denen er die Möglichkeit einer Vergiftung von seiten der Lenker der Politik in Paris zurückweist, jede Bedeutung nehmen.

Die Vergiftung Hoche's ist immerhin historisch wahrscheinlicher als manche andere, welche die Geschichte in ähnlichen Fällen, wo der Tod eines einzelnen Menschen so tief in ihr Räderwerk eingreift, unterstellt. Ist aber Hoche vergiftet worden, so wird die That wol von da ausgegangen sein, wo man Hoche's Bedeutung am besten kannte und Hoche's Widerstand am meisten zu fürchten hatte.

In den Papieren Hoche's fand man einen Brief des Directoriums, welcher die cisrhenanische Bewegung misbilligte und von Hoche forderte, daß er für den einfachen Anschluß der Rheinlande thätig sein solle. Hoche hatte diesen Brief zur Seite gelegt und vor wie nach die cisrhenanische Bewegung unterstützt.

Die „Cisrhenanen" wußten, daß sie mit Hoche ihren

Digitized by Google

edelsten, besten Freund im Lager der Franzosen — nicht aber, daß sie mit ihm ihre cisrhenanischen Hoffnungen selbst — zu Grabe trugen. Es fand in Koblenz eine schwungreiche Todtenfeier für ihn statt, bei welcher die cisrhenanische Fahne neben der der französischen Republik erschien. Görres mit der cisrhenanischen Cocarde und der cisrhenanischen Uniform, grün mit rothen Aufschlägen und weißer Einfassung, hielt ihm die Todtenrede, voller Liebe, Begeisterung und tiefer Trauer für den Mann, der die Freiheit und die Republik am Rhein wieder halbwegs zu Ehren gebracht hatte, und der berufen schien, sie auch in Frankreich und in Deutschland zugleich zu Ehren zu bringen. Hätte Hoche den 30. Prairial des Jahres VI, der eine Art Revolution gegen die „Spitzbuben" und „Ausbeuter der Republik" war, erlebt, so würde er sicher, besser als Bernadotte, die Richtung festgehalten und durchgeführt haben, die der 30. Prairial anschlug.

19.

Nach Hoche's Tode ließ man noch eine Weile am Rhein die angestoßene Welle sich langsam verlaufen. Noch am 20. October pflanzten die Cisrhenanen in Bergheim — nicht ohne vorher die Hülfe der cisrhenanischen Municipalität von Köln und des dortigen Stadtcommandanten nachgesucht und erlangt zu haben — den Freiheitsbaum auf, brachten aber der Sicherheit wegen die Fahne nach Köln, wo sie unter dem Rufe: „Es lebe die cisrhenanische Republik!" von Rethel selbst an den Freiheitsbaum auf dem Rathhausplatz angeheftet wurde. Es war dies aber wahrscheinlich das letzte mal, daß ein Beamter der französischen Republik öffentlich ein Hoch auf die cisrhenanische Republik ausbrachte.

In Bonn drohte es zu größern Verwickelungen zu kommen, weil das unglückliche, brotlose und kirchlich verhetzte Volk die Cisrhenanen öffentlich verhöhnte und beleidigte. Als Eschweiler dagegen mit Ernst, Entschiedenheit und oft sehr dictatorischer Gewaltsamkeit — er ließ einen Bürger, der ihn höhnend auf der Straße ausgelacht hatte, auf 14 Tage bei

Digitized by Google

Wasser und Brot einstecken — auftrat, wurde er als Präsident der Municipalität abgesetzt, worauf der alte Vorstand des alten Rathes, Bertrams, wieder für eine Weile an seine Stelle eintrat.

In Koblenz forderte die Bürgerschaft der Zünfte schon in den nächsten Tagen nach dem Bestehen des cisrhenanischen Rathes von der Mittelcommission das Recht, einen neuen Stadtrath wählen zu dürfen, wurde aber mit ihrer Forderung abgewiesen. Als dann ein paar Tage später ein Volksauflauf den cisrhenanischen Stadtrath auf dem Stadthaus selbst bedrohte, befahl der Secretär des Rathes, Beaury, den wachhabenden Grenadieren auf das Volk — nicht einzuhauen, zu stechen, zu schießen, sondern sich des eben auf dem Hofe des Rathhauses liegenden gespaltenen Holzhaufens zu bedienen, um mit diesem Wurfgeschütz die Masse heimzutreiben. Beaury kannte seine Leute. Die Verwaltung des cisrhenanischen Rathes in Koblenz verdiente sich übrigens von Freund und Feind das Zeugniß, „daß sie in ihren Amtsverrichtungen seltene Thätigkeit, Tüchtigkeit und Rastlosigkeit bekundet habe".[1]

Daß die cisrhenanische Municipalität in Köln dasselbe Zeugniß verdient, bekundet ihre ganze umfangreiche und erfolgreiche Thätigkeit. Sie war es auch, die endlich und zwar ohne äußern Anstoß die Gleichstellung der Protestanten in Köln zur Thatsache erhob. In ihrer Sitzung vom 27. Brumaire (17. November 1797) beschloß sie: „Um das Unrecht eines Jahrhunderts wieder gut zu machen; — der verführten Volksstimme durch einen ehrenvollen Act zu begegnen; — Kölns Ehre in den Augen der denkenden Völker und vor dem Richterstuhle der beleidigten und doch sanftmüthigen Menschheit zu retten" — daß „alle Einschränkungen" gegen die Protestanten „aufgelöst und die Fesseln der Unduldsamkeit für immer gebrochen und in die Tiefe der Vergessenheit zurückgeworfen werden sollen". Die volle Gleichberechtigung der Protestanten wurde erklärt, und selbst das Wort: „Beisaß", mit dem sie als Nichtbürger in Köln bezeichnet wurden, „für immer ver-

[1] „Rheinischer Antiquar", II. Abthl., II, 110.

Digitized by Google

bannt". Es fand diese Erklärung in öffentlicher Sitzung gegenüber den Mitgliedern des katholischen Handelsstandes, die diese Maßregel beantragt hatten, statt, wobei Kaufmann Heimann (später Präsident des Handelsgerichts in Köln) als Wortführer des Handelsstandes, eine begeisterte Rede hielt. „Tiefen Eindruck", sagt Michel Venedey in seinen Aufzeichnungen, „machte diese Scene auf mich, als ich sie in Andernach in den Zeitungen las. Interessant ist es, daß in dem intoleranten Köln, wo der Fortschritt der Reformation so kräftig aufgehalten wurde, wo man in den achtziger Jahren den Protestanten ein stilles Bethaus abgeschlagen hatte" — (wo noch vor Jahr und Tag der alte hohe und weise Rath die Forderung Hoche's auf Gleichberechtigung umgehen zu müssen glaubte und umgehen konnte, hätte Michel Venedey hinzusetzen können) — „die religiöse Duldsamkeit und die bürgerliche und religiöse Gleichberechtigung der Protestanten nicht durch ein Machtgebot der Franzosen, sondern durch die freie Bestimmung der Bürger und des Stadtvorstandes eingeführt wurden."

Die Regierung schonte die Cisrhenanen — bis der Friede von Campo-Formio, 18. October, abgeschlossen war. Bis dahin brauchte man die cisrhenanischen Demonstrationen immer noch, um die österreichische Diplomatie mürbe zu machen und zum Abtreten des ganzen linken Rheinufers zu veranlassen. „Das Directorium", heißt es in den Aufzeichnungen Michel Venedey's, „benutzte die procès-verbaux unsers cisrhenanischen Spuks auf das beste für Frankreichs Interesse, indem ich aus der authentischsten Quelle" (wahrscheinlich von Shée selbst) „weiß, daß der alte Shée diese Urkunden seinem Vetter, dem im Hauptquartier des Generals Bonaparte zu Campo-Formio, als der vertraute Adjutant des letztern, bei den damaligen Unterhandlungen mitfungirenden General Rapp, überschickte. Mit dem Inhalte dieser Schriften äffte man das österreichische Gesandtschaftspersonal. Fränzel hätte so gern seinem Bruder Max, dem letzten Kurfürsten von Bonn, sein Ländel gerettet, und deshalb ist bei den sehr lang andauernden Unterhandlungen des Friedens von Campo-Formio einmal von einer Abtretung des linken Rheinufers bis an die Nette, ein

Digitized by Google

kleines Flüßchen, an der Grenze des kölnischen Landes gelegen, ernsthaft die Sprache gewesen. In dem großen Zwischenraum zwischen den Präliminarien von Leoben und dem Frieden von Campo-Formio, bei dem Zaudern Oesterreichs, war das Directorium auf dem Punkte, wieder loszuschlagen, wie die drohende Erklärung des Directoriums (vom 21. September 1797, letztem Ergänzungstage V) bekundet. Hoche hatte überhaupt alles vorbereitet, um in Deutschland einzurücken. — Ich habe wichtige historische Gründe zu glauben, daß damals Plane von Hoche vorlagen, das ganze südliche Deutschland zu revolutioniren und zu republikanisiren. . . . . Es ist eine ausgemachte Thatsache, daß bei dieser Lage der Dinge die von Shée an Rapp geschickten procès-verbaux unserer Feste zur Beschleunigung der Friedensverhandlungen mitgewirkt haben. Ein Brief des Generals Rapp an Shée berichtete mit eigenen Worten, man habe, auf diese Urkunden gestützt, dem österreichischen Unterhändler gesagt: «Que voulez-vous avec ce pays, qui vous pètera sous la main!» Und so kam zu Campo-Formio die kaiserliche Einwilligung für die Abtretung des ganzen linken Rheinufers an Frankreich zu Stande, welche nur pro forma dem Congreß in Rastadt zur Bestätigung vorgelegt wurde. Wir cisrhenanischen Politiker räsonnirten ungefähr so: Hat das Directorium mit dem Princip der Volkssouveränetät unsere Freierklärung zu seinen Zwecken nöthig, so muß es sie auch so annehmen, wie wir sie geben; und die deutschen Fürsten, von Einfluß bei dem Friedensgeschäft, werden wahrscheinlich lieber eine schwache deutsche Republik auf dem linken Rheinufer sehen, als daß die große französische Republik den Rhein zu ihrer Grenze macht. Das Project einer cisrhenanischen Republik hat damals in den deutschen Blättern vielen Spuk veranlaßt.[1] Auch war es damit wirklich so weit gediehen, daß wir am Vorabende der Zusammenkunft eines deutsch-rheinischen

[1] In dieser Zeit erschien in „Altona und Wien" (1797) ein Schriftchen: „Grundlinien zu einer allgemeinen deutschen Republik, gezeichnet von einem Märtyrer der Wahrheit." Flugschriften, 1797—99. Ka. 1037 der bonner Universitätsbibliothek.

Digitized by Google

Nationalconvents standen. Hoche, der Protector unsers Planes, hatte die Zusammenkunft des deutsch-rheinischen Convents bereits genehmigt. Sein Tod war auch der Todesstoß für unsere cisrhenanischen Hoffnungen."

20.

Am 18. October wurde der Friede von Campo-Formio abgeschlossen; am 3. November wurde er durch das corps législatif in Paris bestätigt, und schon am folgenden Tage das Gesetz erlassen, welches das ganze linke Rheinufer mit Frankreich vereinigte. An demselben Tage wurde ein neuer Commissar des Directoriums, Rudler, und gleichzeitig General Augereau als Ersatzmann für Hoche an den Rhein geschickt. Dieser forderte ohne Umstände den Eid der Treue gegen die französische Republik vorerst von allen rheinischen Beamten, während Rudler die Mittelcommission auflöste und die französische Verwaltungsorganisation überall einführte.

Am 17. December 1797 ließ Rudler in Bonn die cisrhenanische Fahne vom Freiheitsbaum abnehmen und durch die französische ersetzen, indem er die Cisrhenanen belehrte, daß ihre Fahne „nur die Hoffnung auf die jetzige Freiheit bedeutet habe".

„Die Cisrhenanen", heißt es in Michel Venedey's Aufzeichnungen, „machten nun à leur tour bonne mine au mauvais jeu, und erklärten sich, gezwungen, für die Vereinigung; denn es war nahe daran, daß man sie als Conspirateurs gegen die Republik behandelt hätte."

Görres selbst wurde veranlaßt, eine Proclamation für die Vereinigung der Rheinlande mit Frankreich zu verfassen.

In den Präliminarien von Leoben war noch von der „Integrität des deutschen Reiches" die Rede, was die Cisrhenanen unter die Herrschaft der deutschen Fürsten zurückgeführt haben würde. Der Gedanke an diese Möglichkeit tritt in der Proclamation von Görres — der die Tochter Lassaulx freite, welcher nach der Rückkehr des Kurfürsten von Trier nach Koblenz so lange in den Kasematten von Ehren-

Digitized by Google

breitstein geschmachtet hatte — klar hervor. „Die Mitglieder der cisrhenanischen Föderation in Koblenz an ihre Mitbürger" ist die Ueberschrift derselben. Sie lautet: „Sechs Monate sind jetzt seit jenem Augenblicke verflossen, wo der Geist der Freiheit endlich bei uns sein Haupt erhob, wo wir öffentlich hervortraten und der guten Sache ohne Hehl und ohne Scheu das Wort sprachen. Unter widrigen Aspecten begannen unsere Operationen. Die anhaltenden Leiden eines blutigen Krieges hatten den Geist unserer Nation bis zum Sklavensinn herabgebeugt; Freiheit war ihr verhaßt, weil sie die Person nicht von der Sache, einzelne Räuber bei der Frankenarmee nicht von der ganzen Masse dieser braven Krieger zu unterscheiden wußte. Die letzten Funken von Patriotismus erstickte die dem Ansehen nach in den Friedenspräliminarien stipulirte Reichsintegrität. Zahllos mußten daher die Schwierigkeiten sein, die uns auf unserer Laufbahn aufstießen. Wir sahen sie voraus, aber sie schreckten uns nicht. Freiheit war unser Losungswort, und muthig begannen wir den Lauf nach diesem erhabenen Ziele. Zwei Wege lagen vor uns, beide führten gleich sicher zur Realisirung unserer Wünsche; Reunion hieß der eine, Indepenbenz der andere. Unleugbare Vortheile hatte der erste für unser Vaterland — nicht zu bezweifeln ist, daß Reunion unserer individuellen Lage angemessener sei als Indepenbenz. Werden wir mit Frankreich vereinigt, dann sind wir angeschlossen an einen Koloß, der schon blos durch sein enormes Gewicht alle Cabalen einer Partei zu unterdrücken vermag, die der Sache der Menschheit ewig Krieg geschworen hat und, hundertmal niedergeschmettert, sich hundertmal wieder aufraffte — einer Riesenmacht, die sich während des Krieges zum ersten Staat Europas hinaufgeschwungen hat und uns durch ihren imponirenden Glanz auch gegen alle Angriffe von außen zu sichern vermag. . . . . Die Natur schuf den Rhein zur Grenze von Frankreich; wehe dem ohnmächtigen Sterblichen, der ihre Grenzsteine verrücken und Koth und Steinhaufen ihren scharf gezogenen Umrissen vorziehen will!"

Dann hebt Görres in der Proclamation die Handelsvortheile hervor, welche die Vereinigung mit Frankreich für die Rheinlande haben würde, und sagt, sicher trüben Herzens:

Digitized by Google

„Wahr ist's, nur schwer wird sich der deutsche Nationalcharakter mit dem französischen verschmelzen, während er in einem unabhängigen Staate sich selbst überlassen, schneller und fester den Gang der Cultur gehen würde, der ihm aufbehalten ist; allein größere Inconvenienzen compensiren diese Vortheile wieder. Nur zu sehr hat uns leider eine traurige Erfahrung belehrt, daß selbst Männer von hellem Kopfe sich erniedrigen konnten, um sich die Gunst ihrer Fürstenpfaffen zu erschranzen, ihre Talente und ihr Ansehen zu misbrauchen, um gegen die Sache der Freiheit zu cabaliren, und unsere Anstrengungen für dieselbe fruchtlos zu machen versuchten. Sie wähnen durch Stipulationen und Clauseln im Friedensschlusse die Willkür ihrer Fürsten zu bändigen, als ob sich die Raubluft der Hyäne, die Mordluft des Tigers durch Goldene Bullen und Joyeuses entrées einschränken ließe. Legt eurem Fürsten Ketten an, und ihr habt ihn und mit ihm das Gewicht seiner Ketten zu tragen. Welchen Stößen würde nun bei dieser Stimmung der gebildeten Klasse und bei der durch den Krieg veranlaßten Welkheit des Volkes der jugendliche Staat nach innen ausgesetzt sein? — ein Umstand, der, verbunden mit der vermehrten Gefahr von außen, uns nöthigen würde, eine große Kriegsmacht selbst auf dem Friedensfuße zu erhalten, statt daß bei der Amalgamation mit Frankreich uns dieser Staat gegen beides schützt. Wie weit schwerer würde es sein, eine unserer Lage anpassende Constitution zu entwerfen und einzuführen, als unsern Staat dem großen fränkischen Gebäude einzufügen; wie schwierig, so manche religiöse und politische Vorurtheile wegzuräumen, die Frankreich mit einem Hauche vernichtet! Holland, bei einem weit größern Stock von Patrioten, zeigt die Wahrheit dieses Satzes!"

Das seien die Ursachen, weswegen die „Reunion" stets vorzuziehen gewesen. Aber eine mächtige Partei der Royalisten in beiden Räthen und im Directorium habe ihr widerstrebt. „Der General Hoche erklärte sich entschieden für Independenz, und wir nahmen keinen Anstand, seinen Ansichten zu entsprechen."

„Ihr waret alle Zeugen unserer Bemühungen; ihr sahet

Digitized by Google

die Anstrengungen, die Aufopferungen, die wir im Dienste der guten Sache machten; ihr sahet die Unannehmlichkeiten ohne Zahl, die wir duldeten, ohne für alles das eine andere Belohnung, als die uns das Bewußtsein, unsere Pflicht gethan zu haben, geben konnte, einzuernten. Er trete auf, der es wagt, uns unreiner Absichten zu beschuldigen; er zeige uns eine Schandthat, die wir verübten; er zeige uns, wie wir Eigennutz oder Ehrgeiz zur Richtschnur unseres Betragens machten. Zwar haben uns niedrige Pasquillanten verleumdet, feile Zeitungsschreiber verdächtig zu machen gesucht; sogar die Glieder des Reichstags uns erkaufte Unruhestifter gescholten! Aber möchten doch diese Menschen nicht selbst ihre kleinlichen Seelen ihren Despoten verkauft haben! Nein, reiner Patriotismus war unsere Triebfeder und diesem haben wir unsere Erfolge zu verdanken. In den Hauptstädten unseres Vaterlandes weht die Fahne der Freiheit; die Magistrate derselben, und bei einigen auch die Regierungen, sind mit Patrioten von Muth und Energie besetzt, die, anstatt wie ihre raubsüchtigen Vorgänger sich in einen dichten Nebel zu hüllen, ihre Geschäfte unter dem wachenden Auge ihrer Mitbürger abthun. .... Die Einquartierungs-Bureaux sind nicht wie bisher von feilen Parteigängern einer privilegirten Rasse, sondern mit unbestechlichen Männern besetzt. Die einst so tief gesunkene Preßfreiheit ist wiederhergestellt, und Volksgesellschaften beginnen mit Erfolg liberale Grundsätze über die Masse des Volkes zu verbreiten und den Samen zur zukünftigen reichlichen Ernte auszusäen."

Dann andeutend, wie der 18. Fructidor „allen Operationen der Cisrhenanen eine andere Richtung gegeben", fährt Görres fort: „Vereinigung war nur der Gesichtspunkt, auf den wir hinarbeiteten, und wir arbeiteten nicht ohne Erfolg. Der Definitivfriede, indem er das Reich seiner eigenen Schwäche überließ, versicherte uns der Früchte unserer Bemühungen. Unser Zweck war erreicht; das Volk empfänglich gemacht für die Grundsätze der Freiheit; der Name der cisrhenanischen Republik hallte wider in den Cabineten von Wien, Regensburg und Berlin und hatte dort die bangste Besorgniß erregt; uns ward das frohe Gefühl zutheil, nicht wenig zum Frieden

Digitized by Google

von seiten Oesterreichs beigetragen zu haben. Wahrlich, kein kleines Verdienst um die Menschheit! Nur die Farbe haben wir geändert, aber unerschütterlich fest wird unser Bund zusammenhalten, ein wachender Schutzgeist für die Freiheit, fürchterlich allen Schurken und Aristokraten. — Es lebe die Frankenrepublik!"

„Görres gehörte zu denjenigen" (sagt Michel Venedey in seinen Aufzeichnungen) „welche enthusiastisch für die Independenz und gegen die Reunion eingenommen waren, und welche die Vernichtung jener «Chimäre» nicht verschmerzen konnten. Und so dachten alle Cisrhenanen. Die Proclamation war eine traurige Nothwendigkeit, nachdem der 18. Fructidor für die Plane eines Barras und Reveillière freie Bahn gemacht hatte, nachdem der Widerspruch Carnot's, gewiß um seiner liberalen Ansichten willen, entfernt, nachdem Hoche gestorben war, und nachdem endlich Augereau sich gegen die Independenz und für die Reunion erklärt hatte — ich sage die ausgesprochene Veränderung des Systems in der Proclamation war eine traurige Nothwendigkeit, wenn nicht alle bisher bekannten Anhänger des Cisrhenanismus sich der Hintansetzung bei der Organisation, ja der offenen Verfolgung — man nannte uns geheime Anhänger der Fürsten und Pfaffen — preisgegeben sein wollten."

Dem Beispiele von Görres folgten alle „Cisrhenanen", die sich nicht gänzlich zurückziehen konnten. Michel Venedey hielt in demselben Geiste, wie Görres in seiner Proclamation, eine Rede bei der Abnahme der cisrhenanischen Fahne in Köln, er hob dabei, wie Görres, die Verdienste der Cisrhenanen um die Verbreitung der republikanischen Grundsätze, ihren Kampf gegen das Räubersystem hervor, und legte auf diese letztere Richtung der „Cisrhenanen" auch den Nachdruck für die Zukunft.

„Immerhin ist es politische Heuchelei", setzt Michel Venedey schließlich hinzu, „wenn die Proclamation sagt, daß man sich lieber für die Reunion erklärt hätte." — Mag auch die Nothwendigkeit diese Erklärung mehr oder weniger entschuldigen; gelastet hat dieses Verleugnen der innersten Ueberzeugung deswegen nicht weniger schwer auf dem Gewissen

Digitized by Google

aller, die im Vordergrunde des Cisrhenanismus gestanden hatten, und von denen nicht wenige den Dorn im Herzen trugen und nie zu hingebender Anhänglichkeit an die französische Republik oder an Frankreich gelangen konnten.

Die Proclamation des „Bürgers" Görres ist trotz ihrer beredten Fürsprache für die cisrhenanischen Bestrebungen dennoch nicht sowol der Grabstein, als die modernde Todtengruft des Cisrhenanismus.

Digitized by Google

Sechstes Buch.

Die „patriotische Gesellschaft“ in Koblenz und die „Gesellschaft der Freunde der Freiheit“ in Bonn.

Digitized by Google

Digitized by Google

1.

In Koblenz und in Bonn suchten die Cisrhenanen fast unmittelbar nach dem Schlage, der sie mit dem Tode Hoche's und der Verleugnung ihrer Ziele durch dessen Nachfolger Augereau getroffen hatte, in einer andern, oder besser: anders benannten politischen Gesellschaft die Mittel, ihre Ziele, soviel als immer noch möglich, zu verfolgen. Die ehemalige cisrhenanische Conföderation erscheint dann in Koblenz unter dem Namen der „patriotischen Gesellschaft", in Bonn unter dem der „Freunde der Freiheit".

In der „patriotischen Gesellschaft" in Koblenz feierte man am 1. Januar 1798 (12. November VI) die Rückeroberung von Mainz durch die französische Republik. Görres hielt dabei die Festrede. „Mainz ist unser!" beginnt derselbe. „Trauert, Despoten! die Uebergabe von Mainz hat euch den Todesstoß versetzt. Freuet euch, Nationen! euere Sache hat gesiegt! die Arme euerer Widersacher sind gelähmt, ihre Stärke ist von ihnen gewichen. Freuet euch, ihr Bewohner des linken Rheinufers! der Vulkan, der auf die Vertheidiger euerer Freiheit Flammen und Lava spie, ist erloschen, und sein Erlöschen verbürgt euch eine ungetrübte Ruhe und einen ununterbrochenen Wohlstand! Freuet euch, ihr Bewohner von Mainz! die ihr im stillen der Freiheit huldigtet. Nur zu lange waret ihr unter dem Stock der Oesterreicher gebeugt; die entehrendsten Fesseln waren euerer Denk- und Sprechfreiheit angelegt; nur zu lange drückte euch ihre eiserne Ruthe. Ihr seid jetzt freie Männer und könnt wieder zu athmen wagen."

Dann schlägt die Rede in ein phantastisches Traumgewebe um, welches die Fäulniß und Verkommenheit des deutschen

Digitized by Google

Reiches schildert, wo die Bilder der Görres'schen Phantasie wie aus einem Hexenkessel aufsteigen. „Wehe den verruchten Föderirten!" rief das Bild des Kurfürsten dem Träumenden zu. „In härenem Sack und Strohkranze sollen sie Kirchenbuße thun und eine geweihte Flamme ihr gottloses Leben endigen." Görres setzt hinzu: „Fieberfrost schüttelte mein Gebein bei diesen Worten!" Durch den Hohn leuchtet aber doch der Gedanke durch, wie die „Föderirten" wohl wußten, daß sie den ganz besondern Haß, die glühende Rache einer Restauration zu überstehen gehabt hätten, wenn — die Rheinlande wieder an die alten Herrscher zurückgegeben worden, wenn die „Integrität des Reiches", die wie ein Alp auf dem Traum des tapfern Görres lastet, auch im Frieden von Campo-Formio anerkannt worden wäre. Der Schluß seiner Rede heißt daher auch: „Es ist kein Traum: die Integrität ist zertrümmert, und Mainz ist unser!"

2.

In Bonn gelang es durch alle möglichen Aufstachelungen und Hetzereien gegen die Patrioten die bitterste Feindschaft zwischen den „Freunden der Freiheit" und dem Volke anzufachen. Das Hin- und Herschwanken der französischen Regierung gegenüber den ehemaligen Beamten des Kurfürsten war daran nicht wenig mit schuld. Hoche setzte dieselben wieder ein; die Mittelcommission beseitigte sie und setzte die Cisrhenanen an ihre Stelle; nach Eschweiler's Entlassung kam Bertram wieder an die Reihe. Als nun Anfang December 1797 die französische Regierung von allen Beamten den Eid der Treue gegen die Republik forderte, verweigerten viele der Beamten des Kurfürsten, so auch Bertram, diesen zu schwören, worauf alle, welche den Eid verweigerten, und Bertram mit ihnen, entsetzt wurden. Kurze Zeit nachher forderte die französische Regierung, daß jeder die dreifarbige Cocarde an Hut und Mütze trage, was wieder zu heftigen Protesten und thatsächlichem Widerstande, besonders in der untern Klasse des frommen, bigoten und unduldsamen bonner Volkes, führte. Die Stimmung in Bonn war infolge dessen derart, daß der

Digitized by Google

Regierungscommissar Rudler den Sitz des Gouvernements, der bisjetzt in Bonn gewesen, von dort nach Mainz verlegte.

Die „Freunde der Freiheit" in Bonn standen somit hier sehr erbitterten Gegnern gegenüber und waren von ähnlichen bittern Gefühlen diesen gegenüber beseelt. — Die französische Regierung theilte diesen Haß des Volkes und reichte daher gern den „Freunden der Freiheit" die Hand zur Bekämpfung der Gegner, zur Belehrung des Volkes. So trat die Regierung der Volksgesellschaft den schönsten Saal im Rathhause zu ihren täglichen Sitzungen ab, während die Volksgesellschaft es für ihre Aufgabe hielt, der französisch-republikanischen Regierung auf jede Weise unter die Arme zu greifen.

Die Gesellschaft der „Freunde der Freiheit" überwachte hier mit Argusaugen die „Aristokraten"; und die „Aristokraten" haßten um dieser Ueberwachung selbst willen die „Freunde der Freiheit" nur noch mehr. In dem Entwurfe zu dem Protokolle einer Sitzung der Gesellschaft, von der Hand Benedey's (ohne Datum, aber wahrscheinlich aus dem Monat Nivose Jahres VI, Anfang 1798) heißt es:

„1) Bürger Joebel zeigte der Gesellschaft an, daß Bürger Schnitzler an dem Franzisthor gesagt habe, daß bei Waagener, Offermann (Küster) im Münster, Brüsselbach auf der Sandkaul, Joseph Becker, der ehemalige Pfortenschreiber, der Gärtner Mispel am Sternenthor unter den Kasernen, die Gebrüder Kroly von der Sternenstraß, Achsenmacher Schneider auf dem Dreyeck — sich geäußert hätten, sie wollten den Mitgliedern der Volksgesellschaft so lange nachstellen, bis sie dieselben gemordet hätten.

„2) wurde von Bürger Benedey der Vorschlag gemacht, eine Adresse über die dermalige Lage der Stadt Bonn und die täglich zunehmenden Rasereien der Aristokraten an die Landesregierung von seiten der Volksgesellschaft ergehen zu lassen, und dieselbe aufzufordern, eine scharfe Polizeicommission desfalls niederzusetzen, welche sowol gegen geistliche als weltliche Aristokraten die zweckmäßigsten Executivmittel zu ergreifen autorisirt werden solle.

„3) Dechant und Official sind durch Emigranten gewählt worden.

Digitized by Google

4) Esch und sein Bruder, Burggraf auf dem Schloß, Thielen, Maslio, Froitzheim, Stengel, zwei Baudewein, Wolf, Schreiner Karth, Oppenhof sind die Chefs der Aristokratie.

„5) Maerkenich hat in der Gesellschaft im Grünen Berge die französische Cocarde, die er, um der öffentlichen Sitzung der Volksgesellschaft beiwohnen zu können, aufgesteckt hatte, mit dem Ausdrucke verbrannt: «So müssen auch alle jene Lumpen in der Volksgesellschaft verbrannt werden.»"

Ein Entwurf zu der oben angedeuteten Adresse an die Regierung, ebenfalls von der Hand Michel Venedey's, wiederholt die Drohung der in dem Hause des Küsters Waagener versammelten „verschworenen Rotte von Böswichtern", und fährt dann fort: „Wirklich zeigte diese Schurkenbande auch schon durch die That, daß dies" (ihre Drohung, die Mitglieder der Volksgesellschaft ermorden zu wollen) „nicht eitle Drohworte waren. So ward erst vorgestern der Bürger Mandt, als er des Abends aus Dehn's Haus nach Hause gehen wollte, von dreien Kerlen mit Säbeln verrätherisch angegriffen, niedergerissen, und würde wol sicher getödtet worden sein, wenn nicht sein rechtschaffener Begleiter, ein Auswärtiger, ihn gerettet, der selbst aber dafür eine Menge Säbelhiebe erhalten hat.

„Ebenso ging es gestern dem — — — (Lücke).

„Es ist die höchste Zeit, Ernst zu bezeigen gegen diese Rasenden, eine strenge Polizei herzustellen, nicht mehr es bei Geldstrafen zu belassen, sondern die Verbrecher zum abschreckenden Beispiele strenger Strafe zu überliefern."

Die Stimmung, die zwischen den beiden äußersten Parteien in Bonn herrschte, ist hiermit klar angedeutet. Die Volksgesellschaft war durch den Haß ihrer Gegner bedroht; sie that nichts, um ihn zu besänftigen, sondern alles, was sie that, war eher geeignet, ihn zu vermehren. Sie glaubte der Regierung geschäftig zur Seite stehen zu müssen, um ihr zu helfen, die Stadt und das Land zu republikanisiren.

In einer Adresse der Gesellschaft der „Freunde der Freiheit" (in der Urschrift von Venedey's Hand vorliegend) heißt es: „Die Schreiber des Josephs-, Köln- und Sternen-

Digitized by Google

thores[1] haben sich bekanntlich geweigert, den von der französischen Obergewalt unter Cassationsstrafe geforderten Eid der Treue auszuschwören. Sie haben dermalen noch Stirn genug, mit dieser ihrer rebellischen Weigerung gegen das Gesetz in öffentlichen Gesellschaften zu prahlen und so dem Gesetze öffentlich Hohn zu sprechen, indem sie sich ungescheut äußern, daß, obgleich sie nie sich anschicken würden, besagten Eid zu leisten, es doch in keiner Obergewalt Macht stände, sie ihrer Stellen zu entsetzen, indem ihnen dieselben erblich überlassen wären. — Den Gesetzen unserer Gesellschaft zufolge halten wir es für Pflicht, Ihnen, Bürger, diesen Vorfall anzuzeigen, und Sie im Namen des Volkes zu ersuchen, diesem Unfuge, der, wenn er unbestraft bleiben sollte, auf die öffentliche Stimmung den widrigsten Einfluß haben müßte, durch die zweckmäßigsten Mittel, die das Gesetz in Ihre Hand gelegt hat, zu steuern."

Ueber den Erfolg dieser Zuschrift an den Stadtrath belehrt uns eine fernere Zuschrift, in der es heißt: „Bürger des Stadtrathes! Das Gesetz ist gleich für alle, so sagt die französische Constitution, und so will es auch die Vernunft selbst. — Die Schreiber der Stadtthore weigerten sich, dem Gesetze der Eidesleistung sich zu unterwerfen, wurden ihrer Stellen entsetzt, und mußten innerhalb 24 Stunden ihre Wohnungen unter der Warnung räumen, daß sie sonst mit Militärgewalt aus denselben gesetzt werden sollten. — Herr Bertrams («Herr» Bertrams) weigerte sich ebenfalls, besagten Eid zu schwören, wurde desfalls auf ausdrückliche Ordre des französischen Commissar Champein aller seiner Stellen verlustig erklärt und — bewohnt nach wie vor noch wirklich eine städtische Behausung. Woher diese Ungleichheit? Der zum Aufgreifen der Calumnien gegen die öffentlichen Gewalten so geneigte «Pöbel» sagt: «Bertram ist reich und hat mächtige Freunde, welch beides den ehemaligen Thorschreibern abgeht; darum bei ersterm jene Ausnahme, welche bei letztern nicht statthatte.» Wir — — glauben, Bürger des Stadtrathes, daß es genug

[1] Becker, Wurm, Ziegler hießen sie nach Professor H. Hüffer's: „Zur Geschichte der Stadt Bonn".

Digitized by Google

sei, Ihnen diesen Vorfall angezeigt zu haben, um unverzüglich der Calumnie den Mund gestopft zu sehen."

3.

Auch nach einer andern Seite hin war die „Volksgesellschaft der Freunde der Freiheit" in Bonn thätig. Wo Ungerechtigkeit, Bedrückungen des Volkes durch Beamte, durch die Generale und ihre Helfershelfer, die überall am Rhein thätig waren, das Volk durch Requisitionen aller Art auszusaugen, vorkamen, trat die Volksgesellschaft ins Mittel. Insbesondere half sie die Bauern schützen gegen diejenigen, welche auf die Unwissenheit derselben bauend, gegen das Gesetz die Feudallasten vor wie nach eintrieben. Ein französisches Schreiben der Volksgesellschaft in einem solchen Falle lautet übersetzt: „Freiheit! Gleichheit! Bonn, den 5. Nivose VI. Die Gesellschaft der «Freunde der Freiheit» hat mich beauftragt, Bürgercommissar, Sie zu benachrichtigen, daß noch gestern die Feudaleinkommen unter Ankündigung von Militärexecution von den Bewohnern der Dörfer Aldorf, Aißdorf, Wörmesdorf im Jülicherlande eingefordert wurden, während diese Dörfer die ersten waren, die sich für frei erklärt und den Freiheitsbaum aufgepflanzt haben. Da die Abgaben, die man von den besagten Dörfern fordert, bereits durch das Gesetz vom 29. Fructidor aufgehoben waren und abermals durch Proclamation aufgehoben worden sind, so sind Sie, Bürgercommissar, gebeten, gefälligst den Baillifs der Jülicherlande verordnen zu wollen, sich ähnlicher Erpressungen zu enthalten."

4.

In der Sitzung der bonner Volksgesellschaft vom 25. Nivose hielt der Bürger Geich eine Rede über Volkserziehung, die mit Schritten der Volksgesellschaft gegen die alten Lehrer, welche der Republik den Eid der Treue verweigerten und so durch ihren Haß gegen die republikanische Richtung jedenfalls keinen sonderlichen Beruf als Lehrer für junge Republikaner bekundeten, im Zusammenhang stand.

Digitized by Google

In der Einleitung zeigt Geich, daß das Benehmen der Rheinländer im allgemeinen und auch das der Franzosen nicht im Einklange mit den edeln Grundsätzen der Republik sei. Er fragt: „Woher dies?“ Und die Antwort heißt: „Ich glaube nicht zu irren, wenn ich vernachlässigte und fehlerhafte Erziehung in Frankreich sowol als in unserm, nun Frankreich einverleibten Cisrhenanien als die Haupturſache von allem ansehe, was die Republikaner bisher noch sehr in Widerstreit mit der Republik setzt. Wenn die Bewohner eines Freistaates nach jenen Grundsätzen erzogen sind, auf denen das Staatsgebäude ruht, so muß der Staat glücklich sein und mit jedem Tage seiner Vollkommenheit mehr entgegenreifen; wenn aber der Staat, dessen Bürger Sklaven eines Despoten waren, auf einmal durch die geistige Riesenkraft weniger über ihr Zeitalter hervorragenden Menschen auf eine gewaltsame Art umgestürzt wird und als Freistaat wieder auflebt, so ist es sehr natürlich, daß der große Haufen von Alltagsmenschen für den neuen Zustand des Staates nicht paßt, und diese so ein neues Reiben und Stoßen, eine neue Revolution veranlassen müssen, was nicht eher aufhören wird, bis durch verbesserte Erziehung in der künftigen Generation Bürger auftreten, die in Wahrheit Bürger für den neuen Staat sind, und die dann durch ihre Talente und ihre republikanischen Tugenden der Verfassung wieder voraneilen und — sei es auch erst nach Jahrhunderten — eine neue Veränderung zur Veredlung nöthig machen.

„Frankreich selbst ging bei seiner Revolution vom härtesten Despotismus zu einer freien Verfassung über. Diejenigen, welche vor der Revolution die Mäcenaten der Wissenschaft hießen, waren Könige — Grund genug, um überzeugt zu sein, daß die Aufklärung, welche Frankreich vor der Revolution hegte, keineswegs eine solche war, die Bürger bilden konnte, welche für einen Freistaat paßten. Die wissenschaftliche Cultur wird an Fürstenhöfen durchgehends so betrieben, daß blos die Außenseite des Menschen verfeinert, daß ihnen oberflächliche Kenntnisse von diesem und jenem beigebracht werden, damit sie Gewandtheit und Feinheit erlangen, um den Göttern der Erde ihre Zeit tödten zu helfen, um sie zugleich zu trüglichen Instrumenten zu machen für das, wozu der Sultan sie zu

Digitized by Google

bestimmen geruht. Die edlern Gefühle, die den Menschen auf seine eigene Würde aufmerksam machen, und deshalb einen nothwendigen Abscheu gegen alles Sklavische mit sich führen, werden bei solch einer Erziehung sorgfältig in ewigem Schlummer erhalten. So begünstigten Frankreichs Tyrannen zwar die bildenden Künste, weil diese dazu dienten, die Reize der Sinnlichkeit für die Geschöpfe eines wollüstigen Hofes zu vervielfältigen; allein Philosophie und Jugendlehre erhielten nicht die entfernteste Aufmunterung. Voltaire, der sein Genie herabwürdigte und den Göttern der Erde Weihrauch streute, fand allenthalben Aufnahme (war der Freund und Correspondent von Königen und Kaisern, Königsmaitressen und Kaiserinnen); seine Schriften wurden mit Heißhunger gelesen, seine Lügen als Orakelsprüche angenommen, seine sittenlosen Gemälde werden nachgeahmt und geben den Ton an für die feine Lebensart. Der tugendhafte Rousseau, der dem Könige wie dem Bettler Wahrheit sagte, der die Laster seiner Zeitgenossen mit ungewohnter Freimüthigkeit rügte, der den «Gesellschaftsvertrag» schrieb und so die Freiheit der Völker mächtig verbreitete, wird verbannt aus seinem Vaterlande. Fakire, Pfaffen aller Farben, alle Mächtigen der Erde verschworen sich gegen ihn, und mit Mühe fand er einen tugendhaften Sterblichen, bei dem er seine letzten Lebensjahre in Ruhe zubringen konnte.

„Die Einrichtungen zur ersten Jugenderziehung waren in Frankreich, so wie bei uns noch heute, nichts als Ketten, die man dem menschlichen Verstande anlegte, elendes Gedächtnißwerk, wobei man die ersten Jahre des Kindes misbrauchte, sein Gedächtniß mit Worten zu überladen, bei denen nichts gedacht zu werden braucht; — oft nicht einmal etwas gedacht werden kann, indem man den Kindern sinnlose Dinge, Widersprüche vorplaudert und diese nachbeten läßt und so den Zögling schon frühe zum blinden Glauben gewöhnt, durch Irrthümer und Hirngespinste aller Art seinen Verstand verschraubt, und er also, schon frühzeitig unter die Würde des Menschen herabgewürdigt, meist niemals seine Rechte kennen lernt.“

Der Redner zeigt dann, wie beim Anfang der Revolution und infolge des Parteistreites und dann des bald ausbrechenden Krieges in Frankreich auch die letzten Spuren einer öffentlichen

Digitized by Google

Erziehung verfielen und die im Geiste der Revolution vorgeschlagene Reform des Erziehungswesens kaum Fuß fassen konnte.

„Oft war die Verbannung oder Hinrichtung eines Mannes, der einen Verbesserungsplan entworfen hatte, hinreichende Ursache, daß auch der Plan fernerhin unausgeführt blieb.

„Zur Zeit, wo die gegenwärtige Constitution eingeführt werden sollte, hatte man auch zugleich darauf Bedacht genommen, ein System der öffentlichen Erziehung zu entwerfen, welches der republikanischen Constitution zur Seite stehen und die Ausführung derselben befördern sollte. So entstanden neue Centralschulen. Außer diesen aber besteht Freiheit der häuslichen Erziehung und Freiheit der Privaterziehungs-Institute. Und dies, Mitbürger, ist der Punkt, der mehr als alles andere unsere ganze Aufmerksamkeit verdient."

Der Redner hofft von diesen eine bessere Erziehung der Jugend, und von der Jugend republikanische Bürger der Zukunft.

„Frankreich, durch eine mit seiner Constitution harmonirende Erziehung in seinen jungen Bürgern doppelt veredelt, wird alle Völker Europas zu Nachahmern seiner Tugend haben.

„Mitbürger, auch bei uns ist verwahrloste Erziehung die Hauptursache, warum die Gefühle der Freiheit bei so manchem erstickt und die Menschenwürde noch so allgemein verkannt wird. Die Erziehung ist bei uns noch fast allenthalben Menschen anvertraut, deren persönliche Ziele und Entzwecke mit den Zielen und Entzwecken der Menschheit in dem offenbarsten Widerspruche stehen, deren Sittenlehre von der Sittenlehre der Vernunft wesentlich verschieden ist — Menschen, die willenlose Befolgung der Vorschriften eines andern, naturwidriges Verleugnen der Vaterpflichten, der Familiengefühle als die höchsten Tugenden ausgeben. Infolge dieser Verleugnung der heiligsten Pflichten ist der Mensch nur auf sich angewiesen, nur für sich da. Denn man nennt es Tugend, wenn er sich von der Gesellschaft trennt, und, unbekümmert um das Wohl und Wehe seiner Brüder, seine Tage dahinträumt. Der Zögling lernt das Gute an sich selbst nicht schätzen, er weiß von den Gesetzen nicht mehr, als daß sie eben bestehen, und auch dies glaubt

Digitized by Google

er blos seinem Lehrer, von dem es nun abhängt, den Zögling an das eine mehr, an das andere weniger zu gewöhnen. Und das, woran er am meisten gewöhnt ist, wird ihm das Höchste, das Heiligste. Warum? das darf er nicht fragen! — So erzogene Menschen aber werden nur zu leicht das Spiel klügerer Bösewichte, die alles aus ihnen machen können. Sie bestimmen sich nach Furcht und Hoffnung von Phantomen, die man ihnen in den Kopf gesetzt. — Die Mönche und Pfaffen wissen es, wie einträglich es ihnen ist, diese Erziehung aufrecht zu erhalten, wodurch sie den großen Haufen zu redenden Orang-Utangs machen, deren Herz, Verstand und Geldkasten ihnen jederzeit zu Gebote stehen; sie wissen es, wie sehr ihre politische Existenz mit diesem Monopol von Geistesträumerei zusammenhängt.

„Es gab eine Zeit, wo der letzte Despot, der dieses Schloß bewohnte, seinen Stolz dareinsetzte, daß er eine Universität gestiftet habe, wo man Aufklärung verbreite. Er hatte zu diesem Ende Männer hierher kommen lassen, deren einige den rechtschaffensten Charakter mit den trefflichsten Talenten verbanden, und deren Bemühungen noch mancher tugendhafte Jüngling dieser Lande seine edelsten Vorzüge verdankt. Allein andere derselben waren von jener Gattung Pharisäer, die zwar selbst aufgeklärt, aber Egoisten waren, den Mantel nach dem Winde hingen, und die Menschheit als Mittel zu ihren Zielen brauchten. Der Despot hatte einen Streit mit dem Papste; er galt ungerechten Erpressungen. Von der Ungerechtigkeit selbst aber war die Frage nicht, sondern nur die, ob das ungerecht erpreßte Geld nach Wien oder nach Rom geschickt werden sollte — darüber zankte man sich. — Die orthodoxen Kölner zahlten es nach Rom, oder an die Nuntiatur; die aufgeklärten Bonner mußten einen Theil der österreichischen Truppen zum Türkenkriege damit besolden. Der Despot begünstigte die Aufklärung, weil seine Kasse dabei gewann und sein Stolz sich dadurch geschmeichelt fühlte. Allein kaum brach in Frankreich die Revolution aus, kaum hatte der fanatische Oberprieſter die Sache der Könige für jene des Himmels erklärt, als auch unser Despot anfing, andere Saiten aufzuziehen. Der edelste unter allen von ihm angestellten Lehrern, der

Digitized by Google

biedere Eulog, fiel zuerst als Opfer seiner Freimüthigkeit. Er hatte die Dompfaffen gegen sich aufgebracht und dem Despoten selbst seine Schandthaten vorgeworfen. Dieser tadelte nun Eulog's Grundsätze, die er früher selbst gebilligt hatte, und verbannte den Mann, der sich nicht erniedrigen konnte, seine Grundsätze nach den Launen und Interessen eines Tyrannen zu modeln. Kurz darauf wanderten auch andere Lehrer von hier, die sich nicht in die Laune des Herrschers schicken konnten, nach Frankreich aus. Die übrigen aber begnügten sich, so gut sie konnten, und schienen dennoch ihrem vorigen System so ziemlich treu zu bleiben. Allein kaum waren Frankreichs siegende Heere hier eingerückt, kaum sahen die Hypokriten, daß sie nicht gleich in die ersten Stellen kamen, so wurden sie Verräther an ihren Grundsätzen, Hochverräther an ihren Mitbürgern. Seitdem lehrten sie uns gerade das Gegentheil von dem, was sie ehedem für ihre Ueberzeugung ausgegeben hatten. Sie unterhielten landesverrätherische Correspondenz, hetzten den Pöbel auf, verweigerten den Eid der Treue dem Staate, und bereiteten auf diese Art, soviel an ihnen lag, den Untergang unserer Stadt.

„Mitbürger! Wer von euch wollte wol seine Kinder von solchen Menschen erzogen haben? ..... Euere Söhne sollen Republikaner, würdige Söhne eines Freistaats werden. Ihr erinnert euch noch alle, was der entschiedenste Republikaner, Frankreichs Aristid, der General Augereau, bei seinem Eintritt auf Deutschlands Boden zu einer Deputation unserer Föderirten sagte? «Könnt ihr auch für die Freiheit kämpfen?» fragte sie der Held. «Kennt ihr den Werth des Gutes, wonach ihr strebt? Wie viele Bürger könnt ihr aufweisen, die der Freiheit würdig sind? Mit 30000 solcher Männer wollte ich 100000 Sklaven jagen; mit 100000 eine Welt erobern!» Der Held sprach hier nicht von Männern, die blos tapfer sind, sondern von solchen, die Tugend und Patriotismus, Redlichkeit und Entschlossenheit in gleichem Grade verbinden. Nur solche sind im eigentlichen Sinne Patrioten. Aber auch nur die einsichtsvollsten und tugendhaftesten Sterblichen sind fähig, solche Männer zu bilden. — Freilich sollte jeder Vater mit den Würdigsten im Volke um die Erziehung seines Sohnes wett-

Digitized by Google

eifern; allein auch hier ist die bisherige verkehrte Erziehung schuld, daß dies vorderhand bei den meisten noch unmöglich ist. Laßt uns deshalb alle darauf bedacht sein, daß wenigstens, soviel wir Einfluß haben können, die Erziehung der Jugend den Feinden des Vaterlandes entrissen werde. Es gibt noch würdige Männer, die gern in diesem Fache ihre Dienste der Menschheit widmen möchten, welche den Fortschritt lieben und ihn mit Tugend zu paaren wissen. Laßt uns diese hervorrufen und ihnen es auftragen, aus den jüngsten Sprossen vom — — — —[1] Stamme ein Volk zu bilden, das werth ist, von den Helden abzustammen, vor denen die Beherrscher der Welten zittern. Auch in diesem Brudercirkel wollen wir die Söhne und Töchter unseres Vaterlandes Zeuge sein lassen von unsern Arbeiten, von unserm rastlosen Bemühen, die Hindernisse zu beseitigen, die dem Aufkeimen der Freiheit, der Glückseligkeit des Menschengeschlechtes im Wege stehen; sie sollen Zeuge sein jeder schönen That, die dem Vaterlande geweiht ist. So werden sie ihr Vaterland lieben und schätzen lernen, so werden sie heranwachsen zu guten Bürgern, so werden sie die Stützen ihres Vaterlandes werden und das große Werk vollenden helfen, das Enthusiasten für Freiheit und Menschenwürde begonnen, aber herrschende Tugend allein zu vollenden vermag."

5.

Es stand wol im Zusammenhange mit dieser Rede, wenn der Vorstand der Gesellschaft der „Freunde der Freiheit" nun an den Stadtrath sich mit der folgenden Zuschrift (von der Hand Venedey's im Entwurf vorliegend) wendete:

„Die Schulmeister der hiesigen Stadt, welche von dem öffentlichen Schatze ein Salarium genießen und folglich unter der Rubrik der öffentlichen Beamten mitbegriffen sind, wagen, sich öffentlich zu rühmen, noch nicht zur Eidesleistung angehalten worden zu sein, und auch, in dem Falle dies geschehen würde, denselben nie leisten zu wollen. Da es nun einer der ersten Zwecke

[1] Unleserlich in der Handschrift.

Digitized by Google

der Volksgesellschaften ist, die öffentlichen Gewalten auf alles das dem Geiste des Republikanismus Feindliche, was vielleicht durch ihre so sehr ausgedehnten Geschäfte ihrem Blicke entgehen könnte, aufmerksam zu machen, so glaubt die hiesige Gesellschaft der „Freunde der Freiheit" sich verpflichtet, Ihnen, Bürger des Stadtrathes, die Nothwendigkeit ans Herz zu legen, besagte Schullehrer zur Eidesleistung anzuhalten oder dieselben von ihren Stellen um so mehr zu entsetzen, als von der Gesinnung, der Moralität, dem Charakter dieser Männer abhängt, ob unsere künftige Generation zu Schurken oder zu rechtschaffenen Männern, zu Aristokraten oder zu Patrioten gebildet werden soll."

Der Erfolg war auch hier die Entlassung der Mehrzahl der Schullehrer und die Ersetzung derselben durch „Patrioten". Der thatsächliche Erfolg in der Erziehung der künftigen Generation war aber um so geringer, als sehr bald Zustände eintraten, die Menschen an die Herrschaft brachten, welche die Erziehung im Geiste der „Freunde der Freiheit" nicht wollten und unmöglich zu machen wußten.

6.

In einem Briefe aus dem Jahre 1836 über die Erlebnisse in der Revolutionszeit schrieb Michel Venedey seinem Sohne, damals in Paris:

„Daß die revolutionäre Regierung von 1793 ein strenges System befolgte, daß sie Schrecken verbreiten mußte, bin ich immer überzeugt gewesen und bin es auch jetzt noch so sehr, daß ich mich täglich darüber ärgere, daß die Constitutionellen Spaniens nicht Kraft und Verstand genug haben, ein solches Schreckenssystem zu organisiren und zu befolgen. Nur schade, daß Robespierre für die Ausführung seines Systems sich des Abschaums der Franzosen als Agenten bedienen mußte, worunter die fanatischen Schwärmer noch die besten waren, obschon auch diese Unheil genug angerichtet haben. Die meisten aber waren Intriganten, Spitzbuben, Plusmacher.

„Nicht nur für die äußern Verhältnisse, sondern auch für die innern war das Schreckenssystem eine Nothwendigkeit

Digitized by Google

zur Besiegung der im Lande gebliebenen Feinde der Revolution, zur Zügelung der Selbstsucht der Reichen, um sie zu den nöthigen Opfern für das Vaterland zu zwingen, vor allem aber zur Bestrafung und Abschreckung der Spitzbuben.

„Geblendet von den großen Ereignissen der Jahre 1793 und 94, noch im Enthusiasmus über die selbst von seinen Feinden constatirte Rechtlichkeit, Uneigennützigkeit und Unbestechlichkeit Robespierre's, und besonders über seine Rede am Feste der Proclamation des Daseins Gottes, sowie über die Bestrafung der schändlichen Hebertisten, die die Menschen durch die Guillotine zum Atheismus zwingen wollten, hielt ich noch im Jahre 1797 in der Volksgesellschaft zu Bonn eine Rede zum Lobe Robespierre's, zu einer Zeit, wo man hier und in Frankreich noch in keiner Gesellschaft ein Wort zu Gunsten dieses Mannes sprechen durfte, und wo sich keine Stimme für ihn erhoben hatte. In dieser Zeit und noch ein paar Jahre später sahen Görres, Kretzer — (1797 mit Görres einer der Leiter des Clubs in Koblenz, später Präsident des Appellhofes in Köln) — und Consorten mit mir nur noch die gute Seite des Schreckenssystems und wir glaubten, daß die Guillotine nur die Spitzbuben und Gegenrevolutionärs getroffen habe.

„Ich für meinen Theil war von der Vorstellung, daß es unter dem Terrorismus ehrlicher zugegangen, auch da noch, als ich mich schon von dessen schädlichen Wirkungen im Innern Frankreichs überzeugt hatte, so befangen, daß ich mich höchlichst wunderte, als ich vor einigen Jahren mich aus authentischen Quellen und echten Berichten deutscher Patrioten im Einklange mit einzelnen officiellen französischen Berichten überzeugte, wie schändlich auch die Agenten des Heilausschusses, selbst die Beauftragten von Saint-Just und Lebas, namens desselben am Oberrhein und in der Pfalz und selbst in dem zu Frankreich gehörenden Elsaß gehandelt hatten. Bei diesen meinen frühern Ansichten wirst du nun doch wol mir Glauben schenken müssen, wenn ich dir betheuere, durch mein unparteiisches Studium der Schreckensperiode Frankreichs zu der festen und unerschütterlichen Ueberzeugung gelangt zu sein, daß die römischen Proscriptionen unter Augustus, Antonius und Lepidus keinen Schatten von dem systematisch eingeleiteten

und durchgeführten Schreckenssystem abgaben, welches Frankreich in den Jahren des terreur erduldet hat."

So mag die Andeutung über diese Rede zur Vertheidigung Robespierre's, im Kreise der „Freunde der Freiheit" in Bonn gehalten, den Geist bekunden, der 1797—98 in der bonner Volksgesellschaft waltete, und zugleich die Wandlung andeuten, welche des Lebens Erfahrung mit ernsten Studien gepaart in dem Manne, der bis an sein Ende ein „Freund der Freiheit", ein Anhänger der Republik geblieben ist, in Bezug auf das Schreckenssystem Frankreichs nach und nach hervorgerufen hat.

Digitized by Google

Siebentes Buch.

Der conſtitutionelle Cirkel in Köln.

Digitized by Google

1.

Die Gesellschaft der „Freunde der Freiheit" in Bonn, die „Volksgesellschaft" in Koblenz und andere anderswo waren gewissermaßen die Vorläuferinnen, die Uebergangsstufen zu einer andern Verbindung, die unter dem Namen „le cercle constitutionnel" in Köln gegründet und von hier aus anderswohin übertragen wurde. Auch die Gesellschaft der „Freunde der Freiheit" in Bonn nahm dann bald nachher in ihren officiellen Schriften und Schritten den Titel des „constitutionellen Cirkels" an, während die Mitglieder derselben sich unter sich nach wie vor „die Freunde der Freiheit" nannten. Ebenso nannte sich die „Volksgesellschaft" zu Koblenz schon 20. März 1798 in einer Bekanntmachung, wodurch sie anzeigte, daß sie von nun an alle Dekadentage Sitzung halten werde, „constitutioneller Cirkel". Die pariser Leiter der revolutionären und republikanischen Bestrebungen am Rhein durften im wesentlichen zufrieden sein mit der Rolle, welche der „cisrhenanische Bund" gespielt hatte. Er hatte ihnen die Wege geebnet. Ein derartiger Bund konnte auch in Zukunft von Nutzen sein, und deswegen ließ man die „Freunde der Freiheit" in Bonn nicht nur ungestört, sondern griff ihnen behülflich unter die Arme. In Köln gab die Regierung zur Bildung des neuen Vereins den Anstoß. Die ganze cisrhenanische Municipalität unterzeichnete zum voraus Beiträge zu dem Verein, der errichtet werden sollte, „um die Grundsätze der französischen Constitution genau kennen zu lernen und allgemeine Aufklärung zu befördern", unter der ausdrücklichen Bedingung — der „Vorwarte", wie das Protokoll sagt, — „daß

Digitized by Google

derselbe sich der französischen Constitution gänzlich conformire". Der Regierungscommissar Rethel befürwortete insbesondere den Antrag der Gründer, ihnen den Rathssaal der Goldschmiedzunft zu den Sitzungen des Vereins zu gestatten.

Die Strömung nach dem 18. Fructidor war gezwungen eine halbwegs freisinnige. Das Directorium hob die Gesetze gegen die Clubs wieder auf; es wurden neue Clubs erlaubt und errichtet, indem das Directorium dieselben seinen Bestrebungen überall dienlich zu machen wußte. Das System, das man herauskehrte, hieß der „Moderatismus". Im Sinne desselben sollten die Clubs walten, und ihre Präsidenten selbst erhielten überall den Namen „Moderateur", um so schon durch den Namen an die Richtung, die festgehalten werden sollte, stets erinnert zu sein.

2.

Am 1. Pluviose des Jahres VI (20. Januar 1798) wurde der constitutionelle Cirkel in Köln gegründet. Diese Gründung und seine Thätigkeit soll nach den Protokollen der Gesellschaft dargestellt werden. Das erste dieser Protokolle, von der Hand des Magistratsmitgliedes Wasserfall — jenes „kleinen Procurators", dessen Michel Venedey oben gedachte — vorliegend, lautet:

„Köln am 1. Pluviose im Jahre VI der französischen Republik. Nach vorläufiger Genehmigung des hiesigen Magistrats und des französischen Substitutcommissars sind die in beiliegendem Verzeichniß[1] unterschriebenen Bürger an dem bestimmten Zusammenkunftsorte der Goldschmiedzunft zusammengetreten, um nach republikanischen Grundsätzen einen constitutionellen Cirkel zu bilden, der wechselseitige Aufklärung und Belehrung bezwecken, den Allgemeingeist bilden und Anhänglichkeit zum Republikanismus gründen soll.

„Die vereinigten Bürger wählten einstimmig zu ihrem Vorsitzer und Moderateur den Bürger Wasserfall, sodann

[1] Leider ist dieses Verzeichniß der Stifter verloren gegangen.

Digitized by Google

durch Stimmenmehrheit als Beisitzer den Bürger Sommer, den Bürger Klöcker, den Bürger Effertz, den Bürger Venedey, den Bürger Wuringen und den Bürger Hahn.

„Es ward beschlossen, daß obgenannter Ausschuß die innere Polizei beobachten und handhaben und alles Erforderliche zum Besten der Gesellschaft einrichten, desfalls zu vereinigende Fundamentalgesetze abfassen und bei nächster Sitzung der Gesellschaft vorlegen soll."

Der vorgeschlagene Sitzungssaal in der Goldschmiedzunft stellte sich als nicht passend heraus, worauf der Ausschuß der Gesellschaft beim Magistrat darauf antrug, die Volksversammlungen in dem juristischen Hörsaale abhalten zu dürfen, was ebenfalls gestattet wurde. Zu der ersten öffentlichen Sitzung, in den Zeitungen angekündigt, wurden die „constitutionellen Gewalten" und die sämmtliche Generalität besonders eingeladen. Der commandirende General Hardy schrieb auf diese Einladung an den Bürger Moderateur Wasserfall und bat, ihn in die Liste der Mitglieder einzuschreiben. Auch der General Schellhammer, der als Stadtcommandant an die Stelle Jacobe-Trigny's getreten war, kommt in der Liste der Mitglieder vor. Die Folge war, daß sich nun die Zahl der Mitglieder rasch mehrte. Wenige Wochen nach seiner Gründung wurde das untenstehende Verzeichniß der Mitglieder abgefaßt, das die Mehrzahl aller klangreichen Namen der Stadt Köln enthält.[1]

---

[1] Wasserfall. Dr. Efferz. Klöcker sen. J. N. Bourel. J. A. Fischer. J. C. Geiger. Joh. Maria Farina und Bruder. G. Mathieu. W. Bröker. Herm. Jos. Kramer. G. P. A. Elsen. H. Westhaus. Strobel. S. T. Zurhoven. Math. Oberdorfer. B. Jos. Lauterborn. Jean Pep. Courth. C. Sommer. Georg Schöning. M. Venedey. Ph. Rosenstein. Brabender sen. Bournonville. Konrad Meyer. Ferdinand Mand. Stollmann. Joh. Bolz. Jean B. Frombert. Her. Jos. Krott. Servatz Diepenbach. Cüpper und Comp. Cap. Rodino. Matth. Hennichs. J. Aker. Hen. Fasbinder. Cremer, Postsecretär. Klöcker, Postsecretär. M. Dr. D'hamé. Henrich Adams. F. J. Kaa, Kapellmeister. Wilhelm Fröling. Aeltenberg-Stomhoff. Joh. Bilstein. Louis Ganzinotti. Max Schimmelpfennig. P. Jos. Weyer. A. E. D'hamé. J. Paul Hahn. Winand Call. Peter Schmitz. Georg Simons. Flügel. Am. Sternen-

Digitized by Google

3.

Michel Venedey, noch immer Inſpecteur der Civilmagazine, wohnte in Andernach, war aber ſehr oft in Geſchäften und auch, weil hier das Herz des politiſchen Lebens war, ſonſt

---

berg. Jakob Großholz. Heinrich Broich. Joſeph Vogel. Peter Wohlzufrieden. Schnorrenberg. Brambag. Engel, fils. Söntgen. Philipp Stockhauſen. Jakob Wuringen. Leopold. Jakob Schlöſſer. Wilh. Lauterbach. N. Lülsdorff. Ger. Greeven. Johann Adam Kremer. J. Georg Meyer. Jakob Schmitz. Theodor Schauergans. Franz Plük. Math. Lintlau. Ant. Hungpfleg. Melchior Schmiz. Johann Bierbaum. Adam Brenten. L. Chriſ. Zander. Chriſand Zander. Johann Körber. Joſeph Nöethen. Lüttger Jonen. Andreas Lülsdorf. Joſeph Stephan. Peter Lieſen. Wonenbland. Peter Obermann. Jakob Eſſer. Aßhöver. Joh. Wilh. Setzen. Stepſen. Bürger Breuer. Windeck. Heinr. Wöllrath. Detry. Lülsdorff. Klein. Ferdinand Trinthammer. Michel Bechem. Kindelk. Chriſtoph Bechem. Joh. Mich. Pfeiffener. König. Ant. Balhelm. Georg Scheerer. J. Joh. Wein. Weingarten jun. Peter Caron. Chriſt. Wenigmann. Dom. Ceſtgen. Pet. Joſ. Vogel. Her. Joſ. Eſchweiler. Joh. Joſ. Hutz. Peter Schwann. Chriſt. Joſ. Roberz. Her. Joſ. Tillmann. J. Jak. Janſen. Kaspar Schneider. Franz Otten. Her. Tieſen, Vater. Peter Tieſen, Sohn. J. Peter Merzenich. Jean Babt. Mor. Servaz Adams. Leopold Luſſem. Jean Heinr. Oepen. Lo. Keerſch. Everhard Girſchhold. Peter Weiſſenberg. Joſeph Leuſen. C. Joſeph Hospel. Karl Eſſer. Jakob Scharer. Franz Schöning. Caſſidanius. Bongan sen. Bongan jun. Müller. Heinrich Haupt. Happe-Billet. Cornel. Scholl. Joſ. Lövenich. Joſ. Koch. Soyer. Joſeph Simons. Rauch, Inspecteur de police. Moys Seybold. Klouth, Haupt. Gapperz. Rudolf Joſ. Bourell. Claren. Peter Joſ. Schmitz. Hardy, General. Jachtfeld. Wintgen, ehemaliger Deputirter. Gadé. Keil. Breuer, Goldſchmied. Godfried Göbbels. Martini. Hoffmann. Steingen. Haas. Schellhammer, General. Joh. David Werner. Bürger Henges. Medicinae Dr. Baeß. Velter. Moſeler. Sieger. Hoffſummer, Glasmacher. Chriſtian Gangel. Layerdeker. Lambert Hirtz. Joh. Phil. Haug. Georgius Geul. David Werner. Johann Weiler. Jakob Bender. Martin Müllermeiſter. J. Henr. Orban, Notarius. Kannetta. Shlebers. Hilgers. W. Weeber, sen. Bürgers. Reiff. J. C. Theodor Waſſerſchaff. Wilhelm Boiſſere. Kufartz. Jean Kabath, chirurgien. Daniel Friedrich Weſtpfahl. Franz Joſeph Thelen. Jean Londſe. Johann Trimborn. Paul Beyer. Schlechter. J. Jakob Eichen. Jakob Theodor Schmitz, Secretarius Judic. in Frechen. Fabri. L'hiver.

Digitized by Google

oft in Bonn und Köln, wo er dann sich stets als ein thätiges Mitglied und beliebter Redner des constitutionellen Cirkels bekundete. Auch bei der Eröffnung des Cirkels in Köln hielt er die Festrede über das Endziel und die Bedeutung der Clubs überhaupt. Es heißt in derselben: „Der Zweck, den jene edeln Männer Frankreichs, die zuerst den Muth hatten, das verwegene Project zu fassen, die unterdrückte Menschheit aus tausendjährigem Joche zu befreien, sich bei der Stiftung der öffentlichen Volksgesellschaften vorsetzten, bestand darin: durch die engste Verbindung, die sie untereinander schlossen, die Ränke der vielköpfigen Hydra, Aristokraten und Pfaffenthum, zu vereiteln, welche Himmel und Hölle in Bewegung setzten, ihren verderblichen Einfluß zu behaupten; — Aufklärung über das eigene Interesse des Volkes, über Patriotismus, Gemeingeist, Vaterlandsliebe unter dem Volke allgemein zu verbreiten und dasselbe durch einen heiligen Enthusiasmus zur Vollbringung von Thaten, gleich den Helden der Vorzeit, würdig und fähig zu machen.“ Michel Venedey erzählt dann die Geschichte der Volksgesellschaften. Nach einer Einleitung heißt es: „Die Entstehung der öffentlichen Volksgesellschaften fällt mit dem Anfang der Revolution zusammen. Männer eines großen unsichtbaren Bundes, die bis dahin nur im geheimen an der damals werdenden Epoche gearbeitet hatten, traten nun allenthalben öffentlich auf und sagten laut, was sie bisher unter dem Schleier der jedem in ihre Geheimnisse Uneingeweihten unverständlichen Hieroglyphen verbergen mußten. Dem Volke gefiel ihre männliche, ihre bis dahin ungewohnte Sprache, und ein großer Theil desselben schloß sich ihnen an, hingerissen durch den Zauber der Beredsamkeit, mit welcher sie jene Wahrheiten ihm zu entschleiern und einleuchtend zu machen wußten, welche seine ehemaligen Lehrer bis dahin so sorgfältig seinen Blicken entzogen hatten. So bildeten sich nach und nach in allen Gegenden Frankreichs die unter dem Namen «Clubs» so berühmten Volksgesellschaften.“ ..... „Lange dauerte es, ehe sie mit ihren Grundsätzen einen entscheidenden Einfluß, sowol auf die allgemeine Meinung als den Gang der Staatsgeschäfte, erlangten. Es war dies überhaupt vor dem gänzlichen Sturze des Pfaffenthums und der Beseitigung

Digitized by Google

des Hofes um so weniger möglich, als jenes noch ungescheut fortfuhr, durch Fanatismus und vorgebliche Götterſprüche den Gemeingeiſt zu verfälſchen, während dieſer durch die Civilliſte und ſeinen ſonſt mächtigen Einfluß den größten Theil der conſtituirten Gewalten beherrſchte. Alle Anſtrengungen der Volksgeſellſchaften waren alſo auf die Beſiegung und Vernichtung dieſer beiden Feinde des Volksglückes gerichtet, ohne welche es unmöglich war, an die Aufnahme und Ausbreitung des republikaniſchen Syſtems zu denken." Der Redner ſpricht dann von den Bemühungen zur Herbeiführung des beabſichtigten Ergebniſſes, ſchildert die Niedermetzelung der Volksgeſellſchaften auf dem Marsfelde, wo die erſte Petition zur Abſchaffung des Königthums unterzeichnet werden ſollte. „Endlich aber gelang es am 10. Auguſt, welcher ganz das Werk der Volksgeſellſchaften war, dieſen großen Zweck zu erreichen. Von dieſem Tage an datiren denn auch die großen Siege der Republik." — Der Redner zeigt, wie hierauf Spaltungen in den Volksgeſellſchaften die Republik ſelbſt gefährdeten und Frankreich an den Rand des Abgrundes brachten, als „eine Anzahl ehrgeiziger Intriganten Frankreich zu theilen, ſeine concentrirte Macht zu zerſplittern ſuchten und ſo ſeinen Feinden die Mühe es zu unterjochen erſpart haben würden". Erſt nach dem Siege über dieſelben (über die Gironde), im weſentlichen durch die Volksgeſellſchaften herbeigeführt, „fingen alle Maſchinen des Staates von neuem an, auf einen und denſelben Zweck hinzuwirken. Jetzt wurden durch den Einfluß der Volksgeſellſchaften die ſchärfſten Geſetze gegen die Verräther gemacht und unerbittlich, ohne Schonung durchgeführt; von jetzt an ſah man auch jene Wunderwerke der Revolution, Beſiegung der Feinde im Innern und außerhalb Frankreichs, Herſtellung einer neuen, auf Gleichheit und Freiheit beruhenden Geſetzgebung und Staatsorganiſation, Wunderwerke, die ohne Beiſpiel in der Geſchichte der Menſchheit ſind und welche unſere ſpäteſten Enkel, indem ſie ihre heilſamen Folgen in vollem Maße empfinden, noch ſegnen werden."

Das halbe Blatt des Manuſcripts iſt hier abgeriſſen. Auf der Rückſeite der übriggebliebenen halben Seite ſpricht der Redner von den Siegen der Republik und den gleichzeitigen

Digitized by Google

scheußlichen Scenen im Innern Frankreichs und in den Volksgesellschaften insbesondere, die dann zu den Krisen der Schreckensherrschaft und schließlich zum Sturze Robespierre's führten. In der abgerissenen Stelle folgte, wenn wir nicht irren, ein schwungreiches Lob Robespierre's. Und das ist wol die Ursache, warum die Stelle abgerissen wurde. In den Zeiten der dreißiger Jahre war es gefährlich, eine Anerkennung Robespierre's offen auszusprechen oder ausgesprochen in seinen Papieren aufzubewahren, und deswegen wurde die Stelle aus der Reinschrift der Rede herausgerissen. Dagegen liegt ein Blatt der Urschrift dieser Rede von der Hand Michel Benedey's vor, welche die ausgerissene Stelle ergänzt. Der Name Robespierre ist auch hier abgerissen, dagegen heißt es dann:

„— Verleumder setzen. Der Mann kannte keine Leidenschaften als die für das allgemeine Beste. Sein Herz war unverwundbar für die Reize des schönen Geschlechts, welche die Tugend so manchen großen Mannes scheitern gemacht haben. Wein trank er gar nicht, und Eigennutz und Geiz waren ihm in dem Maße fremd, daß er zu derselben Zeit, wo er im Heilausschusse saß und beinahe kein einziges Geschäft ohne ihn abgemacht wurde, nicht einmal so viel hatte, daß er seine nothwendigsten Bedürfnisse befriedigen konnte. Sein Sturz zog, sowie vieler Lasterhaften, die unter seinem Namen die größten Grausamkeiten ausgeübt hatten, auch den Sturz aller guten Patrioten nach sich. Nicht lange nachher wurden alle Volksgesellschaften geschlossen, und bis zum 18. Fructidor waren die Mitglieder derselben der Verfolgung der Aristokraten preisgegeben. Tausend Stürme, mehrere blutige Revolutionen, die fast alle zum Vortheil der Aristokraten ausschlugen, mußten vorhergehen, ehe ein 18. Fructidor entstehen konnte, wo Augereau die royalistische Aristokratie endlich wieder für immer besiegte."

In der Reinschrift der Rede heißt es — nach dem unfreiwilligen Censurriß, den wir hier durch das erhaltene Bruchstück der Urschrift ersetzt haben — weiter: „Nach der (durch den Sturz Robespierre's herbeigeführten) Schließung der Volksgesellschaften, die, um sie auf ihren Ursprung zurückzuführen, nur einer Reform bedurft hätten, wurden die

Digitized by Google

wichtigsten Civil- und Militärstellen mit den niederträchtigsten Anhängern der Aristokraten und Royalisten, die nach dem 9. Thermidor die Oberhand gewonnen hatten, besetzt. Diese brachten es durch ihr schändliches Betragen und ihre Bedrückungen, die am meisten noch die arbeitenden Klassen betrafen, sowol im Innern der Republik als auch in den eroberten Landen so weit, daß aller Gemeingeist, alle Gefühle für Freiheit erstickt wurden. Die aus jeder Stelle von Einfluß verbannten Patrioten wurden jetzt allenthalben der Verfolgung preisgegeben. Aeußerungen von Anhänglichkeit an den Republikanismus galten in den eroberten Ländern ungefähr für Hochverrath; der schöne Name «Bürger» war verachtet und verbannt und es genügte, sich desselben bei den Anhängern eines Pichegru und Carnot zu bedienen, um den Mishandlungen preisgegeben zu sein. In den meisten Verwaltungen war ein völliges Räubersystem organisirt und ihm durch den Schutz, den es allenthalben, sogar bis an seine Quelle zu Paris vor dieser verschworenen Bande fand, gleichsam der Stempel der Gesetzmäßigkeit aufgedrückt. So konnte von seiten der noch treu gebliebenen Republikaner nichts zum Wohl der cisrhenanischen Provinzen unternommen werden. Während in dieser Zeit die Armeen an allem Noth litten, wurde von jenen mit unersättlichem Rachen alles verschlungen, und man sah diese Herren, die Stirn genug hatten, in öffentlichen Gesellschaften über die Republik zu schimpfen und sich als Aristokraten zu bekennen, durch ihren Luxus und ihre Verschwendung dem öffentlichen Elende Hohn sprechen. Ausgewanderte und Verbannte, Pfaffen und Adeliche kehrten ungestraft in ihre Heimat zurück, wurden beschützt und predigten öffentlich Aufruhr. Von den gedungenen Juries der Tribunale wurden offenbare Verräther in Schutz genommen, wodurch dann der Verbrecher noch muthiger wurde und öffentlich und ohne alle Scheu seine Schandthaten zu begehen sich unterstand. — So weit, meine Brüder, war es mit dem republikanischem System gekommen seit dem Sturze der Volksgesellschaften; so gut hatte die Aristokratie ihre Mittel gewählt, daß sie schon den Tag berechnete, wo über den Leichen aller Freunde der Republik sich von neuem ein vom Blute triefender Königsthron erheben

Digitized by Google

und auch in unsern Gegenden die Anhänger des Republikanismus vernichtet werden sollten. Dank dem 18. Fructidor, Dank den treu gebliebenen Mitgliedern des Directoriums und des Gesetzgebenden Corps, welche an diesem Tage durch ihren unerschütterlichen Muth und durch ihre klugen Maßregeln das so künstlich und mit so großer Mühe errichtete Gerüste der Verschwörung mit einmal zu Boden schlugen und dem Unwesen der Aristokratie in dem Augenblicke ein Ende machten, wo dieselbe im Taumel ihrer Tollheit die Republik schon umgestürzt zu haben wähnte. Dank auch euch, ihr republikanischen Helden der italienischen und ehemaligen Sambre- und Maasarmee, die ihr durch euere lauten und kraftvollen Erklärungen die Siege jenes schönen Tages vorbereitet! Von diesem Tage fängt eine neue Epoche der Republik an, — von diesem Tage an konnten auch die Patrioten, die bis dahin im Dunkeln sich verkriechen mußten, sich von neuem wieder in ihren öffentlichen Cirkeln reihen, um von neuem mit vereinten Kräften an dem großen Werke zu arbeiten. Der durch diesen Tag glücklich hervorgebrachten Wiedergeburt verdanken auch wir es, daß unser Los, meine Brüder, durch die Einverleibung in die große Familie freier Menschen[1] entschieden worden und daß wir jetzt die Wonne genießen, hier in diesem Bruderkreise versammelt unser Scherflein zum Besten unseres Landes, der Republik und der Menschheit beitragen zu können. Es lebe die Republik!"

4.

Es ist diese Rede auch ein Beweis, wie vollkommen im Dunkeln man am Rhein über die Bedeutung des 18. Fructidor vielfach selbst in den Kreisen war, die inmitten der Bewegung standen. In der Regel kannte man nur die officiellen Actenstücke, die Aussagen, Erzählungen und Lügenberichte der am 18. Fructidor siegenden Partei. Es hat eine gute Weile gewährt und Studien bei kaltem Blute gekostet, bis Michel Venedey

[1] Er sagte nicht: Einverleibung in Frankreich, das wollte nicht über seine Lippen.

Digitized by Google

insbesondere sich darüber klar wurde, daß der 18. Fructidor von seinen Leitern, Barras, Rewbel und auch den Bonaparte wenigstens ebenso fest gegen die anständige Republik und die ehrlichen Republikaner neben Carnot als gegen die Royalisten neben Pichegru gerichtet war. Erst die Folge, daß nach dem 18. Fructidor die „Spitzbuben" noch offener als vorher ihr Wesen trieben, hat den „Patrioten" am Rhein die Augen halbwegs öffnen helfen. Volles Licht aber kam für sie in all diesen Verwickelungen und Entwickelungen erst spät; für viele, für das ganze Land zu spät.

Am 20. Pluviose (8. Februar) hielt die Gesellschaft ein Fest zur Pflanzung des Freiheitsbaumes. In dem Protokoll über dasselbe heißt es: „Der heutigen Feierlichkeit der Pflanzung des Freiheitsbaumes wohnten die Generalität und der Substitutcommissar Bürger Rethel bei. Die Musik machte mit Abspielung der marseiller Hymne den Anfang. Sodann hielt der Moderateur Bürger Wasserfall eine kleine Rede, worin er alle Anwesenden zur Pflanzung des Freiheitsbaumes einlud. Darauf stieg er von der Bühne; die Generalität, der Substitutcommissar und ein großer Theil der Anwesenden folgten ihm auf den Vorhof (des juristischen Hörsaales), wo der Freiheitsbaum sodann unter einer steten Musik und wiederholtem Zurufe: «Es lebe die Republik!» errichtet wurde, — dann ging man in den Saal zurück, wo Bürger Wasserfall eine deutsche, der Inspecteur de Police, Bürger Rauch, eine französische Rede, letzterer über die Heldenthaten der französischen Armee, hielten.

„Der Bürger-Polizeiinspector Rauch warf dann" — heißt es im Protokoll weiter — „seinen Blick auf England als dem letzten, aber zugleich auch gefährlichsten und boshaftesten aller übrigen Feinde der französischen Nation und Republik, und lud alle Anwesenden ein, ihr Möglichstes dazu beizutragen, um diesen einzigen Feind noch zu besiegen; er selbst übergab zur Beförderung der Landung 24 franz. Livres. Sofort bezeugten der General Olivier und nach ihm der Substitutcommissar Rethel durch Anreden ihre Theilnahme an dem Eifer der Gesellschaft und versprachen ihr alle nothwendige Unterstützung." Dann wurde wieder die Marseillaise gesungen, worauf noch

Digitized by Google

Bürger Hilden, der Bäckermeister, Mitglied der cisrhenanischen Municipalität, eine Rede hielt «über das Habsuchtssystem der Pfaffen», in welcher er «ihre schändlichen Kniffe und den vielen Aufwand ihrer Gebräuche mit den schwärzesten Farben schilderte». Bürger Boisséré sang unter Begleitung der Musik das Lied: «Auf jubelt ihr Bürger.»

„Dann lud der Moderateur Bürger Wasserfall alle Mitglieder zu einem Beitrag für die Beförderung der Landung in England ein, welcher in künftiger Sitzung entrichtet werden sollte, der aber von vielen sogleich gegeben ward.

„Ferner kündigte der Moderateur seine Abreise an und lud die Mitglieder zur neuen Wahl eines Moderateurs bei künftiger Versammlung ein."

5.

Der Polizeiinspector Bürger Rauch schlug eine Saite an, die keinen rechten Nachklang in der kölner Bürgerschaft fand. Ein paar Monate später hatte die Sammlung für eine Landung in England so wenig Erfolg gehabt, daß Michel Venedey und seine nächsten Freunde einen Aufruf an die Bürger Kölns erließen, um der Bewegung einen neuen Anstoß zu geben. In diesem Aufruf wird nach einer Einleitung angeführt, was Bonn, Koblenz, Mainz, Kreuznach, Bingen, Aachen, Düren, Mayen, Stolberg u. s. w. für die Sache gethan und dann heißt es:

„Nur Köln, das einzige Köln bleibt zurück. Zwar hat der ehemalige Magistrat schon längst seinen Mitbürgern ein schönes Beispiel gegeben, indem jedes seiner Mitglieder 30 Livres aus eigenem Beutel beitrug und zugleich jeden Bürger zur Nachahmung aufforderte; auch hat der hiesige Constitutionelle Cirkel alle Mittel aufgeboten, um eine beträchtliche Summe zusammenzubringen, wobei sich die Mitglieder der hiesigen medicinischen Facultät besonders auszeichneten; allein das Ganze reicht noch lange nicht hin, um mit Ehre und im Verhältniß zu den Beiträgen anderer Städte abgeschickt werden zu können.

„Wenn nun den Bürgern Kölns noch etwas an der Ehre

Digitized by Google

ihrer Vaterstadt gelegen; wenn sie mit Recht Ansprüche auf Vortheile machen wollen, die ihnen ihre Lage, ihre Hülfsquellen und ihr politisches Uebergewicht über die andern Städte unsers Departements hoffen lassen, wenn sie sich nicht mit eiteln Hoffnungen täuschen wollen, in Rücksicht der Centralschulen sowie der Departementalverwaltung dereinst der Hauptort zu werden, so werden sie gewiß auch die Nothwendigkeit einsehen, bei den für den Republikanismus zu machenden Aufopferungen nicht zurückbleiben zu können, und sich einen Ruf ihrer politischen Denkart im Innern der Republik, in den beiden Räthen und dem Directorium zu verschaffen. Eins der wirksamsten Mittel zu diesem Zwecke würde sein, zu der Landung in England einen solchen Beitrag zu machen, welcher alle bis dahin von den Städten Cisrhenaniens eingegangenen Beiträge übersteigen müßte. Jeder Kölner, dem die Ehre und das Glück seiner Vaterstadt nicht gleichgültig ist, wird also hiermit aufgefordert, hierunter schriftlich zu erklären, wieviel er zu diesem edeln Zwecke nach den Verhältnissen seines Vermögens beisteuern will." Es folgen dann die Unterschriften: Venedey mit 18 Livres, F. Kramer 12 Livr., Orban 9 Livr., Werner 12 Livr., Schöning 9 Livr., Ducque 9 Livr., Bees 6 Livr., Jonen 15 Livr., Schwab, fournisseur, 12 Livr., und sodann: le citoyen Rauch (der Polizeiinspector) donne en outre les 24 frs., qu'il a déjà déposé au circle constitutionnel, la somme de 12 frs."

Trotz aller Anstrengung aber ging das Unterschreiben nicht vom Fleck; die Theilnahme blieb sehr gering, die Summe, die einging, ganz unbedeutend. Venedey wußte sicher aus den Regierungskreisen, daß die rheinische Stadt, deren Vorstände sich am längsten gesträubt hatten, sich Frankreich in die Arme zu werfen, die bei jeder Gelegenheit ihre Abneigung gegen die Vereinigung mit Frankreich, ihre Feindschaft gegen die neuen republikanischen Gesetze und Institutionen bekundete, in Gefahr stand, bei der schließlichen festen Organisation der Rheinprovinzen gänzlich todtgetheilt zu werden. Er suchte dieses Unglück von Köln abzuwenden. Es mislang dieser Versuch mit dem Unterschreiben für die Landung vollkommen. Und andere gelangen nicht besser. Der Erfolg war, daß dann bei der

Digitized by Google

Organisation der Rheinprovinzen Aachen die administrative und gerichtliche Hauptstadt des Departements, Bonn der Sitz eines Unterpräfecten, eines Lyceums, eines Gerichtshofes, Köln aber in der That todtgetheilt wurde und infolge dessen von da an unter der französischen Verwaltung immer tiefer herabsank.

6.

In dem Protokoll der feierlichen Sitzung zur Pflanzung des Freiheitsbaumes ist die Abreise des Moderateurs Wasserfall angekündigt. Er hatte ein Plätzchen gefunden, in welches er sich festsetzte. Michel Venedey, der für das intrigante Wesen des „kleinen Procurators" kein Verständniß besaß, hatte denselben unterschätzt. Während Venedey ihn zur Unterstützung der cisrhenanischen Hoffnungen in die Municipalität zu Köln brachte, wurde Wasserfall dort der Agent der „Vereinigung". Schon in der Sitzung der Municipalität vom 17. November 1797 erhielt Wasserfall 100 Kronen zu einer Reise im Interesse der Stadt in Bezug auf die Contributionen. Am 5. Pluviose (24. Januar 1798) berichtete er in der Municipalität über diese Sendung in der folgenden Weise: „Daß seine Reise nach Paris in Vereinigung mit den Deputirten des Landes und der Stadt Aachen glücklich und zum wahren Besten des Landes und der Bürgerschaft vollendet wäre. Da aber der eigentliche Gegenstand der Mission diplomatisch sei, so wolle er sich hiermit vorbehalten, eine nähere und bestimmte Detaillirung in der Folgezeit öffentlich bekannt zu machen. Indessen wäre ihm vom französischen Directorium sowol als von den Ministern aufgetragen worden, zu bemerken, daß das französische Gouvernement alles thun werde, um Kölns Bürgern das Kriegsschicksal zu erleichtern, welches sie bisherzu gedrückt habe. Selbst der General Bonaparte hätte sich deshalb schon schriftlich zu erklären die Gefälligkeit gehabt. Daß die Tafelgelder der Generalität, die Ernährung für Offiziere und Truppen aufhören müssen, wäre wirklich ein vorläufiger Wohlwollensbeweis des französischen Gouvernements. Hierzu beigetragen zu haben, rechnete Deputirter sich zur besondern Genugthuung, um so mehr, als dieser einzige Gegenstand die diplomatischen

Digitized by Google

Reiseverwendungen hinlänglich ersetzt, worüber gleichwol die genaueste Berechnung aufgelegt werden solle."[1]

In der That wurde dem Skandal der Tafelgelder ein Ende gemacht. Schon am folgenden Tage meldete ein Schreiben des Generals Gallus der Municipalität die Aufhebung der Tafelgelder; und ebenso wurde der Bürgerschaft die Beköstigung der Soldaten in nächster Zeit abgenommen.

Die „diplomatische Mission" Wasserfall's hatte darin bestanden, in Paris zu treiben, daß dem provisorischen Zustande am Rhein durch eine definitive Organisation der Verwaltung und der Gerichte auf französischem Fuße ein Ende gemacht werde. Wie erfolgreich in dieser Beziehung die Sendung Wasserfall's, die von Mitte November 1797 bis Mitte Januar 1798 dauerte, gewesen, bekunden die Schritte, welche die französische Regierung während dieser Zeit und der nächsten Woche und Monate nachher am Rhein und in Köln insbesondere ins Leben rief.

Wasserfall, der in Paris in nächster Verbindung mit den mainzer Flüchtlingen, Hofmann, Dorsch u. s. w., gestanden hatte, kam in Begleitung von Dorsch an den Rhein zurück, wohin dieser als Commissar du pouvoir exécutif geschickt war, um die „Vereinigung" thatsächlich fördern zu helfen. Wasserfall stellte denselben am 28. Pluviose der Municipalität vor.

Es ist dann noch von Interesse, zu sehen, wie Wasserfall in Paris sich an die rechte Quelle, den zukünftigen Dictator, wendete, und wie Bonaparte nicht verfehlte, sich durch die angedeuteten Schritte am Rhein beliebt zu machen. Ein großer Theil des cisrhenanischen Magistrats hatte mit Wasserfall das volle Gefühl der Macht, welche das Soldatenthum zu erlangen begann, wie denn der cisrhenanisch-republikanische Senat der Stadt Köln den General „Bürger" Augereau, diesen „Aristides", wie sogar Geich ihn nennt, gelegentlich mit „Hochdieselben" anredete.

Noch eine andere diplomatische Mission des Procurators Wasserfall war ebenfalls erfolgreich gewesen; er kam von Paris

[1] Rathsprotokolle, 5. Pluviose VI, 24. Januar 1798.

Digitized by Google

heim mit seiner Ernennung zum Mitglied der Departementalverwaltung zu Aachen in der Tasche. In Köln kaum angelangt, noch bevor er Zeit hatte, einer Magistratssitzung beizuwohnen, wußte der von seiner diplomatischen Reise heimkehrende Procurator es dahin zu bringen, daß er auch zum „Moderateur" des eben gegründeten Constitutionellen Cirkels gewählt wurde, obgleich er seine Ernennung zum Mitglied der Departementalverwaltung in Aachen bereits hatte, und so nur ein paar Tage diese Stelle versehen konnte, und bereits nach der Pflanzung des Freiheitsbaumes seinen Austritt ankündigen mußte.

7.

Michel Venedey wurde, infolge der politischen Thätigkeit, die er entwickelte, wol auch infolge der Rede, die er zur Eröffnung des Constitutionellen Cirkels hielt, am 24. Pluviose des Jahres VI (12. Februar 1798) an der Stelle Wasserfall's zum Moderateur des Constitutionellen Cirkels gewählt.

Er war durch seine Bethätigung bei öffentlichen Angelegenheiten im Ansehen bei den Behörden sowol als beim Volke gestiegen. Andere fühlten bereits heraus, daß er bald einflußreich sein werde. Ein kölnischer „Vetter" — was noch weniger sagen will als in Frankreich ein cousin à la mode de Bretagne — Joseph Schöning, hatte ihm schon am 20. Nivose VI (9. Januar 1798) nach Andernach geschrieben:

„Lieber, Du bist beinahe auf dem Punkte, wo Du kommen mußtest, und wo Du weißt, daß es immer mein Wunsch war, Dich zu sehen. Ich hoffe auch, Du wirst die Mittel, die sich Dir, Dein Glück für die Zukunft zu bestimmen, darbieten, so benutzen, daß Du Dir hierin nie etwas vorzuwerfen haben wirst..... Gestern Abend war Diepenbach (ein thätiges Mitglied der kölnischen Volksgesellschaften, später Advocat in Köln) hier; da haben wir uns mit dem trostreichen Gedanken an eine glücklichere Zukunft fast bis zum Schwärmen unterhalten. Er stellte mir vor, ich hätte Fähigkeiten genug als Secretär an einem Friedensgerichte, wo Du und andere gescheite Kerls die Richter machten. Du weißt meine Verhältnisse

Digitized by Google

so gut wie ich selbst, Du weißt auch, welche Verfolgungen ich mir im Anfang durch meine patriotischen Gesinnungen (die ich zwar unterdrückt, aber gewiß nicht erstickt habe, und die bei verändertem Schicksale wieder ganz auflodern würden) zugezogen habe..... Dein innigster Joseph."

Das „Rechnungtragen" dem „veränderten Schicksale" gegenüber war die Stimmung der Mehrzahl aller kölnischen Patrioten, und ebenso sorgten die meisten zum voraus, daß sie bei den „veränderten Schicksalen" ein Plätzchen fänden, wo sie sich festsetzen könnten. — Joseph Schöning wurde später Polizeicommissar und blieb immer bei allen Regierungswechseln in seinem Posten. Zuletzt war er königl. preußischer Polizeiinspector und Polizeirath in Köln.

Am 24. Pluviose VI (19. Februar 1798) schrieb dann derselbe „Vetter" an Michel Venedey nach Andernach: „Lieber! Die Pflanzung des Freiheitsbaumes auf dem Vorhof unseres Constitutionellen Cirkels wurde vorigen Donnerstag aufs feierlichste begangen. Die Generalität wohnte bei. Nebst Pauken und Trompeten waren auch die süßtönenden kölnischen Musikanten da, die sehr viele patriotische Lieder spielten und einem französischen Komödianten zum Allons enfans de la patrie und dem jungen Boséré (Boisséré) zu dem Liedchen:

Auf jubelt ihr Brüder,
Vernunft hat gesiegt!

accompagnirten; Hilden und ein Karmelit hielten Reden, die mit sehr vielem Beifall aufgenommen wurden.

„Den letzten Sonntag war auch von Anfang alles sehr ordentlich (im Cercle constitutionnel). Ein gewisser Bender" (später Friedensrichter in Köln) „hielt eine sehr schöne Rede über Fanatismus, wovon er den Verfolg in spätern Zusammenkünften versprach, und Diepenbach eine über den Nutzen der Revolution, auch sehr gut. Beide wurden auch mit großem Beifall aufgenommen. Allein jetzt kam es zur Wahl eines neuen Moderateurs, wo es abscheuliche Unordnungen absetzte. Die Namen der Mitglieder wurden durch den Klöcker abgelesen und dann durch Billets gestimmt. Stockhausen, Hahn und mehrere andere hielten sich darüber auf, daß ihre Namen (da

Digitized by Google

sie doch die Stifter dieser Gesellschaft wären) nicht am ersten abgelesen würden. Dies wurde zu einem solchen Lärm, daß der Moderateur sein ganzes Ansehen brauchen und mit der Wache drohen mußte, um die Ruhe herzustellen. Du wurdest dann durch die Mehrheit der Stimmen zum künftigen Moderateur gewählt, und mußt also künftigen Sonntag, den ersten Carneval, diese Stelle antreten. — Ich, und noch viele andere wundern uns, wie Du bei jetziger Lage, wo alles der Entscheidung nahe ist, so lange von hier wegbleiben kannst, und fürchten, Du könntest vielleicht dadurch viel versäumen. Ich hoffe, daß unsere Furcht ungegründet ist. Ich bin Dein innigster Joseph."

Ein anderer „Vetter", Jakob Wuringen, Apotheker, gab ebenfalls Venedey Nachricht von seiner Wahl und setzte hinzu: „Wo Du nun willst, daß unsere Gesellschaft ferner bestehen soll, so sorge, je eher je lieber, daß Du hierher kommst, denn deine Anwesenheit ist höchst nöthig." Die „Bürger" Weingarten und Scherrer schrieben ebenfalls an den „Bürger" Venedey: „Die Bürger hoffen auf Ihre Gegenwart und bitten Sie, als Vater über unsere Gesellschaft zu wachen. Sie müssen sich eilen."

Von Bonn aus schrieb sein Stuben- und Studiengenosse, Joseph Heinzen, an Venedey: „Freiheit, Gleichheit, Bedachtsamkeit! Ich eile, Dir Glück zu wünschen zum Moderateur der kölnischen Volksgesellschaft. Du siehst in beiliegendem Brief bist Du durch die Mehrheit zu diesem ansehnlichen Posten erwählt. Ich sage ansehnlich, weil er durch das allgemeine Zutrauen des Volkes gewürdigt ist; also endige deine Geschäfte und komme. Allein an Eins muß ich Dich erinnern, bringe den Wein und das Geld von Schurz[1] zu Reinek mit. Dies vergiß nicht, weil es hier ein Abschiedspotus geben soll..... Noch Eins, bringe alle Deine Sachen hübsch mit und sei beim Abschied nicht so raisonnable. — Vergiß nichts, sonst holt der Teufel den Moderateur. Dein Jos."

---

[1] Es ist auffallend genug, wie die Namen von 1798 sich im Jahre 1848 alle wiederfanden: Heinzen, Metternich, Schurz, Vogt u. s. w.

Digitized by Google

Venedey war, obgleich Magazinaufseher, stets mit leeren Taschen von Andernach nach Bonn und Köln gekommen. Den Wein von „Schurz" brachte er mit, denn es ist in einem spätern Brief Heinzen's von dem flotten Abschiedspotus die Rede; ob er auch das Geld mitgebracht, ist zweifelhaft genug, daß er aber sonst „alles vergessen", ist nicht zweifelhaft; denn er war nach wie vor nicht — reich wie eine Magazinratte, sondern arm wie eine Kirchenmaus.

8.

Man könnte ein böses Omen darin sehen, daß Schöning schrieb, am ersten Carnevalstage werde die Sitzung stattfinden, in welcher sein „Vetter" Venedey zuerst als Moderateur auftreten solle. In der Nacht, welche dieser Sitzung folgte, fand im Kuhberg auf der Ehrenstraße der große Carnevalsball statt. Und der Moderateur der Volksgesellschaft erschien auf demselben — als Diogenes, mit der Laterne die Republik und die Republikaner suchend. Er wird sie also wol in der Volksgesellschaft auch nicht gefunden haben. Der Gedanke Montesquieu's: „Ohne Tugend keine Republik!" beseelte ihn und er sprach ihn in dieser Maske als Diogenes so offen aus wie später in mancher seiner Reden.

Am meisten empörte den jungen Moderateur der Prunk und der Luxus, der nach dem Sturze des Schreckenssystems in Paris und von dort aus überall wieder Mode geworden war. Der commandirende General am Rhein, Augereau, war einer der prunkhaftesten Vertreter dieser Mode. Ein ergebener Unterling des zukünftigen Cäsars, Adjutant Bonaparte's während des italienischen Feldzuges, war er von diesem mit den in Italien erbeuteten Trophäen und auch mit dem Auftrage, den 18. Fructidor machen zu helfen, nach Paris geschickt worden. Carnot erzählt, daß damals Rewbel von ihm gesagt: „Der hat das Ansehen eines Aufrührers (factieux); was für ein frecher Räuber!" (Quel fier brigand!) — Und Carnot setzte hinzu: „Sein prunkendes Auftreten war ebenso wenig zu vereinigen mit republikanischer Einfachheit als mit strenger Ehrlichkeit. Das Gold und die Diamanten, mit denen er

Digitized by Google

übergossen war, schienen der Beraubung der Besiegten zu entstammen; die Ringe, die er an allen Fingern trug, glichen denen, welche Hannibal den römischen Rittern abzog."

Unter den Leuten dieser Art, die jetzt herrschten, war es logisch, Republikaner auf dem Maskenballe mit der Laterne des Diogenes zu suchen.

9.

An demselben Tage (19. Februar 1798), an welchem die Mitglieder des Constitutionellen Cirkels in Köln ihren Freiheitsbaum aufgepflanzt hatten, erschien in Koblenz das erste Heft von Görres' Zeitschrift: „Das rothe Blatt", welches, solange es bestand, den Ton angab, der in den Kreisen der besten Patrioten am Rhein herrschte. Das Blatt war der Vertreter des Geistes, der die Cisrhenanen beseelt hatte und noch beseelte. „Wir arbeiten am Volksglücke, wir haben dem Pfaffenthum und der Mönchere, mögen sie nun Jakobinismen oder Kapuzinismen heißen, ewigen Haß geschworen", sagt Görres in einer Spottwidmung der Schrift an „die Väter und Pflegväter der Eudämonier, der ganzen Aristokraten-, Zeloten- und Obscurantenbande"; er setzt höhnend hinzu: „Auch wir arbeiten für die Fürsten, indem wir ihre Entbehrlichkeit zu beweisen suchen und so das Unserige dazu beitragen, ihnen die Regierungssorgen vom Halse zu wälzen."

In der Einleitung sagt er dann ernster: „Die Völker Europas hatten sich an den Franken Ideale von vollkommenen Wesen geträumt; sie wähnten, die Revolution habe sie stehenden Fußes in Engel und pure Geister umgeschaffen; sie glaubten, in ihnen die Befreier von ihren Despoten und durch sie allen ihren Beschwerden abgeholfen zu sehen, ohne einen Finger rühren zu dürfen. Die Schwärmer mußten sich getäuscht sehen, selbst wenn die Franken geblieben wären, was sie im Anfang des Krieges waren." .... „Das freilich schlecht beobachtete: «Krieg den Schlössern, Friede den Hütten!» ward das Signal zum Hasse gegen jene, die man früher mit Enthusiasmus aufgenommen hatte. Die mit jedem Tage wachsende Arroganz der stolzen Besieger der Coalition, die unerschwinglichen, jeden

Digitized by Google

Tag erneuerten Forderungen, das ganze Gefolge jener Requisitionen, die kein Ende zu nehmen schienen — alles das wirkte zusammen, um dem öffentlichen Geist eine Richtung zu geben, die wenig Tröstliches für die Zukunft versprach; Haß gegen die Franzosen ward allgemein." Dann schildert Görres die Immoralität der Franzosen und den falschen Moderatismus, den sie jetzt herauskehrten. — „Erziehung muß dem bestehenden Unheile abhelfen..... Die öffentlichen Gewalten müssen dem eingerissenen Geiste entgegenarbeiten; als dritte Waffe neben diesen beiden soll die «Publicität» dienen, welcher die Zeitschrift, das rothe Blatt gewidmet sei." An einer andern Stelle des Rothen Blattes sagt Görres: „Bis zu dem Augenblicke, wo alle unsere Functionärs nur aus dem Grunde brav sind, weil sie brav sein wollen, muß ein Surrogat der fehlenden Grundsätze aufgefunden werden, das sie antreibt, brav zu handeln, weil sie brav sein müssen. Dieses Surrogat ist die Publicität. Jeder Bürger, der Gelegenheit dazu hat, wache über das Betragen der öffentlichen Beamten in seiner Nähe, denuncire ihre Vergehen dem Volke; und was Grundsätze nicht vermögen, wird die Furcht vor dem Pranger erwirken, wenn das Gefühl für Ehre und Schande nicht ganz zum Nichts eingeschrumpft ist."

In dem ersten Aufsatze des Rothen Blattes, „an die verbundenen Patrioten des Rhein- und Moseldepartements und an die constituirten Gewalten desselben" gerichtet, heißt es: „Die Glieder der ehemals cisrhenanischen Föderation waren's, die aller Hindernisse nicht achteten" — als sie „den Baum der Freiheit in den dichsten Haufen der wüthendsten Feinde pflanzten" — „die der Wuth der zurückkehrenden Despoten und ihrer Spießgesellen Trotz boten. Sie kämpften mit Muth und kämpften nicht umsonst. Aber sie werden auch die Früchte dieses Kampfes sich nicht aus den Händen winden lassen"..... „Wir wollen den militärischen Despotismus geendigt, allen Aussaugungen, Erpressungen, Räubereien abgeholfen sehen; wir wollen, daß unserm Volke nicht blos die äußere Form der fränkischen Constitution angepreßt werde, sondern daß es auch wirklich ihre Wohlthaten genieße; wir wollen, daß man alles aufbiete, um es aus seinem bisherigen

Digitized by Google

Stande der Unmündigkeit herauszureißen und es reif zu machen zur höhern Cultur, daß man die Herankunft der Periode seiner Wahlfähigkeit so sehr als möglich beschleunige; wir wollen, daß alle euere Anstrengungen dahin gehen, daß beim Eintreten dieser Wahl keine Aristokraten an die Spitze der Geschäfte kommen, keine Royalisten oder elende Schwächlinge in die beiden Räthe geschickt werden, und Pinsel und Bösewichter dort über das Schicksal des Vaterlandes entscheiden; kurz wir wollen, daß der Republikanism triumphire und unwillig sich der Aristokratism jenseit des Rhein flüchte."[1]

Die Cisrhenanen konnten es nicht verschmerzen, daß ihr Streben nach einer unabhängigen rheinischen Republik nicht zum Ziele gelangte. Im zweiten Hefte des Rothen Blattes klagt Görres insbesondere die alten Beamten der Rheinlande als Ursache dieses Miserfolges an. Die Cisrhenanen hatten gehofft, daß, wenn die alten Beamten auch ihr Streben nach Unabhängigkeit nicht unterstützt, sie wenigstens neutral geblieben wären. „Aber die Cisrhenanen sahen sich getäuscht. Ihr Beamten der alten Regierungen, ihr waret es, die sich mit Gewalt dem Fortgange der guten Sache entgegenstemmten. Der Irrwisch (die Hoffnung) der Integrität (des deutschen Reiches) hat euch an Abgründe geleitet, die ihr jetzt mit Schaudern betrachtet. Ihr hemmtet gleich anfangs den Umlauf unserer Proclamationen, beförderte dagegen auf jede Art die Verbreitung der Schandschriften unserer Gegner. Ihr fesseltet die Presse so lange, bis es euch unmöglich war, die straff gespannte Kette länger zu halten. Ihr schicktet Scharen von Mönchen und Pfaffen aus, um überall religiösen und politischen Fanatismus auszusäen, und umzureißen, was wir mit Mühe gebaut hatten. Durch die albernsten Märchen und die abenteuerlichsten Erzählungen, die ihr erfandet und in Umlauf setztet, erhitztet ihr die Gemüther und erfülltet mit Schrecken vor der Zukunft die schwachen Köpfe der Landleute und die leichtgläubige Einfalt des Bürgers aus der niedern Klasse. Durch elend erfundene, lügenhafte Anekdoten suchtet ihr unsern

[1] Das Rothe Blatt. Erstes Trimester, erstes Heft, S. 25—27.

Digitized by Google

Charakter in den Augen des Volks herabzuwürdigen und uns ihm, aufs gelindeste genommen, als Fanatiker und Narren darzustellen. Alle jene Arretes des Obergenerals und der Mittelcommission, die die Freierklärten begünstigten, unterschluget ihr, oder hemmtet wenigstens, wo ihr es wagen durftet, ihre wohlthätige Wirkung; und wo das alles noch nicht fruchtete, da suchtet ihr durch Drohungen euere Untergebenen in Schrecken zu setzen und durch geheime Einlispelungen sie gegen die Bekenner der Freiheit zu verhetzen. Während ihr euch auf diese Art öffentlich den Fortschritten des Republikanismus entgegensetztet, unterließet ihr ebenso wenig, durch Intriguen mancherlei Art unsere Operationen zu durchkreuzen und durch hinterlistige Cabalen uns den Untergang zu bereiten. Und an euch lag es wahrlich nicht, wenn sie nicht besser gelangen."

10.

Die Französirung des Landes ging unterdessen raschen Schrittes vorwärts. Am 23. Januar 1798 erschien eine Verordnung Rudler's, durch welche die deutschen Rheinlande in vier Departements getheilt wurden, das Roerdepartement (Aachen), Saardepartement (Trier), Rhein- und Moseldepartement (Koblenz), Donnersbergdepartement (Mainz). Köln war übergangen und so sein Geschick für ein halbes Menschenleben entschieden.[1] Am gleichen Tage hob Rudler die bestehende Gerichtsorganisation auf und setzte an ihre Stelle Geschworenengerichte, Civilgerichte und Friedensgerichte ein.

Bürger Vossen, Mitglied der Departementsverwaltung in Aachen, wurde von Rudler beauftragt, die neuen Richter in Köln einzuführen. Der constitutionelle Cirkel wurde der eigentliche Mittelpunkt des Festes, mit welchem diese Einführung stattfand. Der Commissar Vossen, Rethel, die Generalität und die neuen Richter versammelten sich auf dem Rathhause

---

[1] Die Einwohnerzahl hat von 1798—1815 nicht zugenommen, der Wohlstand aber unendlich abgenommen. Der größte Theil der Stadt bestand aus Gärten.

Digitized by Google

im Saale des Magistrats; von hier zog die ganze Versammlung unter Begleitung von Soldaten und Musik durch die Hauptstraßen der Stadt zum Saale des Constitutionellen Cirkels, wo der „Installationsact von dem Commissar Bossen eröffnet und inhalts des darüber eröffneten Proceß verbal mit allem Anstande vollendet wurde". [1]

Dann ging der Zug in derselben Ordnung wieder durch die Straßen zum Rathhaus „in das große Marktzimmer, woselbst sich der Moderateur des Constitutionellen Bürgercirkels, Finedey [2], einfand und eine auf die Feierlichkeit passende Rede hielt".

Venedey's Rede lautete:

„Bürger-Commissar des Vollziehenden Directoriums und Oberrichter!

„Heute sieht der Patriot des linken Rheinufers den heißesten seiner Wünsche in Erfüllung gehen; von heute an eröffnet die so lange gewünschte Organisation der Oberverwaltung und Tribunale seinem entzückten Blicke die reizendste Aussicht zur Entschädigung für alle jene unermeßlichen Opfer, die er zur Erringung der Freiheit gebracht hat. Heute erhält der Rheinbewohner die Versicherung, daß die noch blutenden Wunden, die der sich jetzt endende beispiellose Krieg geschlagen hat, geheilt, die Thränen des unterdrückten Landmanns getrocknet, die Klagen des Bürgers ihr Ende finden werden, kurz, daß die Epoche einer allgemeinen Glückseligkeit ihren Anfang nehmen wird. Dieser Tag ist also ein Tag der Freude und des Entzückens, ewig unvergeßlich dem Herzen jedes braven Patrioten.

„Auch Kölns gute Bürger und die Mitglieder des Constitutionellen Cirkels beschlossen, ihn hier in ihrem Versammlungssaale zu feiern. Sie jubelten lauten Beifall dem Entschlusse zu, daß Sie, edle Männer, Commissar des Voll-

[1] Rathsprotokoll, 1. Ventose VI, 19. Februar 1798.

[2] Ebend., a. a. Tage. In Köln heißen die Venedey meist Finnendegen. Die Lesart des Rathsprotokolls steht zwischen beiden. Nach Venedey's Manuscript scheint übrigens die Rede nicht im Marktzimmer des Rathhauses, sondern im Saale des Constitutionellen Cirkels gehalten worden zu sein. Es kommt darauf wenig an.

Digitized by Google

ziehenden Directoriums und Oberrichter, bei Ihrer feierlichsten Installation hier in dem dem Unterricht und der Aufklärung geweihten Tempel sich versammeln würden, und beauftragten mich, bei Ihnen das Organ ihrer Empfindungen, ihrer Wünsche und Hoffnungen zu sein. Erlauben Sie mir also, edle Männer, in ihrem Namen nur ein paar Worte, ganz ohne Redneruschmuck, geschöpft aus der Fülle meiner Empfindungen, über diesen Gegenstand zu sagen.

„Groß und erhaben ist der Posten, welchen Ihnen das Vollziehende Directorium durch den Obercommissar, Bürger Rudler, anvertraute. — Sie sind es, Mitbürger, die das chaotische, alles zu Grunde richtende System, welches in unsern Gerichten herrschte, beseitigen, an dessen Stelle die herrliche Einrichtung der Friedensgerichte auf unsern Boden überpflanzen und dieselben mit Männern von Kopf und Herz, würdig des allgemeinen Zutrauens, besetzen werden. Diese werden, anstatt wie ehemals die Zwiste ins Unendliche zu verlängern, dieselben in der Geburt zu ersticken trachten. Dann wird die Gerechtigkeit nie mehr zur feilen Dirne erniedrigt und von ihren Priestern und Dienern nie mehr als eine ergiebige Quelle, ihren schändlichen Eigennutz zu befriedigen, behandelt werden. Recht wird sowol an den Friedensgerichten als an den Obertribunalen unentgeltlich gesprochen werden. Dem unterdrückten Armen wird es nicht mehr so schwer wie ehemals sein, den reichen Frevler, der ihn erdrückte, anzugreifen und völlige Gerechtigkeit gegen ihn zu erlangen. Dann werden jene lästigen, nur von dem nützlichen Theile der Nation sich nährenden Schmeißfliegen, jene niedrigen Instrumente der Chicane, jene den Titel des Gelehrten usurpirenden Ignoranten, die oft durch Dummheit ebenso sehr als durch Bosheit schadeten, von den Gerichten verscheucht werden. Dann wird es den Schurken nicht mehr so leicht sein, ihre ungerechten Ansprüche bei den Tribunalen zu verfechten und durch Intriguen den Proceß auf Jahre zu verlängern, um so die armen Parteien zu zwingen, aus Mangel an Mitteln auch den gerechtesten Proceß und die billigsten Ansprüche fallen zu lassen und die ungerechtesten Vergleiche zu schließen. Keine armen unglücklichen Familien

Digitized by Google

werden dann mehr vor Beendigung ihres Processes verhungern. Der Endzweck des Richters wird also fürder nicht mehr Bereicherung auf Kosten der Parteien, sondern nur Vertheidigung der gerechten Sache sein. Ihr werdet es nicht mehr zulassen, daß hungerige Advocaten die offenbarste und gerechteste Sache durch Sophistereien und Intriguen verwirren und den Lauf der Sache bis in die Ewigkeit aufhalten. Das Laster wird fürder an den Tribunalen keine Beschützer mehr finden; es wird, zeige es sich unter welchem Gewande und unter welchen Umständen es immer wolle, von Ihnen mit unerbittlicher Strenge behandelt werden.

„Der Bürger-Commissar und Oberrichter kennen die großen Erwartungen, welche die Bürger Kölns auf sie setzen; sie werden denselben in vollem Maße entsprechen, dafür bürgt ihr bekannter Patriotismus. Sie werden dadurch die öffentliche Meinung in allen Klassen der Gesellschaft für den Republikanismus, für die große Sache der Menschheit, gewinnen. Dann würde es rein unmöglich sein, die Früchte dieser begleitenden beglückenden Einrichtungen zu genießen, ohne zugleich die Republik und Sie, edle Männer, als die Schöpfer dieses glücklichen Zustandes zu lieben und mit heißen Thränen des Dankes zu segnen! Es lebe die französische Republik!"

11.

Michel Venedey war schon lange thätig gewesen zur Erreichung dieses Zieles einer Reform des kölnischen Rechtsverfahrens. In einer Vorstellung an den derzeitigen Generaldirector Bruneau über die kölnische Gerichtsverfassung schrieb Venedey diesem:

„Unmöglich kann es in dem ganzen Umfange der Ihrer Oberdirection unterworfenen Landen zwischen Maas und Rhein einen Ort geben, welcher in dieser Rücksicht Ihrer Aufmerksamkeit mehr bedürfte als Köln, da die Verfassung und dermalige Verfahrungsart seiner Tribunale im Grunde so verdorben ist, daß sie nicht zur Beförderung, sondern zur Vernichtung des allgemeinen Besten, als des Zweckes des Staates, aufgestellt zu sein scheinen. Es gibt hier eine sehr

Digitized by Google

große Menge Tribunale von zweifacher Art, von denen die einen ihre Jurisdiction namens des ehemaligen Kurfürsten von Köln ausüben, die andern aber von dem ehemaligen Senate abhängig sind. Die beiderseitigen Jurisdictionsgrenzen überhaupt sowol als auch der Tribunale von jeder Art unter sich insbesondere sind so unbestimmt, daß in verschiedenen Zweigen der Gerichtsbarkeit die Macht der Entscheidung von der einen Seite der andern immer streitig gemacht und abgesprochen wird. Viele Tribunale sind mit demselben Jurisdictionszweige versehen, den andere auch haben, aus welchem allen dann die schlaue Chicane hinreichenden Stoff hernimmt, täglich zum größten Schaden der Parteien und zum Aufhalte der Gerechtigkeit die Tribunale unter sich selbst in die Haare zu bringen und die ärgerlichsten Competenz- oder Präventionszwiste zu erheben, die oft jahrelang, oft gar auf immer unentschieden bleiben, weil beide Parteien endlich des Streitens müde werden.

„Die meisten der vom Senate abhängigen Tribunale sind mit Männern aus dessen Mitte besetzt, die nicht die mindesten Kenntnisse der Gesetze und Landesrechte haben, und die ihre großen Diäten nur dadurch verdienen, daß sie den Gerichtssaal mit ihrer Gegenwart beehren, während der Gerichtsschreiber auf die eingebrachten Verhandlungen und die Anträge der Advocaten decretirt. Niemand darf hier seine Klage selbst anbringen; hierzu müssen sich die Parteien gewisser dienstbarer Geister bedienen, die man Procuratoren nennt und die sich die Mühe der Ueberreichung der Schriften schrecklich theuer bezahlen lassen. Von den Verhandlungen wird an den Gerichten nur die Bitte verlesen. Dadurch geschieht es, daß, wenn diese gerade gegen die Schnur des Processes anläuft, das von dem unwissenden Richter oder auch Gerichtsschreiber gegebene Decret ebenso widersinnig ausfällt.

„Hat man nun von beiden Seiten über einen einzigen, sehr unbedeutenden Punkt des Processes eine gewisse Anzahl von Schriften gewechselt, so wird von dem Actuar die Abschrift derselben dem Gerichte vorgelegt und auf diese Schriften hin der Entscheid gegeben."

Digitized by Google

Venedey schildert so die endlose Schreiberei, die schließlich doch alles dem Zufalle, der Intrigue, dem „Klüngel" überlasse, fordert dann zur Errichtung von Geschworenengerichten und Friedensgerichten auf, und schließt:

„Dies, Bürger-Director, ist der sehnlichste Wunsch jedes rechtschaffenen Bürgers Kölns, und dies ist auch das einzige Mittel, die öffentliche Meinung unter der ehrwürdigsten und zahlreichsten Klasse für die französische Republik zu stimmen und ewig zu erhalten."

In einem andern, vielleicht dem obigen beigelegten Actenstücke in französischer Sprache schildert Venedey „den Zustand der Gerichte der Stadt Köln, die nicht von der städtischen Administration abhängig". Es sind deren nicht weniger als 13 verschiedene Gerichtsstellen und zwar:

1) Das hohe weltliche Gericht; 2) der Civil-Appellationsgerichtshof; 3) das Niedergericht des Vicedekans des Doms; 4) der Feudalgerichtshof, genannt Benefis; 5) das Gericht des heiligen Severin; 6) die erbliche Baillage, genannt die Hacht; 7) das Gericht, genannt Airsbach; 8) das Gericht des Niederich; 9) das Gericht von Unterlahn; 10) erbliche Baillage von St.-Gerion und Eigelstein; 11) Appellationsgericht der Baillage von St.-Gerion und Eigelstein; 12) das Abteigericht, genannt die Waisenstraße, unter dem Abt von St.-Pantaleon; endlich 13) der Gerichtshof, genannt Dilles.

Alle diese Gerichte hatten ihre Richter (20), Schöffen (66), Gerichtsschreiber und Actuare (25), Procuratoren (36), die, großentheils vom Kurfürsten, theils aber auch von dem Propst von Severin und dem Abt von St.-Pantaleon ernannt, sich untereinander und die dann zusammen wieder den eigentlichen stadtkölnischen Gerichten die Rechtsstreite und Strafprocesse streitig, stets den Rechtsgang erschwerten, oft unmöglich machten.

12.

Daß hiernach die Bürgerschaft von Köln in der Beseitigung dieser schweren und grundschlechten Maschine ein Glück sah, versteht sich von selbst. Sehr bald aber sollte die

Digitized by Google

Bürgerschaft fühlen, daß auch die neue Organisation ihre Schattenseiten hatte. Es lag eine gute Weile in der Natur der Dinge, daß sich zu den neuen Gerichten eine Menge unwürdiger französischer und auch deutscher Abenteurer hindrängten, die in ihrer neuen Stellung nichts suchten und nichts sahen als ein Mittel, dieselbe in ihrem Interesse auszubeuten.

Venedey trat diesem sich bald bekundenden Getreibe gleich von Anfang entgegen und zwar in dem „Cercle constitutionnel", der unter seiner Leitung nicht blos durch Feste und Reden die neue Gerichtsorganisation zu unterstützen suchte.

Aus dem vorliegenden Entwurfe eines französischen Schreibens des Moderateurs Venedey geht hervor, daß er dem Bürger-Commissar Rudler die Nothwendigkeit, nur tüchtige Ehrenmänner zu den neuen Stellen zu ernennen, sehr ernst und dringend zu Gemüthe führte. „Sie sind es, in dessen Hände das Geschick der cisrhenanischen Lande liegt; Sie sind es, der die Elemente unsers Ruins oder unsers Wohlstandes organisirt." Dann erinnert Venedey daran, daß das Directorium in seiner Proclamation vom 28. Pluviose allen Franzosen gesagt habe, „nicht zu leiden, daß die Satelliten der Throne die Wahlen (der Beamten), die zu machen seien, leiten oder andeuten. Gebt euch die Mühe, die wahren Republikaner aufzusuchen, den bescheidenen, aufgeklärten, ehrlichen Mann, würdig euerer Wahl, geeignet, die Verfassung aufrecht zu erhalten, und geeignet, sie zu vertheidigen. Dieser Mann drängt sich nicht auf, Sie erkennen ihn in seinem Schweigen, an dem geringen Aufwande, der ihn umgibt, an seiner wahren Achtung vor dem Gesetze, an der Achtung, die ihm der Arme zollt, an der strengen Ehrlichkeit, mit welcher er seine Geschäfte auszeichnet." — „So spricht das Vollziehende Directorium bei den bevorstehenden Wahlen zum Volke; dieses sind die Grundzüge der Charakteristik derjenigen, die Sie zu öffentlichen Beamten wählen sollen. Da wir Cisrhenanen in diesem Augenblick noch nicht das Glück haben, unsere Beamten selbst zu wählen, so ist Ihnen, Bürger-Commissar, von dem Directorium diese hohe Bestimmung vor-

Digitized by Google

behalten. Die Männer aber, die man Ihnen vorgeschlagen, sind weit entfernt, einen einzigen jener Charakterzüge durch Thatsachen zu bekunden."

Der Schluß des Briefes, der wahrscheinlich rücksichtslos und namentlich die Misgriffe der neuen Regierung offenlegte und bekämpfte, fehlt in dem Entwurfe, der uns vorliegt. Das Obige genügt aber, um zu zeigen, in welchem Geiste, mit welcher offenen Sprache und gewissenhaften Strenge der Moderateur des „Cercle constitutionnel" in dieser wichtigsten Lebensfrage des Tages dem ersten und mächtigsten Beamten des Landes gegenübertrat.

13.

Der Constitutionelle Cirkel in Köln machte es sich überhaupt zur Aufgabe, das Volk gegen die Unterdrückung, Belastung und Beraubung der französischen Ausbeuter in Schutz zu nehmen und ließ sich hierin weder durch die hohe Stellung noch die Macht der Offiziere und Beamten abschrecken. Obgleich durch Regierungsbeschlüsse und Verordnungen alle Tafelgelder, alle Beköstigung der Soldaten durch die Bürger aufgehoben waren, dauerte es eine Weile, ehe die Generale, Offiziere und Soldaten sich des schönen Vorrechts, auf Kosten der Bürger zu leben, überall entwöhnten. Wo solche Forderungen noch vorkamen, waren der Constitutionelle Cirkel in Köln und sein Moderateur Venedey stets bereit, gegen die Anmaßung der Generale und Offiziere in die Schranken zu treten.

In dem Protokolle des „Cercle constitutionnel" kamen oft Klagen gegen die Bedrückung der französischen Generale vor, die dann vom Moderateur unmittelbar an den Regierungscommissar Rudler befördert wurden. In dem Protokolle der Sitzung vom 5. Ventose des Jahres VI heißt es: „Bei Verlesung des Arrêté vom Directoire executif über die Absetzung der Generale Bonnet und Hardy brachte Bürger Brücher vor, daß ein General in Müllheim noch wirklich freie Tafel fordere, und es wurde beschlossen, daß, wenn Bürger Brücher über diese Thatsache einen Proceß verbal einbringe, derselbe von hier aus an den Bürger Rudler zur

Digitized by Google

falls keinen vergeblichen Versuch gemacht zu haben. Bürger Rudler verbot nämlich der Gemeinde, keine einzige jener drückenden Lasten mehr abzugeben, mit der ausdrücklichen Ordre, die Eintreiber derselben zu arretiren und schärfstens zu bestrafen; und beauftragte uns, den bei dem ersten Bezirk angestellten Commissar Geich hiervon zu benachrichtigen.

„Staunen muß es erregen, Bürger, mit welcher Frechheit die wiederholten Verordnungen über diesen Punkt noch immer mit Füßen getreten und mit welcher fortwährenden Unverschämtheit die bemerkten Feudallasten noch eingetrieben werden. Es würde fast ins Lächerliche fallen und den Muth und den deutschen Charakter in einem schlechten Lichte darstellen, wenn man über jeden dieser Vorfälle sich an die oberste Behörde wenden wollte. Das Gesetz besteht einmal; jeder Bürger hat also das Recht und selbst die Pflicht, zu dessen Ausübung nach allen Kräften beizutragen. Wo also diese Lasten wirklich noch gefordert werden, müssen die Einwohner sich dieser gesetzwidrigen Forderung widersetzen und können im Nothfalle, mit der Proclamation (dieser Gesetze) in der Hand, von jedem Militärcommandanten oder Offizier Schutz gegen die Anmaßung ihrer Empfänger fordern. Jeder von uns wird also den über diesen Punkt klagenden Landmanne hierüber zu unterrichten und zur Ausbreitung der Proclamation des Bürgers Rudler, die man natürlich auf dem Lande so lange als möglich verhindern wird, so viel als möglich beizutragen suchen."

Wol infolge dieser Thätigkeit der Volksgesellschaften, ihres wiederholten Eintretens für die bedrängten Bauern wurden dann am 6. Germinal VI (26. März 1798) die August- und Septembergesetze des Jahres 1789, welche alle Feudalrechte aufheben, und ebenso das Decret vom 18. Juni 1790, welches allen Erbadel, Adelstitel, gutsherrliche Gerichtsbarkeit und Polizei, Jagd, Zehnten und Fronen des Adels vernichtete, noch einmal in den Rheindepartementen publicirt.[1] Allen, die den Druck der Feudallasten und der

[1] Bereits am 12. Nivose — drei Monate früher — war eine ähnliche eingeschärfte Abschaffung der Feudallasten in den Rheinlanden veröffentlicht worden.

Digitized by Google

Adelsvorrechte gesehen, miterlebt, gefühlt hatten, waren dem Constitutionellen Cirkel dankbar dafür, daß er half, ihnen diesen schweren Stein vom Herzen zu wälzen.

14.

In dieser Zeit wurde der Papst gefangen genommen und am 27. Pluviose VI (16. Februar 1798) in Rom die Republik erklärt. Es wurde dieses Ereigniß in den ersten Tagen des Ventose zu Köln bekannt und daselbst im Constitutionellen Cirkel mit Freuden aufgenommen und festlich begrüßt. Der Moderateur zeigte das Ereigniß mit dem Vorlesen des officiellen Berichts über dasselbe aus der pariser Zeitung „Le journal du commerce" an. Auch dieser Bericht ist merkwürdig genug, um ihn hier zu wiederholen. Er lautet:

„Rom ist frei! Das Volk ist in seine Souveränetätsrechte wieder eingetreten. Es hat seine Unabhängigkeit proclamirt; es gab sich die Regierung des alten Rom wieder und constituirte sich als römische Republik.

„Am 27. Pluviose, morgens, begab sich das Volk in großer Menge auf den Platz Campo vanino. Hier war es, wo es mit großer Feierlichkeit seine Freiheit ausrief, wo eine Acte, die von mehrern tausend Bürgern unterzeichnet war, die römische Republik wieder aufweckte. Der Freiheitsbaum ward sodann vor dem Capitol und auf allen öffentlichen Plätzen aufgepflanzt. Gegen Mittag verfügte sich eine Deputation aus dem Volke zu dem Obergeneral Berthier in das französische Lager unter den Mauern Roms und stellte ihm den Wunsch des Volks sowie seine einstweilige Regierung vor. Der Obergeneral empfing die Deputation und verfügte sich sodann aufs Capitol. Vor ihm die Musik und die Grenadiere der Armee. Sein ganzer Stab und 100 Pferde von jedem Regiment folgten ihm.

„Eine ungeheuere Menge Volk, die der heiligste Enthusiasmus begeisterte, begleitete den Zug durch die Stadt. Der General hielt auf dem Capitol eine Rede, in welcher er sagte:

„«Ihr Manen eines Cato, Brutus, Cicero und Hortensius: empfanget die Huldigungen freier Franzosen auf dem Capitol,

Digitized by Google

wo ihr so oft die Rechte des Volkes vertheidigt, so oft die römische Republik verherrlicht habt. Seht hier die Söhne der Gallier, sie kommen, die Friedenspalme in der Hand, an diese ehrwürdige Stätte, die Altäre der Freiheit wiederherzustellen, die der erste der Brutusse hier errichtete. Und du, Volk von Rom, welches du deine ursprünglichen Rechte wieder an dich nahmst, gedenke des Blutes, das in deinen Adern wallt; wirf deine Blicke auf die Monumente der Ehre, die dich umgeben, nimm deine ehemalige Größe und die Tugend deiner Väter zurück.»

„Der Zug begab sich sodann unter immerwährendem Ausrufe: «Es lebe die Republik! Es lebe die französische Republik!» auf den Weg, zog rings um den Platz, von neuem durch die Stadt ins Lager. Ueberall begleiteten denselben die Ausbrüche der Freude und der Dankbarkeit.

„Die Revolution in Rom ist vollbracht. Die Altäre der Freiheit sind im Capitol aufgerichtet. Fünf Consuln sind mit der ausübenden Gewalt bekleidet; die andern Mitglieder der provisorischen Regierung traten an die Stelle der päpstlichen Regierung. Personen und Eigenthum wurden überall geachtet, und überall segnet man die Weisheit unserer Krieger.

„Hierbei folgt die Depesche, durch welche der General Berthier das Vollziehende Directorium von diesem neuen Siege der Menschheit benachrichtigte:

«Im Hauptquartier des Capitols,
den 27. Pluviose.

«Der Bürger Alexander Berthier, Obergeneral bei der italienischen Armee, an das Vollziehende Directorium:

«Bürger-Directeurs!

«Die französische Armee war auf dem Capitol, um den großen Männern der schönen Zeiten Roms zu huldigen, nachdem das römische Volk erklärt hatte, daß es wieder in seine geraubten Rechte eingetreten und mich um den Schutz der französischen Armee gebeten hatte. Und Rom ist frei!

«Ergebenheit und Achtung.

Berthier.»"

Digitized by Google

Nachdem der Moderateur, Michel Venedey, dieses Actenstück vorgelesen, sprach er weiter:

„Sie sehen, Mitbürger und Mitglieder des Cirkels, so treten nach und nach die Völker Europas unter dem mächtigen Schutze der französischen Republik wieder in ihre Urrechte ein. So hat also durch diese mächtigen Ereignisse der Krummstab, nachdem ihm in Deutschland wirklich das usurpirte Scepter der weltlichen Herrschaft, die sich für seinen Stand gar nicht schickte, aus den Händen gewunden, denselben nun auch in Italien verloren. — Haben nun schon mitten in den Greueln eines so schrecklichen Krieges so viele Völker ihre Rechte erkannt, dieselben reclamirt und ihre Despoten verjagt, wie wird es dann erst im Frieden ergehen, wenn die noch unmündigen Völker das Glück, welches ihre mündig gewordenen Brüder in der Republik genießen, erkennen, wenn sie einsehen werden, daß Mäßigkeit und Weisheit ihre Führer beseelt, daß eine kluge und väterliche Constitution die Republikaner glücklich macht, daß einmal das allgemeine Interesse des Volkes über das Sonderinteresse der Personen gesiegt hat; wenn sie sehen werden, daß Kraft und Nachdruck die Schritte der ausübenden Macht beseelt, — dann haben wir die wahrscheinliche Hoffnung, daß auch alle noch übrigen Völker Europas das Joch, das sie drückt, und die Sklaverei, unter der sie schmachten, abwerfen, und kein monarchischer Staat mehr, keine Aristokratie mehr in ganz Europa, sondern nur Republiken existiren werden; wenigstens müssen die Regenten gütig, gerecht, menschlich und pflichtliebend regieren, wenn ihre Staaten nicht in Republiken umgeschaffen werden sollen."

15.

Die Streitigkeiten, die wirren Scenen, die an dem Tage, an welchem Michel Venedey zum Moderateur gewählt wurde, zum offenen Ausbruch gekommen, waren den strengen und eifrigen Patrioten überall ein Aergerniß, weil in der Volksmasse diese Scenen ihrem Ansehen schadeten. Die bonner „Freunde der Freiheit" glaubten sich berufen und verpflichtet, den kölner Mitgliedern des Constitutionellen Cirkels einmal

Digitized by Google

recht derb ins Gewissen reden zu müssen. Und es geschah dies in dem folgenden Briefe des Joseph Heinzen, der zu der Zeit wol der Vorstand der bonner „Freunde der Freiheit" war.

Der in seiner Art so charakteristische Brief [1] lautet:

„Bonn, den 30. Pluviose VI.

„An die Volksgesellschaft zu Köln.

„Mitbürger und Freunde!

„Beim Zusammentritt einer so zahlreichen Gesellschaft wie die Eurige, die sich Gerechtigkeit und Tugend zum Ziele setzten, müssen natürlich die Feinde der Freiheit und des Bürgerwohles erblassen und ihre ohnmächtige Wuth vollends erbersten. Ja, sie sind vereitelt, die boshaften Plane, die heuchelnde Frömmelei und bestechende Herrschsucht entworfen hatten, den entmenschten Menschen in ihren entehrenden Diensten noch länger fortzugängeln; sie hat geschlagen, die Stunde, die dem Laster das Todesurtheil verkündigte und die verachtete Tugend im Bürgerkleide auf den Thron rief. — Und wodurch wurde diese glückliche Metamorphose, bei deren Andenken unsere spätesten Enkel noch Freudenthränen weinen werden, bewirkt? Nicht wahr, durch das Zusammenwirken der «Freunde der Freiheit», durch Verband und Eintracht? Unter der göttlichen Zusprache der Harmonie gedieh und reifte Frankreichs Wunderwerk, die Revolution, durch Einigkeit und Zusammenstimmung ward die cisrhenanische Föderation das, was sie jetzt ist, die Grundlage unserer vaterländischen Freiheit. Durch Aufruhr und Gärung ward das große Werk angefangen und zum Theil vollbracht; allein unter den Arbeitern selbst darf keine Uneinigkeit sein; wo Gerechtigkeit und Tugend, Verbrüderung und Gleichheit zur Tagesfahrt gemacht sind, da brandmarkt Zwietracht, Ränkesucht und Interesse. Der hat Vorzüge, der besser ist; der stehe obenan, so das meiste Gute gewirkt hat. Soeben habt Ihr die Vorzüge des Alters und des Namens bekriegt und Ihr beginget die größte Unvorsichtigkeit, wenn Ihr jetzt des-

[1] Des Vaters von Karl Heinzen.

wegen uneinig würdet. Der Aristokrat ist befugt und sehr geneigt, an Republikaner die strengste Forderung zu machen. Wehe dem ganzen Bunde, wenn sein Busen durch kleinliche Leidenschaft zerrissen würde. Unsere Feinde werden wieder aufleben, sobald wir uneinig werden; ihre Kräfte vermehren sich in dem Maße, in dem die unserigen abnehmen. Der ist noch kein wahrer Patriot, der sich durch Kleinigkeiten erbittern läßt; der ist noch kein wahrer Republikaner, der der guten Sache zulieb keine persönlichen Beleidigungen verzeihen und vergessen kann. Nein! Alle wollen das Gute, keiner lasse sich auf halbem Wege zurückhalten, keiner stehe ab, nach dem heiligen Zwecke hinzuarbeiten, den Ihr Euch vorstecktet, nach der Freiheit und Gleichheit.

„Hiermit entlade ich mich des Auftrags, den ich von dem hiesigen Cirkel enthielt, Euch den schmerzlichen Antheil an dem unglücklichen Zwiste zu melden, der sich neulich in Euerer Mitte entspann.

„Gruß und Brüderschaft.

Heinzen."

Wol infolge dieser ernsten Mahnung wurde in der Sitzung des Constitutionellen Cirkels vom 5. Ventose (23. Februar) auf den Vorschlag des Moderateurs der feierliche Beschluß gefaßt, „daß unter der Strafe der Ausschließung auf drei Dekaden aus dem Cirkel kein Wort ferner über die Zwistigkeit gehört werden solle". In derselben Sitzung aber kamen dann bei der Wahl des Ausschusses, welcher dem Moderateur in allen Geschäften zur Seite stand, Unterschleife mit Stimmen und Stimmzetteln vor, die zu einer strengen Untersuchung führten, bei welcher Bürger Hahn (später Notar in Köln), sich als der Anstifter, der Pedell Bürger Schmitz als derjenige herausstellte, welcher die Stimmzettel in die Häuser getragen und selbst mehrere Zettel nacheinander in die Wahlurne geworfen hatte. Der Pedell Schmitz wurde zu immerwährendem Ausschlusse aus der Gesellschaft, Bürger Hahn aber nur zum Ausschlusse auf drei Dekaden verurtheilt. Bürger Hahn rächte sich dadurch, daß er, als früherer Secre-

Digitized by Google

tär, das Verzeichniß der Mitglieder zurückhielt und so den Cirkel in nicht geringe Verlegenheit brachte.

In der Sitzung vom 5. Ventose (25. Februar) hielt „der Bürger Venedey, Moderateur, eine Rede", worin er, „da wir das Glück hätten, in einem freien Staate zu leben", alle Anwesenden aufforderte, „die Muster, welche uns die alte und neuere Geschichte von wahrem Republikanersinn, von edelm Heldenmuth und Vaterlandsliebe und von moralischer Größe vorstellen, nicht mehr allein zu bewundern, sondern nachzuahmen und womöglich zu übertreffen"; und stellte dann „einige Grundzüge auf, woran man den wahren von dem falschen und Scheinpatrioten unterscheiden könne". —

Der Ausschuß wurde hierauf wegen der Unregelmäßigkeiten, die bei der letzten Wahl vorgefallen, von neuem gewählt, und diese Wahl fiel auf die Bürger Flügel, Schöning, Bender, Klöker, Boisserré und Wuringen.

Am 10. Ventose fand ein öffentliches Fest, der neuen Organisation zu Ehren, statt, welches mit der ins Deutsche übersetzten Marseillaise anfing und schloß und bei welchem außer dem Ça ira! ça ira! auch das schöne Lied der freigewordenen Rheinbewohner:

Heil, Glück und Segen ström' u. s. w.

gesungen wurden. Reden hielten Bürger Blumhöffer, Richter beim Obertribunal, Bürger Alef (später Notar), namens des bonner Constitutionellen Cirkels, Bürger Baurell, Mitglied des Magistrats, und Bürger Bender.

In der Ausschußsitzung vom 11. Ventose klagte man, „daß die gesellschaftliche Kasse sich in schlechten Umständen befände" und beschloß, eine neue Aufforderung an alle Mitglieder zu freiwilligen Beiträgen zu erlassen, wodurch 15 Reichsthaler 56 Stüber in einer Büchse gesammelt wurden. Auch diese Art konnte nicht genügen. Deswegen wurde am 15. Ventose ein Rundschreiben des Moderateurs an die Mitglieder geschickt, in welchem sie benachrichtigt wurden, daß jeder sich auf einem versiegelten Zettel selbst zu einem monatlichen Beitrage zu besteuern habe. Wie viel dabei herauskam, ist nicht in den nachgelassenen Actenstücken Venedey's zu finden; aber groß war der Erfolg sicher nicht, da nach

Digitized by Google

Einzelbemerkungen der Beitrag des Bürgers Oberndorff 20 Stüber, der der Bürger Gall und König 6 Stüber monatlich betrug.

16.

Es erklärt sich von selbst, daß in dem alten, frommen, philisterhaften Köln, in dem Hauptsitze der „Dunkelmänner", das jugendlich heftige, sehr oft die „Flegeljahre" der Freiheit und des öffentlichen Lebens am Rhein überhaupt verrathende Auftreten der Patrioten bei sehr vielen die höchste Misstimmung hervorrief. Es bekundete sich dieselbe bald auf die verschiedenste Art. Alef von Bonn schrieb unter dem 5. Ventose an Michel Venedey: „Hier sagt man, die kölner Clubisten säßen halb en prison und wären gesprengt." Er schien auch dem Gerüchte halbwegs Glauben zu schenken, denn er setzte hinzu: „Suche doch bald alles wieder in statum quo zu bringen, sonst bist Du ein schlechter Moderateur."

Ein andermal las man sogar in einer pariser Zeitung: „Le conservateur", daß der General Olivier den Constitutionellen Cirkel in Köln habe schließen lassen. Der Cirkel beabsichtigte, in der Zeitung gegen diese Angabe aufzutreten. Als aber der Artikel zur Widerlegung nicht schon am folgenden Tage in der Zeitung war, schrieb der Polizeiinspector Rauch deswegen an den Citoyen Venedey, „modérateur du cercle constitutionnel de la commune de Cologne", und fand es „auffallend, daß die Zurückweisung des verleumderischen Artikels noch nicht stattgefunden habe". Er setzte hinzu: „Ich bitte, die Widerlegung zu beeilen; für den Fall aber, daß Sie dies nicht thun wollen, bitte ich, mich es wissen zu lassen, damit ich diese unverschämte Verleumdung in meinem eigenen Namen zurückweisen kann." Der Moderateur beruhigte den Polizeiinspector, daß die Zurückweisung der „unverschämten Verleumdung" am folgenden Tage in den Zeitungen stehen werde. Und so geschah es. Der „stadtkölnische Courier" enthielt am 5. März (15. Ventose) den gewünschten Artikel. Es hieß hier:

„In dem 178. Stücke des pariser Journal «Le conservateur» befindet sich unter der Rubrik «Cleve» vom 17. Februar ein Artikel, worin angekündigt wird, daß der General Olivier den hiesigen Constitutionellen Cirkel habe schließen lassen. Für das hiesige Publikum wäre es freilich überflüssig, dieser Nachricht, welche nur von Aristokraten und Feinden ihres eigenen Vaterlandes ausgebrütet werden konnte, zu widersprechen, indem dasselbe allzu sehr von dem Gegentheile überzeugt ist. Um aber die schändliche Absicht der Einsender derselben zu vereiteln, welche nur dahin zielen konnte, im Innern der Republik und im Auslande die hiesigen Patrioten zu verleumden und die Welt glauben zu machen, als wenn der Versammlungsort derselben auf Veranlassung ihres gesetzwidrigen Betragens geschlossen worden wäre, so erklärt hiermit der Unterzeichnete im Namen und aus Auftrag der «Vereinigten Bürgergesellschaft» diese Nachricht für grundfalsch; und beruft sich in Rücksicht der in derselben herrschenden, dem Geiste der Constitution entsprechenden Grundsätze und guten Ordnung, welche die Nothwendigkeit einer solchen Maßregel für das Verflossene ebenso unmöglich machten, als sie es auch in der Zukunft sein wird, nicht nur auf das Zeugniß des bemeldeten Generals Olivier und der übrigen hier anwesenden Generale, welche mehrern Sitzungen und patriotischen Festen besagter Gesellschaft mit inniger Theilnahme beiwohnten, sondern auch auf jenes der hier angestellten Civilgewalten, wovon gedachte Gesellschaft die Ehre hat, eine beträchtliche Anzahl würdiger Individuen unter ihre Mitglieder zu zählen, zu deren größten Zufriedenheit dieselbe bis dahin ihre einzig auf die Bildung des Gemeingeistes abzweckenden Arbeiten ohne alle Unterbrechung fortsetzte.

Köln, den 17. Ventose 6. Jahres.

Der Moderateur des hiesigen Constitutionellen Cirkels.

Venedey."

Daß wirklich ein Theil der kölnischen Bürgerschaft dem Cirkel und seinen Mitgliedern bitter feind war, bekundet auch ein Vorfall, der wenige Tage nachher stattfand. Bei einer feierlichen Sitzung wurde aus einem Volkshaufen, der lärmend

Digitized by Google

vor dem Sitzungssaale stand, ein Pflasterstein durchs Fenster in den Sitzungssaal geworfen, durch welchen ein Kind, das mit seinen Aeltern unter den Zuhörern war, nicht unerheblich verwundet wurde. In den Actenstücken des Cirkels liegt ein Antrag Joseph Schöning's, des Secretärs des Cirkels, vor, daß der Cirkel die Kosten der Heilung des Kindes tragen und dem Kinde zum Andenken an dieses Ereigniß ein Geschenk machen solle, — was Gelegenheit zu einem feierlichen Acte geben könne, bei welchem das Kind, „mit einer dreifarbigen Schärpe geziert", erscheinen und durch „eine passende Rede so vorgestellt werde, daß selbst der Schurke, wenn er zugegen wäre, wie ein Judas fliehen und seiner schändlichen That fluchen müsse". Ob diesem Antrage Folge gegeben, ist aus den weitern Actenstücken nicht zu ersehen.

17.

Am 30. Ventose (20. März) wurde das Fest der Volkssouveränetät in Köln gefeiert. Der officielle Bericht über dasselbe in dem „Journal général de politique, littérature et de commerce", das in Köln in französischer Sprache, täglich zwei kleine Quartblätter, erschien, lautet:

„Um 7 Uhr morgens kündigten Glockengeläute und Kanonenschüsse dem Volke das Fest der Volkssouveränetät an. Man hatte auf der Place d'armes (Neumarkt) am Fuße des Freiheitsbaumes eine Tribüne in amphitheatralischer Form und einen Vaterlandsaltar, überragt von den Wahrzeichen der Kraft (eine Herculesstatue) und der Einigkeit (ein Bündel Lanzen) errichtet. Gegen 10 Uhr versammelten sich die Civil- und Militärautoritäten in einem der Säle des Rathhauses — der Zug setzte sich um 11 Uhr unter Glockengeläute und Kanonendonner in Bewegung." — Dann wird der Zug beschrieben: Husaren, die drei Gymnasien, wieder Husaren, Grenadiere, Militärmusik, die Generalität, die Kriegscommissare, die Stadtmusik, Fahnen, Kinder mit Körben voll Lorberkränzen, der Civilcommissar Rethel und der Universitätsrector Best, drei Inschriften und drei Fahnen für die Tribunale, die Mitglieder der Gerichte und die Commissare der

Digitized by Google

Regierung „en grand costume", die Abgeordneten der Universität, des Handelscomité, und endlich zum Schlusse wieder Husaren.

„Der Zug begab sich so auf die Place d'armes (den Neumarkt), wo die Garnison ein Bataillonquarré bildete. Die constituirte Autorität und die Generale stellten sich nach ihrem Range auf dem Amphitheater auf. Die Ceremonie eröffnete mit Musik, dann hielten die Magistratsmitglieder Oetges und Bourel Reden, der erste französisch, der zweite deutsch, diesem großartigen Feste angemessen. Der Bürger Venedey entwickelte nach ihnen die erhabenen Ideen, welche die Feierlichkeit des Tages und der Umstände bot. Darauf stiegen der Bürger Rethel, Commissar der Vollziehenden Gewalt bei der kölnischen Municipalität, und der Bürger Bossen, bekleidet mit derselben Eigenschaft bei dem Criminalgericht des Departements, von dem Amphitheater herab auf den Altar des Vaterlandes. Hier legten sie die Lorberkränze nieder, welche die Kinder in Körbchen getragen hatten, und huldigten feierlich der Volkssouveränetät, indem sie erklärten, bis zum letzten Blutstropfen dieses natürliche und heilige Recht vertheidigen zu wollen, und dabei den Eid des Hasses gegen das Königthum und der Treue und Anhänglichkeit an die Republik und an die Constitution vom Jahre Drei erneuerten.

„Der Bürger Rethel übergab jedem der drei Gymnasien zum Andenken an dieses Fest eine dreifarbige Fahne, die er mit einem Lorberkranze schmückte, als Preis der Tugend und der Strebsamkeit, die ohne Ablaß diese «interessante» Jugend leiten und die großen Hoffnungen rechtfertigen sollen, welche das Vaterland in seine Kinder setzt."

Beifallrufen, Kanonendonner, Parade der Garnison folgten, worauf sich der Zug von neuem bildete und sich zum Rathhause und den drei Gerichtshäusern begab, um hier ebenfalls überall eine dreifarbige Fahne aufzustecken. Auch ein Festessen (im Stein'schen Garten) fehlte nicht zum Schlusse der Feierlichkeit.

Aber auch der Constitutionelle Cirkel wollte das Fest feiern. Die Bürger Venedey und Boisserré wurden vom Cirkel

Digitized by Google

beauftragt, sich mit dem Commissar Rethel über die nöthigen Anstalten des Souveränetätsfestes zu berathschlagen. Rethel rieth, „da die meisten Musikanten schon (für das officielle Fest) gedungen", die Feierlichkeiten auf den folgenden Tag, Mittwoch, den 1. Germinal, zu verschieben, und schlug zugleich vor, „da vielleicht der Constitutionelle Cirkel auf diesen Jubeltag wegen allzu starken Stromes Volks zu klein sein sollte, man sich des theologischen Hörsaales auf seinen Befehl bedienen könnte".

Das Protokoll über das Fest selbst lautet:

„Köln, den 2. Germinal VI. — Gestern feierten die hiesigen Patrioten in einer öffentlichen Versammlung im großen ehemaligen theologischen Hörsaale, der aufs prächtigste illuminirt und mit Transparenten, dem Zwecke angemessenen Inschriften (die Boisserré verfaßt hatte), verziert war, das Fest der Volkssouveränetät.

„Nach dem Schalle der Trompeten- und Pauken, und nach einer vollstimmigen, majestätischen Symphonie führte der Bürger Venedey, ehemaliger Moderateur, den Bürger Blumenhofer, Richter beim Obertribunal des Roerdepartements, als den von den Patrioten einstimmig gewählten Nachfolger auf den bestimmten Platz. In einer kurzen Rede dankte derselbe (der neue Moderateur) für das Zutrauen, das die Patrioten auf ihn setzten, und begann darauf den Zweck dieser Versammlung zu erklären. Er wies auf die über ihm angebrachten transparenten Worte des zweiten Artikels der französischen Constitution vom dritten Jahre: «Die Gesammtheit der fränkischen Bürger ist der Souverän», und erklärte in einer zweckmäßigen Rede, worin die Volkssouveränetät besteht, wie sehr die coalirten Mächte die Souveränetät des fränkischen Volkes beleidigt hätten und wodurch alle einzelnen Bürger ihre Ehrfurcht für dieselbe an den Tag legen könnten. Sein lebhafter Vortrag wurde oft durch den allgemeinen Beifall unter dem Schalle der Trompeten und Pauken unterbrochen. Nach dieser Rede stimmte das Orchester die Marseillaise an, und die ganze Versammlung wiederholte mit Enthusiasmus die letzten Verse der Vorsänger. Darauf hielt der Bürger Reinhard, Bruder des französischen Gesandten

Digitized by Google

beim toscanischen Hofe, eine Rede, in der er den ehemaligen barbarischen Zustand der Völker dem jetzigen Umschwunge derselben entgegenstellte und die Nothwendigkeit der Volksbildung zeigte. Nach dem lauten Beifall der Versammlung dankte ihm der Bürger Blumenhofer im Namen der Anwesenden für seine schöne und lehrreiche Rede; bezeugte ihm seine Freude, ihn, als einen Mann, der sich in der deutschen Literatur so sehr ausgezeichnet, in der Mitte dieser Versammlung zu sehen, ermunterte ihn zu fernern Arbeiten für die Volksbelehrung und gab ihm unter lautem Zuruf des Beifalls den Bruderkuß, worauf der Bürger D'Hame, Doctor der Medicin, ein passendes Lied mit so vielem Beifalle der Versammlung vorsang, daß der Bürger-Moderateur auch ihm nach einer kurzen Dankrede den Bruderkuß gab. Endlich hielt der Bürger Bender, Advocat, eine Rede über den Bürgereid, um die etwa noch unter dem Volke über diesen Gegenstand zurückgebliebenen Misbegriffe zu berichtigen. Der Bürger-Moderateur bemerkte darauf, daß bei der großen Feier, als Bürger-Commissar Rethel und Vossen auf dem Altar des Vaterlandes den Bürgereid ablegten, aus Mangel an Vorbereitung die Menge der umstehenden Patrioten den Bürgereid nicht nachgesprochen hätten, und lud alle anwesenden Patrioten ein, diese Unterlassung dadurch gut zu machen, daß sie jetzt mit ihm diesen Eid ablegen sollten, welches auf das feierlichste und mit dem wärmsten Gefühle geschah. Nachdem das Orchester die beliebten Lieder «Ça ira!» und «Wo kann man besser sein», gespielt hatte, dankte der Bürger Blumenhofer erstlich in französischer Sprache den anwesenden ältern Brüdern der Freiheit für ihren Zuspruch und dann in deutscher Sprache der ganzen über zweitausend Personen bestehenden Versammlung für den warmen Antheil, den sie an der Feier dieses Festes genommen hatte, und beendigte so das Fest."

18.

Wodurch das Abtreten Venedey's von der Stelle des Moderateurs bedingt war, ist in dem Nachlasse desselben nur

Digitized by Google

angedeutet. Das Gerücht, daß der kölnische „Cercle constitutionnel" aufgelöst worden sei oder werden solle, wird doch nicht so ganz ohne Ursache in die pariser Zeitung hineingerathen sein. In derselben Nummer des „Journal général", welches über das kölner Souveränetätsfest berichtete, erschien eine von Merlin unterzeichnete Verordnung, durch welche das Directorium die Constitutionellen Cirkel von Strasburg, Clermont-Ferrant u. a. m. auflöste. Eine zweite Verordnung wies gleichzeitig die Constitutionellen Cirkel überhaupt in die Grenzen, in welchen das Directorium sie halten wollte. Zur Begründung der Verordnung hieß es: „In Erwägung, daß von allen Seiten Petitionen von Constitutionellen Cirkeln einlaufen, welche bekunden, daß die Gesellschaften ausschließlich aus einer Zahl aufgenommener Mitglieder bestehen, während die Constitution für die Versammlungen, die sich mit politischen Fragen befassen, keine Bedingungen der Zulassung und der Wahl, und kein Recht des Ausschlusses erlaubt; — daß die Mehrzahl der sogenannten „Cercles constitutionnels" Corporationen im Staate zu bilden scheinen; — daß die Bürger, welche denselben angehören und welche gemeinschaftlich handeln, öffentlich die Constitution verletzen, die keine andern Corporationen, keine andern Vereinigungen unter gemeinschaftlicher Benennung kennt als die constituirten Behörden.

„Aus diesen Gründen beschloß das Directorium: 1) daß keine «gemeinsamen Adressen» an das Directorium oder irgendeine Behörde mehr angenommen werden dürften; 2) daß jeder Constitutionelle Cirkel, der in Zukunft einen «gemeinschaftlichen Act» mache, oder dessen Mitglieder selbst bei individuellen Bittschriften ihre in Anspruch genommene Eigenschaft als Mitglied des Cirkels anführen, oder ihrer Vereinigung als Gesellschaft Erwähnung thun würden, geschlossen werden solle."

Daß hiermit allen Constitutionellen Cirkeln der Lebensfaden abgeschnitten war, versteht sich von selbst. Das Vereinsleben, der Geist der Clubs wurde durch die Constitutionellen Cirkel langsam wieder geweckt; das Directorium und die herrschende Partei in Paris hatten Furcht vor demselben.

Digitized by Google

Das erklärt sich von selbst. Die tonangebenden Leute in Köln wußten das und handelten danach. Das Fest der Volkssouveränetät bot nur die Gelegenheit, auch in Köln zu zeigen, daß der Constitutionelle Cirkel die Gunst der Mächtigen nicht mehr besaß. Die beiden Commissare Rethel und Bossen forderten durch eine Proclamation die gesammte Bürgerschaft, die Facultäten der Universität, den Handelsstand, die Schulen auf, an dem Feste sich zu betheiligen. Der Constitutionelle Cirkel wurde nicht aufgefordert. Im Gegentheil, als er sich meldete, wurde er in den Hintergrund eines Festes am Tage nach dem Feste geschoben. In dem Rathsprotokolle, wo Venedey's Rede angeführt wird, heißt es ausdrücklich, daß er dieselbe „im Namen der guten Bürger Kölns" gehalten habe. Diese Aeußeruug ging auch in die Zeitungen Kölns über. Sie gab Veranlassung zu Erörterungen in den Blättern, da Venedey im Namen des Constitutionellen Cirkels gesprochen hatte und man dies nicht angeführt, sondern absichtlich gesagt hatte, er habe „im Namen der guten Bürger Kölns" geredet. Möglich ist aber auch, daß man es im Cirkel Venedey übel genommen hatte, daß er überhaupt bei dem officiellen Feste gesprochen hatte, zu dem der Cirkel nicht eingeladen worden war.

Der kölner Constitutionelle Cirkel gehörte übrigens in der That, nach der Thätigkeit, die er unter dem Moderateur Venedey entwickelte, zu denen, welche alle Tage die Auflösung verdienten, wenn das neue Vereinsgesetz des Directoriums auf ihn angewendet werden sollte. Aber man hatte Gründe, ihn in Köln, in der neuen Provinz, nicht todtzuschlagen. Wahrscheinlich aber hatte man ebenfalls Gründe, den Moderateur Venedey zu beseitigen. Er nahm sich selbst und seine Stellung, hier wie überall, vollkommen au sérieux, wie die Franzosen sagen. Er handelte, wie er sprach; er that, was er von andern forderte, daß sie thun sollten; er gab dem Cirkel die Richtung, durch welche er die Mitglieder des Cirkels, aber auch die Behörden, Militär- und Civilbehörden, in die Bahn des echten Republikanismus, der Bürgertugend hineinlenken und in derselben festhalten wollte. Das war sicher nicht nach jedermanns Sinn und Absicht,

Digitized by Google

und — vielleicht deswegen half man ihn als Moderateur beseitigen.

Man scheint hierzu zwei verschiedene Wege eingeschlagen zu haben. In einem Briefe Wuringen's, des Schatzmeisters des Cirkels, vom 29. Ventose, aus Bonn, wohin er gereist war, noch an den Moderateur Venedey gerichtet, sind beide Wege angedeutet. Vorerst ist davon die Rede, daß Wuringen mit Bürger Rick in Bonn gesprochen und dieser geantwortet habe: „Nichts wünsche er so sehnlich, als Dich entweder zum Municipalitätspräsidenten oder zum Friedensrichter dahier zu haben; er will sogar morgen selbst nach Köln kommen und desfalls mit Wasserfall und Vossen sich besprechen; wenn Dir dies so recht ist, so finde Dich morgen Mittag zu Hause ein, um über verschiedenes Nöthige sprechen zu können." Sodann heißt es weiter: „Entschließe Dich, diese Ostertage mit hierher zu fahren; obschon hier nichts in Betracht des Cirkels bis künftigen Sonntag nach Ostern kann vorgenommen werden, so siehst Du die Lage und die Umstände, die es nöthig erheischen, so jemand wie Dich hier zu haben."

Die erste Aeußerung zeigt, daß Venedey's Freunde ihm eine andere Stellung zu verschaffen suchten. Die letztere Aeußerung deutet an, daß der Constitutionelle Cirkel bedroht war und daß für denselben in Bonn, dem Sitze der Regierung, gewirkt werden müsse.

Daß das Directorium den patriotischen Cirkeln feind war, hatte sicher die Folge, die Zahl der Anhänger und ebenso den Eifer der Mitglieder auch in Köln hinschwinden zu machen. Venedey kämpfte gegen diese Erscheinung mit dem ihm natürlichen Eifer. Und gerade dieser Eifer, diese begeisterte Thätigkeit für das, was er sich als die Aufgabe der Gesellschaft dachte, rief Feindschaft gegen ihn wach. Zugleich fühlte man heraus, daß auch den Machthabern des Tages sein ehrliches Eintreten für alle wahrhaft republikanischen Richtungen in der Gesellschaft und im täglichen Leben unbequem sein mochte. So kamen bald die Angriffe gegen ihn von allen Seiten. Es liegt eine Rede Venedey's aus

Digitized by Google

diesen Tagen vor, in welcher er zur Einleitung an den Zweck der Vereinigung und der Versammlungen erinnert: „Uns wechselseitig anzuspornen zu Handlungen, wie sie Menschheit und Vaterland in einer für kommende Jahrhunderte entscheidenden Zeitperiode von uns fordern; uns aufzumuntern, unsere weniger entschlossenen und von Vorurtheilen jeder Art noch zurückgehaltenen Mitbürger zur eifrigen Theilnahme an dem großen Werke der Vollendung unserer Wiedergeburt anzuspornen, — das ist die Aufgabe, welche wir uns in dem Constitutionellen Cirkel gestellt haben.“ Nach dieser Einleitung fährt Redner fort: „Mit dem äußersten Schmerz haben wir wahrgenommen, daß bei verschiedenen von euch der Eifer für die gute Sache zu erkalten und der durch die Einflüsterungen der Aristokraten ausgestreute Samen des Mistrauens und der Zwietracht schon seine traurigen Wirkungen zu zeigen anfangen solle.

„Die Aristokraten und höfischen Scheinpatrioten haben insoweit wenigstens ihren Zweck erreicht, daß die ersten Vertheidiger der guten Sache, durch ihre Verleumdungen angeschwärzt, eueres Vertrauens beraubt sein werden. Was jene hiermit beabsichtigen, liegt am Tage. Diese (eifrigsten Vertheidiger der guten Sache) sind es allein, welche sie fürchten, weil nur diese ihnen die Spitze bieten, ihre Ränke und Betrügereien an das Tageslicht ziehen, sie an den Pranger der Publicität stellen und laut auf ihre Bestrafung dringen können. Brüder, das Herz blutet mir bei diesen Betrachtungen. Welcher Schändliche konnte euch glauben machen, daß wir niedrig genug sein würden, euch an die Spitze zu stellen und im Zeitpunkte der Gefahr euch zu verlassen? Und wo sind jene Schreckbilder von Gefahren, die man euch vormalt? Wie ist es möglich, daß ihr in einem Augenblicke, wo die Aristokratie anfängt zu verzweifeln, von nichts als Gefahren träumt? Wie kann der Gedanke an die Zukunft eines ohnmächtigen geistlichen Despoten (dessen ganze politische Existenz in Zukunft nur von der Großmuth der Franken abhängt, und dessen politische Macht nicht über ein paar Dörfer des rechten Rheinufers hinausreichen wird) euch noch zittern machen, euch, die ihr Muth genug hattet, euch mit

Digitized by Google

an die Spitze der Revolution zu stellen und dadurch dem ganzen staunenden Europa laut zuzurufen, daß ihr freie Männer seid? Ist es nicht Beweis genug, daß die geistlichen Despoten in Zukunft keinen Fuß breit Landes mehr auf dieser Seite des Rheins besitzen werden, daß unser Beschützer, Bürger Rudler, schon wirklich im Begriff ist, das Land ganz auf französischen Fuß zu organisiren, und die republikanischen Armeen schon die Festungen der andern Rheinseite in Besitz nahmen? Doch «letzteres sind Märchen, die man nur aus selbstgemachten Briefen schöpft», so ruft euch die Intrigue der Aristokraten zu. Und ihr wollt kurzsichtig genug sein, ihrer verführerischen Stimme Gehör zu geben? Glaubt ihr denn, daß der Patriot sich erniedrigen könnte, zu so elenden Behülfen seine Zuflucht zu nehmen? Würde nicht der freie, der rechtschaffene Mann erröthen, zu solchen Mitteln zu greifen? — Wo sind die Leute unter uns, die man euch als «Fremdlinge ohne Vaterland und Vermögen» schildert, «die bei dem ersten widrigen Ereignisse sich aus dem Staube machen könnten»? Fraget nach, erkundigt euch nach der Familie eines jeden, und ihr werdet euch über diesen Punkt vollkommen beruhigen können. Haben wir noch nicht das Glück, Gatte und Vater zu sein, so haben wir doch geliebte Aeltern, theuere Freunde; so schlägt doch unser Herz laut für unser Vaterland, und wir würden eher tausend Leben opfern, als dieses alles zu verlassen. — Den fordere ich auf, hervorzutreten, der uns unedler Absichten nur mit dem geringsten Schein von Wahrscheinlichkeit beschuldigen kann! Denket ihr nach, so werdet ihr von selbst einsehen, daß es nichts anderes als die uneigennützigste Liebe zum allgemeinen Wohl sein kann, die uns zum Handeln bestimmt; denn, nicht wahr, Brüder! das Laster häuft Schätze auf, jeder von euch und von uns aber ernährt sich von dem Erwerbe seiner Hände oder seines Kopfes. Die Partei der Mächtigen könnte uns zu den ersten Stellen verhelfen und so uns die Mittel in die Hände geben, auch uns zu bereichern. Die Vertheidigung des Volkes könnte diejenigen von uns, die wirklich in Stellen sind, derselben berauben und allen den Weg dazu auf immer schließen. Wären es also unedle und eigennützige

Absichten, die wir mit unsern Handlungen erzielen wollten, so würden wir keinen Augenblick Bedenken getragen haben, welche Partei wir zu ergreifen gehabt hätten. — Macht es euch muthlos, Bürger, daß gewisse Männer, die sich anfänglich so thätig für unsern Zweck zeigten, seit einigen Tagen nicht mehr in unserer Mitte erscheinen? Laßt sie gehen, diese Halbpatrioten, diese Feigen! Die gute Sache wird auch ohne ihr Zuthun siegen. Noch lebt unser Muth; auch der eurige soll nicht erkalten! Laßt uns Hand in Hand zum großen Ziele fortschreiten; wir wollen und müssen es erreichen. Denn treten wir zurück, so hat die Aristokratie ihren Zweck erreicht und unser und euer erwartet ewige Schande; mit Fingern wird man auf euch zeigen und auf den Straßen euch als Elende ausrufen, die ein großes Werk unternahmen und die dann aus Feigheit auf halbem Wege zu dessen Vollendung schändlich zurücktraten. Harren wir aus, Brüder, so wird mit dem glorreichen Siege uns nicht nur das süße Bewußtsein, das allgemeine Wohl gerettet zu haben, der Lohn unsers Lebens sein, sondern es werden sich auch dem Privatwohl eines jeden von uns die herrlichsten Aussichten eröffnen."

Ein Brief, den der damalige Municipalpräsident Zurhoven am 8. Germinal, acht Tage, nachdem Venedey aus der Stelle des Moderateur ausgetreten oder hinausgedrängt worden war, an diesen schrieb, lautet:

„Bürger! Die trüben Wolken haben sich verzogen, die gute Sache hat gesiegt. Die Feinde sind auf den Kopf geschlagen, tödlich ist ihre Wunde. — Ein Gastmahl ist schuld, daß heute Abend die abgesprochene Zusammenkunft nicht statt hat, wobei ich Hoffnung hatte, daß das ganze Geheimniß sich noch mehr entwickeln würde. Ich hoffe morgen früh einen Besuch von Ihnen, wo ich die Ehre haben werde, das Ganze zu entdecken. Leben Sie wohl und freuen Sie sich mit mir über unsern Sieg. Zurhoven."

Leider ist das „ganze Geheimniß" auch in den nachgelassenen Schriftstücken Venedey's nicht aufgedeckt. Nur so viel ist gewiß, daß die Wolke, die den Constitutionellen Cirkel bedrohte, vorüberzog und daß derselbe dann auch später noch

Digitized by Google

eine Weile fortlebte oder besser — kümmerlich hinsiechte. Venedey ging seinerseits persönlich unbeschadet aus dieser Krisis hervor.

19.

In dem Briefe Wuringen's ist ebenfalls angedeutet, daß die Freunde Venedey's thätig waren, auch ihm, der selbst nicht für sich sorgte, eine ehrenhafte Stellung zu verschaffen. Aber es hatte auch hiermit seine eigene Bewandtniß. Ganz unverhofft erhielt er in diesen Tagen von dem Gerichtspräsidenten Kley seine Ernennung zum Friedensrichter in Oerdingen zugeschickt. „Warum ich diese Stelle nicht annehme?" heißt es bei dieser Gelegenheit in den Aufzeichnungen Venedey's. „In Köln wollte ich wirken; hier die Volksstimme gewinnen. Auch glaubte ich, Kley und Consorten wollten mich aus egoistischen Gründen entfernen, weil ich sie zu genau kannte."

Es ist fast wahrscheinlich, daß Kley in höherm Auftrage handelte. Oerdingen war damals ein ganz unbedeutender Ort. Wäre Venedey dorthin als Friedensrichter gegangen, so wäre er vollkommen beseitigt gewesen. Das wollten ziemlich sicher die, die seine Ernennung nach Oerdingen betrieben hatten. Er lehnte dieselbe ab. Es wurde ihm dann eine andere Stelle angetragen, und zwar die des Polizeicommissars der „Section der Gleichheit" in Köln. Warum Venedey diese Stelle, die jedenfalls unter der eines Friedensrichters stand, annahm, geht aus der obigen Aeußerung hervor. „In Köln wollte ich wirken, die Volksstimme gewinnen." Dazu war die Stelle eines Polizeicommissars vollkommen geeignet, weil dieselbe ihren Träger überall mit dem Volke in Berührung brachte.

Eine kleine Anekdote knüpft sich an diese Ernennung. Als Michel Venedey sein Amt in der Geschäftsstube des Polizeicommissars antrat und ihm hier die Polizeidiener vorgestellt wurden, fand er dort als Polizeisergeanten denselben Funken-Corporal Schmitz, der ihm seinerzeit bei dem Sturme gegen die Wache auf dem Heumarkte ein lebenslängliches Andenken gegeben hatte. Der neue Polizeicommissar schüttelte

Digitized by Google

auch ihm die Hand und sagte ihm wie den andern ein freundliches Wort. Befangen blieb der Sergeant Schmitz stehen, als die andern abtraten. „Was wünschen Sie noch?“ frug ihn der Polizeicommissar. „Ach, Herr Commissar“, erwiderte der Sergeant, „Sie werden es mich doch nicht vergelten lassen, daß ich Ihnen den Kolbenschlag auf den Kopf gegeben habe? Es thut mir wahrhaftig leid, daß Sie es waren!“ Der Polizeicommissar hatte keine Ahnung davon, daß er seinem Sieger gegenüberstand. Jetzt aber leuchtete die Erinnerung in ihm auf. „Lieber Schmitz“, sagte er dem ängstlich Dastehenden, „Sie haben Ihre Pflicht gethan und ich kann Ihnen und werde Ihnen vor aller Welt bezeugen, daß Sie dieselbe rüstig und tapfer gethan haben. Wenn Sie stets so handeln werden, sollen Sie mein Leibsergeant sein.“ Und er wurde es und hat seinem Vorgesetzten oft treu zur Seite gestanden in den kritischen Augenblicken, welche die Laufbahn als Polizeicommissar damals bot.

Später hat derselbe Sergeant Schmitz sich bei der Verfolgung der Räuber am Rhein sehr ausgezeichnet. Vielleicht kommt Gelegenheit, dies zu erzählen.

20.

Aus der Rede Venedey's zur Abwehr der gegen ihn ausgesprochenen Verdächtigungen geht hervor, daß gleichzeitig Befürchtungen wegen einer möglichen Wiederherstellung des Kurfürsten in einem Theile des Landes umgingen. Schon der Friede von Basel und noch mehr der Friede von Campo-Formio hatten in Wahrheit über das Geschick der Rheinprovinzen entschieden. Der Congreß zu Rastadt sollte die Bestimmungen des Friedens von Campo-Formio nur in allen Einzelheiten zu förmlichen Staatsverträgen erheben. Die Arbeit dieses Congresses aber ging nicht von der Stelle, und dieses Zaudern war dann immerhin geeignet, Zweifel im Volke über das Endgeschick der Rheinprovinzen wach zu erhalten, Zweifel, die um so unangenehmer wirken mußten, als alle Welt das Bewußtsein hatte, daß, nachdem Preußen und Oesterreich die Rheinlande aufgegeben, von Deutschland aus, vom „Deutschen

Digitized by Google

Reiche", auch nicht die entfernteste Hoffnung auf Hülfe, Beistand, Sicherheit für die Zukunft zu hegen sei.

Görres in Koblenz gab diesem Bewußtsein die beredtesten Ausdrücke in seiner berühmten Leichenrede, die er dem heiligen römischen Reiche hielt. Er sagte in derselben: „Am 30. December 1797, am Tage des Uebergangs von Mainz, nachmittags um 3 Uhr, starb zu Regensburg in dem blühenden Alter von 955 Jahren 5 Monaten 25 Tagen sanft und selig an einer gänzlichen Entkräftung und hinzugekommenem Schlagflusse, bei völligem Bewußtsein und mit allen heiligen Sacramenten versehen, das heilige römische Reich. Ach Gott, warum mußtest du denn zuerst deinen Zorn über dieses gutmüthige Geschöpf ausgießen! Es graste ja so harmlos und so genügsam auf den Weiden seiner Väter, ließ sich zehnmal die Wolle abscheren, war immer so sanft, so geduldig, wie jenes verachtete, langöhrige Lastthier des Menschen, das nur dann sich bäumt und ausschlägt, wenn muthwillige Buben ihm mit glühendem Zunder die Ohren versengen. Der Verblichene war geboren zu Verdun im Juni des Jahres 842; als er das Licht der Welt erblickte, flammte im Zenith ein unglückschwangerer Perrükenkomet. Die Hebamme war es, die denselben zuerst erblickte und die prophetischen Worte sprach: «Ein Kindlein unter diesem Komet geboren, liebt den Frieden, ist leidsam, wird derowegen von bösen Menschen verfolgt werden und das Zeitliche ruhig verlassen.» Der Junge war übrigens bei seiner Geburt so wohl bei Leibe, daß alle Umstehenden ihre Freude daran hatten. Er wurde am Hofe Karl's des Einfältigen, Ludwig's des Kindes und ihrer Nachfolger erzogen; sobald der junge Prinz die Kinderschuhe abgelegt hatte, wurden ihm die Päpste als Hofmeister gesetzt, und diese bemühten sich, ihn in der gehörigen Gottesfurcht und allen seinem hohen Stande erlaubten Kenntnissen zu üben. Stolz sahen die Pädagogen zu Rom auf ihren hoffnungsvollen Zögling, stolz sprachen sie: «Das ist unser Werk, laßt uns dasselbe vollenden und unsern Geist ihm einhauchen.» Sie sprachen es und kanonisirten ihn lebendigen Leibes und er hieß nun: das «heilige» römische Reich. Aber sein Hang zum sitzenden Leben, verbunden mit seiner Leidenschaft für

Digitized by Google

Religion schwächten immer mehr seine ohnehin wankende Gesundheit; sein Kopf ward zusehends schwächer, seine Geistesкräfte nahmen alle Tage mehr und mehr ab, bis er endlich in einem Alter von drittehalbhundert Jahren zur Zeit der Kreuzzüge wahnsinnig wurde. Starke Aderlässe und strenge Diät bewirkten seine Herstellung; aber Hektik trat an die Stelle des Wahnsinns. Abgezehrt zum Schatten, schlich der Kranke Jahrhunderte umher, bis er zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges heftige Blutstürze bekam. Als er sich kaum von denselben erholt hatte, kamen die leidigen Franzosen und ein Schlagfluß machte seinem Leben ein schnelles Ende."

Als Zeichen des Edelmuths und der Vertragsamkeit theilte dann Görres den letzten Willen des Verstorbenen mit, nach welchem die fränkische Republik „als einzige rechtmäßige Erbin des linken Rheinufers" eingesetzt wurde. Der Papst erhielt „die Goldene Bulle", um seine eigenen Bullen dadurch vergolden zu lassen, und ihnen den äußern Schimmer, den in unserer verderbten Zeit verlorenen Credit wieder verschaffen zu können. „Die Reichsarmee ward dem Landgrafen von Hessen-Kassel vermacht, um dieselbe nach England, Amerika, Ostindien zu verhandeln. Zum Testamentsexecutor ward Seine Excellenz der Herr General Bonaparte ernannt."

21.

Der Hohn, mit welchem Görres den thatsächlichen Untergang des Deutschen Reiches verkündete, ist nur um so verletzender, je berechtigter er war. Die Gefühle, die hier im Verzweiflungszorne der ohnmächtigen Vaterlandsliebe ausgesprochen sind, waren leider und naturgemäß nur zu allgemein bei allen Rheinländern. In dieser Stimmung, bei dem allgemeinen Bewußtsein, daß das Reich zerschlagen, daß Preußen und Oesterreich die Rheinlande aufgegeben, daß eine Rückkehr der alten Regierungen, wenn möglich, das tiefste Unheil für alle Welt sein würde, fühlten die „Patrioten" sich getrieben, diese Zweifel, welche die Dauer des Rastadter Congresses hervorrief, zu bekämpfen. Sie wünschten dieselben für immer zu beseitigen. Von Bonn ging in dieser Lage der

Digitized by Google

Dinge, vielleicht nicht ohne Einwirkung von seiten der französischen Regierung, die wieder Gründe haben mochte, sich noch einmal in Rastadt auf die Volksstimme am Rheine berufen zu können, der Anstoß zu einer neuen Adresse an das Directorium aus, durch welche die Rheinprovinzen noch einmal um die formelle Einverleibung in die französische Republik nachsuchen sollten. Ein Brief vom 11. Ventose VI des Bürger Huybens (?) an den Bürger Venedey berichtete, daß im bonner Cirkel ein Antrag eingekommen und angenommen worden sei, „auf der Stelle nach Paris ans Ministerium ein dringendes Schreiben zu erlassen, damit das große Werk (der officiellen Vereinigung), wonach wir und alle wahren Patrioten so lange seufzen, baldigst möge in Vollzug gebracht werden". — — „Ich benachrichtige Dich, Bürger, aus der Ursache hiervon, daß auch aus Deinem so berühmten Cirkel ein ähnliches Schreiben an das Directorium je eher je besser ergehen möge."

Eine solche Adresse wurde dann auch von Michel Venedey entworfen. Sie war im Namen der Bürger von Köln an das Corps législatif in Paris gerichtet. Nach einer Einleitung zum Lobe der Revolution und Republik betont dieses Actenstück die Zersplitterung Deutschlands und der Rheinlande unter hundert und tausend großen und kleinen Herren und Regierungen mit den verschiedensten Institutionen und Religionen, und sieht hierin die Ursache, warum die Bewohner derselben nicht längst sich selbst befreit; es zeigt, daß die Rheinlande durch ihre Abgeordneten mehr als einmal ihre Bestrebungen dahin gerichtet, „wie die Belgier zugelassen zu werden, die hohen Geschicke der französischen Nation zu theilen"; wie aber das Schweigen des Convents und die „Intriguen des schändlichen Complots, welches durch das Geld Englands mit seinen Verzweigungen bis in das Innere der ersten Autoritäten der Republik gereicht, die cisrhenanische Bevölkerung zur Verzweiflung getrieben habe. So faßten sie den kecken Entschluß, sich mit eigenen Kräften den Weg zu bahnen, um zum Ziele zu gelangen, von dem man sie fern zu halten suchte, und dies sogar in einem Augenblicke, wo die Gehülfen dieser schnöden Bande in der Armee, einver-

Digitized by Google

ſtanden mit den Ariſtokraten und Egoiſten in der Verwaltung unſers Landes, alle Mittel aufgeboten hatten, allen Geiſt wahren Republikanerſinns, alles Freiheitsgefühl durch ihre Räubereien und Unterdrückungen und unerhörte Verbrechen zu tödten. — Bald aber ſah man in den Hauptſtädten Cisrhenaniens die Fahne der Freiheit aufſtecken; die alten Behörden wurden beſeitigt, ein Mittelpunkt für die Patrioten wurde geſchaffen, der Act der Brüderſchaft der Völker proclamirt."

Daß der Verfaſſer der Adreſſe in einem Actenſtücke, welches an die franzöſiſche Regierung in Paris gerichtet war, die Räubereien der Abgeſandten dieſer Regierung am Rheine geiſeln zu müſſen glaubte, während er zugleich die cisrhenaniſchen Beſtrebungen betonte, ſpricht wol für ſeine Wahrheitsliebe, ſeinen Eifer, ſeinen Muth — aber war ſicher nicht geeignet, in Köln viele Unterſchriften und in Paris geneigte Hörer zu finden.

Nach dieſer allgemeinen Begründung der Adreſſe erwähnt dieſelbe, daß der 18. Fructidor endlich dem Directorium den Anſtoß gegeben, die rheiniſche Bevölkerung in ihren freiheitlichen Beſtrebungen zu unterſtützen und ihnen einen Commiſſar zu ſchicken, um in den Rheinlanden die gewünſchte „Reunion" vorzubereiten. Dann ſagt die Adreſſe dem Corps législatif Dank für den Theil, den es am 18. Fructidor habe, und ſchließt damit, daſſelbe aufzufordern, durch ein „promptes Decret das Siegel des Geſetzes auf die Maßregeln des Directoriums zu drücken und ſo für alle Ewigkeit im Angeſichte Europas zu erklären, daß der Despotismus auf immer vom linken Rheinufer verbannt ſein werde und daß die Bewohner deſſelben würdig ſind, theilzunehmen an dem Ruhme und an den hohen Geſchicken des franzöſiſchen Volkes".

Es war das ſicher nicht der Ton, den man in Köln und auch in Paris höhern Orts zu hören wünſchte. In der That hatte dieſe Adreſſe in Köln auch ſo wenig Erfolg, daß zwei und einen halben Monat ſpäter (27. Florial) Venedey ſelbſt andere Mittel ſuchen mußte, um der Adreſſe Erfolg zu verſchaffen und insbeſondere durch eine Zuſchrift an die kölniſche Municipalverwaltung dieſe aufforderte, überall ihren Ein-

Digitized by Google

fluß anzuwenden, und auch ihre Beamten direct anzuhalten, die Adresse zu unterschreiben, um nicht hinter allen andern rheinischen Städten zurückzubleiben, in welchen überall die Adresse um feste Aufnahme in die französische Republik mit dem größten Erfolge angeregt und allgemein unterschrieben worden sei.

22.

In den Adressen der andern rheinischen Städte wehte denn auch in der That meist ein anderer Geist, als in der von Michel Venedey verfaßten, die dem Cisrhenanismus, der Freiheit, der Ehrenhaftigkeit eine Lobrede hielt, welche den Geschöpfen des Directoriums am Vorabend des 20. Prairial wie ein bitterer Hohn, ein brennender Gewissensbiß erscheinen durfte.

Die aachener Patrioten wußten besser den rechten Ton zu treffen. Ihre Adresse, vorgeschlagen von dem Bürger F. Dautzenberg, Mitglied des „Cercle de la réunion", und gerichtet an den Bürger Rudler, Commissar der Regierung, lautete:

„Bürger-Commissar!

„Sie haben diesen Gegenden das Leben zurückgegeben. Die Republikaner der Roer sind nicht undankbar; sie danken Ihnen! Wir blicken um uns her. Alles ist verändert. Auf diesem entwürdigten Boden, auf dem sich früher ein schnödes Denkmal des Fanatismus und der oligarchischen Tyrannei erhob, wächst heute der Baum unserer Revolution. Auf diesen schroffen (sourcilleux) Thürmen, die die alte Hauptstadt des germanischen Reiches überragen, weht heute das Banner des republikanischen Frankreich und schmückt den Hauptort des Roerdepartements. Die Mütze der Freiheit hat den gekrönten Adler ersetzt und die Freiheit hat sich auf den Königsstuhl der Salbung des römischen Reiches niedergelassen. In dem Saale, wo im Jahre 1748 [1] das monarchische Frank-

[1] Der Friede von Aachen, welcher den österreichischen Erbfolgekrieg endigte.

Digitized by Google

reich den berühmten Vertrag unterzeichnete, dessen Zerreißung dem neuen Karthago den Ruf der punischen Treue eintrug, in demselben Saale haben wir am 30. Ventose, zu derselben Stunde wie alle Franzosen, das Fest der Volkssouveränetät gefeiert.

„Jeder Schritt, den wir machen, ist für uns bezeichnet durch eine Wohlthat. Eine Centralverwaltung hat bei uns ihre nährende Werkstatt aufgeschlagen. Die curulischen Sitze einiger Patricier-Usurpatoren, die uns Gesetze dictirten im Namen von einem Hundert Idemisten (idemistes?) wurden besetzt von Friedensrichtern und durch eine Municipalität, deren Institution die ersten Grundlagen der öffentlichen Freiheit und die Schutzmauer der bürgerlichen Freiheit sind. Alles verkündet uns die Abschaffung der Feudalabgaben, der Zölle, der Octrois, der Zehnten und jeder Art von Dienstbarkeit; alles bezeugt bei uns das Verschwinden jeder adelichen und Feudalcorporation und aller Vorrechte entgegen der Gleichheit.

„Bürger-Commissar! Wir segnen den 14. Frimaire, der Sie von Frankreich in unsern Mauern anlangen sah, und den 21. desselben Monats, an dem Sie den Willen der Regierung und der großen Nation ausriefen. Leihen Sie uns Ihre Fürsprache, um unserm Glücke die Krone aufzusetzen. Die cisrhenanischen Republikaner werfen ihre Augen nicht auf die Diplomaten von Rastadt, aber auf die Gesetzgeber an der Seine. Die Früchte der Constitution des Jahres Drei sind zu große Wohlthaten, um Frankreich allein anzugehören. Es ist genug Glück für Frankreich, der erste Apostel derselben gewesen zu sein.

„Wir bitten Sie, der Uebersetzer unserer Wünsche bei der französischen Regierung sein zu wollen, wie Sie es haben sein wollen, indem Sie ihr unsere Huldigungsadresse vom 5. Pluviose überreichten. Wir brennen von glühender Begierde, uns durch einen Gesetzgebungsact vereinigt zu sehen mit unsern alten Brüdern, den Galliern, mit dem Philosophenvolke, das letztlich die Werke des römischen Fischers (du pecheur = des Sünders) umgestoßen hat, und das, um uns einer Aeußerung des Präsidenten des Ausübenden Directo-

Digitized by Google

riums zu bedienen, «die Vorsehung der politischen Welt» geworden ist.

„Wir glühen, Bürger-Commissar, von allen Feuern des Bürgersinns; wir ziehen den Tod der Sklaverei vor. Daß das Gesetz uns aufruft, sobald als möglich alle Rechte der Franzosen zu theilen, und wir werden uns als freie Männer zeigen. Der männliche Rhein ist gemacht, um mit der Seine, der Garonne, der Loire sich aufs innigste zu verbünden, und die Natur selbst hat ihm seinen Lauf von Süden nach Norden nur vorgezeichnet, um «legitimement» zu begrenzen das departamentale Dammbett Frankreichs.

„Für immer schwören wir Haß dem Königthum und der Anarchie, Anhänglichkeit und Treue der Republik und der Constitution des Jahres III."

Folgen sechs Seiten mit Unterschriften.

23.

Es war übrigens jedenfalls überflüssig, sich wegen der noch fehlenden legislativen Bestätigung der Aufnahme „Cisrhenaniens" in die französische Republik große Sorgen zu machen. Die Commissare des Directoriums wenigstens machten sich keine, das Land im Sturmschritt zu französiren. Am 30. März (9. Germinal) wurde die französische Sprache zur Gerichtssprache des ganzen Landes erhoben. Am 28. April (8. Florial) wurden die Universitäten von Köln, Bonn, Trier und Mainz aufgehoben; alle Schulen auf französischen Fuß eingerichtet. An die Stelle der Universitäten wurden besondere Rechtsschulen für Naturrecht, französisches Recht, Politik — und ebenso Medicinschulen für die verschiedenen Zweige dieser Wissenschaft, sodann in diesen Schulen Lehrstühle für Astronomie und Landwirthschaft, und endlich an Stelle der Gymnasien Centralschulen, an Stelle der Elementarschulen Primärschulen errichtet. In den Centralschulen sollten alte Sprachen, Mathematik, Physik, Naturgeschichte und französische Gesetze, in den Primärschulen die neuern Sprachen,

Digitized by Google

deutsch, französisch, Rechnen, Geschichte, Geographie, Maß und Gewicht und republikanische Moral gelehrt werden. Es sollte sich aber auch hier bewähren, daß es leichter ist, einen schönen Schul- und Lehrplan zu entwerfen, als denselben durchzuführen.

Die Auflösung der Universität in Köln wurde, nach Venedey's Noten, „überstürzt" selbst durch den Eifer ihrer Mitglieder Best, des letzten Rectors, und der Professoren D'Hame, Simons. Diese überstürzte Auflösung der Schulen aber wurde in Köln der Anlaß zu einem Studentenkrawall im Stein'schen Garten, einem großen Wirthshausgarten in der Schnurgasse, wo damals die meisten patriotischen Volksfeste und auch das „de la jeunesse", das zu dem Krawall Anlaß gab, stattfanden. „Es gehörte die durchschlagende, volksthümliche Beredsamkeit Klöker's dazu, die Studenten zu beruhigen", während die Polizei auf Venedey's Befehl sich vollkommen ruhig verhielt und dem Volksredner allein die Ehre ließ, das Stürmchen im Glase Bier zu besänftigen.

Ueber die Wirksamkeit der neuen Rechts- und Medicinschulen schweigt die Geschichte mit Ausnahme der Vorlesungen des Professors Daniels über Naturrecht, französisches und auch römisches Recht in Köln, die sehr besucht waren, großen und wohlverdienten Erfolg hatten.

An der Centralschule wurden Best (ehemals Rector der Universität, jetzt Chef des öffentlichen Unterrichts) für die Klinik, Reinhard für Geschichte, Fabre für französische Literatur, Stoll für Naturgeschichte, Gall für die alten Sprachen, Wallraf für die schönen Wissenschaften und endlich auch Bürger Marchand angestellt. Letzterer drängte sich in den Vordergrund und hielt insbesondere die Eröffnungsrede bei der feierlichen Einführung der Schule auf dem Gemeindehause. Er machte sich in dieser Rede über deutsche Literatur, von der er nichts verstand, auch durch seine Aussprache (Klopestok u. s. w.) „durch alles, was er sagte und wie er es sagte, öffentlich lächerlich". — „Dieser Mensch war ein Strasburger, der sich allenthalben hinzudrängte, wo die Revolution auf deutschem Boden vorbereitet werden sollte; so finden wir ihn schon 1792 in Mainz, wo er eine Adresse an

Digitized by Google

die deutschen Emigranten schrieb.[1] Die Steifheit des Stils, die abgeschmackte Prahlerei mit tiefer Kenntniß der Politik (wovon der Verfasser «Cisrhenaniens unter den Franzosen» spricht) fanden wir in dem Benehmen dieses Mannes, in seiner Rede und in seinen Anmaßungen hier wieder. Der Mensch verdiente nicht, daß man von ihm spräche, wenn er nicht das Bild des damaligen Treibens der Franzosen vervollständigte. So wie verachtete Terroristen, verdorbene Schneider und Schuster, die in Frankreich eine Rolle in der Revolution gespielt hatten und die zu ihrem Gewerbe nicht mehr zurückkehren wollten oder konnten, sich bei uns in die Verwaltung und Tribunale hineindrängten, so drängte sich dieser Marchand zu einem Lehrstuhle der Centralschule. Man merkte aber bald seine vollkommene Unfähigkeit und machte ihn dann zum Bibliothekar, wo er ebenso wenig an seinem Platze war."[2]

Zugleich wurde eine Jury d'instruction publique ernannt, eine Prüfungscommission für Schullehrer, die ihre Sitzungen im Municipalitätssaale hielt, und die ganz besonders angewiesen war, auf „Moral ohne religiösen Einfluß" zu sehen. Es hing letzteres mit der allgemeinen Richtung der herrschenden Ansichten zusammen.

24.

In dem mit den Worten: „Moral ohne religiösen Einfluß" angedeuteten Geiste hielt Michel Venedey am 17. Germinal des VI. Jahres (d. h. am zweiten Ostertage 1798) im Constitutionellen Cirkel die folgende Rede. Die Tagesordnung dieses republikanischen Osterfestes begann nach dem vorliegenden Protokoll mit der folgenden Ansprache:

„Sei uns gesegnet, du Tag, dem Andenken des gemeinnützigsten aller Sterblichen geweiht. Nicht in bilderreicher

---

[1] Siehe in der zweiten Beilage zum zweiten Theile von „Cisrhenanien unter den Franzosen", S. 73, 74, Nr. 17, Anm. Michel Venedey's.

[2] „Seine Streitigkeiten mit Schönebach", setzt Venedey als Notiz diesen Aeußerungen hinzu.

Digitized by Google

Phantasie, die mit dem Ehrwürdigsten nur tändelt, nicht unter Ideen, welche der Vortreffliche selbst nie mit seinem Leben und Tod verband, wollen wir ihn feiern. Ruhig, still betrachte unser Geist vielmehr die erhabenen Zwecke, die der Edle sich vorsteckte, seine mühevolle Laufbahn, auf welcher er seinen Zweck zu erreichen trachtete, und endlich die erhabene Seelengröße, mit der er derselben sein Leben opferte."

Nach einer Pause sprach der Redner weiter:

„Als Jesus seine gefahrvolle Laufbahn betrat, fand er seine Landsleute in dem kläglichsten Zustande, dichte Finsterniß lag auf seinem Vaterlande: allenthalben herrschte Aberglauben und rohe Unwissenheit. Die natürliche Folge davon war Trägheit und Armuth. Die römischen Beamten sogen das Land aus, und was diese übrigließen, das verschlangen die habsüchtigen Priester und die schlauen Pharisäer. Wo Jesus hinkam, fand er eine Menge dürftiger und kranker Menschen. Sein empfindsames Herz blutete bei dem Anblicke so vieler Unglücklichen, und sein ganzes Bestreben ging dahin, die Anzahl derselben zu vermindern. Ihm genügte es nicht, den Balsam des Trostes in die Herzen der Leidenden zu gießen; nein, er erfaßte, wo er nur konnte, thätige Hülfe. Nie ließ er einen Unglücklichen ohne Rettung von sich. Wo weinte je eine verlassene Mutter um ihren einzigen Sohn, ein zärtlicher Vater um seine todkranke Tochter, oder ein menschenfreundlicher Herr um seinen kranken Knecht, ohne von ihm, nicht etwa tröstliche Worte, sondern Mittel zur Genesung zu erhalten? Wie theilnehmend und menschenfreundlich betrug er sich nicht gegen die Wahnsinnigen, deren er in seinem verwahrlosten Vaterlande eine Menge fand! Wie nahe lagen die Armen seinem Herzen! Ob er gleich selbst von milden Beiträgen lebte, so hatte doch stets einer seiner Jünger den Auftrag, die Dürftigen aus seinem kleinen Ersparnisse zu unterstützen! So steuerte er, wo er nur konnte, den leiblichen Gebrechen und Bedürfnissen seiner Brüder; so arbeitete er rastlos, die Summe des menschlichen Elends in seinem Wirkungskreise zu vermindern. Aber die körperlichen Wohlthaten, mit denen er beinahe jeden Tag seines dreijährigen Amtes bezeichnete, waren nicht seine Hauptabsicht, er bediente

Digitized by Google

sich ihrer als Mittel, seinen Grundsätzen bessern Eingang zu verschaffen, und wie herzerhebend waren diese nicht!

„«Gott ist der Vater aller Menschen», so predigte er laut; «wir sind seine Kinder, wir sind Brüder untereinander.» Wer wird in diesen Worten das ursprüngliche Recht des Menschen, die Gleichheit, verkennen!? «Gott ist die Liebe selbst; wer sagt, er liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. Wir haben zwar Gott nicht gesehen, der aber seinen Bruder liebt, in dessen Herzen ist Gott.» Dieses sind die Hauptzüge seiner Lehre, so einfach als rein. Sein Hauptbestreben ging dahin, wahre Freiheit dadurch zu gründen, daß er die Finsterniß des Aberglaubens zerstreute und das drückende Joch des jüdischen Gesetzes zertrümmerte, daß er die wahren Begriffe von Gott wiederherstellte und seinen Brüdern eine reine und allgemein beglückende Sittenlehre predigte, mit Einem Worte, sie zu weisen und guten Menschen machte. Nach diesem erhabenen Zwecke strebte Jesus: Diesem waren alle seine Wünsche, Reden und Handlungen untergeordnet. Keine Gelegenheit, die er nicht benutzte, um irgendeine heilsame Wahrheit auszubreiten; keine Gesellschaft, die er nicht erbaute, kein Erdreich, auf dem er nicht guten Samen ausstreuete. Sein Grundsatz war, allen alles zu erwerben, um das Reich der Tugend zu gründen und zu erweitern. Jetzt nimmt er die unmündigen Kinder in seine Arme, drückt sie an seinen Busen und senkt liebkosend den Keim der Tugend in ihre zarten Herzen. Jetzt steht er auf einem Hügel und predigt dem aufmerksamen Volke. Jetzt sitzt er im Tempel, erklärt die Propheten und widerlegt die boshaften Einwürfe der Pharisäer; jetzt benutzt er die Heiterkeit eines Gastmahles, um zweckmäßigen Unterricht den Unwissenden zu ertheilen. Sein ganzes Leben war eine Kette von wohlthätigen Arbeiten."

* * *

„So thätig er an dem Glücke für seine Nation arbeitete, so freimüthig war sein Betragen. Wer das Volk liebt, der liebt auch die Wahrheit, der scheut nicht, schädliche Irrthümer zu bekämpfen, der verficht die gute Sache ohne Ansehen der

Digitized by Google

Person, der bebt nicht zurück vor Gefahren und Verfolgungen, wenn nur das Volk aufgeklärt und gebessert wird, wenn nur die Feinde des allgemeinen Wohles entlarvt und in ihrer wahren Gestalt dargestellt werden, wenn nur Misbräuche und willkürliche Bedrückungen abgeschafft werden, dann ist der höchste Wunsch des wahren Volksfreundes erfüllt, dann bekümmert er sich wenig um die Feinde, die er sich zuzieht, und um den Haß, den ihm Tyrannen und Volksbetrüger jeder Art schwören. Vergleichen wir nun das Betragen Jesu mit dieser Schilderung, und wir werden uns überzeugen, daß er nicht blos ein thätiger, sondern auch ein freimüthiger Volksfreund war; wenn es die Rechte der Tugend, die Grundsätze der Sittenlehre und das Wohl seiner Brüder galt, so war ihm kein Gegner zu fürchterlich, kein Vorurtheil zu heilig, keine Untersuchung zu mühsam. So schonend und bescheiden er mit dem Volke umging, so unerschrocken und freimüthig bekämpfte er die Irrthümer und Laster derjenigen, welche es unter dem Vorwande der Religion in finsterm Herumtreiben und am Gängelbande ihrer Meinungen führten. Jesus kannte schon die Arglist der Pharisäer und Priester, welche nichts so sehr haßten als das Licht, weil Aberglauben und Unwissenheit die Grundlage ihres Ansehens und die ergiebigste Quelle ihrer Reichthümer war; er wußte, daß keine Rache unversöhnlicher sei als die Rache der Priester und Pharisäer; er sah voraus, daß ihm seine Freimüthigkeit das Leben kosten würde, aber das alles vermochte ihn nicht zu schrecken, er predigte laut und standhaft die Wahrheit. Mochten sie ihn immerhin einen Aufwiegler, einen Rebellen, einen Feind des Gesetzes, einen Gotteslästerer, einen Besessenen, einen Vollsäufer nennen, er verfolgte getreu seinen Plan, er verkündigte laut seine Grundsätze, er sprach und handelte nach Ueberzeugung, er verbreitete Licht und Tugend, er blieb der Freund, Lehrer und Wohlthäter des Volkes."

* * *

„Und womit vergalt das Volk alle seine Bemühungen, Gefahren, Kämpfe und Leiden? Was für einen Lohn forderte er von einem Volke, dem er die Augen geöffnet? Verkannt von dem großen Haufen, begnügte er sich mit dem

Digitized by Google

Bewußtsein, seine Pflicht gethan zu haben, denn er war ein ebenso uneigennütziger als freimüthiger Patriot. Wer dem Volke Wohlthaten erzeigt, um durch Herrschaft seinen Ehrgeiz befriedigen zu können, wer das Volk von fremden Fesseln befreit, um ihm die seinigen anzulegen, wer die Liebe des Volkes zu erwerben trachtet, um von demselben an die Spitze gestellt zu werden und sodann in seinen Reichthümern schwelgen zu können, der ist ein Miethling, kein echter Volksfreund, kein wahrer Patriot. Ganz anders handelte Jesus, ihm war es nicht um Beifall, sondern ums allgemeine Beste zu thun, er achtete nicht auf vergängliche Ehre, war weit entfernt von jedem Gedanken der Herrschsucht und arbeitete uneigennützig für Aufklärung und Menschenwohl. Er begann seine Laufbahn als ein dürftiger, genügsamer Mann, er vollendete sie als ein solcher, er kannte nur einen Wunsch, verfolgte nur einen Zweck, und über diesem Geschäfte vergaß er alle Bequemlichkeiten des Lebens. So empfänglich sein weiches Herz für die Eindrücke der Freundschaft war, so erlaubte er sich doch selten im Schose einer vertrauten Familie, oder am Busen seines Lieblings, Johannes, von seinen übermenschlichen Arbeiten auszuruhen. Nur selten erholte er sich bei einem mäßigen Gastmahle; selbst die nöthige Stärkung des Schlafes wußte er zu entbehren, um ganze Nächte im ernsten Nachdenken über die wirksamsten Mittel zuzubringen, seinen großen Plan auszuführen! Keine Jahreszeit war ihm zu rauh, kein Weg zu beschwerlich, kein Hinderniß zu groß, wenn sich nur Gelegenheit darbot, seinen Brüdern nützlich zu sein. Dieses ist das Verfahren eines uneigennützigen, großmüthigen Volksfreundes, an diesen Zügen müssen wir den wahren Patrioten erkennen."

* * *

„Aber, wird er auch ausharren bis ans Ende? Wird er nicht müde werden auf seiner Laufbahn? Nein, Freunde! Die Nachstellungen seiner Feinde, die Verleumdungen der gleisnerischen Priester und der Aeltesten des Volkes, der Undank des großen Haufens und die Gefahr des Todes werden ihn nicht zurückschrecken. Er war standhaft, und Standhaftigkeit drückt erst dem Volksfreunde das wahre Siegel auf; ja,

Digitized by Google

er wurde nicht müde, dem Volke Gutes zu thun; daß er die Drohungen und Mishandlungen seiner Feinde verachtete, das setzt mich nicht in Verwunderung, daß er aber durch den Undank derjenigen, denen er alles aufopferte, nicht bewegt werden konnte, seine verdienstvolle Laufbahn zu verlassen, das muß uns in Erstaunen setzen.

„Was für eine Seele gehört dazu, unter so vielen Kämpfen, Leiden und Kränkungen auszuhalten? Wer von uns hat es nicht oft erfahren, wie schmerzlich der Undank ist und wie mächtig die Versuchung sei, denen unsere Hülfe zu entziehen, welche uns mit Undank belohnten! Aber Jesus unterlag nicht dieser Versuchung: er hörte nicht auf, seinem Volke Gutes zu thun. Betrachten Sie nur die Auftritte seiner letzten Lebenstage, betrachten Sie den unerschütterlichen Muth, die Entschlossenheit, die Standhaftigkeit, die er im schmerzlichen Todeskampfe bewies. Verlassen von den Seinigen, umringt von blutdürstigen Henkern, wird er vor den Richterstuhl des römischen Landpflegers geschleppt. Der Mann, der sein Leben mit Wohlthun zugebracht hatte, soll des schändlichsten Todes sterben. Vergeblich steht seine Unschuld am hellen Tage, vergeblich bemüht sich selbst der Richter, ihn aus den Klauen seiner Verfolger zu reißen. Eben das Volk, dessen Rechte er so muthig verfochten hatte, eben das Volk, das ihm einst Palmen auf den Weg streute, ruft jetzt wie ein Haufen grimmiger Tiger aus: «Kreuzige ihn, kreuzige ihn!» Der schwache Richter spricht das ungerechte Urtheil aus. Jesus wird auf Golgatha geführt und grausam ans Kreuz genagelt. Da er an dem Kreuze hängt, da er mit den fürchterlichsten Schmerzen des Todes kämpft, spottete der vom Priestergeld bestochene Haufen seiner Leiden. Aber auch dies vermochte nicht, seine unaussprechliche Liebe zu seinem Volke zu vermindern. Seine letzten Blicke waren die Blicke eines theilnehmenden Menschenfreundes, seine letzten Worte waren Worte des Segens und des Gebetes für seine Feinde. Standhaft liebte er sein Volk, bis er sagen konnte: «Es ist vollbracht!» Dann neigte er sein Haupt und — starb als Opfer der Priestercabale und eines irregeführten Volkes.

„Freunde, wer wird nicht gerührt bei diesem Gemälde!

Digitized by Google

Wer erkennt nicht an diesen Zügen das Bild des wahren Volksfreundes, und wer fühlt nicht eine heilige Begierde, ihm ähnlich zu werden, eben so thätig, so freimüthig, so uneigennützig für das Beste seiner Brüder zu arbeiten, zu kämpfen, zu leiden? Daß uns dieses erhabene Beispiel antreiben möchte, wahre Volksfreunde, wahre Beförderer des gemeinen Besten zu werden! Nicht ein jeder von uns hat die Bestimmung und das Vermögen, ins Große zu wirken; aber jeder wird in seinem Berufe Gelegenheit finden, das Wohl seines Vaterlandes zu befördern. Laßt uns die Kräfte, die uns der Schöpfer in verschiedenem Maße ausgetheilt hat, zum Wohle unserer Brüder benutzen! Hat uns das Zutrauen unserer Brüder auf einen wichtigen Posten gestellt, so wollen wir ihn nicht als Miethlinge, sondern als uneigennützige und thätige Volksfreunde verwalten. Wir wollen jeder Gefahr trotzen, jedes Hinderniß bestreiten, jeden Anschlag gegen das allgemeine Wohl und Volksglück zu vereiteln trachten. Nicht der Schwarm unserer Feinde, nicht Hintansetzung, nicht Verachtung, nicht Verfolgung sollen uns wanken machen. Wir wollen standhaft bleiben und unsern erhabenen Endzweck verfolgen und, wenn es sein muß, ebenso wie Jesus, auch unser Blut für denselben opfern."

25.

Am 1. Mai (11. Florial VI) wurden alle öffentlichen Processionen verboten, was von der Geistlichkeit, ganz besonders auf dem Lande, zur Aufhetzung des Volkes gegen die Republik benutzt wurde. So kam es an vielen Orten zu Unordnungen und aufrührerischen Scenen. Deswegen erließ die Centralverwaltung des Roerdepartements unter dem 3. Thermidor VI (22. Juli 1798) einen öffentlichen Aufruf, um die Gemüther zu beruhigen. Es hieß in demselben:

„Seit jenem Zeitpunkte" — dem Verbot öffentlicher, außerkirchlicher Religionsübungen — „sträubt sich der Fanatismus (wachsam und geschickt, alles, was ihm Nahrung geben kann, zu ergreifen) in seiner ohnmächtigen Wuth, ver-

Digitized by Google

doppelt seine unmenschlichen Rasereien, wetzt seine Dolche, predigt Aufruhr, tritt die heiligsten Gesetze mit Füßen, schmiedet mit der größten Thätigkeit Lügen und gottschändersche Betrügereien, erhöhet euere Einbildungskraft, erhitzt euern Enthusiasmus, umgibt euch mit Blendwerken, beängstigt schwache und furchtsame Gewissen, schreit über Gottlosigkeit, seine Lieblingslosung, und gräbt unter den Füßen eines unglücklichen und verirrten Volkes einen schrecklichen Abgrund.

„Aber, sagt einmal, Bürger! Heißt es denn euern Gottesdienst angreifen, wenn man jene religiösen Versammlungen abschafft, die unter dem Namen der Processionen bekannt sind? Und ohne euch die Verordnungen euerer vormaligen Landesherren, welche sie verboten haben, in Erinnerung zu bringen, ohne den daraus entstehenden zahlreichen Unfug herzuzählen, ohne das scheußliche Gemälde der ärgerlichen und unsittlichen Auftritte, welche sie oft veranlaßt haben, wieder vor euere Augen zu bringen — habt ihr es denn vergessen, daß die Frankenrepublik, indem sie die Freiheit der gottesdienstlichen Gebräuche ehrt, keine einzige herrschende Religionspartei anerkennt? — Hingerissen von den einnehmenden Reizen der sanften und toleranten Philosophie, dieses kostbaren Geschenks des Himmels und der Natur, gestattet sie gleichen Schutz dem Katholiken, dem Protestanten, dem Juden, dem Indier, dem Mohammedaner, welche alle das unverjährbare Recht, die Gottheit nach dem Triebe ihres Herzens anzubeten, genießen müssen. Kann also die Republik, ohne ihre Sicherheit und ihre Ruhe in Gefahr zu setzen, die äußerliche Ausübung eines ausschließlichen Gottesdienstes neben so vielen andern, so wenig zusammenhängenden und gegeneinander so feindlich gesinnten Religionen autorisiren?“

„Sollten wir denn bestimmt sein, in diesen Gegenden die Greuel der Vendée sich erneuern zu sehen?“ ruft die Centralverwaltung aus und sucht dann die Katholiken zu beruhigen, indem sie fortfährt und sagt:

„Bürger aller Klassen, beruhigt euch also über die Absichten der Regierung. Nein, nie war es in ihrem Plan,

Digitized by Google

euch euere Religion zu rauben — diese Religion, welche die niedrige Strohhütte des Armen über den stolzen Pallast der Könige erhebt; diese Religion, welche Einigkeit und Eintracht predigt; diese Religion endlich, den einzigen und letzten Trost in Unglück und Widerwärtigkeit! — Nein, niemals hatte sie den Gedanken, euch zu verhindern, euere Wünsche für die Erhaltung euerer Weiber und Kinder und für die Wohlfahrt der Republik zum Himmel zu schicken. Ha! Euere Priester fürchten wol weniger die Vernichtung dieser Religion, als den Verlust jener reichen Besitzungen, wovon sie sich mästeten, währenddeß sie dem Elende des Volkes Hohn sprachen.

„Wahrlich, wir würden sie bald sehen ihre Kanzeln besteigen, eine Vertheidigungsrede für die fränkische Revolution zu halten, wenn diese bei Untergrabung der Religionsvorurtheile die überflüssigen Güter unangerührt gelassen hätte, welche dazu dienten, ihren weichlichen und sorglosen Müßiggang zu unterhalten.

„Beruhigt euch also, gute Bürger! Glaubt ihr etwa, diese Nation, die vor dem Angesicht des Weltalls die Freiheit und Gleichheit ausgerufen hat, würde, als ein neuer Tyrann der Gewissen, ein Inquisitionstribunal errichten, wovor sie euch ziehen würde, um euch von euern Religionsmeinungen Rechnung abzufordern? Laßt euch eines Bessern belehren; nein, sie ist nicht die Feindin alles Gottesdienstes, diese Nation, wobei man noch Tempel und Altäre sieht, erbaut zur Ehre der Gottheit; sie ist nicht die Feindin alles Gottesdienstes, diese Nation, die ihren gesellschaftlichen Vertrag unter Anrufung und dem Beistande des höchsten Wesens errichtet hat. Sie ist nicht die Feindin alles Gottesdienstes endlich, diese Nation, die in ihrem peinlichen Gesetzbuch schwere Strafen verhängt gegen denjenigen, welcher den Gegenstand einer gottesdienstlichen Verehrung, oder ihre Diener, oder ihre Religionsgebräuche in dem zu ihrer Ausübung gewidmeten Gebäude beschimpfen würde."

Schließlich spricht dann die Centralverwaltung gegen die Priester, die sich den Toleranzgesetzen der Republik nicht

Digitized by Google

fügen wollen, die Drohung aus: „Wählt also entweder Frieden oder ewige Verbannung.“ [1]

Kaum ein paar Wochen später (16. August) sah sich der Regierungscommissar zu Köln veranlaßt, eine Verordnung zu erlassen, durch welche alle Religionen für gleichberechtigt erklärt wurden. Die katholische Geistlichkeit, die naturgemäß, weil sie nicht mehr bevorrechtet, nicht mehr alleinherrschend sein sollte, sehr unzufrieden mit allen diesen Erlassen war, fuhr fort, das Volk überall, wo sie konnte, zu bearbeiten, um es ebenfalls in Unzufriedenheit zu erhalten, und veranlaßte so die Regierung, durch einen Erlaß vom 4. December, alle katholischen Geistlichen unter polizeiliche Aufsicht zu stellen.

26.

Es waren übrigens „wunderliche Heilige“, die Mitglieder der Centralverwaltung, die in dem obigen Erlasse als die religiösen Reformatoren am Rheine auftraten. Wir werden dem Präsidenten Derode und auch mehrern der Mitglieder der Centralverwaltung an einer andern Stelle wieder begegnen, wo Venedey im Vereine mit Görres den republikanischen und freisinnigen Phrasenhelden die Maske entreißt.

Görres insbesondere führte in Koblenz einen rücksichtslosen Krieg gegen die Ausbeuter der Republik. Es lag auf dem Boden seines Herzens stets der Groll, daß er um sein Ideal der cisrhenanischen Republik betrogen worden war; und manches harte Wort, mancher harte Stoß, die er austheilte, galten den Heuchlern, die geholfen hatten, die cisrhenanische Hoffnung zu hegen, zu pflegen, auszubeuten und dann zu vernichten. Seine kecke Weise war gewiß mit Ursache, daß die Patrioten am Rhein und mit ihnen der Constitutionelle Cirkel sich die Misgunst der französischen Machthaber erwarben; die gespannten Zustände, in welchen das

[1] Die unterzeichneten Mitglieder der Centralverwaltung sind: Derode, Präsident, Wasserfall, Bouget, Cromme, Cogels, Laroche, Secretär, und Dorsch, Commissar des Vollziehenden Directoriums.

Digitized by Google

Volk in seinen natürlichsten Gefühlen durch die Franzosen und ihr rasches Durchgreifen zur Französirung des Landes verletzt, von der Geistlichkeit aufgestachelt, durch die erneute Gefahr des Krieges in Unruhe versetzt wurde, waren dagegen wieder Ursache, daß man Leute wie Görres, Venedey u. a. zwar gründlich haßte, zu beseitigen suchte, aber doch nicht offen zu bekämpfen wagte. Dieser Haß aber schreckte diese tapfern Kämpfer nicht, sondern stachelte sie nur auf, noch rücksichtsloser zu Werke zu gehen. „Wohl weiß ich", sagte Görres [1], „daß mir, indem ich auf diese Art allen großen und kleinen, mächtigen und ohnmächtigen Despoten, Aussaugern, Blutegeln, Egoisten, Bösewichtern, Usurpatoren, Schwachköpfen und Dunsen den Krieg ankündige, ein schwerer Kampf bevorsteht. Aber es sei darum!" Und so kämpfte er mit einer Rücksichtslosigkeit, die in der Journalistik kaum ihresgleichen hat. Ein Franzose, Sta, war Vollziehungscommissar bei der Centralverwaltung des Rhein- und Moseldepartements, d. h. der eigentliche Vertreter der französischen Centralgewalt. Er that, was alle thaten, er stahl, soviel er konnte. Er bereiste als Regierungscommissar das Land und ließ sich überall in jeder Gemeinde, hier 4, dort 6 Louisdor als Reisespesen zahlen, sodaß auf einer Reise durch elf Orte $56\frac{1}{2}$ Louisdor herauskamen. Görres klagte ihn dessen in seinem Rothen Blatte an und nannte die Sache beim Namen: Diebstahl, Concussion. Er ließ über die Thatsachen beim Friedensgerichte Protokoll aufnehmen. In jedem Hefte seines Blattes kam er auf diese Anklagen zurück. Er veröffentlichte, daß Sta, zum Verbrechen den Hohn hinzufügend, die Deutschen Sklaven nenne, die noch nicht reif zur Freiheit seien, daß er von ihnen sage, sie seien Pekine, Hunde und Affen, die man auf zwei Beinen habe gehen lernen. Sta seinerseits erwiderte, daß die Cisrhenanen ihn anklagten, weil er für die „Reunion" thätig gewesen, für sie im Lande herumgereist sei. Es mag etwas Wahres daran sein; wenigstens haßte ihn dafür Görres sicher nur um so mehr und biß sich gerade

[1] Das Rothe Blatt. Erster Jahrgang, erstes Trimester, fünftes Heft, S. 170.

Digitized by Google

deswegen mit einer wahren Wuth fest in ihn. Sta that anfangs, als ob er diese Angriffe schweigend verachten könne. Aber zuletzt schlug doch Görres durch, weil der Schimpf, den Görres auf den Führer der Centralverwaltung warf, nach und nach diese in ihrem ganzen Wesen angriff. In einer Schilderung der neuen Administration sagte Görres: „Der Dämon der Intrigue und Cabale, jenes schleichende, tückische, alles Edle und Gute untergrabende Gespenst, scheint in den Mauern unserer Administration seine Höhle aufgeschlagen zu haben. Von innern Parteien zerrissen, von kleinlichen Leidenschaften aufgeregt, von endlosen Zwisten immerfort gärend, ruft sie das Andenken der verbannten Höfe zurück und erregt Ideen, die man mit der Entfernung unserer Despoten auf ewig verbannt glaubte. Noch einmal sehen wir ihn in seiner ganzen Verächtlichkeit, jenen kriechenden Schranzengeist, der diese Höfe charakterisirt; alle Leidenschaftlichkeit, jene heuchelnde Verstellungskunst, verbunden mit tückischer Rachsucht, jene Erbitterung und den Parteihaß, der dort den Völkern zum Skandal diente, finden wir wieder. Unmuth erfüllt die Seele des Beobachters, wenn er auf eine so schändliche Art die schöne Staatsform verhunzt und ihren Einfluß auf das Wohl der Bürger vernichtet sieht.“ Dann auf einmal wendet er sich um und trifft sein auserwähltes Opfer mit dem Ausrufe: „Sta, jener Elende, der sich vor aller Welt einen Spitzbuben nennen läßt und noch dazu lacht, sieht mit Vergnügen auf den ewigen Hader (in unserer Verwaltung), weil er dadurch um so leichter der verdienten Strafe entgehen zu können glaubt.“ Zuletzt konnte die Regierung die Stimme dieses schonungslosen Volkstribunen nicht mehr überhören. Sta wurde durch das Directorium seiner Stelle entsetzt, und zog dann eines frühen Morgens ohne Abschied zu nehmen, aber auch ohne seine Schulden zu zahlen, heimwärts.

Daß diese Art des Kampfes — und er zieht durch alle Hefte des Rothen Blattes hindurch — dem Kämpfer den vollen Haß aller „Dunsen“ zuzog, versteht sich von selbst. Man klagte ihn an, daß er darauf ausgehe, die Franzosen verhaßt zu machen. Er antwortete stolz: „Unparteilichkeit ist mein erstes Gesetz, Wahrheitsliebe mein zweites, Furcht-

Digitized by Google

losigkeit im Bewußtsein ohne Nebenrücksichten zu handeln, meine unzertrennliche Gesellschafterin auf meiner Laufbahn."

Man drohte ihm mit Anklagen. Er antwortete mit dem Hohne einer Selbstanklage. „Glaubwürdige Leute", sagt er [1], „haben den Verfasser versichert, daß die Commission der Verwaltung mit einer Denunciation des Rothen Blattes vor dem Justizminister glücklich niedergekommen sei." Um ihnen die Mühe zu erleichtern, theilt der Verfasser den Entwurf zu einer solchen Denunciation mit. „Unternimmt einer von uns, um sich für das Lästige seines Amtes zu entschädigen, irgendeine jener Operationen, die der gemeine Mann in der Dummheit seines Herzens gewöhnlich Spitzbüberei nennt, gleich sind die verdammten Kleffer hinterdrein, bellen und heulen und machen einen so entsetzlichen Lärm, daß man schlechterdings seinen Raub fahren lassen muß, wenn man ihn auch noch so gut gepackt hat, wie das denn neuerdings auch mit dem braven Sta und mehrern andern geschehen ist. — Endesunterzeichnete gestehen, daß die Centralverwaltung des Rhein- und Moseldepartements in Rücksicht auf ihre Localkenntniß ebenso gut Neuholland administriren könnte; sie sehen ein, daß diese Verwaltung von den häßlichsten Untugenden beherrscht, von Haß, Neid, Parteiwuth, Intrigue und Cabale erschüttert wird; allein war nicht auch der Olymp Jupiter's, der von außen von Gold und Elfenbein glänzte, im Innern der Sitz von Ratten und Mäusen, und doch der Gegenstand der allgemeinen Verwunderung für die Griechen? Was berechtigt nun jenen frechen Libellisten, jenen schändlichen Buben, mit der Pechfackel der Wahrheit, die schon so viel Unheil angestiftet hat, durch die heiligen Dunkel zu dringen, in die eine schlechte Regierung sich einzuhüllen das Recht hat; wie kann er sich anmaßen, ihre Geheimnisse zu enthüllen und das Mangelhafte ihres innern Triebwerks vor aller Welt Augen zu legen?"

Die Selbstdenunciation schloß: „Ha, Bürger-Minister!

---

[1] Das Rothe Blatt. Erster Jahrgang, zweites Trimester, drittes Heft, S. 223.

Digitized by Google

Nur auf wenige Monate geben Sie uns die Erlaubniß, unbeschränkt nach unserm Gutdünken zu handeln; bevollmächtigen Sie uns, nach Willkür alle Maßregeln einzuschlagen, die wir zur Erreichung unserer Zwecke für nöthig finden, und Sie sollen mit Erstaunen die gesegneten Früchte unsers Dictatoriats bemerken. Unbarmherzig werden wir alles niederstürzen, was sich uns in den Weg würfe, ohne Gnade alles stranguliren, was unsere Handlungen tadelte; wir werden alle Pressen zerstören, alle schmähsüchtigen Schriftsteller aufhängen, alle Widerspenstigen guillotiniren. — Nur die Erfüllung dieser einzigen unschuldigen Bitte, Bürger-Minister, für alle die trüben Stunden, die uns jene überspannten Republikaner verursachten, die nichts als Tugend, Rechtschaffenheit, Unbestechlichkeit und Uneigennützigkeit predigen; — nur diesen Triumph über ihre chimärischen Grundsätze, und gern, ach gern wollen wir dafür unsern Namen in der Geschichte brandmarken lassen!"

27.

Der Hohn aber hat die Angelegenheiten des Rothen Blattes in dem Kreise der Machthaber am Rhein und in Paris sicher nicht verbessert. Jedenfalls war das Heft, welches die Selbstdenunciation brachte, das letzte des Rothen Blattes. Welche Gründe Görres veranlaßten, die folgenden Hefte seiner Zeitschrift nicht mehr unter demselben Titel, sondern unter dem des „Rübezahl" erscheinen zu lassen, wissen wir nicht. Vielleicht aber drohte dem Rothen Blatt das Verbot von Paris aus, welchem Verbot Görres durch den Necktitel „Rübezahl" auszuweichen suchte. Er war in seinem Treiben, in seinen Schriften, in seiner Person stets bedroht. Der „Rheinische Antiquar"[1] erzählt einen solchen persönlichen Angriff. Görres hatte den Schleichhandel, welchen der General Merlin bei der Festung Ehrenbreitstein trieb, gegeiselt. „Ein Rittmeister übernahm es, den Ver-

[1] Der Rheinische Antiquar, zweite Abtheilung, 26, S. 450.

Digitized by Google

wegenen zu züchtigen, paßte ihm in der Vorhalle des Schauspielhauses, dem eben die Menge entströmte, auf und begann seine Operation, indem er den Gegner anspuckte. Der, das Compliment erwidernd, erfaßte seinen Mann beim Kragen, und es kam zum erbitterten Handgemenge, in welchem ganz und gar der Angreifende erlag. Wie letztlich der Sieger von ihm abließ, da fand doch einigen Trost der Geschlagene in der Betrachtung, daß er seinen Feind bespien habe und dieses äußerte er in einem gewissen Hochgefühl. «Qu'à cela ne tienne!» fiel Görres ein, und damit hat er dem besiegten Gegner ein reichliches Angedenken zugesendet."

Inwieweit der immer größer werdende Zorn und Rachehaß der Gegner Ursache war, daß Görres das „Rothe Blatt" aufgab, wissen wir nicht; wohl aber zog auch Görres selbst sich während Monaten (bis zum 30. Prairial) von allen öffentlichen Versammlungen zurück. In der Ankündigung des ersten Heftes seines „Rübezahl" sagte er auch: „Wenn mir vielleicht bisjetzt auf meiner bisherigen Laufbahn hier und da Menschlichkeiten entschlüpften, so beginne ich jetzt mit dem festen Vorsatze, sorgfältiger als je über mich und meine Leidenschaften zu wachen. Möge es mir gelingen, so endlich meine Gegner zu überzeugen, daß nur die Beförderung der Sache der Menschheit mein einziger Zweck ist."

Der Wille war gut — aber der „Rübezahl" ist und bleibt in den Mantel des Neckgeistes vom Blocksberge eingehüllt, vor wie nach das rothe Blatt, die Gottesgeisel der Lumpen und Dunsen in der Hand dessen, der diese Geisel so tapfer schwang. Das erste Heft des „Rübezahl" ist zwar ziemlich milde gehalten und bringt sogar eine Art Entschuldigung der Centralverwaltung des Rhein- und Moseldepartements aus der Feder eines Mitgliedes derselben, des Bürgers Vanrecum. Die folgenden Hefte aber sind dann bald wieder ganz im Geiste des „Rothen Blattes" gehalten.

In einer feurigen, bilderreichen Schilderung, den vorrevolutionären Kampf der Herrscherleidenschaften darstellend, sagt der „Rübezahl"[1] schließlich: „Die Heere kämpften noch fort, da erscholl's vom entlegenen Pole:

[1] Rübezahl, drittes Heft, erstes Trimester, Frimaire VII.

Digitized by Google

„«Freiheit! — Gleichheit! — Bruderschaft!»

„Jauchzen und Jubelgeschrei stiegen zu uns hinauf, als diese Worte verhallt waren. Sie hatten zurückgetönt in der Seele eines zerschmetterten aber phantasiereichen Volkes, und weckten dort Gefühle, die seit den schönen Tagen Gräziens von der Erde verbannt schienen. Die Geschichte sah schon Millionen zum Kampfe gegen die Freiheit ausziehen; aber Millionen sich zu ihrem Schutze bewaffnen, das sah sie noch nicht; nur uns war dieser Anblick beschieden. Es formten sich Coalitionen aller Bürger eines Staates für die drei Worte, und Coalitionen aller Könige gegen diesen Staat und sein Motto. Schrecklich ward um die drei Worte gekämpft, Blut floß in Strömen, Lebenskraft wurde verschleudert, mehr als die Natur zu produciren vermochte. Von außen wüthete der Krieg und zerstampfte mit eisernem Fuß die Sprößlinge der kaum aufkeimenden Cultur, von innen verrauchte bald der schöne Enthusiasm für das reine Interesse der Menschheit; Leute von hoher Energie, aber ohne Bildung und Humanität, schwangen sich zu Wortführern empor, reizten alle Leidenschaften zum gespanntesten Spiel, umschlossen dann den gewaltsam dahinbrausenden Strom mit ohnmächtigen Dämmen, und ließen ihn endlich, als sie ihn nicht länger mehr zu zügeln vermochten, in den Wüsten der Anarchie sich verlieren. Der Krieg wüthete fort; die Koryphäen fielen; andere traten an ihre Stelle; das System war geändert; die Leidenschaften blieben. Recht fest sollten die Dämme jetzt werden. Man grub unterirdische Kanäle, Abzugsgräben und Schleusen; in die Höhlen des Royalismus sollte der Strom geleitet werden, sich tief unter die Erde versenken, um nie mehr das Tageslicht zu erblicken. Just noch zur rechten Zeit traten höhere Mächte ins Spiel, ein Erdbeben verschüttete die schon weit gediehenen Arbeiten. Der Krieg wüthete fort, aber unglücklich für die Kämpfer gegen die Plane der Natur. Die drei Worte erschollen als Feldgeschrei an den Ufern des Nil und der Tiber, auf den Alpen und Apeninnen, an der Nordsee und im Südmeer: neue Millionen huldigten ihnen. Aber nun erhoben sich die Leidenschaften von neuem, der Krieg hatte den ungeheuersten Sittenverderb verbreitet und

Digitized by Google

in der faulenden Gärung Scharen von Insekten und Ungeziefer erzeugt, die den gesunden Rest noch vollends verzehrten. Die Gesetze des Rechts und der Billigkeit mußten da häufig den Maximen des Stärkern weichen; Gewaltthätigkeiten und Räubereien aller Art wurden ungeahndet gelassen; Hofton und Hofsitte wurden auf Republikanism geimpft, und die verächtlichste aller Menschenklassen, die der republikanischen Schranzen, ward zur förmlichen Gilde."

Dieser Gilde, allen Ausbeutern, allen Schwindlern, allen „Sackpatrioten", wie man damals oft und gern sagte, galt sein unausgesetzter Kampf. Mit Vor- und Zunamen nannte er die Bestecher und die Bestochenen, die Käufer und die Verkäufer, die Betrogenen und die Betrüger. Einen ganz besonders heftigen Kampf führte natürlich der „Rübezahl" gegen die Verwüster der rheinischen Waldungen, wobei „die Gilde" Millionen in die Tasche steckte. Görres fordert alle Patrioten auf, „Muth, Ausdauer und Beharrlichkeit im Kampfe mit dem schändlichen Ungeziefer, das, so wie die Fichtenraupe Deutschlands Wälder von Norden nach Süden zu Grunde richtet, die unserigen von Westen aus überzieht und gänzlich zu vernichten droht."

Dafür übertrug dann der Justizminister „dem Commissar Bürger Rudler die Befugniß, den «Rübezahl», wenn er ihm unzulässige (inadmissibles) Dinge zu enthalten scheine, zu unterdrücken".

Görres veröffentlichte diese Ordre im nächsten Hefte seines „Rübezahl" und setzte mit feinem Hohne hinzu: „Wir haben nichts gegen diese Maßregel im allgemeinen einzuwenden. In wessen Hände man kein Bedenken trägt, das Schicksal eines großen Landes niederzulegen, dem mag man auch ohne Anstand das Schicksal eines unbedeutenden Journals übergeben, obgleich man von der andern Seite dadurch ihm die Macht überläßt, den zu zerschmettern, der es wagen wollte, auch ihn nöthigenfalls an seine Verantwortlichkeit zu erinnern."

Görres war nicht zu schrecken; die nächsten Hefte des „Rübezahl" brachten einen förmlichen Anklageact mit Zeugenverhör gegen den Forstinspector Dumonceau und dessen

Digitized by Google

Secretär Gautier, die einem Holzhändler, Maas, das gekaufte Holz (307 Corden) nicht verabfolgen lassen wollten, wenn er nicht vorher 80 Louisdor in die Hand des Secretärs für den Herrn Forstinspector niederlege.

Auch Michel Venedey spricht in seinen Noten von diesem Dumonceau, indem er erzählt: „In einem Briefe von Heinzen vom 28. Germinal VI lese ich folgendes Postscriptum: «Dumonceau verkauft halt wieder drauf los an seinen Stellen.»" An diese Aeußerung in Heinzen's Brief knüpft Venedey die folgenden Bemerkungen an: „Es war dieser Dumonceau ein Commissar der Regierung, eigens ernannt für das Fach der Waldungen. Er kam gleichzeitig mit dem Eintritt der Organisation, d. h. zwischen der höhern gerichtlichen und administrativen Organisation und der Installation der Municipalitäten in die Rheinprovinzen, mit dem besondern Auftrage des Directoriums, „das kostbare Eigenthum der Waldungen gegen die im Kriege drohenden Devastationen zu schützen". So heißt es wenigstens in seinen Proclamationen. Seine eigentliche Vollmacht aber war, sich in diesem Auftrage zu bereichern. So wenigstens verstand er ihn. Daher verkaufte er alle Stellen in der Forstverwaltung. Er war seiner Profession nach ein Gerber, aber ein Verwandter Rewbel's und, sowie auch dessen Schwager, Rapinat in der Schweiz, ein unersättlicher und schamloser Räuber, der sich in dem Schutze seines mächtigen Verwandten sicher fühlte."

28.

Unterdeß schritt die Französirung des Landes unaufhaltsam fort; und alle die Neuerungen, Maßregeln, Reformen zu diesem Endzwecke fanden statt, während immer noch in Rastadt über das Geschick des Landes verhandelt und berathen wurde. Diese Verhandlungen hatten sich so lange hingeschleppt, bis endlich die zweite Coalition Rußlands, Englands und Oesterreichs fertig war und der Krieg wieder beginnen konnte. In der letzten Zeit hatte man am Rheine das Gefühl, daß der Congreß zu keinem guten Ende führen werde. Das war die Ursache, warum der öffentliche Geist

Digitized by Google

soviel als möglich im französischen Sinne bearbeitet und die Adressen zur gesetzlichen Einverleibung der Rheinlande wieder eifrigst betrieben werden mußten.

Unter den nachgelassenen Actenstücken Venedey's fand sich ein „Aufruf eines Bergischen an seine Landsleute", ohne Datum, ohne Unterschrift, ohne Druckort, der aber wahrscheinlich von den Patrioten in Köln verfaßt und ins Bergische hineingeworfen worden ist. Der Aufruf lautet:

„Landbewohner, Bürger und Freunde!

„Zu lange lebten wir hier und das ganze bergische Land in einer Verfassung, wo Richter und Beamten, Advocaten und Procuratoren [1] um die Wette decretiren und referiren, um uns nach Belieben zu scheren und zu schinden. Alles, was diese Geiseln des menschlichen Geschlechts höchstens noch nützen können, ist, daß sie einige Papiermühlen in Thätigkeit erhalten, die dann auch noch dazu dienen, die Lumpen zu verarbeiten, die einzig dem Bauern nach geendigtem Processe übrigbleiben. Zu lange seufzten wir unter der Sklaverei dieser grausamen Willkür und in einem Advocatenlande, wo

---

[1] Man war nicht gut zu sprechen auf Advocaten, Notare und Procuratoren in dem „Constitutionellen Cirkel". Mit komischem Zorne erklärte ein „Notarius und Procurator des löblichen Magistratsgerichts" in einem Briefe an den Bürger „Agenten" Finnendeyen (wie der Name Venedey in Köln im Volke allgemein gesprochen wurde) seinen Austritt aus dem Cirkel, „weil in der letzthinnigen Versammlung, wo Gerechtigkeit und Tugend die Oberhand haben sollte, sich ein sicherer Bürger mit Namen Kayser erkühnte, auf der Rednerbühne aufzutreten und eine schnurgerade wider die republikanischen Grundsätze abgefaßte Rede abzuhalten, in welcher er auch den allerruntadelhaftesten Mann an seiner Ehre auf das empfindlichste verletzte, und solche Rede von vielen Anwesenden mit den größten Freudeszeichen aufgenommen worden; ja, als derselbe in sonderbarem schimpflichen Tone und Geberden einen jeden Procurator und Notar für Schufte ausrief, da hatte er noch mehreren Beifall. — Ich wenigstens, Bürger-Agent, und sämmtliche Beisitzer fanden uns bis zum Sterben beleidigt für alle andern rechtschaffenen Männer von dieser Klasse." — Infolge dessen schloß der Brief: „Ich begehre, aus dem Register ausgestrichen zu werden und dann werde ich doch ein wahrer Patriot sein und bleiben. Gruß und Achtung. F. J. Thilen, Notarius und Procurator des löblichen Magistratsgerichts."

Digitized by Google

der Recurs an die Regierung, die aus dem nämlichen Kaliber besteht, nur so viel zur Folge hat, daß die Anzahl der Kosten unendlich vermehrt wird; kurz, gänzlich müde einer Verfassung, wo viel Richter und Advocaten sind und keine Gerechtigkeit, verdienten wir den rühmlichen Namen eines Deutschen nicht mehr, wenn wir bei der jetzigen Lage der politischen Angelegenheiten nicht alles versuchten, um uns aus der Schlinge der eigennützigsten und schlechtesten Menschen, die uns wie ihre Hausthiere behandeln und wie Schwämme auspressen, herauszuwinden. Wir wären noch dümmer wie unsere Ochsen, wenn wir länger zugäben, daß die Einquartierung und alle andern Kriegslasten uns allein drücken und unsere Vorgesetzten nur insoweit angehen sollen, daß sie einen Chef bei sich verlegen, mit dem sie nach Gefallen alles Beliebige requiriren und theilen — und der sie übrigens für die Mühe der fleißigen Ausschreibung tapfer schützt.

„Ihr Bürger von Siegburg und Einsassen des Amtes, so auch ihr, guten Leute zu Honet und der Gegend, ihr wißt am besten, wen ich meine. Nein, so darf es nicht mehr gehen. Das muthige Beispiel unserer Mitbrüder in Oberdeutschland, und noch mehr das der Gegenseitler des Rheins muß uns aufmerksam und entschlossen machen, öffentlich, und besonders bei dem Congresse zu Rastadt, zu erklären, daß wir rechtschaffene Regenten und keine Unterdrücker, daß wir Gerechtigkeit und keine Beutelschneidereien haben wollen. Ueberall bettelt die Tugend und das Laster glänzt auf den höchsten Ehrenstellen. Unsere Klagen werden sich zu tausend andern gesellen und gewiß Gehör finden. Jetzt ist es Zeit, daß wir alle im ganzen deutschen Reiche einstimmig ausrufen: Wir wollen Menschen und keine Lastthiere der Großen, unserer Vorgesetzten sein.

Der Deutsche Bund."

Der „Deutsche Bund" war wahrscheinlich nichts anderes als der „Constitutionelle Cirkel" von Bonn oder Köln, der so den hohen Herren in Rastadt Angst machen half.

Digitized by Google

29.

Als der Krieg entschieden war, wurden am 25. April 1799 die Gesandten der französischen Republik auf ihrer Heimreise von Rastadt von Husaren in österreichischen Uniformen, deren Anführer und Offiziere aber bei der Mordscene nur französisch sprachen, überfallen und ermordet. Wer die Mörder gedungen hatte, wer sie befehligte, ist bis heute unentschieden. Die allgemeine Anklage wies schon im ersten Augenblicke auf die österreichische Regierung selbst hin. Andere Stimmen klagten die Emigranten, gleichzeitige Schriftsteller sogar das Directorium selbst an.[1] Sicher ist, daß die That Frankreich, der Republik unendlich genützt, Oesterreich unendlich geschadet hat. Die Coalition war übermächtig und drang siegreich vor; die französische Nation schien, ermattet von dem langen Kampfe, muthlos ob der immer sich erneuernden Hoffnungen, Täuschungen und Enttäuschungen, am Ziele ihrer Hingebung für die Republik angekommen zu sein. Da flog die Nachricht des Gesandtenmordes (25. April 1799) durch Europa. Die ganze Welt verurtheilte die Schandthat. Bei allen Franzosen aber wirkte sie wie der Blitz, der mit dem Leuchten auch zündet und zerschmettert. Ganz Frankreich erhob sich von neuem und siegte abermals im Sturme über seine Feinde.

Auch in den Rheinlanden wurde der öffentliche Geist zu sehr berechtigten Aeußerungen des Abscheues gegen dieselbe geführt, und diese Gefühle nützten den Franzosen und schadeten ihren Gegnern am Rheine mehr als alles, was die Franzosen sonst hätten thun und sagen können.

In Köln fand ein feierliches Trauerfest im „Klöckerwäldchen" statt, einem Theile des Neumarktes, zunächst der Apostelkirche, der damals eine Art Park mit kleinem Ge-

---

[1] Lettres d'un habitant de Paris à son ami à Berlin sur l'assassinat des ministres français près de Rastadt. Flugschriftensammlung der bonner Bibliothek, k. a. 1037, Nr. 17.

Digitized by Google

büsche und Bäumen war. Da die Rede, welche Venedey bei dieser Gelegenheit hielt, improvisirt war, so ist kein Entwurf, kein Manuscript davon übriggeblieben. Dagegen erzählt Venedey in seinen Noten, wie er dazu kam, seine Rede zu improvisiren. „Ich kann von diesem Tage an die stille Wirkung oder den in mir ruhenden Keim meines spätern Uebels" (Störungen der Verdauung mit Beklemmungen, Blutandrang zum Kopfe und allgemeinem geistlähmendem Unbehagen) „berechnen. Ich war beauftragt, von Amts wegen, zu reden. Schon war der Zug auf dem Wege und ich hatte noch keinen Gedanken für meine Rede zu Papier bringen können. Es war gerade jene Zeit, wo der neue Coalitionskrieg von England, Rußland und Oesterreich begann, und wo der Minister (dessen Namen ich in Rotteck finde) den mainzer Landsturm sammelte und, unterstützt von den Truppen der Coalition, Mainz und das Erzbisthum sowie überhaupt das linke Rheinufer wieder zu erobern versuchte. Die sogenannten Aristokraten des Landes hatten wieder Muth gefaßt. Eben als ich in meinem Gefühle des höchsten Grades der Apathie an den Nägeln kaute und keine Periode für meine Rede zu Stande bringen konnte, kam der alte Bournonville und berichtete mir, der «schele Beckers», ein alter Einnehmer des Sperrgeldes am Severinsthor, ein bekannter Spion des Senats in den kölner Revolutionsscenen von 1789, habe in Gesellschaft mit einigen andern ihm mit der Rückkehr der Oesterreicher gedroht und ihm gesagt, daß es ihm dann an die Haut gehen werde (Bournonville war Beigeordneter vom Polizeicommissar Werner gewesen, war aber jetzt Quartiercommissar). Der Gedanke, daß dieses Volk schon jetzt sich unsers Sturzes freute, und zur Verfolgung der Patrioten Plane machte, durchzuckte alle meine Glieder. Ich verordnete die Arrestation des schelen Beckers und seiner Complicen als en flagrant délit begriffen, beauftragte Bournonville an der Spitze der Sergeanten und der bewaffneten Macht mit der Ausführung dieser Ordre; und gleich darauf war meine Rede fertig und ich war noch lange vor Ankunft des Zuges an Ort und Stelle auf dem Neumarkt und die Rede gelang vortrefflich." Schade, daß wir sie nicht haben; aber noch

Digitized by Google

ſchlimmer, daß wir auch nicht wiſſen, was aus dem „ſchelen Beckers“ geworden. Sicher iſt es ihm nicht ſo ſchlimm ergangen, wie es den Patrioten Bournonville und Venedey ergangen ſein würde, wenn der „ſchele Beckers“ die Macht erlangt hätte, ſeiner Drohung Nachdruck zu geben.

Wenn wir aber Venedey's Rede nicht haben, ſo fand ſich in ſeinen Actenſtücken das Lied, welches für dieſen Tag gedichtet und wahrſcheinlich geſungen wurde. Es heißt:

Rache gegen Oeſterreich.

Germanien! ſo ſtolz auf deine Treue —
Erröthe vor der Schmach, die dich bedeckt!
Des Völkerrechtes ewig heil'ge Weihe,
Selbſt von Barbaren immer unbefleckt,
Iſt nun von Oeſtreichs feilen Mörderknechten
Auf deinem Boden fürchterlich entweiht. —
Germanien! Was kann von allen Rechten
Dem heilig ſein, der dieſe Schmach nicht ſcheut?

Unſchuld'ge Opfer, die ihr voll Vertrauen
Auf deutſches Wort zum Friedensbunde kamt;
Der Eintracht Tempel dachtet ihr zu bauen,
Als ihr die ſchönen Pflichten übernahmt,
Nach blut'gem Kampf die Völker zu verſöhnen,
War't ihr beſtimmt, der Rache wilde Glut
Zu wecken noch durch euer letztes Stöhnen,
Zu nähren, wie mit Oel, durch euer Blut.

Sind gegen Völker Majeſtätsverbrechen
Je gräßlicher, empörender geſchehn?
Wie wär' es möglich, ganz den Mord zu rächen?
Wie möglich, ohne Rache ihn zu ſehn? —
Erhebt das Schwert, ihr ſieggewohnten Helden!
Der freche Adler will den letzten Schlag —
Laßt ſeinen Todesengel Cäſarn melden,
Was ein verhöhntes, freies Volk vermag.

Schon einmal habt ihr großmuthsvoll geſchwiegen,
Ihr glaubtet nicht an ſo viel Schändlichkeit;
Genügſam mit dem Ruhm von tauſend Siegen,
Bliebt ihr auch dann zum Frieden noch bereit.

Digitized by Google

Der Völkermörder Wuth ward immer frecher,
Durchbrochen sind nun alle Schranken schon! —
Erhebt das Schwert! Als Nationenrächer
Bestraft den feigen Kannibalen-Hohn!

Zur Rache! schall' es von den Pyrenäen,
Im Widerhall von Juras Felsenwand!
Ein Volk von Rächern muß zum Kampfe gehen,
Und tilgen diesen Schimpf vom Vaterland!
Gesandtenmord! auf allen seinen Fahnen,
Gesandtenmord! sein schrecklich Feldgeschrei —
Wird es den Weg zur strengsten Rache bahnen; —
Zur Rache! Jüngling, Mann und Greis herbei!

In Koblenz fand ein ähnliches Trauerfest statt wie in Köln. Hier hielt Görres die Festrede. Sie bekundet vor allem, welche Folgen für Oesterreich und Frankreich dieser Mord gehabt. „Wiedererweckung der erloschenen Energie diesseits, ängstliches Haschen nach Beschönigungsgründen und Beschämung jenseits; höchste Indignation aller rechtlichen Menschen aller Länder sind die Erscheinungen, die diese unerhörte Begebenheit bis auf diesen Augenblick begleitet haben. — Eine Thräne des Bedauerns den unglücklichen Gemordeten; eine andere der Freude dem Genius der Menschheit, der diese Katastrophe herbeiführte!"

In der neuern Zeit hat man sich Mühe gegeben, Oesterreichs Staatsmänner rein zu waschen in dieser Angelegenheit.[1] Ob dieses vollkommen gelungen? Jedenfalls war die That so vollkommen hirnlos, daß, wenn ein österreichischer Staatsmann dabei mit im Spiele gewesen, sie in der österreichischen Geschichte, reich an dergleichen — wol das größte Beispiel verkehrter Mittel zu verkehrtem Ziele wäre. Noch ein paar Worte des tapfern Görres mögen dies so klar als möglich machen.

„Seit zehn Jahren", sagte er weiter in seiner Rede, „hatten heftige Krämpfe den Athletenkörper des fränkischen Staates erschüttert, seine Lebenskraft erschöpft, seine Reizbarkeit abgestumpft und seine Organe zerrüttet; allgemeine Asthenie und Laxität mußten die Folgen eines solchen Zustandes

[1] Professor Mendelssohn in seiner Rede über den Gesandtenmord.

Digitized by Google

sein. Das Directorium, durch eine sehr schiefe, fehlerhafte Regierungspolitik, hatte in den letzten Jahren noch vollends die Ueberreste der Erregbarkeit verzehrt und eine Schlaffheit herbeigeführt, die nahe an gänzliche Auflösung grenzte. — Da trat der Genius der Menschheit ins Mittel, Roberjot und Bonnier sollten bluten am Opferaltar, und aus ihrem Blute neue Stärkung und Kraft hervorgehen. Oesterreich hatte sich verdient genug um die Sache der Menschheit gemacht, um seinen Händen das Mordbeil zu überliefern; seine Knechte leiteten den tödlichen Stahl, und die Opfer fielen, gewürgt von den Händen barbarischer Henker. Das war alles, was nöthig war, um die erloschene Energie wieder aus ihrem Schlummer zu wecken. Was zehn gewonnene Schlachten nicht vermocht hätten, das bewirkte dieser Mord, der als Nationalunbill alle Parteien vereinigte, alle Herzen mit dem Durst nach Rache füllte und das Signal eines allgemeinen Wiedererwachens durch ganz Frankreich sein wird."

Görres setzt hinzu: „Wer von uns allen würde, wenn ihm aufgegeben worden wäre, irgendein Mittel auszufinden, um den Gemeingeist aus seiner Versunkenheit zu heben, dies nicht für eine bare Unmöglichkeit gehalten haben? — Bonnier und Roberjot starben als Sühnopfer, geschlachtet von den Oesterreichern. Auf ihren Stirnen flammt das Brandmal des Meuchelmordes, die allgemeine Stimme schreit Rache über diese Schandthat, und — die Republik ist gerettet."

Fast könnte man auf den Gedanken kommen, Görres sei ebenfalls nicht fern davon gewesen, sich die Möglichkeit zu denken, daß dieser Mord jedenfalls eher von dem Directorium als von den österreichischen Staatslenkern hätte ausgehen können. Die angeführte Flugschrift des Tages behauptet dies in vollem Ernst und bringt dafür Gründe, die freilich nicht durchschlagender sind als die, mit welchen andere Oesterreich, und wieder andere die französische Emigration für diese Schandthat verantwortlich machen!

Digitized by Google

30.

Kaum ein paar Wochen nach diesem Trauerfeste forderte Venedey seine Entlassung von der Stelle als Polizeicommissar. Er hatte sehr viele Freunde, aber auch Feinde genug, und scheute sich nicht, sich deren alle Tage neue zu machen, wenn es galt, seine Pflicht zu thun; für seine Pflicht aber hielt er, auch als Polizeicommissar vor wie nach überall für das Recht und gegen jedes Unrecht einzutreten. Aus dieser Zeit liegt die Abschrift eines Procès verbal vor, der veranlaßt wurde, um, auf denselben gefußt, den General Malge [1] und dessen Bruder der Erpressungen anzuklagen. In diesem Procès verbal heißt es: „Die Unterzeichneten erinnern in Bezug auf die Ausgabe (einer Gratification für den Bürger Malge, um die Gemeinden vor der Militärexecution für die Arbeiten an der Festung Jülich zu bewahren) an die Vexationen, damals von diesem Offizier im ganzen Departement ausgeführt, indem er dasselbe nach allen Richtungen hin mit Militärexecution durchzog unter dem Vorwande, daß die Contingente für die Arbeiten an der Festung Jülich nicht gestellt seien. Mit einigen Bons blieb die Gemeinde verschont von einer Ausgabe, viel bedeutender und beschwerlicher für die Bewohner." — Welches Ergebniß die beabsichtigte Klage gegen den General Malge gehabt, ist nicht aus den nachgelassenen Noten Venedey's zu ersehen; daß aber diese Art Klagen böses Blut machte unter den Franzosen, die alle gelegentlich handelten, wie der tapfere General gehandelt hatte, versteht sich von selbst.

Die Militärbehörden überhaupt maßten sich, als mit der „hohen Polizei" beauftragt, überallhin Rechte an, die in der Regel zu Geldschneidereien ausgebeutet wurden. „Ich erinnere mich dessen genau", heißt es in Venedey's Aufzeichnungen, „daß die Befehle des Kriegsministers an den Commandanten sich mit unserer Civilgesetzgebung durchkreuzten.

---

[1] Oder Meilge, die Schrift ist undeutlich.

Digitized by Google

Einmal kamen die Generale Jacobé und Schellhammer in die Sitzung (der Municipalität), um sich über Maßregeln infolge der vom Kriegsminister in Bezug auf die haute police erhaltenen Befehle zu verständigen. Ich erinnere mich ebenso, welche Mühe es mich gekostet hat, einen Plan zu vereiteln, zufolge dessen die Militärgewalt sich den alleinigen und ausschließlichen Einfluß auf unsere Communication mit Deutz durch die Ausdeutung eines Circulars des Kriegsministers anmaßen wollte. Sicherheitskarten, ausgehend von dem Polizeibureau, und visirt von dem Platzcommandanten verhinderten die Ausführung der beabsichtigten Prellerei."

Aber das alles verhinderte nicht, daß man je eher je lieber den Volkstribunen, der auf dem Posten des Polizeicommissars sehr unbequem war, von demselben zu entfernen suchte. Die Veranlassung dazu gab ein Fest, welches die Municipalität Anfang Mai 1799 dem Gesandten des Directoriums, François de Neufchateau, auf seiner Durchreise nach Oels, wo derselbe mit dem Vertreter Oesterreichs, Grafen Cobenzl verhandelte, im kaiserlichen Hofe gab. Michel Venedey erschien bei diesem Feste mit seinem Secretär Joseph Schöning in Uniform, und diese Uniform gab Gelegenheit zu einem heftigen Wortwechsel mit dem damaligen Vorstand und einzelnen Mitgliedern der Municipalität, infolge dessen Venedey sein Amt niederlegte.

Es wird nicht klar, was die Gegner Venedey's an seiner Uniform auszusetzen hatten. Michel Venedey gehörte sein ganzes Leben lang zu denen, welche dachten und handelten nach dem französischen Sprüchlein: „Un sage se fait habiller par son tailleur." Es war ihm gleichgültig, in welchem Rocke er auftrat. Ob nun sein Schneider irgendeinen Misgriff an der Uniform begangen hatte oder ob die Sache ernster war, geht nicht aus den nachgelassenen Papieren Venedey's hervor. Möglich wäre es immer, ja wahrscheinlich erscheint es fast, daß Venedey und Schöning auf dem officiellen Feste in ihren „cisrhenanischen Uniformen", grünroth-weiß, erschienen, und daß daran die Gegner des Cisrhenanismus Anstoß nahmen; was denn die Gegner Venedey's zu einer querelle allemande um des Polizeicommissars Rock

Digitized by Google

erhoben. Wenigstens heißt es in einem Schreiben des Präsidenten der Municipalität vom 13. Florial (3. Mai) an den Bürger Venedey in Antwort auf das Schreiben des letztern, worin er „einstweilen" sein Amt niederlegte: „Kein öffentlicher Beamter kann «einstweilen» sein Amt niederlegen. Wenn das Verbot, ein willkürlich angenommenes Costüm zu tragen, Ihnen die Gründe liefert zu einem ähnlichen Schritte, so sind Sie verpflichtet, uns Ihre Gründe auseinanderzusetzen, damit auch wir sie berücksichtigen und, wenn es sein muß, für Ihre Ersetzung sorgen können. Jedenfalls sind Sie gezwungen, Ihre Functionen fortzuführen, bis Ihre Entlassung angenommen ist." Michel Venedey wird dann aufgefordert, sein Amt weiter zu versehen, bis die Administration eine genauere Einsicht in die „Schwierigkeiten, welchen er begegnete, genommen, seinen Forderungen gerecht geworden und für einen Nachfolger gesorgt habe. — Gruß und Brüderlichkeit.

J. B. Fuchs, Präsident."

Venedey bestand auf seiner Entlassung und trat so „einstweilen" wieder in den großen Haufen zurück. Irren wir nicht, so hatte er dafür gesorgt, daß Joseph Schöning, sein Secretär, an seiner Stelle Polizeicommissar wurde, der dann in dieser Laufbahn fast ein halbes Jahrhundert thätig war.

31.

Der Constitutionelle Cirkel war unterdessen nach und nach eingeschlafen. In den Actenstücken, die Michel Venedey über denselben gesammelt, sind die letzten immer bitterer lautende Klagen über die hinschwindende Theilnahme. Es war dies natürlich. Die allgemeine Abspannung, die nach und nach infolge der furchtbaren Anspannung der letzten Jahre eintrat, würde genügen, um dieses Ergebniß zu erklären. Dazu kam nun noch, daß seit dem oben angeführten Erlasse Merlin's gegen die Constitutionellen Cirkel alle, welche den Mantel nach dem Winde hängen, das heißt die große Masse, sich von dem in Ungnade gefallenen Institut zurückzogen. Er vegetirte wol noch und es kamen auch noch öffentliche Sitzungen und Feste in seinem Namen vor, aber sie hatten keine Bedeutung mehr, wurden übersehen, überhört und vergessen.

Digitized by Google

Achtes Buch.

Vom 30. Prairial VII bis zum 18. Brumaire VIII

(18. Juni 1799 bis 9. November 1799).

Digitized by Google

Digitized by Google

1.

Der immer weiter greifende Rückschlag gegen die freiheitliche Richtung, welcher seit dem Sturze Robespierre's in den öffentlichen Zuständen Frankreichs waltete; — die Siege der Coalition in Italien, Deutschland und der Schweiz, durch welche die Russen und die Oesterreicher immer weiter gegen Frankreich vordrangen; — die Art, wie unter dem Directorium alles im Interesse der Intriganten und Sackpatrioten ausgebeutet wurde, — das alles rief eine so allgemeine Unzufriedenheit des Volkes hervor, daß dasselbe bei den Wahlen zu dem Rathe der Fünfhundert sich den Patrioten, den Demokraten, den Jakobinern wieder zuwendete. Mismüthig über die öffentlichen Zustände, die Leitung im Innern wie nach außen hin, verlor das Volk allen Aufschwung und war nur unwillig oder gar nicht mehr zu den Opfern zu bringen, welche die drohende Lage der Dinge bei den Siegen des Erzherzogs Karl und Suworow's — in dem Feldzuge von 1799 — erforderten. Bei dieser allgemeinen Volksstimmung erhoben sich die „Patrioten", die Demokraten im Rathe der Fünfhundert und gewannen leicht und bald mit ihren Anklagen gegen das Directorium nicht nur die öffentliche Meinung, sondern auch die durchschlagende Mehrzahl in den beiden Räthen.

Das ganze Directorium war in seinem Bestehen bedroht. Die Ränke eines Theiles der Directoren, Barras und Sieyès (welch letzterer an die Stelle des durch das Los ausscheidenden Rewbel getreten war), unterstützt von den Bonapartes, von welchen Lucian Präsident des Rathes der Alten war, wußten den

Digitized by Google

nur zu gerechtfertigten Zorn des Tages gegen die elende Regierung des Directoriums überhaupt, gegen Merlin und Lareveillère insbesondere zu lenken, obgleich diese beiden dem unpraktischen Theoretiker Sieyès und dem nur zu praktischen Intriganten, rücksichtlosen Lüstling und gewissenlosen Ausbeuter Barras gegenüber unbedingt die bessern und die gesündern Kräfte im Directorium waren. Durch immer erneute Angriffe der neuen demokratischen Majorität in den beiden Räthen gegen die Regierung und ihre Maßregeln, durch die Organisation eines militärischen Rückhaltes, im Interesse des durch Sieyès und Barras vertretenen Theiles des Directoriums, in der Ernennung des jungen Generals Jaubert zum Befehlshaber der pariser Garnison, endlich durch die directesten persönlichen Drohungen Barras' gegen Lareveillère wurde endlich der tapfere Wiederstand dieses seiner Redlichkeit sich bewußten und die Absichten der Ränkler durchschauenden Ehrenmannes besiegt, und er zum Austritte aus dem Directorium gezwungen. Unter dem Scheine eines Sieges der demokratischen Partei fand am 30. Prairial VII nur eine Art Cabinetsrevolution statt, in welcher die feinsten Ränkler des Directoriums ihre weniger feinen Amtsgenossen über Bord warfen, um der Majorität der Räthe ein Opfer zu bringen. In der Directorialsitzung, in welcher Lareveillère endlich sich fügte und sich zum Austritte aus dem Directorium bereit erklärte, schied er mit den Worten: „Seht ihr denn nicht die große Gefahr, die über der Republik schwebt? Seht ihr denn nicht, daß nicht wir es sind, die man bekämpft, sondern die Verfassung? Wenn ihr heute zurückweicht, müßt ihr morgen wieder weichen und so fort, bis die Republik durch euere Schwäche zu Grunde geht. Mein Amt ist mir zur Last, und wenn ich heute es behalten will, so geschieht dies nur deswegen, weil ich glaube, verpflichtet zu sein, ein unübersteigliches Bollwerk den Comploten der Ehrgeizigen entgegenzustellen. Uebrigens, wenn ihr glaubt, daß ich euch durch meinen Widerstand Gefahren aussetze, so will ich weichen. Aber ich erkläre euch: Die Republik ist verloren!"

Und so war es. Die unblutige, kampflose Revolution

Digitized by Google

des 30. Prairial (18. Juni 1799) war ihr Todesstoß, weil sie die ganze Macht in die Hand des Barras, Sieyès und der Bonapartes legte und ihnen erlaubte, die leeren Sessel des Directoriums mit Leuten zu besetzen, die ihrem Einflusse gehorchten oder wenigstens ihren Bestrebungen nicht hinderlich sein konnten. Nach außen aber hatte es eine Weile den Anschein, als ob die Republik durch die Ergebnisse des 30. Prairial gerettet sei. Die republikanisch-demokratisch gesinnte Mehrzahl des Rathes der Fünfhundert wählte zwei grundbrave Republikaner zum Ersatz der ausscheidenden Directoren, Cohier und den General Moulin. Ein drittes Mitglied, Roger Ducos, ein alter Girondin, der an die Stelle des schon ein paar Tage vorher verdrängten Treilhard gewählt worden, war ebenfalls ein ehrlicher Republikaner. Aber alle drei waren unbedeutend; und gerade deswegen waren sie von den Lenkern der Ereignisse des 30. Prairial vorgeschoben worden. Um den Schein des freisinnigen Fortschrittes zu wahren, um der freisinnigen Majorität des Rathes der Fünfhundert, um den Hoffnungen des Volkes, das mit einer freiern geistigen Richtung in der Regierung auch einen neuen Aufschwung und dann neue Siege gegen die Coalition hoffte, zu genügen, nahm auch das ganze Directorium mit Zustimmung von Barras und Sieyès eine freisinnige Richtung an. Die strengen Gesetze gegen die Presse und das Vereinsrecht insbesondere wurden zurückgenommen. Alles hoffte neue, schöne, schwungreiche, freie Tage.

Das war der goldene Herbstglanz der französischen Republik am Vorabend ihres Todes.

2.

Die Patrioten am Rheine glaubten, daß der Schlag des 30. Prairial insbesondere dem allgemeinen Raubsystem gegolten habe. „Unter der Aegide des Moderatismus", heißt es in Venedey's Noten, „hatte das Raubsystem in allen Zweigen der Verwaltung sein Haupt derart erhoben, daß nach meiner Erfahrung beinahe kein ehrlicher Mann unter den republikanischen Beamten zu finden war, was unsere

Digitized by Google

Zornwuth reizte, die sich in Görres' damaligen Journalen überhaupt und in meinem Aufsatze gegen Derode insbesondere abspiegelt, bis man am 30. Prairial des Jahres VII hauptsächlich gegen dieses Raubsystem eine eigene Revolution machte. Ich und alle reinen Patrioten am Rhein freuten uns nach dem 30. Prairial ganz besonders über die erbärmliche kleinlaute Vertheidigung des eben aus dem Directorium ausgetretenen Rewbel in einem der Räthe, als man, so wie dem Directorium im allgemeinen, ihm insbesondere Raubsucht und Bereicherung vorwarf, weil nach unserer Meinung besonders dem Rewbel die Demoralisation des Directoriums und seiner Agenten zuzuschreiben war." [1]

Bernadotte, infolge des 30. Prairial zum Kriegsminister ernannt, sprach sich in einer vortrefflichen Proclamation an die Armee gegen die Räuber aus. „Die Räubereien", sagt er nach meinem Gedächtniß, „sind die eigentliche Quelle unserer Niederlagen; man muß vor allem diese vergiftete Quelle des Lasters und des Unglücks schließen."

In Koblenz feierte man den 30. Prairial am 10. Messidor, dem ersten Dekadentag nach der Revolution, im Dekadentempel, und Görres hielt bei dieser Gelegenheit eine Rede zur Einleitung für eine Bittschrift der Koblenzer an die gesetzgebenden Räthe der Fünfhundert. Die Rede, mit der Aufschrift: „J'appelle un chat un chat et .... un fripon", lautete: „Wenn ich heute zum ersten mal wieder in euerer Mitte auftrete und ein Stillschweigen breche, das die ganze schreckliche Epoche der Revolution, wo Spitzbuben allmächtige Despoten waren, wo Räuber auf der Curule des Directors saßen, unter dem Mantel des Senators sich bargen, an der

[1] Thiers sucht in seiner fable convenue, genannt „Histoire de la Révolution" auch Rewbel reinzuwaschen. Am Rhein aber kannte man den Charakter dieses Mannes, der durch seine Verwandten und Agenten überall die Hand als Ausbeuter und „Sackpatriot" mit im Spiele hatte, ebenso wie er in der Schweiz durch seinen Schwager Rapinat, welcher in Bern die Schätze der alten Republik versiegelte, dieselben zum Theil wenigstens in die Tasche der Familie fließen ließ. — Rewbel und Rapinat, zwei schöne Namen, die dem geistreichen Collegen und Miträuber Barras im Directorium Anlaß zu allerlei Wortspielen gaben.

Digitized by Google

Spitze der Armeen prunkten, die Civilverwaltung beherrschten, Königreiche plünderten und dann Republiken schufen; Republiken schufen und die Republikaner ächteten, Republikanismus predigten und Sklavenanbetung heischten, der Freiheit Altäre bauten, und die Tugend ihr zum Opfer schlachteten; dem Raube Tempel errichteten und in ihnen das Palladium des Staates bewahrten — wenn dieses Stillschweigen heute aufhört, dann muß das Ereigniß, das mich jetzt im Namen der Republikaner wieder auf die Rednerbühne führt, von der Art sein, daß es den glühenden Unmuth, den jene Schändlichkeiten dem Patrioten einflößten, besänftigt. — Ein solches Ereigniß ist wirklich der Sieg der Opposition in den Räthen über die Dictatur des Directoriums. Nicht Ringen der Parteien, nicht Sturz oder Steigen der Anarchisten oder Moderatisten, der Girondisten oder Jakobiner galt es bei diesem heißen Kampfe; nein, es galt die Sache des Rechts und der Tugend; ihre Priester und die verworfenen Gallen des Lasters und der Corruption waren die Streiter; entschieden mußte werden, ob es möglich sei, auf den Ruinen der öffentlichen Moral dem Despotismus einen Thron zu bauen, oder ob die Verbrechen der Elenden, die es gewagt hatten, diesen schändlichsten aller je von der Herrschsucht entworfenen Plane auszubrüten, auf ihren Kopf zurückfallen und sie zerschmettern würden. Die große, die wichtige Frage für das Heil der Menschheit ward am 30. Prairial entschieden; das Recht siegte, das Laster stürzte."

Görres schloß seine Rede mit dem Gedanken: „Die Patrioten haben den gegenwärtigen Zeitpunkt benutzen zu müssen geglaubt, um endlich einmal bei dem Rathe selbst die Abstellung aller der Misbräuche zu bewirken, die man so lange fruchtlos bei den untern Behörden betrieben hatte. — Eine Anklageacte über alle hier herrschenden Misbräuche, unterzeichnet von einer möglichst großen Menge unparteiischer Augenzeugen aller dort denuncirten Vorgänge, kann einen großen, bleibenden und günstigen Eindruck nicht verfehlen."

Die Adresse, die Görres vorlegte, war denn in der That ein Anklageact gegen die Centralverwaltung des Departements und dessen Hauptagenten. Der frühere Präsident,

Digitized by Google

Champein, der Agent des pouvoir exécutif, Sta, wurden der Corruption, des Erpressens, der Schwindelei bei der Vertheilung der Contributionen bezichtigt. Das Losungswort dieser Dictatoren den Patrioten gegenüber habe geheißen: „Anarchisten", mit welcher Bezeichnung man in der Rheinprovinz alle Eisrhenanen belegt habe, weil diese gewagt, den Räubereien entgegenzutreten. „Nirgends", fährt dann die Adresse fort, „sind diese Räubereien schamloser, die Plünderungen empörender als in der Partie des Forstwesens. Pioc, Oberforstmeister des Rhein- und Moseldepartements, eine der verworfensten Creaturen Merlin's von Douay, wurde schon seit fünf Monaten von dem Inspector Jäger des Unterschleifs, niedriger Gelderpressungen, Zurückhaltung von Besoldungsrückständen, Rubriken, die sich zusammen auf mehr als 20000 Livres zum Nachtheile der Kassen der Republik belaufen, ferner der Bestechung und der Untauglichkeit zur Versehung seiner Dienstgeschäfte vor dem Publikum und den höhern Gewalten angeklagt. Zum Lohne verlor Jäger nebst noch zwei andern Forstbeamten, die Zeugniß gegen Pioc abgelegt hatten, bei der neuen Organisation des Forstwesens ihre Stellen. Pioc erhielt dafür den Auftrag, aus den jenseitigen Wäldern die Festung Ehrenbreitstein mit dem nöthigen Holzbedarf zu versehen und dabei, außer der erforderlichen Quantität, noch so viel fällen zu lassen, als nöthig sein würde, um die Transport- und Fällungskosten zu bestreiten. Das war das Signal zum Ruin der Ueberreste aller jenseitigen Wälder; mehr als das Zehnfache zur Consumption nöthige Quantum wurde niedergehauen und in ungeheuern Quantitäten um einen geringern Preis, als der Transport bis an die Ufer des Rheins betrug, verschleudert; alle Klöster, alle Gemeinden wurden gebrandschatzt, um den Ruin von ihrem Eigenthum abzuwenden. — Einer der Deputirten des auf dem rechten Rheinufer gelegenen trierschen Landes (Westermann), der sich dem Unfug widersetzte, ward von dem Divisionsgeneral Dufour am 10. Mai über die Grenze gewiesen. — Auch unsere Tribunale sind mit einer Menge Menschen besetzt, die weder unsere Sprache noch unsere Landesgesetze kennen. Unter ihnen bekleidet eine hiesige Civilrichter-

Digitized by Google

stelle Derode, ein Mann, den zwei Departements als einen mit Schmach bedeckten Verbrecher ausspien."

Der ungeduldige deutsche Volkstribun klagt dann, daß „schon eine geraume Zeit" — erst zehn Tage — „seit dem 30. Prairial verstrichen", und die Folgen am Rheine noch gar nicht sichtbar seien. „Noch frecher werden die Räuber, noch kühner die Diebe, die Ungewißheit der Zukunft lähmt alle Gemüther." Der Schluß der Adresse aber lautete: „Tod allen Räubern, der Willkür Zernichtung, und dagegen: Bund aller braven Republikaner! sei euer Losungswort — das unserige wird sein: Unser Leben dem Vaterlande und der Freiheit!"

3.

Mit diesen Hoffnungen, mit diesen Forderungen traten die Cisrhenanen den Siegern des 30. Prairial gegenüber. Es konnte nicht lange währen, bis sie fühlten und sahen, daß sie mit ihren neuen Hoffnungen nur neue Täuschungen und Enttäuschungen geerntet hatten. Unterdeß aber schwellte der Wind, der von Paris blies, doch für eine Weile die Segel des Schiffleins der ehrlichen rheinischen Patrioten. Michel Venedey wurde infolge dessen wieder angestellt, und zwar auf einem höhern Posten, als Administrateur municipal. Er war in dieser Stellung in der Municipalität besonders mit der Oberleitung der städtischen Polizei beauftragt. Und wie in seiner frühern Stellung, so sah er auch hier es für seine besondere Pflicht an, die Spitzbuben überall zu verfolgen. In den Magazinen wurde nicht nur durch Bestechungen und Unterschleife Geld gemacht, sondern auch durch falsches Gewicht. Es liegt ein Actenstück vor, in welchem auf Veranlassung Venedey's der Aichmeister Köllen und der Chef du bureau des travaux publics, Chmelin, am 30. Thermidor VII der „kranken" Republik (in Wahrheit hat der Abschreiber, absichtlich oder unabsichtlich, anstatt Franken-Republik, kranken Republik geschrieben) als Experten in das Mehl- und Brotmagazin bei den sogenannten Frauenbrüdern (des Carmes) gesandt wurden, um die Gewichte des Garde-

Digitized by Google

magazin Mefrein zu untersuchen, wo sich dann herausstellte, daß der 50pfündige Gewichtstein des Herrn Mefrein um 30 Loth zu schwer war.

Aber auch jetzt sollte Michel Venedey die Erfahrung machen, daß die offene Darlegung der „Spitzbubenstreiche" einzelner Beamten für diese mitunter eher eine Empfehlung war. Ein Franzose Namens Elu war bei mehrern Gelegenheiten entlarvt und dann aus der Verwaltung beseitigt worden. Zu Venedey's und aller seiner Glaubens- und Denkgenossen höchstem Erstaunen erschien dann der „entlarvte Spitzbube" auf einmal in einer höhern Stelle. Als die Central-Administration des Roerdepartements im Jahre VIII eines Specialcommissars bedurfte, der mit einer Militärcolonne von 10 Mann und einem Gensdarmeriebrigadier die rückständigen Steuern eintreiben sollte, wurde Herr Elu dazu gewählt und erhielt dafür Diäten von 15 Frs., die er „bei den drei reichsten Steuerpflichtigen, welche ihre Steuern noch nicht gezahlt hatten", erheben sollte.

Bei dem Actenstücke dieses Beschlusses der Centralverwaltung, „welches" (wie die Aufschrift von Venedey's Hand lautet) „beweist, daß man den Elu nach allen den bekannten Spitzbubenstreichen zum Specialcommissar ernannte", lag eine Zeitung, „Der Beobachter im Ruhrdepartement", vom 22. Pluviose des Jahres VIII, in welchem der folgende Artikel wol als eine „Illustration", wie man in Paris selbst sich gelegentlich benahm, angestrichen war:

„Paris, den 16. Pluviose. Das officielle Journal sagt: «Ouvrard, wenn er gleich ein schon sehr verdächtiger Lieferant für die Marine war, hatte doch unter dem Namen von Boissoneau eine Lieferung von Getreide und Wein für die italienische Armee übernommen und darauf 2,400000 Frs. in Syndikatsscheinen erhalten. Ungeachtet sein Vertrag am 1. Vendemiaire erfüllt sein sollte, so hat er doch erst im Anfang des jetzigen Monats daran gedacht, für eine Summe von 420000 Frs. Lieferungen zu machen. Dieser gänzliche Mangel eines wichtigen Theils des Dienstes hat mehr als irgendetwas zur Einnahme von Coni beigetragen, hat die italienische Armee beinahe genöthigt, die Riviera von Genua zu

Digitized by Google

räumen und einen der schönsten Theile der Republik in Gefahr gesetzt.»

„«Man versichert nun, dieser Ouvrard sei wieder in Freiheit gesetzt und die Siegel von seinen Papieren wieder weggenommen worden. Man setzt hinzu, diese Freilassung sei eine Folge des vielfältigen und dringenden Ansuchens, welches, um dem allgemeinen Interesse der Handlung willen, zu seinen Gunsten geschehen sei.»"

4.

Der Aufsatz Venedey's, in welchem sich die „Zornwuth" gegen Derode abspiegelte, wurde durch einen Brief von Görres hervorgerufen. Derode war in Aachen aus der Centralverwaltung ausgestoßen und dann in Koblenz zum Richter ernannt worden. Görres forderte Venedey auf, ihm das Nähere über Derode zu schreiben. So entstand Venedey's Aufsatz: „Derode, vorher Präsident der Centralverwaltung im Roer-Departement, gegenwärtig Tribunalrichter in jenem des Rhein und der Mosel, am Schandpfahl der Publicität." Köln, den 19. Messidor des VII. Jahres der Republik (8. Juli 1799).[1]

„Derode", heißt es in demselben nach einer Einleitung, „besorgte an der Centralverwaltung zu Aachen neben seiner Präsidentenstelle auch die Geschäfte des Comptabilitätsbureau; in beider Hinsicht beschuldigt die öffentliche Meinung ihn, in Verbindung mit dem damaligen Beigeordneten des Generalsecretärs Segnin, sowie mit Beihülfe seines Bureauchefs, Morrisson, große Verbrechen begangen zu haben. Ich war just zur nämlichen Zeit in Aachen gegenwärtig, als Morrisson und Consorten verhaftet waren und ihre Sache vom Director der Geschworenen dieses Bezirks untersucht wurde. Mehrere Mitglieder der Centralverwaltung versicherten mich, daß Derode in die Geschichte der Beschuldigten mitverwickelt und eigentlich als der Hauptschuldige anzusehen wäre, weil die

[1] Abgedruckt im „Rübezahl". Drittes Trimester, erstes und zweites Heft, S. 96.

Digitized by Google

Thatsachen, weshalb jene verhaftet wären, nicht nur mit seinem Vorwissen, sondern gar auf seinen Befehl geschehen wären. Derselbe wäre aber nur darum nicht mit verhaftet worden, weil bekanntermaßen kein Centralverwalter seiner Functionen wegen arretirt werden kann, wenn nicht zuvor von der vollziehenden Gewalt dessen Suspension und officielle Denunciation verordnet worden.

„Die Thatsachen, die ich damals aus der ersten Quelle erfuhr, sind folgende: Derode war mit der Beischaffung der zum Bedürfniß der Centralverwaltung nöthigen Gegenstände beauftragt worden, und hatte sich die zu diesem Ende von dem Minister ordonnancirte Summe auf sein Bureau zu verschaffen gewußt. Um einen großen Theil dieser Gelder in seinen eignen Beutel stecken zu können, gab er die ganze Lieferung einem gewissen Decornet in Entreprise. Alle an die Centralverwaltung abgelieferten Gegenstände wurden nun vermittels der Scheine des Decornet um die Hälfte höher in Rechnung gebracht, als sie den Handwerksleuten bezahlt wurden; der Entrepreneur erhielt ein gewisses Procent, der Ueberschuß war für Derode. — Derode und seine Helfershelfer wußten alle Quellen zu benutzen, um Geld zu machen. Man stellte vom Comptabilitätsbureau dem Buchdrucker der Centralverwaltung, Bürger Schefer, vor, daß, da die Gehalte zu klein wären, man übereingekommen sei, jedem Verwalter ein kleines Benefice zu machen, wozu man seine Hülfe nothwendig hätte; er solle nämlich jedesmal bei dem Drucke einer Verordnung eine gewisse Zahl Exemplare weniger drucken, als von der Centralverwaltung bestimmt wäre, seine Rechnung für Papier und Druckerlohn aber, sowie auch seine Quittungen so einrichten, als wenn die bestimmte Zahl abgeliefert und ihm bezahlt worden wäre. Die Ueberschüsse theilten Derode und Consorten. Die Summe beträgt viele Tausende, welche Derode und seine Gehülfen sich auf diese Art anzueignen wußten. Morrisson machte bei allen Unterhandlungen den Geschäftsmann des Derode. Bei der zweiten Auszahlung der Druckkosten machte der Niederträchtige dem Buchdrucker Schefer Vorwürfe, daß er dem Derode, welcher ihm so viel zu verdienen gebe, keine Präsente mache. Schefer

Digitized by Google

frug, wie viel er denn eigentlich geben müßte. Morrisson erwiderte, das hinge von seiner Generosität ab. Der Drucker gab drei Carolin her, mit der Aeußerung: von diesem Gelde könne auch Morrisson etwas für sich behalten. Am andern Tage kommt Morrisson wieder zu Schefer und berichtet demselben: Derode habe sich recht geärgert, daß er so unverschämt hätte sein können, ihm nur 6 Kronenthaler zum Präsent zu machen. Morrisson hatte nämlich die andern 6 für sich behalten. Derselbe ermahnte nun den Drucker, ein andermal freigebiger zu sein, sonst werde man ihm seinen bisherigen Verdienst nehmen.

„In meiner Gegenwart brachte ein Centralverwalter auf die Greffe des Directors der Geschworenen eine auf dem Comptabilitätsbureau verfälschte Pièce und erzählte, daß es sich mit der Fälschung folgendermaßen verhalte. Bekanntermaßen bezahlten die preußischen Lande, vor der letzten Organisation unserer Departements, zufolge einer mit dem verstorbenen General Hoche getroffenen Uebereinkunft, anstatt aller Contributionen eine gewisse Summe, wovon die an die Truppen gemachten Naturallieferungen bezahlt wurden. Bei der neuen Organisation hörte diese Uebereinkunft auf. Die preußische Regierung mußte also bei der Centralverwaltung ihre Rechnung ablegen, mit deren Untersuchung wie gewöhnlich das Comptabilitätsbureau beauftragt wurde. Unter den Rechnungspièces fanden sich nun auch Lieferungsscheine der Gesellschaft Bobé[1] für Lieferungen, welche dieselbe für die preußische Regierung unternommen hatte. Derode trat nun am Tage nachher, als der Beschluß zur Abnahme der Rechnung der preußischen Regierung angenommen worden, mit einem Bericht und einem Project zu einem neuen Beschlusse auf, worin er sich auf einen Bericht der Compagnie Bobé (Robert) berief, welcher, seiner Angabe zufolge, zur Untersuchung und Berichterstattung an sein Bureau verwiesen wor-

[1] In einer Note, S. 175 des „Rübezahl" a. a. O. sagt Görres, daß der Name Bobé auf einem Irrthum beruhe, die Gesellschaft habe „Compagnie Robert" geheißen. Bobé ist übrigens bei der schlechten Handschrift Venedey's wahrscheinlich nur eine falsche Lesart des Setzers.

Digitized by Google

den wäre, und worin die besagte Compagnie verlangt hätte, ihre für die preußische Regierung gemachten Lieferungen, bei der Gelegenheit, daß die Rechnungen dieser Regierung untersucht würden, zugleich mit zu revidiren, ohne daß je eine solche Petition bei der Controlverwaltung eingekommen, ohne daß Derode je den Auftrag erhalten hatte, die Lieferungsscheine der Compagnie Bobé (Robert) zu untersuchen und darüber zu berichten. Derode überraschte aber durch seine falsche Angabe seine Collegen dergestalt, daß sie den vorgeschlagenen Beschluß annahmen, wodurch die geschehene Verification bestätigt und Derode beauftragt ward, der Compagnie Bobé (Robert) für die Summe, worauf sich ihre gemachte Lieferung beliefe, zahlbare Scheine zuzustellen, damit sie ihre Zahlung bei der Regierung entweder aus dem öffentlichen Schatze oder gegen die preußischen Lande nachsuchen könne. Als die Sache hiernach einige Zeit auf sich beruht hatte, erhielt die Verwaltung ein Schreiben des Ministers mit dem Auftrage, die befragte Lieferungsgeschichte von neuem zu untersuchen und darüber mit einem vollständigen Rapport einzukommen. Da man unterdeß wirklich einen starken Verdacht gegen Derode gefaßt hatte, so ward darauf angetragen, die Sache durch den Verwalter eines andern Bureau untersuchen zu lassen. Derode widersetzte sich hartnäckig diesem Vorschlage; derselbe wurde aber doch durchgesetzt. Der zur Revision beauftragte Verwalter ließ gleich die in diesen Gegenstand einschlagenden Papiere abholen, und nun fand man mit Staunen, daß in dem Proceß verbal jener Sitzung, worin Derode seinen Bericht abgestattet hatte, sowie auch in dem auf Derode's Vorschlag angenommenen Beschlusse die Summe radirt und an die Stelle eine auf 60—70000 Livres höhere Summe gesetzt worden war. Die Expedition des «Arrêté», welche an den Minister und von diesem zurückgeschickt worden, war erst nach geschehener Fälschung aus dem Original abgeschrieben worden. Dies sind ungefähr [1] die Thatsachen,

[1] Venedey hatte die Acten nicht vor sich liegen; er erzählte aus dem Gedächtniß und hatte für Zahlen stets ein sehr schlechtes Gedächtniß. In der bereits erwähnten spätern Note des „Rübezahl" wurden die Zahlen

Digitized by Google

wesfalls Morrisson und Consorten (auch der Buchdrucker Schefer) verhaftet und vor den Director der Geschworenen gebracht worden waren.

„Der den Geschworenen vorgelegte Anklageact wurde zwar nicht angenommen, in der unter den Anklageact gesetzten Erklärung heißt es aber nur: Die «gegenwärtige Anklage» hat nicht statt; worüber der Art. 245 des Gesetzbuches über Verbrechen und Strafen sich folgendermaßen ausdrückt: «Wenn die Geschworenen dafürhalten, daß zwar eine Anklage statthabe, jedoch eine von jener verschiedene, welche im Anklageacte enthalten ist, so setzt ihr Chef unter den Act: Die Erklärung der Geschworenen ist: die gegenwärtige Anklage hat nicht statt.»

„Allgemein sagte man sich damals, die Geschworenen hätten die Anklage gegen die Beschuldigten nicht annehmen können, weil diese vorgaben, auf höhere Ordre gehandelt zu haben, und weil die Geschworenen über den Gehalt dieser Entdeckung nicht zu entscheiden gewagt, bis daß der mitbetheiligte Derode auch verhaftet, verhört und ihnen dann die Geschichte vollständig vorgelegt sei. Da dies nicht der Fall, so wollten die Geschworenen keineswegs die Beschuldigten für unschuldig erklären und thaten darum den Ausspruch: die «gegenwärtige Anklage» habe nicht statt, dergestalt, daß, wenn nach vorhergegangener Verhaftung des Derode ein neuer Anklageact aufgesetzt und den Geschworenen vorgelegt wäre, die Anklage ohne Zweifel gegen alle Betheiligten erkannt worden wäre.

„So viel ist nach zuverlässigen Berichten gewiß, daß der damalige Director der Geschworenen über die ganze Lage der Sache einen vollständigen Rapport an den Regierungscommissar Rudler abgeschickt hat, um die nöthige Autorisation

---

genau angegeben. Der wirkliche Betrag der Bons belief sich nur auf 20898 Livres 8 Sols 6⅛ D., der nachher fälschlich substituirte aber auf 157567 Livres 19 Sols 7 D. „Folglich hatte Derode es darauf angelegt, mit jener Compagnie die Summe von 136669 Livres der Republik oder dem preußischen Lande abzustehlen", setzt Görres in seiner Note hinzu.

Digitized by Google

zu erhalten, auch gegen Derode gerichtlich verfahren zu können. Der Regierungscommissar konnte eine solche Autorisation aus eigener Macht nicht ertheilen, berichtete desfalls an das Justizministerium, dieses an das Directorium, wo sodann Derode unter den jetzt gestürzten Directoren einen Protector fand, wodurch die ganze Sache unterdrückt, die von dem Director der Geschworenen erwartete Autorisation zurückgehalten wurde, und dieser, nach erfolgtem Ausspruch der Geschworenen, sich genöthigt sah, die Beschuldigten durch eine Ordonnanz provisorisch in Freiheit zu setzen. — In der angeführten Ordonnanz sagt der Director der Geschworenen aber ausdrücklich: die Beschuldigten Morrisson und Consorten wären nur provisorisch aus dem Grunde in Freiheit gesetzt, weil er noch nicht im Stande sei, einen neuen Anklageact gegen sie zu dressiren.

„Beiliegend erhalten Sie einen Beschluß der Centralverwaltung vom 9. Fructidor VI abschriftlich, worin Sie die obenbemerkte, auf dem Comptabilitätsbureau und dem Secretariat von dem Derode unternommene Thatsache bestätigt finden, und woraus Sie ferner entnehmen werden, daß die Centralverwaltung damals eine Maßregel gegen denselben ergriffen, welche einer Suspension ähnlich sah, wozu freilich die Centralverwaltung gesetzlich nicht berechtigt war, welches aber den Verwaltern doch in der Hinsicht Ehre macht, daß sie dadurch öffentlich erklärten, auch mit einem höhern Orts unterstützten schlechten Manne nicht mehr in der nämlichen Verwaltung sitzen zu wollen. Derode wendete sich nun, wie Sie aus dem beifolgenden Beschlusse ferner entnehmen werden, an den Regierungscommissar, welcher ihn durch einen Brief, den er selbst überbrachte, wieder in seine Functionen aus dem Grunde einsetzte, weil die Centralverwaltung ihn nicht suspendiren könne. Die Centralverwaltung schickte hierauf eins ihrer Mitglieder mit den Beweisen, die sie gegen Derode in Händen hatte, zu dem Regierungscommissar mit dem Auftrage, entweder dessen Absetzung oder ihre Dimission vom Regierungscommissar zu fordern. Dieser versprach, das Ganze an den Minister zu schicken und der Centralverwaltung das Resultat mitzutheilen, welches aber nicht erfolgte,

Digitized by Google

wahrscheinlich weil der Regierungscommissar von Paris keine Antwort erhielt.

„Während man nun einer Entscheidung vergebens entgegensah, trug sich noch folgender Vorfall zu. Die Municipalverwaltung des Cantons Gemünd hatte der Centralverwaltung ihre Rechnung mit den Belegen zur Untersuchung und Annahme überschickt. — Bei der Einregistrirung derselben hatte man bemerkt, daß auf einer Pièce, unter der eigenen Hand des Präsidenten der (gemünder) Municipalverwaltung, Bürgers Rotscheid, sich eine Rubrik von 15 Louisdor bemerkt fand, welche laut der Annotation des Präsidenten an den Centralverwalter Bürger Derode wegen Verlegung des Hauptortes des Cantons bezahlt worden wäre."

Derode, von den übrigen Mitgliedern der Centralverwaltung aufgefordert, sich über diese Angabe zu erklären, berichtete, nach öfterm Mahnen, ausweichend, ohne die Belege, welche die gemünder Municipalverwaltung mitgetheilt hatte, dem Bericht anzufügen. Als seine Collegen dieselben von ihm forderten, behauptete er, es seien keine solchen Piècen mitgetheilt worden. „Man schickt nun auf das Comptabilitätsbureau, um die drei Piècen in die Sitzung der Centralverwaltung zu holen, bekommt aber von den Employirten zur Antwort, diese Piècen wären verlegt. Derode selbst wird aufgefordert, sie aus dem Bureau zu holen. Er geht und bringt nur zwei Belege; der dritte sei nicht zu finden. Ein anderes Mitglied der Centralverwaltung geht dann auf das Comptabilitätsbureau, findet und überbringt das dritte Actenstück, welches die Thatsache, daß Derode die 15 Louisdor zu dem angegebenen Zwecke erhalten habe, beweist." Ueber den ganzen Vorfall ward nun ein Procès verbal dressirt, den Derode mitzuunterzeichnen — ich weiß nicht, ob ich sagen soll — Unverschämtheit oder Dummheit genug hatte, welcher Procès verbal mit einem Berichte an den Justizminister abgeschickt wurde, und wahrscheinlich durch die nämliche Protection eines der gestürzten Directoren unbeantwortet blieb.

„Unglaublich würde es sein, wenn es nicht offenkundiges Factum wäre, daß nach allen diesen bewiesenen Thatsachen

Digitized by Google

ein solcher Mann noch zum Richter ernannt, und so ihm nicht nur das Vermögen, sondern auch die Ehre, Freiheit und selbst das Leben seiner Mitbürger in die Hände gegeben werden konnte!

„Aus dieser schwachen Schilderung können Sie sich einen kleinen Begriff von den Manövern machen, die die Schurkenrotte bis dahin getrieben und wodurch sie es so weit gebracht hat, daß der Umsturz der Republik und die Vernichtung der schönen Hoffnungen aller Edeln unvermeidlich gewesen, hätte nicht das letzte Ereigniß des Directorialsturzes, noch mehr aber die Wiederherstellung der Preßfreiheit, die Wiederbelebung des Gemeingeistes und die allgemeine Volksstimme die Patrioten mit neuen Hoffnungen beseelt und ihnen die Gewißheit gegeben, daß man endlich einmal anfangen werde, mit Thatkraft die Verschleuderung des Gemeingutes, die Blutegel des Staates, jene schändliche Rotte, welche den Namen des Patrioten in den Augen des Volkes gebrandmarkt hat, zu verfolgen, zu vernichten, und so die Republik von der ihr drohenden Gefahr zu retten. Inzwischen laßt uns fortfahren, einzelne jener Rotte zu entlarven und sie nicht nur der allgemeinen Verachtung preiszugeben, sondern auch, womöglich, den strafenden Gerichten zu überliefern. Liegt es auch außer unserer Macht, so wirken zu können, wie unser für Vaterlandswohl schlagendes Herz es fordert, so haben wir doch das tröstliche Bewußtsein, durch den Sturz einzelner Schurken zur Rettung des Ganzen das Unserige gethan zu haben. Gruß und Bruderkuß. Venedey."

Es lag dieser Schrift ein „Auszug aus dem Protokoll der Berathschlagungen der Centraladministration des Ruhrdepartements zu Aachen am 9. Fructidor des Jahres VI (25. August 1798) bei, welcher heißt:[1] „Nach Einsicht des Briefes des Regierungscommissars Bürgers Rudler vom 24. d. M., den der Bürger Derode in öffentlicher Sitzung am

---

[1] Archenholz, „Minerva", Jahrgang 1801, S. 484, veröffentlichte dieses Actenstück in der obenstehenden Uebersetzung. In dem „Rübezahl" war dasselbe im französischen Original abgedruckt.

Digitized by Google

9. überreichte, durch welchen letzterm aufgetragen wird, die Führung seiner Geschäfte wieder anzutreten; — in Erwägung, daß die in dem gedachten Schreiben angeführten Gründe beweisen, daß man die Gewissenhaftigkeit des Bürgers Rudler getäuscht habe, da der Bürger Derode keineswegs von seiner Function suspendirt worden ist, im Gegentheil selbst die in Rücksicht seiner von der Centraladministration genommene Maßregel veranlaßt hat; — in Erwägung, daß die Verschleuderungen und Fälschungen, die das zweite Bureau begangen hat, deren oberster Chef und folglich Organ der Bürger Derode ist, so ausgemacht sind, daß die übrigen Administratoren nicht mehr mit ihm Sitzungen halten können, ohne ihre Ehre und Verantwortlichkeit aufs Spiel zu setzen; — in Erwägung endlich, daß es dringend ist, den Bürger Rudler mit den Thatsachen, in welche der Bürger Derode verwickelt ist, bekannt zu machen, um ihn in den Stand zu setzen, eine wenigstens provisorische Entscheidung zu thun, — beschließt die Centraladministration des Ruhrdepartements auf den Bericht seines Polizeibureau und nach Anhörung des Commissars des Vollziehungs-Directoriums:

„1) Der Bürger Cromm, Mitglied der Centraladministration, ist ernannt, sich zum Bürger Rudler zu verfügen und ihm die Beweisstücke und den Brief, der dem gegenwärtigen Beschlusse beigefügt ist, zu übergeben und ihm besonders das Falsum auseinanderzusetzen, das sich in dem darauf beziehenden Concept und Protokoll befindet.

„2) Bürger Cromm wird, nachdem er alle nöthigen Umstände und Erläuterungen, sowol über die vorgedachten Falsa als auch über die Verschleuderungen, deren das Bureau des Rechnungswesens und das Secretariat beschuldigt werden, dargelegt, bei dem Regierungscommissar um die Suspension des Bürgers Derode oder die Absetzung der unten erwähnten Administratoren ansuchen.

„Um indessen den Beweis ihrer gänzlichen Unterwürfigkeit unter höhere Befehle zu geben, werden die gedachten Administratoren provisorisch mit dem Bürger Derode Sitzung halten, mit der Verwahrung, daß diese Sitzungen ihrer Ehre

Digitized by Google

keinen Abbruch thun. Gogels, Vicepräsident; Cromm, Wasserfall, Bouget, Administratoren; Le Bas, Generalsecretär. Dem Original gemäß: Venedey, Municipaladministrator des Cantons Köln."

5.

Der Aufsatz Michel Venedey's, der Derode an den „Schandpfahl der Publicität" stellt, ist an und für sich eins der merkwürdigsten Actenstücke der Zeit. Er schildert in einem hervorragenden Beispiele das Getreibe der höhern Beamten französischen Blutes unter den deutschen Rheinländern und bekundet zugleich den Muth und die Rücksichtslosigkeit, mit welchen die deutschen Republikaner den französischen Ausbeutern, „Sackpatrioten, Schuften und Spitzbuben" oder „Gaugrafen", wie Görres sie mitunter nennt, entgegentraten.

Infolge des Schrittes der aachener Centralverwaltung gegen Derode wurde dieser endlich aus der Verwaltung beseitigt — und wenige Wochen nachher zum Richter am Tribunal nach Mainz ernannt. Aber hier traten die Richter zusammen und legten eine sehr entschiedene Verwahrung gegen seine Aufnahme in ihrer Mitte ein, worauf er dann vom Bürger Rudler nach Koblenz an das dortige Gericht befördert wurde. Hier kam er in das Bereich des tapfern Görres, der Venedey aufforderte, ihm Näheres über Derode mitzutheilen. So entstand der Aufsatz: „Derode am Schandpfahl der Publicität."

Görres gab zu demselben in seinem „Rübezahl" eine Art Postscriptum, in welchem er sagte: „Das ist also der Mann, den einer der einflußreichsten Wortführer bei Hofe[1]

[1] Er meint damit den „Hof" Rudler's in Mainz, und nennt (S. 11, Note, „Rübezahl" a. a. O.) den Mann, von dem er hier spricht, Mulot, „jener gefügige, wetterwendische Höfling, der unter einem platten Aeußern geschickt genug seine Tücke zu verbergen vermag", und der „den öffentlichen Dieb Derode «le brave Derode», und seine Entfernung von der Verwaltung des Roerdepartements einen «Coup germanique»" nannte.

Digitized by Google

«le brave Derode» zu nennen nicht erröthete; — das ist der Mann, den das Roerdepartement, mit Verbrechen, Schmach und Schande bedeckt, ausstieß, und den man uns zum Geschenk machte, vermuthlich, weil man die Uebereilung wieder gut machen wollte, in der man den nicht minder braven Sta auf eine so tumultuarische Art entfernt hatte. Und die Würde des Richters, die schon seine Existenz schändet, sollte dieser Elende in den Augen des Volkes behaupten, über Leben und Tod richten; er, der nur in seinen Busen greifen darf, um dort das Bild des Verbrechers, so scheußlich es nur vor ihm stehen kann, zu finden! Achtung von seinen Mitbürgern will der auf dem Richterstuhle heischen, der auf der Bank des Verbrechers allenfalls nur unser Mitleid in Anspruch nehmen könnte! Nur die einzige Frage stößt uns hier auf: Wer ist der größere Verräther an dem Interesse seines Vaterlandes, derjenige, der die Verbrechen begeht, oder derjenige, der sich zum Protector dessen, der sie begangen hat, aufwirft und ihn durch seinen Einfluß und seine Empfehlung, gleichsam um seine Angreifer zu höhnen, an einen Posten heraufhebt, dessen erstes Attribut strenge Unbestechlichkeit des Charakters sein muß?"

Derode wagte kein Wort der Erwiderung. Er blieb aber vor wie nach Richter. In den Aufzeichnungen Venedey's heißt es weiter über ihn: „Zu dem, was ich bei Gelegenheit von Marchand (jenem Lehrer der Centralschule) aufzeichnete und über die Wahl schlechter Subjecte in den Departementsgerichten sagte, gehört noch, daß der verjagte Civilverwaltungsrath Derode zum Richter in Koblenz ernannt wurde. Nachdem hier Görres ihn gebrandmarkt und die Civilabtheilung einen Beschluß gefaßt hatte, nicht mehr mit ihm (zu Gericht) sitzen zu wollen, fand ich neulich doch noch einen in meinem registre secret stehenden Brief von Görres, daß dieses saubere Subject später noch im Criminalgerichte saß."

Dieses „Registre secret" ist leider mit vielen andern Documenten verloren gegangen.

Durch die kecken, sich immer erneuernden Angriffe von Görres aufgestachelt, wendeten sich die Mitrichter Derode's an

Digitized by Google

den Minister der Justiz Cambacérès, und dieser schickte ihre Klage zurück an den Regierungscommissar Marquis (Nachfolger Rudler's), der alles beim Alten ließ. Dann klagten die Mitglieder des Gerichts von neuem beim Justizminister, sprachen sehr klar, legten die Actenstücke bei, nach welchen Derode „eines Falsums und mehrerer Malversationen" überwiesen sei; der Klage traten später die funfzehn officiellen Vertheidiger beim Gerichte in einer Bittschrift an den ersten Consul bei, und — immer mit demselben Erfolge. Noch vom 7. Ventose IX (26. Februar 1801) liegt ein Actenstück vor [1], woraus hervorgeht, daß Derode noch immer Richter war, indem hier die Partei denselben als Richter zurückwies.

In einem wenige Jahre später am Rhein verfaßten „Sendschreiben an die Consuln der französischen Republik und an jeden Franzosen, dem das Schicksal der vier Departements auf dem linken Rheinufer nicht ganz gleichgültig ist" [2], sind die Thatsachen niedergelegt, daß die ehrenhaften und gelehrten deutschen Richter im Rhein- und Moseldepartement gleich von Anfang verdrängt wurden und dann durch „Creaturen der zeitigen Büralisten Derode, Collas, Caurchamp, Deutsch, Maierhofer, Vançon, Sandherr, Delorraine, alle wahre Nullen", ersetzt worden seien. „Die Krone dieser Ernennungen war die Anstellung des Bürger Lacroix als Commissar bei dem Polizeitribunal zu Koblenz." Mit Ausnahme Sandherr's und Maierhofer's, verstand keiner von diesen allen Deutsch, und die Mehrzahl kannte „weder das römische Recht noch die Provinzialgesetze, ja selbst nicht einmal hinlänglich die neuen Gesetze der Republik, und befand sich überdies, bei dem Mangel an Kenntniß der Sprache, in welcher die Gesetze geschrieben sind, sogar außer Stand, sich damit vertraut zu machen", heißt es wörtlich schon in einer Klagschrift der Mitglieder des Tribunals des Rhein- und Moseldepartements an den Regierungscommissar Bürger Rudler vom 9. Ventose des Jahres VII. [3] In der Klagschrift der funfzehn

[1] „Minerva", a. a. O., S. 478.
[2] Ebend., a. a. O., S. 436.
[3] Ebend., a. a. O., S. 459, 460.

Digitized by Google

officiellen Vertheidiger der Tribunale des Rhein- und Moseldepartements an Bonaparte (damals erster Consul) heißt es endlich noch einmal: „Das Tribunal zählt elf französische Mitglieder, wovon der größere Theil nur dazu geeignet ist, die von der Constitution des Jahres VII vorgeschriebene arithmetische Zahl voll zu machen."

6.

Die schönen Hoffnungen, welche die rheinischen Patrioten auf die Duodezrevolution vom 30. Prairial bauten, hielten nicht lange Stand. Kaum sechs Wochen nach dem 30. Prairial hörte der „Rübezahl" auf zu erscheinen. In einem der letzten Aufsätze desselben aber stellte Görres sich die Frage: „Was wollte man mit uns?" und beantwortete dieselbe: „Man hat uns Proconsuln geschickt, schwache, herz- und kopflose Menschen, speichelleckende Creaturen derer, die sie schickten und die unser spotteten, indem sie uns den Klotz hinwarfen und uns sagten: «Das sei euer König!» Man hat diese Puppe mit einem Hofe umgeben, der der Majestät würdig war, die ihn nach ihrem Ebenbilde schuf. Die Schranzen spotteten unser, wenn wir gutmüthig an ihren Republikanismus glaubten, sie lachten unser, indem sie die Dämpfe des Weihrauchs einsogen, den wir unsern Idealen opferten. «Unser Herr ist gut, aber schwach, nur seine Minister taugen nichts», war die längstvergessene Floskel, die wir beinahe aus den Zeiten unserer verjüngten Despoten wieder hervorziehen mußten. In Mainz wurde dem Fetisch sein Tempel, sein Luxembourg gebaut, dort war das Centrum der absolutistischsten Bureaukratie, die je ein Land gedrückt hat. Dort wurde das Zwittergeschöpf, das man die Organisation nannte, zur Welt geboren.

„Wir hatten einen König, Kaziken, Pascha, Statthalter, oder wie man das Ding immer nennen will, der die gesetzgebende und executive Macht in seinen Händen vereinigte; über ihm einen Minister, der die Sache wieder besser wissen will und auch, wenn es ihm einfiel, einmal Gesetze machte; und über diesem wieder fünf andere Leute, die von Zeit zu

Digitized by Google

Zeit mit dem Scepter dreinschlugen, wenn es auf keinem andern Wege gehen wollte. — So wie sich die Begebenheiten entwickelten, sahen wir nach und nach alle die Unannehmlichkeiten, die die gegenwärtige Lage der Republik unausbleiblich begleiten, in verdoppeltem Maße auch auf uns übertragen, keine der Aussichten, die uns dafür hätten trösten können. Unser Definitivschicksal blieb vor wie nach unentschieden, weil unsere Proconsuln sich gar zu wohl in ihren Verhältnissen gefielen. Wir erhielten die Lotterie, die Douane, die Abgaben, aber keine Repräsentanten, keinen eigenen Willen. Wir sahen zwei Arten von Stellen creiren, einträgliche, ruhige, geschäftslose, aber reichlich besoldete; und sodann ärmliche oder gar nicht besoldete, aber unruhige und mit Geschäften überhäufte. Die letztern fielen den Einwohnern zur Last, die erstern den Brachis der Despoten Frankreichs zur Beute. Da sahen wir nun eine Flut von Menschen, den Abschaum Frankreichs, über uns herstürzen: Schwachköpfe mit Vorurtheilen angepfropft, mit ein paar Sentenzen und hohlen Phrasen gefüllt, übrigens roh wie die Scythen, stumpfsinnig wie die Böotier, verworfene Sklaven, die sich bei dem Worte Minister, Director, dreimal zur Erde warfen und mit der Stirn den Staub aufküßten; Gauner, die dem Volke die Taschen leerten, indem es kam, um der Freiheit seine Opfer zu bringen, die den Raub von den Dächern predigten, und mit ihrer Beute beladen hohnlachend davonliefen, wenn sie ein Starker bei der Gurgel faßte. Wir sahen unsere Tribunale in Stipendiate verwandelt, wo man der Sippschaft der Ober- und Unterdespoten Freitische anwies, wo man die Gerechtigkeit mit Losen ausspielte und ihre Tempel zur Garküche machte, worin sie ihre Priester bewirthete. Wir klagten; neue Panisbriefe waren die Antwort. Ueberall um uns her schossen die Giftschwämme der Revolution, die Verschleuderer und die öffentlichen Diebe auf. Wir legten Hand an sie. «Frevler», tönte es uns zu, «wollt ihr euch an den Gesalbten des Herrn vergreifen?» Der 30. Prairial trat ein. Nun wenigstens erwartete man schleunige Abhülfe der Uebel, die uns preßten, eclatante Bestrafung der Spitzbuben, Entfernung der Asinarchen von unsern Tribunalen, den völligen Triumph

Digitized by Google

des Republikanismus. Der Blitzstrahl traf. Es war ein kalter Schlag; er ließ keine Spur seines Durchganges zurück; nur die Spitze der Auffangstange ward geschmolzen, und goldene Ableiter leiteten ihn bald in die Gewölbe der Räuber. Nur ein paar Augenblicke kamen unsere Gewalthaber außer Fassung; sie erholten sich aber bald wieder, als sie sahen, daß das Ding nicht so böse gemeint sei; alles blieb beim Alten, und die Farce spielte fort, ohne daß man sich einmal die Mühe genommen hätte, die Decorationen zu ändern.

„Mit einer schönen Proclamation hatte der neue Regierungscommissar (Marquis) sich angekündigt; er mochte es von Herzen gut gemeint haben, aber er hielt die Synode Rudler's bei, und die Kirche ist unfehlbar, bei dem, was sie einmal gethan hat, findet keine Aenderung, kein Widerruf statt. Die Spitzbubenapotheosen dauerten fort; die protegirten Dümmlinge trieben ihr Wesen vor wie nach; kein Republikaner wird seine Entfernung bedauern, wenn seine Abberufung wirklich erfolgt.

„Aber, ihr Feinde der guten Sache, triumphirt nicht, wenn der Republikaner unverhohlen seinen innern Unwillen bekennt, wenn er der richtenden Mit- und Nachwelt die Thatsachen denuncirt, die ihr Urtheil begründen müssen. Was hat er mit euch zu schaffen, was hat er gemein mit dem unreinen Geiste, der euch umschwebt? Ihr freut euch über jeden enthüllten, jeden gestürzten Buben, nicht weil er ein Verbrecher, sondern weil er ein Franzose, weil in ihm der Freiheit eine neue, wenn auch nur morsche Stütze fällt. Der Republikaner trauert, daß ein Anbeter seines Gottes zum Schurken herabsinken konnte, er entlarvt ihn, weil er gerecht sein muß! Ihr hofft mit den Vertheidigern der Sache auch die Sache selbst geschändet, mit ihren Priestern auch ihre Altäre gestürzt zu sehen. Der Patriot trennt die Grundsätze von den Personen, und ebenso die Sprache eueres Mundes von der eueres Herzens. Mag eine verdorbene Generation den Glanz der Principien eine Weile eklipsiren, sie werden am Ende doch wieder aus dem Schleier hervortreten und alle Räume und alle Zeiten mit ihrem reinsten Lichte durchstrahlen. Einer Hand voll elender Menschen, die der Zufall an die

Digitized by Google

Spitze der Nationen schwemmte, sollte es vorbehalten sein, die Natur in ihren Operationen zu hemmen, ihre Absichten zu durchkreuzen, ihre Plane zu zertrümmern?! Unsinn, der den Himmel stürmt und unter Bergen von Hindernissen athemlos erliegen wird! Man spricht von Gnade, von Amnestie. Man hat die Dreistigkeit, dem Republikaner Schande und Unehre zu bieten? Uns in Staub werfen vor Despoten, kriechen vor gesalbten Schädeln, nur mit den Dämpfen der Majestät gefüllt; Gnade betteln bei den Affen der Gottheit! — Patrioten, eure Amnestie, eure Verachtung diesen Trödlern!"

7.

Der neue Regierungscommissar, von dem Görres oben spricht, Marquis, hat nur wenige Wochen geherrscht, und wurde dann durch einen andern, Lacanal, einen ehemaligen Jakobiner, ersetzt, der mit den besten Absichten an den Rhein kam, aber wenig an den Zuständen zu ändern im Stande war. Und um so weniger, als schon, ehe er am Rhein anlangte, in Paris die Partei der Ränkler, die eine Zeit lang aus dem Hintergrunde die Dinge geleitet hatte, längst wieder im Vordergrunde stand. In seinen Noten erzählt Michel Venedey: „Nach dem am 30. Prairial losgebrochenen Sturme gegen das vom Directorium gehegte Räubersystem schlugen im Rathe der Fünfhundert einige alte, und wie mir damals schien, wahre Jakobiner vor: man solle eine Untersuchung anstellen über alle während des Revolutionskrieges bei den Armeen angestellt gewesenen, jetzt übermäßig reich gewordenen Militär- und Civilbeamten. Diese sollten sich ausweisen, wie sie auf ehrliche Art reich geworden. Ich lasse dahingestellt sein, ob und wie weit diese Maßregel für die damalige Lage Frankreichs politisch und überhaupt ausführbar war. Bei meiner damaligen Ueberzeugung von der Größe des allgemein eingerissenen Räubersystems hatte sie meinen Beifall.

„Es war damals Lucian Bonaparte, der im Rathe der Fünfhundert, nach meiner damaligen Beobachtung mehr durch den Credit seines Bruders, des großen, noch in Aegypten anwesenden Siegers in Italien, als durch die Kraft seiner

Digitized by Google

Beredsamkeit, diesen Vorschlag hintertrieb. Er stellte sich nun an die Spitze der Oppositionspartei im Rathe der Fünfhundert gegen den Geist, der den 30. Prairial herbeigeführt hatte. Er rief das Gespenst des Schreckens zu Hülfe; er zeigte, wie der alte Jakobinismus wieder sein Haupt aufrichten, und wie, wenn man ihn gewähren lasse, er bald auch die Schaffote wieder aufrichten werde. In jener Zeit erschien, nach meiner Rückerinnerung aus dem Gedächtniß, in dem «Journal des hommes libres», dem Organ jener heftigen Partei der Patrioten in den Fünfhundert, welche die Räuber vor Gericht ziehen wollte, ein Aufsatz über die Laufbahn des Lucian Bonaparte in Italien, worin es hieß, daß, bald nach seiner Familie Ankunft in Marseille, sein Bruder Joseph zum Kriegscommissar und er selbst zum Garde-magazin ernannt worden sei und sie beide hier in derselben Art wie andere Ausbeuter der Republik den ersten Grund zu ihrem Vermögen gelegt hätten. Das nämliche Stück des «Journal des hommes libres» erzählte gleichzeitig einen bei den Gerichten und zuletzt beim Cassationshofe verhandelten Fall einer von Lucian Bonaparte, als Commissaire ordonnateur en chef in Italien, zu seinen Gunsten als Mitinteressent der Korsaren gemachten Prise eines neutralen Schiffes, wobei das Blatt ihn der gräßlichsten und öffentlicher Ungerechtigkeit zu seiner Bereicherung beschuldigte. Alles, was das «Journal des hommes libres» sagte, kam uns um so wahrscheinlicher vor, als wir damals aus praktischer Erfahrung den räuberischen Geist der Militärverwaltung hatten kennen gelernt."

An diese Erinnerungen aus den Tagen nach dem 30. Prairial knüpfte Venedey eine Note über Lucian Bonaparte aus spätern Zeiten. „Dieser Lucian verliebte sich in die schöne Schauspielerin Meserai und, als der Bruder des glänzenden Siegers in Italien, war er bald der einzig beglückte Liebhaber. Er setzte die Schauspielerin in ein sehr schönes Haus und lieferte ihr dann den Vertrag en titre ihrer Acquisition in die Hände, den aber die Schauspielerin, ohne ihn weiter anzusehen, in ihren Secretär legte. Als Lucian die Geliebte satt hatte, suchte er ihr ein paar kostbare Ohrringe unter dem Vorwande, ihnen eine bessere Fassung geben zu lassen, und

Digitized by Google

ebenso andere werthvolle Geschenke, die er ihr gemacht, unter ähnlichen Vorwänden wieder wegzukapern. Ein solches Benehmen entspricht vollkommen der schmuzigen Denkart des Garde-magazin, wie ich diese Rasse kennen gelernt habe. Die arme Betrogene glaubte sich wenigstens entschädigt durch die Acquisition ihres Hauses, fand aber, als der Eigner erschien, um sie zu fragen, ob sie das Haus noch länger miethweise behalten wolle, und sie dadurch veranlaßt wurde, den Contract nachzusehen, daß der Inhalt nur einen Miethcontract auf zwei Jahre und Vorausbezahlung der zwei Jahre enthielt. Es thut mir wohl, höchst wohl, diesen frivolen und mit Unrecht und zu meinem höchsten Aerger später so sehr gefeierten Menschen durch diese Anekdote in der öffentlichen Meinung auf seinen wahren Werth heruntergesetzt zu sehen.

„Das Benehmen Lucian's nach dem 30. Prairial, sein durchschlagender Widerspruch gegen die beantragten «mesures de salut publique», seine Bekämpfung der beabsichtigten Untersuchung gegen die «dilapidation de la fortune publique» hatte gleichzeitig mit den biographischen Notizen im «Journal des hommes libres» mich gegen ihn damals empört. Ich und meine Freunde sahen damals keine Gefahr, keine Möglichkeit einer Wiederherstellung des alten Schreckenssystems, besonders wo der besonnene Bernadotte, als damaliger Kriegsminister, mit an der Spitze des neuen kräftigen Systems stand. Deswegen hielten wir die Untersuchung gegen die Ausbeuter, wie für gerechtfertigt, so auch für thunlich und nothwendig, weil der Raub bis dahin offen und unverschämt von oben bis unten in der Reihenfolge der republikanischen Beamten à l'ordre du jour gewesen war."

8.

Das am 14. Juli in Köln gefeierte Fest zum Gedächtniß der Erstürmung der Bastille sollte Venedey die Gelegenheit geben, die Ansichten der Patrioten über das Raubsystem offen und öffentlich auszusprechen. Ganz besonders verletzte ihn und die bessern Patrioten der Pomp, mit welchem die Generale der Republik jetzt überall auftraten. Bei seinem

Digitized by Google

Besuche in Rastadt hatte der General Bonaparte in wahrem Sinne des Wortes den Menschen Gold in die Augen zu werfen versucht. „Die Größe dieses Mannes", sagt Michel Venedey in seinen Noten über diese Zeit, „hat mich nicht einen Augenblick verblendet. Als er auf dem Zenith derselben stand, hätte er nicht meine Zustimmung. Ich habe mit Luchsaugen alle seine Schritte bewacht. Ich war in meiner Ueberzeugung schon sein Antogonist, als er mit orientalischem Pomp nach Rastadt kam. Sein mit Gold und Edelsteinen verbrämter Untergeneral Augereau vollendete das Bild, das ich und andere meiner Freunde uns von den großen Räubern Italiens gemacht hatten."

Das letzte republikanische Fest zur Feier der Erstürmung der Bastille fand unter dem Eindrucke der kaum vier Wochen vorher erfolgten Revolution des 30. Prairial am ganzen Rhein mit großer Feierlichkeit und heller Begeisterung von seiten der Patrioten statt. „Die damalige Sprache der Patrioten im Rathe der Fünfhundert und insbesondere das Manifest des Ministers Bernadotte begeisterten mich zu der bekannten Rede [1], die ich zwei Monate vor dem 18. Brumaire, an dem letzten auf dem Neumarkte gehaltenen Feste der Zerstörung der Bastille, unter dem Vorspruch" — (sicher ein gutes deutsches Wort für Motto) — „aus Montesquieu « Sans vertu publique nul état démocratique » hielt, worin ich den Franzosen bewies, daß sie eine « Republik ohne Republikaner » bildeten. Mit Genugthuung erinnere ich mich noch der Weissagung, die ich darin von der Bühne herab verkündigte. « Dans la république, où il n'y a pas de vertu, und wo es so zugeht, wie in der unserigen » —

[1] So schreibt mein Vater mir in einem Briefe. Ich entsinne mich wohl, daß mein Vater mir davon gesprochen; daß ich das Manuscript der Rede auch in Händen gehabt; habe dasselbe aber, als ich an die Darstellung der Erlebnisse meines Vaters aus dieser Zeit ging, nicht wieder finden können. Eine Menge anderer Schriften und Briefe, insbesondere solche von Görres, die ich früher gesehen, sind ebenfalls in den Stürmen der Zeit, die über meinen Vater und auch über mich hergegangen, abhanden gekommen. Jakob Venedey.

Digitized by Google

wobei ich in meinem Ingrimm den mich umgebenden administrativen Räubern und feilen Richtern unsere Zustände mit den grellsten Farben schilderte, — «da muß die Republik dem Untergange zusteuern. Des petits tyrans se forment, qui ont tous les vices d'un seul et grand tyran; un seul s'élève et voilà, la république anéantie!» Noch kam in dieser Rede, bei Gelegenheit, wo ich das vor meinen Augen herrschende und mit offener Unverschämtheit getriebene Räubersystem schilderte, und aus seiner Ungestraftheit ziemlich deutlich gefolgert hatte, daß es stufenweise bis zur obersten Spitze der Staatsverwaltung fortgehe und von dort aus stillschweigend autorisirt wäre, der Ausdruck vor: «par leur (der Räuber) faste peu républicain ils osent insulter à la misère publique». — Doctor D'Hame sagte mir nachher, ich hätte bei dieser Stelle auf den in meiner Nähe stehenden commandirenden General Jacobe-Trigny hingewiesen. Ich wußte dies nicht. Aber Thatsache ist es, daß ich damals über diesen kopflosen Elenden höchst aufgebracht war, weil er eben damals in einem sehr stark mit Gold verbrämten Costüm, was über seinen Rang war, bei dem Feste prunkte, während er durch seinen militärischen Einfluß auf dem Rhein, wohin der Arm der Polizei nicht reichte, infolge großer Bestechungen durch die Kornwucherer, die Ausfuhr ins Ausland gegen das Gesetz unterstützte — in einem Zeitpunkte, wo der arme Bürger wegen der großen Theuerung kein Brot kaufen konnte."

9.

In diese Zeit fällt eine Reise Michel Venedey's nach Koblenz und Mainz. „Unsere Blicke gingen nicht nach Frankreich, sie waren nach Deutschland gerichtet, und selbst im Jahre 1799 bei meiner Reise über Koblenz nach Mainz waren diese deutsch-republikanischen Ideen bei allen Cisrhenanen, ungeachtet des scheinbaren Friedens mit den französischen Schurken, noch in lebhafter Anregung." In diesem Ideengange besuchte dann auch Venedey die mainzer Patrioten, den jetzt dort als Archivar lebenden Metternich, Lehne, Wedekind und den ehemaligen speierschen Kanonikus Schweikhard

Digitized by Google

(der als Illuminat eine Rolle bei der ersten Eroberung von Mainz durch Custine mitgespielt hatte und der 1799 in Mainz Gastwirth war), „eigens zu dem Ende, um die geheimen Verbindungen in Deutschland für den Republikanismus näher kennen zu lernen". — „Die vertraulichen Mittheilungen des ehemaligen Kanonikus", fährt Venedey in seinen Aufzeichnungen fort, „haben mir nachher die Zuschrift eines deutschen Schwärmers, Doctor Hertel von Tübingen, auf Anweisung Schweikhard's zugezogen." In der Hauptsache aber erhielt Venedey von Schweikhard nur „dunkle Andeutungen von der frühern Verbindung der rheinischen Illuminaten mit den französischen Republikanern und einer noch damals fortbestehenden Verbindung der Freiheitsmänner des rechten Rheinufers für Deutschlands Befreiung vom Fürstenjoche".

Es zeigt diese Aeußerung die Stimmung, in welcher die bessern „Patrioten" am Rhein damals lebten. Sie wußten, daß sie von den Franzosen wenig mehr zu hoffen hatten für eine grundsätzliche, freiheitliche Entwickelung der republikanischen Zustände, wie solche sich unter ihren Augen abspannen. Der unmittelbare Zweck Venedey's bei dieser Reise aber war ein praktischer. Mainz war, seit Rudler sich durch die bigoten und franzosenfeindlichen Volksäußerungen von Bonn hatte verscheuchen lassen, der Hauptsitz der Regierungscommissare für die Rheinlande. Auch Lacanal, der gegenwärtige Regierungscommissar für die Rheinprovinzen, war damals in Mainz. Ihn kennen zu lernen, ihn zu sprechen, ihm die Zustände in den Rheinlanden zu schildern, bei ihm, ehe er noch nach Köln komme, die Ausbeuter aus dem Sattel zu heben, war die Hauptabsicht dieser Reise.

In den Actenstücken Venedey's ist das Folgende wahrscheinlich die Instruction, die er von der Municipalität zu Köln erhielt, um nach derselben bei dem neuen Regierungscommissar zu verfahren. Das Actenstück, ohne Tag und Datum und auch ohne Unterschrift, lautet:

„Dem Bürger Lacanal kann bedeutet werden:

„1) Daß der Centralverwaltung aufgegeben werde, der Municipalität eine Copie der auf alle Cantone des Ruhrdepartements für das sechste und siebente Jahr definitiv ge-

Digitized by Google

legten Steuernrepartition zu geben, da die Procedur der Centralverwaltung, dergleichen Sachen heimlich zu halten, verdächtig scheinen könne;

„2) daß ohnerachtet wir einen ausführlichen Etat über die Beschädigten des sechsten und siebenten Jahres mit Proceß verbal und allen durch das Arrêté vom 22. Brumaire vorgeschriebenen Formalitäten eingereicht, jedennoch unsere Beschädigten von den pour secours effectifs der Verwaltung angewiesenen 10000 Frs. nichts erhalten haben;

„3) daß man wegen der Darleiher im gezwungenen Anlehen im verwichenen Winter einen Etat eingefordert und bekannt gemacht hat, daß selben Coupons gegeben werden sollen, womit sie einen Theil ihrer Contribution abführen könnten, daß man aber von diesen Coupons bis hierhin nichts gesehen;

„4) daß wir seinerzeit eine nach dem Willen des Gesetzes von 22. Brumaire eingerichtete Liste derjenigen Impostirten, so in der provisorischen Contribution des sechsten Jahres einen Nachlaß von der hiesigen Verwaltung erhalten, zwar nach Aachen geschickt, wo selbe ratificirt worden, daß die Centralverwaltung übrigens aber darauf bestanden habe, daß wir das in diesem Nachlaß entstandene Deficit auf andere Contribuabeln zu vertheilen hätten, da doch das Gesetz dieses oder jenen Jahrs diesen oder jenen Fonds dazu angewiesen habe;

„5) daß die von heulenden und dürftigen Petitionären angefüllten Contributions- und Petentenbureaux, ebenso wie jene des Specialcommissars Destez und Rudler beweisen, wie groß die Noth sei;

„6) daß man bald auf den Gedanken gerathen sollte, zu glauben, man gebe sich Mühe, durch übermäßige Auflage das Attachement an die Republik zu ersticken;

„7) daß seit dem Eintritt der Franken in hiesige Länder die jährlichen Abgaben meist jährlich circa 200000—240000 Frs. betragen haben;

„8) daß es unpolitisch scheine, nach Maßgabe, daß die Industrie einer Stadt mehr und mehr stockt, selber desto größere Lasten auflegen zu wollen;

Digitized by Google

„9) daß man durch die Gewalt und häufige Execution zwar unser Contingent, wenn es auch um die Hälfte stärker noch wäre, werde erzwingen und erpressen können, daß man aber zugleich die Stadt dadurch so ruiniren werde, daß sie für die Zukunft zum Lastentragen wenig fähig sein würde."

9.

Der officielle Stil ist vorsichtiger als der der Patrioten. Aber auch aus jenem leuchtet der Gedanke hervor, daß, weil die Centralverwaltung dergleichen Sachen „heimlich halte", weil man die Fonds, „die dem einen zu Last nach Recht und Gesetz fallen sollten, dem andern willkürlich zu Last legte", weil Fonds, „die zum Schadenersatze der Bürger angewiesen waren, nicht ausgezahlt wurden", die Centralverwaltung wenigstens „verdächtig" erscheinen müsse.

Viel klarer sprachen sich die Freunde Venedey's, die Patrioten, in ihrer nicht officiellen Weise aus. Ein Schriftstück, ebenfalls ohne Datum und ohne Unterschrift, legte offen und unverhohlen die Beschwerden gegen die Centralverwaltung selbst und gegen die andern Behörden vor.

Es heißt in demselben:

„Sehr willkommen war mir die Nachricht, daß Du nach Mainz gehst, noch willkommener aber Deine Einladung. Hier hast Du also einige Aufschlüsse, welche, an dem rechten Fleck angebracht, ihre Wirkung nicht verfehlen werden. [1]

„Bei unserer Centralverwaltung herrscht der größte Grad von Faulheit und Unordnung in dem Geschäftsgange. Cromm ist der niedrigste und abscheulichste Mensch, den Du Dir denken kannst, ein Mann ohne alle Grundsätze. Seine Hauptkenntnisse bestehen in der Geschäftmacherei, er ist bösartig und rachsüchtig gegen jeden, der nur im mindesten seinen Abscheulichkeiten im Wege ist. Bouget (Präsident der Centralverwaltung) hält mit ihm, oder besser zu sagen, geht seinen eigenen Gang und braucht jenen als Mittel; er ist noch

[1] Vielleicht von der Hand des Mitglieds der Centralverwaltung, Wasserfall.

Digitized by Google

immer Bonvivant und bedarf also viel Geld; hat er nur Wein, Punsch und Mädchen, so gilt es ihm gleich, wie es sonst in der Republik geht; seine Unachtsamkeit, seine Nachlässigkeit, die ihren Grund in seiner unordentlichen Lebensart hat, machen ihn zu allem unfähig, lassen ihn die heiligsten Interessen seiner Administrirten hintansetzen, vergessen. Cogels ist eine Null und Bessejon un homme minutieux et sans énergie, und Casselli ist noch Problem, jedoch will man Züge von Ehrlichkeit an ihm bemerkt haben. Die Unordnung, die an dieser Verwaltung herrscht, ist über alle Grenzen. Nach meiner Erfahrung wird da beinahe kein einziges Geschäft angefangen, wo nicht Griepelabsichten, Geldschneiderei, Freund- oder Feindschaft zum Grunde liegen.

„Cromm's Betragen ist unter aller Kritik; ich könnte Dir eine Menge Facten, worüber Dir der Verstand stillstehen würde, zu Belegen meiner Behauptungen anführen. [1]

„Da es bei der Centralverwaltung so schön aussieht, so ahmen die meisten Municipalverwaltungen und Agenten diesem schönen Beispiel nach; auch da herrscht im allgemeinen, jedoch hier mehr, dort weniger, Feilheit und Unordnung; das letztere gilt auch von der hiesigen; in Rücksicht des erstern scheint dieselbe aber unter die Ausnahmen zu gehören, welches ich wenigstens von der größten Majorität verbürgen kann.

„Die Tribunale haben allen Credit verloren, man sagt es sich offen, daß man ohne Geld kein Recht erhalten kann, die Bestechlichkeit wird systematisch betrieben, die Advocaten sind die Handlanger bei diesem Gewerbe.

„Bossen spielt den Despoten an dem Tribunal; dermalen muß sich alles nach seinem Winke beugen; man sieht ihn als denjenigen an, von dem es abhängen wird, ob man bei der neuen Organisation angestellt werde oder nicht. Diesem Menschen ist alles feil, versteht sich, für recht hohen

---

[1] Bouget, Cromm, Bessejon, Casselli sind auch die Unterschriften des Actenstücks, durch welches Elu „nach allen den bekannten Spitzbubenstreichen" zum Specialcommissar ernannt wurde.

Digitized by Google

Preis; er würde Dich denunciren oder zur Thür hinauswerfen, wenn Du ihn für so schlecht hieltest, sich für ein paar lumpige Louisdor bestechen zu lassen; er ist falsch wie eine Schlange, lächelt Dich an, drückt Dir die Hand, küßt Dich, währenddeß Gift in dem Herzen gegen Dich kocht, währenddeß er Dir, wenn er könnte, den Dolch von hinten zu ins Herz stoßen würde. Intrigue, Ehrgeiz und Plusmacherei sind die Elemente, worin dieser Mensch nur leben kann; er haßt und verachtet alle Menschen, schimpft selbst über seine Freunde und Helfershelfer, nur allein sich selbst liebt er unter allen Menschen der ganzen Welt; er ist der abscheulichste Lügner und Großsprecher, kein Mittel ist ihm zu schlecht, um zu seinem Zwecke zu gelangen, und da er viel Verstand, viel Gewandtheit in Geschäften, Schlauheit und Energie besitzt, so ist er um so gefährlicher. Dermalen schmeichelt er sich mit einer Stelle in dem Appellationstribunal. Es wäre eine Wohlthat für unser Land, wenn dieser äußerst gefährliche Mann unschädlich gemacht werden könnte. — Der Richter Schwartz [1] ist ebenfalls feil und bestechlich, überdies Instrument in der Hand des Vossen. Merethen und Kley kennst Du; letzterer machte es als Präsident einer Section des Civiltribunals so arg, daß man allgemein den Erfolg vorausſagte, wenn der Pfaffe Wolf, sein vertrauter Helfershelfer, den Defenseur machte. Merethen ist noch immer der alte Hofmann, der stolze Cavalier: Herr von Merethen läßt er sich nennen, er ist noch immer der alte Intriguant und geschworenste Feind aller anerkannten Freunde der Grundsätze. Den Fischer habe ich öffentlich an dem Tribunal in Gegenwart von mehr als hundert Menschen als Schurken und Dieb der Minderjährigen erklärt, und trotz-

[1] Nicht zu verwechseln mit dem spätern Präsidenten des Appellationshofes zu Köln. Der Schwartz, von dem oben die Rede ist, starb im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts. Einer seiner damaligen Collegen, der untenerwähnte Zumbach, als ich ihn frug, ob die Schilderung desselben in den nachgelassenen Papieren Michel Benedey's zutreffe, antwortete: „Was von dem Citoyen Schwartz in Ihrem Schreiben gesagt ist, beweist, wie gut man unterrichtet war."

Digitized by Google

dem, daß alles gegen mich abgekartet war, durch die Kraft der Wahrheit und durch meine Energie ein triumphirendes Urtheil gegen ihn erhalten. Der Feige hatte nicht das Herz, mich als Calomniateur anzugreifen, und das Tribunal ließ ihn noch ferner in seiner Mitte, obgleich ich ihn öffentlich gebrandmarkt und gesagt hatte, daß ich mich schämen würde, öffentlicher Beamter zu sein, wenn solche Menschen ferner das republikanische Costüm entehrten. Fischer und Bang sind von Vossen als Opfer bestimmt, er hat sie beim Regierungscommissar denuncirt, weil sie in der famosen Sache Herstadt contra Moras als Rapporteur Geld angenommen, welches, da es zu offenbar geschehen, auf Betrieb des Vossen hat wiedergegeben werden müssen. Dies geschah am Anfang der Organisation; erst jetzt aber hat es Vossen zur Sprache gebracht, um den Commissar, dem das abscheuliche Renommée unsers Tribunals bekannt ist, zu gewinnen, und sich als einen Feind des Bestechungssystems darzustellen; der Vorfall war allgemein bekannt, allein ebenso bekannt ist es auch, daß dieser Fall alltäglich ist und der Rapporteur beinahe jedesmal bezahlt werden muß; nur ist der Unterschied, daß jener Fall juristisch bewiesen ist, diese es aber nicht sind. Der Richter Böllmann ist ein ehrlicher Kerl, hat aber nicht Energie genug, um sich den Streichen seiner Collegen zu widersetzen, und er ist überdies mehr Handlungsspeculant als Richter, ist Freund von Vossen.

„Sybertz, Eschweiler, Cuntzer bestechlich; keiner schämt sich, mit den Advocaten und Parteien zu schmarotzen; Antoine ehrlich, hat aber zu wenig gesetzliche und praktische Kenntnisse, um seine Meinung, wenn er deren eine hat, geltend machen zu können.

„Blumhöfer, bekannt wegen seiner gedruckten Rede, genannt Eselspredigt, ehrlich, aber wie es scheint, zu gewinnen, wenn seiner Eigenliebe, seinen gelehrten Kenntnissen, seinem Autorstolze geschmeichelt wird, überdies zu wenig Rechtskenner und praktischer Geschäftsmann.

„Schäntzgen halte ich für ehrlich, ist aber ohne Energie. Nibelen ist mir noch Problem, jedoch behauptet man sehr

Digitized by Google

stark, daß er auch nicht unbestechlich sei, welches mir selbst ein Angestellter des Tribunals bestätigt hat.

„Zumbach, junger feuriger Mann, Patriot in Grundsätzen, besitzt Kenntnisse, ist unbescholtener Mann und Feind der Schurken.

„Cromm und Zurhoven gehören ebenfalls zu der Partie der guten, und sind Antagonisten der Spitzbuben, theoretische und praktische Geschäftsmänner, warme Freunde der Grundsätze.

„Könen, dermaliger Director der Geschworenen, steht isolirt, ist aber ein geprüfter, rechtschaffener und fleißiger Mann, ebenfalls Bekenner der Grundsätze und ein in der neuen und alten Theorie und Praxis gewandter Jurist und Geschäftsmann. Dieses sind einige Charakterzüge unserer Richter.

„Den Vorfall zwischen Papé und Keil wirst Du aus dem «Beobachter» kennen.

„Es ist die famose Geschichte des Becker Braun, worüber vor einem Jahre mehrere Artikel in den öffentlichen Blättern erschienen; damals ahnte man zwar die Umstände des Vorfalls, allein hatte noch keine Beweise, nachher ward es offenbar, daß Braun bei sich habe einbrechen, sich und seine Knechte binden und bestehlen lassen, um das Geld eines bei ihm logirenden Employé, der nach dem Plane auch sollte gebunden werden, sich aber zufällig nicht zu Hause fand, ferner um einige Kirchensachen von Werth, die bei ihm deponirt waren, zu erhaschen, seine Schuldner zu betrügen und die skandalösesten Bankrotte, die ihm seine Spielsucht und tausend andere schlechte Streiche zugezogen, zu decken. Alle Betheiligten wurden verhaftet und von einem Kriegsgericht zum Tode verurtheilt, das Urtheil ward vom Revisionsgericht cassirt. Papé, Präsident des Criminaltribunals, und Rogier, als Defensor, schmiedeten einen gemeinschaftlichen Plan, die Spitzbuben zu retten, weil Braun's Familie große Versprechungen machte."

Der Schluß dieses merkwürdigen Schriftstückes, vielleicht mit der Unterschrift, ist leider verloren gegangen.

Digitized by Google

10.

Eine Menge Noten, welche Venedey als Polizeivorstand über die Mitglieder der Centralverwaltung und der Gerichte gesammelt und zum Zwecke einer Schilderung der Centralverwaltung und der Gerichte zusammengestellt hatte, stimmen mit den Ansichten des obigen Actenstückes überein.

Cromm insbesondere erscheint in denselben ebenfalls als der Hauptränkler der Centralverwaltung. Er war es insbesondere, der jenen Elu in Schutz nahm. Dieser Elu war Bureauchef auf dem Polizeibureau und wurde zugleich mit seinem sous-chef de bureau auf Venedey's Denunciation, weil er Geld von den Entrepreneurs angenommen hatte, durch das Mitglied der Centralverwaltung, Casselli, vom Polizeibureau verjagt und durch Bürger Cramer ersetzt, der dann von Cromm in seiner Geschäftsthätigkeit mishandelt, aufs niedrigste verletzt wurde. Eine Klage gegen Elu endigte mit dessen Freisprechung, weil Cromm und andere sich für denselben verwendeten. Dieser Elu war der Gehülfe Cromm's. Bei Gelegenheit einer großen Ochsenlieferung wollte Cromm selbst mit theil an der Lieferung nehmen, aber „man hat ihn nicht haben wollen". Die Entrepreneurs „zahlten 40000 Frs. in Mainz und Aachen für die Entreprise", und gewannen doch noch Tausende. Elu war immer der Handlanger Cromm's, dort, wo dieser nicht selbst auftreten durfte. So erklärt es sich, daß dieser Elu wieder in eine gewinnbringende Stellung hineingedrängt werden mußte. „Cromm schickte nachher diesen nämlichen Schuft, der auf unsere Denunciation abgesetzt war, als Specialcommissar nach Köln zur Eintreibung der Contributionen." — Auch Dorsch unterstützte ihn, und da unser Commissar die Unterschleife, die er hier gemacht, letzterm anzeigte, war die Antwort: „Er habe sein ganzes Vertrauen."

„Niemand", heißt es weiter in diesen Noten, „konnte von der Departementskasse, die unter der Verwaltung der Centralverwaltung stand, Geld erhalten, ohne Procente zu zahlen." Bei Gelegenheit einer Reis- und Essiglieferung schrieb Vossen

Digitized by Google

an einen der Betheiligten, daß er sein Geld erhalten werde, wenn er sich einen Abzug per Procente gefallen lassen wolle. Venedey erhielt Anzeige von dieser Geschichte und gab sich Mühe, dieselbe zu hintertreiben. Er wurde aber vom Präsidenten der Municipalverwaltung, Simons, den er bei dieser Gelegenheit als ein Instrument des Präsidenten Bouget bezeichnet, verhindert, zu seinem Ziele zu gelangen. Trotz seiner Bemühungen fand die Bezahlung der Lieferanten nur mit Abzug von Procenten statt, die in die Tasche der Centralverwalter flossen.

Schanzarbeiten für die Festung Jülich waren eine Art Fundgrube für die Plusmacher, indem sie diese Arbeiten mit allen Lieferungen für dieselben endlos verlängerten und ins Unendliche ausbeuteten. Im allgemeinen heißt es schließlich in diesen Noten Venedey's: „Jede Maßregel, welche die Centralverwaltung nimmt, wird so tournirt, daß am Ende Privatinteressen dabei herauskommen."

Alles dieses fiel im großen und ganzen den Mitgliedern der Centralverwaltung zur Last. Cromm aber war bei alle diesem der Haupttreiber. „Von Bouget kann man nicht sagen, daß er ganz mit Cromm hält; er hat Kenntnisse und ist nicht rachsüchtig. Selbst seiner Freunde Interessen vergißt er." Von Casselli heißt es: „Er ist ehrlich, mais sans grand moyens." „Bessejon ist ein kleinlicher, umständlicher, in Kenntnissen begrenzter Mensch; man gibt ihm auch schuld, daß er an den jülicher Schanzarbeiten nicht nur seinen Antheil gehabt, sondern der Hauptveranlasser derselben gewesen sei."

Auch in Bezug auf die Richter und Gerichte liefern diese Noten eine Anzahl von Thatsachen über Bestechlichkeit. „Henkens, angeklagt, Farben gestohlen zu haben, von Eigelshoven, Canton Herzogenrath, vom Correctionsgericht auf zwei Jahre gestraft, appellirt hiervon. Der Bruder Henkens, von Eigelshoven, sagte, man hätte von ihm 25 Kronenthaler gefordert, um den Verurtheilten ganz frei zu machen, 18 Kronenthaler für eine geringere, 12 für eine etwas größere Strafe. Rittmann habe ihm diesen Antrag machen lassen. Das ganze Publikum weiß, daß, wenn Dautzenberger Vertheidiger war, um Carolinen solche Sachen arrangirte und mit dem Director

Digitized by Google

der Jury theilt. Besonders mit Rittmann trieben sie ihr Spiel.

„Ein gewisser Feusser hatte einen Proceß wegen Schmuggel. Ein Vermittler, Namens Denise, sagte ihm, er müsse die Richter bestechen. Feusser ging zu den Richtern, empfahl ihnen seine Sache und wurde mit Complimenten entlassen. Er hoffte so ohne weitere Opfer durchzukommen; der «Pfaffe Wolf» aber sagte ihm, er müsse den Richter «tractiren». Und so geschah es. Bei Lang fand ein luculliſches Essen statt, für welches Feussen die Rechnung zahlen mußte.

„Derselbe Denise erhielt von Herstatt, in dem Processe, von welchem auch oben die Rede ist, 50 Louisdor, um die Richter zu bestechen. Trotz der 50 Louisdor aber verlor Herstatt doch den Proceß. Denise sagt jetzt: er habe das Geld für sich genommen.

„In einem Proceß wegen Lieferungen ging Everz zu Huibers und bot ihm an, «den Proceß so zu verwirren, daß die Lieferanten nie etwas davon ziehen sollten». Er forderte dafür eine große Summe Geldes, ungefähr 50 Louisdor, nicht für sich, sondern für die Richter, um diese, welche nicht viel Zeit hätten, darüber nachzudenken, zu stimmen, daß sie darüber nachdächten. — Fischer, Eschweiler, Sybertz (Richter) haben bei Huibers auf seinem Gute zu R...? gespeist, wo sie bei ihrer Zurückkunft mit den Douanen sich gerauft haben.

„Carrué contra Werner. Ersterer ein kurfürstlich trierscher Beamter, der andere ein Bauer. Die Sache eine Appellation. Der Gegenstand tausend unternommene Fuhren. Fuchs war Advocat für die kurfürstliche Seite. Die Sache eine der klarsten für den armen Bauer. Den Abend vor der Verkündigung des Urtheils speisten Schwarz und Merken bei Fuchs und stimmten dann auch am andern Tage aus Dankbarkeit zu Gunsten der kurfürstlichen Partei. Sybertz, Schäntzgen und Eschweiler, weil sie von dem Questionsgastmahl unterrichtet waren, beherzigten die Sache aufmerksam, überstimmten die beiden andern und entschieden gegen Carrué. Fuchs hat für dieses Tractament 40 Louisdor seiner Partei

Digitized by Google

berechnet, die, jetzt aufgebracht über das verlorene Urtheil, diesen Umstand überall in Koblenz erzählen soll.

„Eine Sache zwischen zwei Juden verglich Schwartz, und erhielt 40 Kronenthaler. Der eine Jude weigert sich jetzt, dem andern die Hälfte zu vergüten, und die Sache soll auf dem Punkte stehen, offenbar zu werden.

„Dautzenberg soll sich öffentlich anbieten für so und so viel. Ein gewisser Seigneur hat einen Weiher in der Umgegend von Aachen. Ein Bauer fischt darin. Der Seigneur verwundet ihn sehr stark mit dem Degen und wird nur auf zehn Tage Gefängniß und 45 Frs. Amende verurtheilt. Oeffentlich sagt man in Aachen, daß Dautzenberg dafür Geld erhalten habe."

Im allgemeinen heißt es dann noch in diesen Noten über die einzelnen Richter: „Sybertz ist ein guter, braver Mensch, nur zu bang, in einer Controverse hält er immer sein Votum bis zuletzt zurück. Schänzgen, Rechtskenner. Rittmann hat theoretische und praktische Kenntnisse, ist aber entsetzlich nachlässig, hat die äußerst gute Meinung, die man von ihm hatte, durch die Geschichte mit Gießen — affaire fameuse et démission de Giesen — geschädigt. — Cunzen, ennemi du système représentatif, abgeschmackt, passionirt dergestalt, daß er, wenn er einmal eine Meinung aufgestellt, von ihr nicht abgeht, wenn auch seine Gründe alle über Bord geworfen sind. Er stimmt nur für die Pfaffen, den Adel und die reichen Gutsbesitzer. Er sieht jeden, der kein Vermögen hat, schon aus diesem Grunde für einen Lump an. Hält stets mit der Klüngler-Clique Vossen, Nibelen, Schwartz und Schmitz."

Wunderbar naiv nimmt es sich nach all diesem aus, wenn es dann in einem besondern Paragraphen dieser Notizen, Nr. 11, noch heißt: „Nicht so stark sprechen gegen die Spitzbuben!"

Wie weit ab lagen aber diese Ergebnisse von den Hoffnungen, die Venedey so begeistert aussprach, als er seine schöne Rede bei Gelegenheit der Einführung des französischen Gerichtsverfahrens vor kaum ein paar Jahren hielt!

Digitized by Google

11.

Wenige Tage nach Venedey's Rückkehr von Mainz wurde in dem Kreise der kölner Patrioten der Jahrestag des 18. Fructidor feierlich begangen (5. Sept. 1799). Venedey hielt auch bei dieser Gelegenheit die Festrede, und dieselbe bekundet abermals den Geist, welcher die kleine Zahl der mit Herz und Seele der Sache ergebenen Patrioten beherrschte.

„Es ist eine traurige Wahrheit", sagte der Redner, „daß, seit die Revolution in Frankreich den Sieg davongetragen, der Factionsgeist schreckliches Unheil angerichtet hat. Nachdem Frankreich die Republik erklärt hatte, ward es alsbald zur Nothwendigkeit, ein System der äußersten Strenge einzuführen gegen die innern Feinde der Republik. So kam der Tod an die Tagesordnung. Es währte nicht lange, so hatte sich auch an die Spitze dieses Systems eine Faction geschwungen, welche die Strenge, die den Verräther treffen sollte, gegen diejenigen anwendete, welche nicht einerlei Meinung mit ihnen waren, und welche das Glück der Republik, den Triumph der guten Sache auf anderm Wege, durch andere Mittel als jene zu erreichen hofften. Doch nicht nur um Meinungen wurden damals Menschen gemordet, sondern auch die niedrigsten Leidenschaften, Habsucht und Privatrache, waren oft die geheimen Triebfedern der Todesurtheile geworden. Der 9. Thermidor setzte diesem Unwesen ein Ziel und wird allgemein als ein Tag der Freude, als ein Tag des Triumphes für die Menschheit gefeiert. Aber die Freude dauerte nicht lange. Andere Menschen traten jetzt auf, welche von nichts als von Mäßigung, Menschlichkeit und allen schönen Tugenden sprachen, während sie im Herzen nur auf den Untergang der Patrioten dachten. Es war die Faction der Royalisten, welche jetzt nach gestürztem Terrorismus ihr Haupt frech erhob. Eine schreckliche Reaction wurde in ganz Frankreich bewirkt, der Gemeingeist völlig erstickt. Die Wahlversammlungen wurden durch geheime Einwirkungen der Royalisten dergestalt geleitet, daß selbst eine Menge Contrerevolutionäre in das Heiligthum des Gesetzgebenden Körpers eindrangen.

Digitized by Google

An den Werken konnte man sehen, weß Geistes die damalige Majorität des Gesetzgebenden Körpers war. Pfaffen und Emigranten wurden allenthalben heimlich und öffentlich unterstützt, die Patrioten hintangesetzt und verfolgt; man suchte nur Anhänger des Royalismus an Stellen von Einfluß zu bringen. Oeffentlich und unverschämt ward mit Ausstreichung aus der Emigrantenliste ein schändliches Gewerbe getrieben. Die Werkzeuge des königlichen und des Pfaffenfanatismus wurden zurückgerufen. Die öffentlichen Blätter, die öffentlichen Lustbarkeiten, die Theater, alles athmete den Geist des Royalismus. Die Magistrate, welche von dem Volke ihre Gewalt zur Vertheidigung seiner Freiheit erhalten hatten, misbrauchten diese Gewalt, um die Freiheit zu stürzen; die Richter misbrauchten ihre gesetzliche Unabhängigkeit, um die Feinde des Vaterlandes, der Republik freizusprechen und zu schützen. Mishandlung, Unterdrückung, Mord der Patrioten, jedes contrerevolutionäre Verbrechen blieb ungestraft, weil mitverschworene Magistrate nur Royalisten und feile Menschen zu Geschworenen gemacht hatten. Man braucht nur die damalige Discussion in den Räthen und unter anderm die schamlosen Propositionen eines Camille Jouffons und Compagnie (?) nachzulesen, um sich von neuem von dem verderblichen Geiste zu überzeugen, und beurtheilen zu können, wohin alles das führen mußte. Die durch die Lage der Dinge, durch die traurigen Aussichten in die Zukunft erschreckten Bürger versammelten sich, um durch gemeinschaftliche Unterhaltung die Mittel auffinden und dann öffentlich vorschlagen zu können, wie das Vaterland in solchen Krisen zu retten sei. Nichts konnte den Planen der Usurpatoren gefährlicher sein, weil sie den Sturz der Regierung geschworen hatten. Am 10. Thermidor V ward also ein Gesetz geschmiedet, worin den Bürgern das Recht abgesprochen wurde, sich in Gesellschaften zu versammeln, die sich mit politischen Fragen beschäftigen; ein Recht, welches die Constitution selbst garantirt hatte. Gemäß diesem Gesetz sollten diejenigen, die sich in solchen Gesellschaften einfänden, als Rottirer angesehen und gerichtet werden. Man reclamirte gegen diesen Eingriff in die Constitution und die gesetzlichen Rechte der

Digitized by Google

Menschen und ward als Aufrührer, als «Terrorist», als «Egorgeur» behandelt.

„Auch in den hiesigen Gegenden sahen wir die schönen Folgen des damals herrschenden Systems. In jener Epoche wurden am linken Rheinufer die anfangs abgesetzten aristokratischen Regierungen und Beamten wieder eingesetzt und das Werk einer provisorischen Organisation wieder vernichtet, die, so unvollkommen, so mangelhaft sie auch war, dennoch die nachher erfolgte definitive Organisation erleichtert hätte. Damals mußte man mit Aerger anhören, wie selbst von Franzosen, selbst von öffentlichen Beamten Hohn gesprochen wurde der Republik und den republikanischen Grundsätzen; wie besonders jene Menschen, welche sich in ihren Stellen ärgerliche Reichthümer erwarben, dreist genug waren, über den zu spotten, der noch an die Republik glauben konnte. Der schöne Name «Bürger» war verhaßt und verächtlich geworden, und derjenige, welcher bei diesen «Herren» etwas nachzusuchen hatte, setzte sich der Gefahr aus, seinen Endzweck zu verfehlen, wenn er das Unglück hatte, dieselben mit dem schönen Namen «Bürger» zu beehren.

„So weit war es in jener Epoche mit dem öffentlichen Geiste gekommen, eine neue Katastrophe war nothwendig geworden, wenn die Republik nicht verloren sein sollte. Sie hatte statt an dem heutigen Tage; wie und unter welchen Umständen, das brauche ich Ihnen nicht zu beschreiben, da dies jedem von uns noch allzu sehr in frischem Gedächtniß sein wird. Allein mußte, um den beabsichtigten Endzweck zu erreichen, dieses Ereigniß so geschehen, wie es wirklich stattfand? Mußte zu diesem Ende die Constitution so verletzt werden, wie dies geschehen ist? Mußten wirklich alle diejenigen als Schlachtopfer fallen, welche an demselben Tage gestürzt worden? Gab es unter ihnen keine Opfer des Parteigeistes, keine der Privatrache? Mußte man sie ungehört verdammen? Waren die Mittel, welche man zur Heilung der Wunden des Staates ergriffen hat, nothwendig und zweckmäßig? Mußte dem Directorium eine so unumschränkte Macht in die Hände gegeben werden? Hat der 18. Fructidor jene Folgen gehabt, welche damals jeder biedere Patriot da-

Digitized by Google

von erwartete? Hat das Directorium seine damals erhaltene Macht zur Unterstützung der Patrioten, zur Rettung der Republik verwendet? — Dies sind Fragen, die ich theils wegen Mangels an Kenntniß nicht zu beantworten wage, die theils aber auch durch das, was uns die Folge gezeigt hat, entschieden sind.

„Doch laßt uns die Blicke wegwenden von der Vergangenheit, laßt uns die Gegenwart betrachten und uns freuen über die Aussichten in die Zukunft. Eine schreckliche Coalition, stolz auf erhaltene Vortheile, droht die Republik zu vernichten; Frankreich setzt sich in Fassung, um nicht nur ihre Angriffe vereiteln, sondern sie selbst für ihre tollen Entwürfe demüthigen zu können. Schon haben unsere Armeen in der Schweiz wichtige Siege erfochten. Ungeachtet des Todes ihres Heerführers (Jaubert, in der Schlacht bei Novi) und der furchtbarsten Angriffe hat doch unsere Armee nicht besiegt werden können und ein großes Blutbad unter den Barbaren des Nordens angerichtet. Sie wird ebenfalls unter ihrem neuen Heerführer neue Siege erfechten. Die Alpen- und die Rheinarmee sind im Anmarsch und werden nicht weniger bald neue Lorbern einsammeln. Der Bataver ist, vereinigt mit unsern Truppen, im Begriff, die stolzen Briten, welche es wagten, Bataviens Küste zu betreten, um ein freies Volk wieder dem Scepter eines Fürsten zu unterwerfen, zurückzutreiben. Im Innern der Republik werden die fürchterlichsten Anstalten getroffen, um den Krieg mit Nachdruck fortsetzen zu können. Der Genius der Freiheit weckt den Franken zum Streit, er eilt zu siegen sous ses auspices. Ein freies Volk kann nicht unterjocht werden, als nur dann, wenn es der Freiheit unwürdig ist.

„Der Franke wird sich derselben würdig bezeigen, er wird seine Feinde vernichten, seine Verbündeten retten, und der Nachkommenschaft, im Genusse der Freiheit und einer bessern Verfassung, eine vollkommene Entschädigung für alle jene Uebel bewirken, worunter noch jetzt die Menschheit seufzt.

„Freuen wir uns, Bürger, an diesem Tag, weil an demselben eine wirklich gefährliche Partei gestürzt ward, welche

Digitized by Google

der Menschheit jene Aussichten in die Zukunft zu rauben drohte. Freuen wir uns, weil nur durch den 18. Fructidor die Organisation der neuen Republik möglich ward, indem ohne den Sturz jener Partei dieselbe nie erfolgt wäre. Schwören wir aber auch zugleich am heutigen Tage, alles, was in unsern Kräften steht, aufzubieten, um durch die Weisheit unserer Wahlen zu verhindern, daß die Republik nie mehr in jene Lage kommt, wo entweder zur Rettung der Constitution die Verletzung derselben zur wirklichen Nothwendigkeit werden kann, oder wo die Leidenschaften der Menschen auf den ersten Posten dieselbe darum zu verletzen wagen dürfen, um durch eine revolutionäre Maßregel unter den wirklich Schuldigen auch Männer zu verscheuchen, die ihren unredlichen Absichten gefährlich scheinen. Vive la République!"

So waren die rheinischen Patrioten jetzt schon nicht mehr im Zweifel, daß am 18. Fructidor Männer (wie Carnot) gestürzt worden, weil sie den unedeln Absichten ihrer Gegner gefährlich schienen. Sie ahnten, daß Frankreich einer neuen Krise entgegengehe, sie legten zum voraus Verwahrung dagegen ein, daß noch einmal Gewaltstreiche, Staatsstreiche das Geschick der Republik entscheiden sollten; sie forderten die Aufrechthaltung der Constitution und hofften, die Zustände zu umgehen, wo „zur Rettung der Constitution die Verletzung derselben für nothwendig" erklärt werden könne.

Es lag ein Vorgefühl der kommenden Dinge auf den frei in die Zukunft blickenden Geistern der rheinischen Republikaner.

12.

Das Vertrauen der rheinischen Republikaner, daß die Heere der Republik zuletzt dennoch siegreich aus den schweren Kämpfen, die sie am Rhein, in Italien und der Schweiz gegen den Erzherzog Karl und Suworow zu bestehen hatten, hervorgehen würden, sollte schon in wenig Wochen gerechtfertigt werden. Am 25. September 1799 schlug Masséna die

Digitized by Google

Russen bei Zürich und gab so dem furchtbaren Kriege eine neue Wendung. Die Nachricht über diesen Sieg wurde für alle rheinischen, und für die koblenzer Patrioten insbesondere, die Gelegenheit zu einem Feste; denn diese Nachricht war für die Koblenzer mehr als für alle andern am Rhein eine wohlthuende. Während die Fortschritte der Coalition am Rhein, in Italien, in der Schweiz die Siege Suworow's insbesondere, ganz Frankreich in Aufregung und Schrecken versetzt hatten, hofften am Rhein die einen, fürchteten die andern, daß die französische Republik am Ende unterliegen müsse. Kaum irgendwo aber waren in den rheinischen Städten diese Gegensätze von Hoffnungen und Befürchtungen so lebendig wie in Koblenz. Hier standen sich die Parteien schroffer gegenüber als anderswo, und diese Stellung wurde um so schroffer, als mit jedem Wechsel der Systeme in Paris auch ein Wechsel der Herrschaft in Koblenz stattfand. Bei der Beseitigung des alten Magistrats durch eine Municipalität im September 1797 wurde diese letztere in großer Mehrzahl aus Patrioten gebildet. Im Anfang des Jahres 1798 wurden dieselben dann wieder aus ihren Stellen verdrängt und durch „Aristokraten", mehr oder weniger offene Anhänger der frühern Zustände, offene Feinde der Bestrebungen und der Denkweise der „Patrioten", ersetzt. Mit dem Siege der „Patrioten" am 30. Prairial in Paris aber mußten die Aristokraten auch in Koblenz wieder den Patrioten weichen und ihnen die Sitze in der Municipalität von neuem überlassen. Daß dieser rasche Wechsel den Haß der Parteien steigerte, versteht sich von selbst.

Dieselben Drohungen, wie die des „schelen Becker" in Köln, waren auch in Koblenz an der Tagesordnung und traten mit jedem Siege der Coalition nur um so rücksichtsloser auf. Es war dann ganz naturgemäß, daß, als endlich die Botschaft des Sieges, den Masséna am 25. September über die Russen bei Zürich erfocht, in Koblenz ankam, nun auch die Patrioten wieder einen neuen Anlauf nahmen und dabei den Aristokraten auf die Füße traten.

Am 3. October fand ein Fest in Koblenz zu Ehren dieses Sieges statt. Abends, nach dem Festessen, ein wenig begeistert

Digitized by Google

durch Reden, Moselwein und Punsch, zog eine Schar Patrioten durch die Stadt und warf bei der Gelegenheit nebenbei auch einigen Aristokraten ein paar Fenster ein. Und wunderbar, es vereinigten sich die koblenzer Gesellen und Handwerker mit den französischen Offizieren und Unteroffizieren der Garnison und trieben die Patrioten auseinander. Die koblenzer Handwerker waren die Söhne und Nachläufer jener Handwerker, die einst in Trier die freiheitlichen Bestrebungen der Anhänger Hontheim's unter den trierischen Bürgern und Studenten bekämpften und diese durchprügelten, — die Väter und Vorläufer der Gesellenvereinler, die in unsern Tagen Peterspfennige sammeln und den Borromäusverein stifteten. Aber die republikanischen Offiziere und Unteroffiziere im Bunde mit diesen, die Patrioten, die die Schlacht bei Zürich, den Sieg der Franzosen über die Russen feierten, durchprügelnd! — das erklärt sich nur, wenn man bedenkt, daß Görres rücksichtslos alle „Spitzbuben" verfolgte, und daß alle höhern Offiziere, alle Militärbeamten, alle Franzosen in Stellen fast ohne Ausnahme ebenfalls in diesen Tagen Spitzbuben waren. Görres hatte den Zorn derselben verdient, und so ist die wunderliche Coalition der katholischen, erzbischöflich-kurfürstlichen Hofschuh- und Hofstiefelmacher, Hofschneider und Hofschreiner, erzbischöflichen Wachslichtverkäufer und Bruderschaftsvorbeter in Koblenz mit den republikanischen Soldaten und Offizieren ziemlich natürlich. Fortgesetzte persönliche Mishandlungen, mit welchen Görres auf offener Straße von französischen Offizieren wegen seiner Artikel gegen die Spitzbuben in seinem „Rübezahl" bedroht worden, waren mit Ursache gewesen, daß er den „Rübezahl" aufgab. Ob Görres in seiner Festrede, ebenso wie Venedey, auf die goldenen Prunkuniformen der Generale und Offiziere hingedeutet, ist nirgends gesagt; möglich wäre es. Jedenfalls trat der damalige commandirende General von Koblenz, Leval, für seine Offiziere gegen die Patrioten in die Schranken, und um diese in Schrecken zu setzen und so den Schrecken und die Angst der Aristokraten vor der etwaigen Rache der Patrioten zu beruhigen, wurde Koblenz auf Antrag der Bürgerschaft selbst in Belagerungszustand erklärt. Als hierauf Görres

Digitized by Google

persönlich nach Mainz gehen wollte, um bei dem dort anwesenden Regierungscommissar Lacanal Klage zu führen, schickte General Leval einen Husarenoffizier mit einem Trupp Husaren hinter ihm her, die ihn verhafteten und zurück nach Koblenz ins Gefängniß schleppten. Das war nun freilich dem Regierungscommissar Lacanal, der ein guter „Patriot" war, doch des Guten zu viel. Hiervon durch einen andern Sendboten der koblenzer Patrioten benachrichtigt, kam er selbst nach Koblenz, hob den Belagerungszustand auf, befreite Görres und die mit ihm verhafteten Patrioten, ersetzte aber die patriotische Municipalität, die General Leval während des Kriegszustandes beseitigt hatte, durch eine Specialcommission von vier Personen.

13.

Daß die republikanische Partei in Koblenz, die Patrioten, mit dieser Wendung der Dinge, die sie aus der Gemeindeverwaltung beseitigte und so ihren Gegnern doch schließlich thatsächlich recht gab, nicht zufrieden sein konnten, versteht sich von selbst. Sie beschlossen, in Paris an der Quelle ihre Sache zu vertheidigen, und wählten Görres — der eben (4. November [14. Brumaire]) von Lacanal, wol um ihn zu beruhigen, aber in dieser Beziehung natürlich ohne jeglichen Erfolg, zum Lehrer an der école secondaire in Koblenz ernannt worden war — und mit ihm Bitzthum, dem die Patrioten von Mainz den General Eckemeyer zugesellten, zu den Vertretern ihrer Klagen und Beschwerden, zu ihren Fürsprechern bei den Herrschern des Tages in Paris. Aber an dem Tage, an welchem Görres in Paris ankam (21. November 1799) hatten die Tagesherrscher des Tages, an welchem er von Koblenz abreiste, aufgehört zu herrschen. Ein Büchlein, „Resultate meiner Sendung nach Paris", das Görres in Paris schrieb, ist der natürlichste und beredteste Abschluß dieser ganzen Epoche der französischen Revolution in den deutschen Rheinlanden. Daher hier ein paar der schlagendsten Aeußerungen. Görres sagt:

„Der 30. Prairial hatte in der Seele der Patrioten die

Digitized by Google

erloschene Hoffnung auf einen bessern Zustand der Dinge wieder angefacht: sie glaubten in ihm einen glänzenden Triumph zu erblicken, den die Partei der rechtlichen, für Grundsätze und Moralität noch erwärmten Patrioten über die der Räuber und Diebe, die Grundsätze und Moralität gleich sehr höhnten, erfochten hätten. — Das Directorium hatte die vier Departements als ebenso viele Paschaliks behandelt, die es seinen Janitscharen preisgab und in denen es seine Günstlinge ansiedelte. Mit empörender Wegwerfung wurden alle Reclamationen der Einwohner auf die Seite geschoben; alles, wie es schien, mit Geflissenheit hervorgesucht, was nur irgend das Selbstgefühl derselben aufs tiefste kränken und verwunden konnte. Nicht mehr auf den Burgen bewaffneter Ritter, wie in der Vorzeit, sondern im Umkreis der Richterstühle, im Schose der Verwaltungen wurde der Raub zur Religion geheiligt und von seinen Priestern mit aller Unverletzlichkeit eines tolerirten Cultus getrieben. Dummheit, crasse Unwissenheit, Trägheit hatten jede ihren Tempel; ihnen wurde mehr oder weniger das Wohl des Landes zum Opfer geschlachtet; der Grundsätze wurde nur gedacht, wenn sie Gewaltthätigkeiten zu beschönigen dienten; politische Gaukeleien sollten uns für das alles entschädigen?

„Der 30. Prairial versprach das zu ändern. Er berief Sieyès an die Spitze der Geschäfte."

Aber der 30. Prairial hielt nicht, was er versprochen hatte, und warum er sein Versprechen nicht hielt, nicht halten konnte, auch das zeigt Görres in seinen lichtvollen Schilderungen. Er sagt weiter:

„Ueber den Boden der ganzen Republik bildeten sich Affiliationen von Spitzbuben und unmoralischen Menschen, Logen von Räubern und Gaunern, die zwar ohne Ordensregel, ohne Ritual und ohne bestimmten zu Tage gelegten Zweck existirten, aber zusammenhingen durch individuelles wechselseitig erforschtes Interesse, und sich erkannten durch jene zarte Betastniß, die, wie ein feines Riechorgan, die Metalle durch den bloßen Geruch zu unterscheiden vermag, eben auch ihresgleichen aus Tausenden herausfühlt, erkennt und anzieht.

Digitized by Google

„Innere und äußere Staatskräfte, Regierung und Armeen, Lenkung der Ereigniſſe und Wohl und Wehe des neugebildeten Staates mußten ſich bald im Schoſe dieſes neuen Raubadels concentriren, und er immermehr um ſich greifen, drohend und furchtbar für jeden, der ihn antaſten wollte.

„Der 30. Prairial war das Signal zum Aufſtande (der Nationalmajorität gegen die großen Staatsräuber im Directorium); wie der 9. Thermidor den Terrorism geſtürzt hatte, ſo ſollte er die Corruption von ihrem Throne peitſchen. Wer ſoll den Nationalwillen ausführen, auf welchem Wege ſoll er ausgeführt werden, und was ſoll an die Stelle des geſtürzten Syſtems treten? Das waren die Fragen, die zunächſt jetzt aufſtießen. Die Jakobiner waren zuerſt aufgeſtanden im Innern gegen die Vampyre, ſie erboten ſich zur Vollendung des begonnenen Werkes. Allein die Schrecken der Erinnerung an die ehemalige Herrſchaft ihrer Dynaſtie fielen wieder auf die Gemüther, man ſtieß ſie zurück. Auf gerichtlichem Wege, durch die gewöhnlichen Proceduren ſollten die Schuldigen geſtraft werden und an ihre Stelle dann unbeſcholtene Männer von Sitten und Charakter hintreten, um allenfalls über die Häupter eines oder einiger Individuen das Schuldig herabzurufen. Man vergaß aber dabei, daß eine Bande, die zahllos und allerorten verbreitet, in ihrer Menge ihre Verbrecher verſteckt und das Gewebe ihrer Handlungen ſo verwirren kann, daß nur das Schwert die Knoten zu löſen vermag, durchaus nicht auf dieſem Wege angegriffen werden kann.

„Die Erfahrung legte bald dieſe Ueberzeugung ſehr nahe, und die öffentliche Meinung neigte ſich auf die Seite der gewaltſamen Mittel, als es den Häuptern der bedrohten Partei gelang, die neue Regierung mit den Jakobinern zu entzweien.

„Die Armee in der ſchrecklichſten Zerrüttung, die innern Angelegenheiten im gänzlichen Verfall, alle Völker und das eigene Volk ſchwierig, die Coalition ſiegreich: ſo hatte das zweite Directorium die Lage der Dinge getroffen. Es ſollte Abhülfe treffen, aber wo ſollte es die Mittel aufſuchen, um ſich aus dieſen verzweifelten Verhältniſſen zu reißen? Sollte es zur Energie der Jakobiner ſich flüchten? Sie hatte es

Digitized by Google

gescheut und daher mit ihnen gebrochen; überdies kehrt das Nämliche nicht zweimal im Laufe der Begebenheiten zurück. Sollte es die bestehende Form aufrecht erhalten und in ihr die Ressourcen zur Heilung aufsuchen? Der Stoß, der es hinaufgeworfen hatte, hatte die mishandelte Verfassung gestürzt, und die Mine war erschöpft, die sie in ihrer Entstehung noch darbot. Sollte es eine neue Combination aus dem nämlichen Formengeschlechte versuchen? Die ganze Gattung war in dem öffentlichen Credit völlig gefallen, und die künstliche Zusammensetzung würde das verlorene Zutrauen nicht wiederhergestellt haben. Ein Blick auf die Menschen, die es umgaben: und es mußte verzweifeln an dem Erfolge. In eine neue Region mußte hinübergeschritten werden, Despotism der Geistes- und Charaktergröße war zu versuchen noch übrig, zu ihm bestimmte sich Sieyès."

Görres zeigt hiernach, wie die Girondisten mit hohem Geiste gewaltet, wie die Jakobiner mit Charakterfestigkeit geherrscht, wie beides, Geist und Charakter, dem Directorium gefehlt habe und beides in Bonaparte vereinigt gewesen, in der Klasse von Menschen aber, in welcher hoher Geist und großer Charakter vereinigt sind, erzeugt die Natur „Consuln, Dictatoren, Selbstherrscher"!

So nannte Görres die Schöpfung des 18. Brumaire beim Namen. Die Franzosen hatten keine republikanische Regierung mehr, sondern einen Dictator, einen Selbstherrscher. „Schutzgeist der Menschheit, das wäre also das Resultat von elf schwarzen Todesjahren, die du über deine Anbefohlenen herabschicktest!

„Unwidersprechlich gewiß ist, daß der Zweck der Revolution gänzlich verfehlt ist. Am Fuße der Säule, in die die Weltgeschichte ihrer Annalen gräbt, steht der Weltbürger und liest die Worte: «Am Ende des 18. Jahrhunderts erhob sich das Frankenvolk in die Region einer höhern Bestimmung; es that Großes, leistete was es vermochte; aber gewaltsam herabgerissen von der Zeit und seiner innern Natur, erreichte es nicht das Ziel, dem es entgegenstrebte. Generationen der Folgezeit, studirt seine Fehler und seine Irrthümer und vollendet, was es zuerst zu denken wagte!»

Digitized by Google

„Mit dem Uebergange der Republik in die Bahn eines großen Selbstherrschers hat Frankreich das Problem selbst zerrissen, das die Natur ihm zu lösen aufgab, und somit dem Lohn entsagt, den sie dem Enträthseler bestimmte. Der Weltbürger fährt fort, Antheil an seinen Fortschritten zu nehmen, ihm zu folgen auf seiner fernern, nun alltäglich gewordenen Laufbahn; aber nur weil noch immer das Los eines so großen Bruchtheils der Menschheit ihn interessirt; nicht mehr wie sonst, weil die Bestimmung des Menschengeschlechts in seine Hände niedergelegt ist; weil er ihn beschäftigt sieht mit dem Höchsten und Wichtigsten, was hienieden uns zu beschäftigen vermag, und weil er von ihm die Einführung einer neuen Aera in der Weltgeschichte erwartet.

„Was hat nun das deutsche Volk weiter von Frankreich zu hoffen?" fragt sich dann Görres, und er antwortet: „Sowie das Volk der Franken der Würde, die ihm die Natur angeboten, entsagt, sowie es sich seine eigene, auf sich allein berechnete Freiheit schafft, einem eigenen Nationalgotte huldigt und sich klimatisch seine Verfassung zubildet, — in diesem Augenblick löst sich das weltbürgerliche Band, das es mit den andern Völkern verbindet." — Görres zeigt dann die tiefe Kluft, die zwischen dem deutschen und französischen Volkscharakter herrscht, und fährt fort und sagt: „Die Freiheit der Franken kann nicht jenes hohe reine Wesen sein, das in nackter Einfalt, ungeschmückt und einfach vor unserm innern Sinne strahlt. Nein, in Seide und Gazen muß sie sich hüllen, von der Mode des Tages aufgeputzt muß sie einhertreten, von dem glänzenden Cirkel ihrer ersten Anbeter umringt; mit ihren Reizen soll sie spielend wuchern; mit den Feuerrädern ihres erborgten Glanzes soll sie die blöden Augen blenden, mit Kokettendespotism über freie Sklaven herrschen. Ihr Altar ist der Bouillottenleuchter. Die Freiheit des Deutschen hingegen soll eine Madonna sein, mit liebevoller Güte soll sie ihren Segen und nichts als Segen spenden; nicht Glanz und Tand und Flitter soll sie umstrahlen, nur Liebe aus ihr sprechen; an ihrem Busen sollen ihre Kinder Wohlsein saugen und in ihrer Gabenfülle sich sättigen. — Die Kräfte des Deutschen sind nicht innere Reize, die zum

Digitized by Google

Handeln kitzeln, sondern Gründe, die ihn bestimmen." — „Sprache, Nationalgeist, Sitten und Gesetze widerstreben also mächtig einer Verbindung beider Völker!"

14.

Das war für Görres das bleibende Ergebniß, das „Resultat seiner Sendung nach Paris".

Zerrissenen Herzens kam er heim. In den letzten Tagen vor seiner Abreise aus Paris schrieb er an die Freundin seiner Seele einen Brief, der noch klarer seine Stimmung aussprach:

„Liebes Kind! Ich werde zurückkommen mit einem silbernen Kopfe und einem weißen Barte, und werde an einem Stabe dahinschleichen; nicht mehr wie bisher aller Welt ins Gesicht sehen, und jedem, der mich zu hudeln Lust hat, Trotz bieten, und aller Welt die Wahrheit ins Gesicht sagen; das werde ich alles nicht mehr.

„Ich werde mich schmiegen und biegen, den Mächtigen die Füße lecken und dazu wedeln und mich zum Echo von jedem Dummkopfe und zum Hohlspiegel von jedem Kleingeiste machen, und dem Rechtschaffenen, der an mir vorübergeht, ins Gesicht spucken und ihm sagen: «Gehe hin, ich kenne dich nicht!» Und werde um ein Amt betteln und dem Vergeber mein Gewissen vermäkeln, und ihm meine Grundsätze noch obendrein in den Kauf geben; und wenn ich das Amt habe, dann will ich mich in den Großvaterstuhl setzen, und dann soll mein Kind mich füttern und mästen, bis ich so fett geworden bin, daß ich meine Stelle ganz ausfülle, wie eine Schnecke ihr Haus, und mir sie kein Mensch mehr nehmen kann, ohne es zu zerschlagen. Und dann will ich eine Herberge anlegen für alle Gauner und Spitzbuben, und Gelage geben und zechen mit ihnen, bis sie mich zum Hohenpriester machen. Und dann will ich stehlen, bis ich nicht mehr kann, und sterben reich und des Raubens satt. Und Du sollst auch haben, was ich habe, und werden, was ich bin, — speckfett sollst Du werden und nicht wissen wohin mit all den Schätzen und Flüchen, die sich über mir häufen."

Digitized by Google

15.

Michel Venedey theilte vollkommen die Ansicht seines Freundes Görres und hatte nicht nöthig, die Gründe zu derselben erst in Paris zu suchen. Er hatte Bonaparte mit „Luchsaugen", wie wir wissen, Schritt für Schritt verfolgt. „Am 22. Brumaire fand", so erzählt Venedey in seinen Noten, „im Gasthofe zum Rheinberg ein Festmahl statt, das die Municipalität dem zufällig in Köln anwesenden Präsidenten und Commissar du pouvoir exécutif der Centralverwaltung gab. Während des Essens langte eine Estaffette des in das Geheimniß eingeweihten Justizministers Cambacérès an, der den vom Rathe der Alten erlassenen Beschluß zur Verlegung des Raths der Fünfhundert nach Saint-Cloud mittheilte und zugleich berichtete, daß der Rath der Alten den General Bonaparte mit dem Vollzug dieses Beschlusses beauftragt habe. Als die Nachricht der Gesellschaft mitgetheilt war, brachen die versammelten Bürger in Jubel aus und riefen nach Herzenslust: «Vive la République!» und «Vive Bonaparte!» Es war zum Aergern und zum Lachen, daß Bonaparte selbst in den beiden Räthen viele ergebene Anhänger der Revolution derart getäuscht hatte, daß sie bona fide glaubten, er wolle, wenn schon mit einem mehr concentrirten pouvoir exécutif, die Republik beibehalten, — eine Täuschung, die auch in Paris nicht lange gedauert hat, die ich aber meinerseits nicht einen Augenblick getheilt habe. Die Versammelten auf Rheinberg bekundeten durch ihre Hochrufe, in welchen sie «Vive la République!» und «Vive Bonaparte!» in gleichem Athem mischten, daß sie ebenfalls nicht ahnten, was vorging. Ich mußte ihre Freude stören, indem ich ausrief: «Wie? Ihr glaubt noch an eine Republik? Diese ist mit der Constitution zum Teufel! Bonaparte ist Dictator, aus dem Dictator wird ein Monarch und aus dem Monarchen ein Despot werden!»

„Ipsissima verba, an die mich Boisserré, der einzige (1836) noch lebende Zeuge dieses Auftritts, später öfters erinnert hat, und die mir damals eine Reprimande von seiten

Digitized by Google

des Präsidenten der Centralverwaltung zuzogen, die ich aber ablehnte, indem ich zeigte, daß die Constitution vom Jahre III vernichtet, das Directorium de facto aufgehoben und Bonaparte Dictator sei, weil die Verlegung des Corps législatif, wenn auch durch ein Gesetz des Rathes der Alten beschlossen werden könne, dieses Gesetz verfassungsmäßig vom Directorium vollzogen werden müsse, und daß dagegen die Ernennung eines Generals durch den Rath der Alten zum Vollzug eines Gesetzes mit Umgehung des Directoriums einfach der Beseitigung und Entsetzung des Directoriums gleichkomme, womit die gesetzlich bestehende Regierung gestürzt, die Verfassung des Jahres III über den Haufen geworfen sei. Das hatten die versammelten Herren und Bürger übersehen; jetzt aber kamen viele und gaben mir recht."

Venedey faßte in dieser Stunde den Entschluß, aus dem Staatsdienste auszutreten. „Ich habe der Republik gedient, ich diene keinem Menschen, keinem Despoten!" war der Gedanke, der ihn dazu veranlaßte.

In dem Briefe, in welchem Michel Venedey dem Sohne das obige Erlebniß erzählte, fügte er hinzu: „Du kannst eine Ahnung davon haben, wie tief mich das Ende unserer schönen Hoffnungen erschüttert und zerrüttet hat. Ich erinnere Dich an den Ausbruch meines Gefühls, als mir einmal noch nach zwanzigjährigen Enttäuschungen über die Ausführbarkeit der schönen Idee des Republikanismus das vortreffliche Gedicht eines unserer Dichterphilosophen erster Klasse wieder in die Hände gefallen war, und wie ich Dir dieses auf Deinem Zimmer an den Dominicanern (Straße) vorlas, und wie mich dieses Vorlesen bis zu Thränen rührte. Das Gedicht war eine Hymne an das scheidende 18. und das werdende 19. Jahrhundert. Der Dichter schilderte auf eine das Innerste des Mannes, der je für die Ausführung republikanischer Ideen in unserm Zeitalter hingerissen gewesen war, erschütternde Weise die Vernichtung seiner täuschenden Hoffnungen. Ich weinte damals, wie man weint über den Tod eines Freundes, den Tod der Heißgeliebten!"

Digitized by Google

16.

Die Strophen der durch die Thräne des ehrlichen Republikaners geweihten „Hymne", Joh. Gottlieb Seume's Gedicht: „An das scheidende Jahrhundert", mögen hier in ihrer Art die Grabschrift der schönen Hoffnungen sein, die unter diesem Grabsteine ruhen.

Vernunft, wann wirst du einst die wahre Freiheit setzen,
Vor welcher Recht und Ordnung geht?
Die kein Tyrann, kein Fürst, kein Bonze zu verletzen
Sich frevelnd unterfteht.

Erwärme du mein Herz, des Lebens Götterflamme,
Die tief durch meine Seele glüht,
Daß nicht mein Auge kalt, rund um sich her verdamme,
Wenn es die Greuel sieht.

Daß Kleinmuth nicht und Angst zuletzt mich niederziehen,
Wenn höhnend Druck und Willkür siegt;
Wenn weit, weit aufgerollt, wohin die Blicke fliehen,
Die Sündenmappe liegt.

Bleib, Genius! damit uns nicht die Hoffnung schwinde,
Die über der Ruine schwebt,
Daß bald die Menschheit sich aus der Geburtsangst winde,
In der sie jetzo bebt.

Hilf du uns, Göttlicher, ihr Heiligthum bewahren,
Das im Orkan sich fast verlor,
Und trag es herrlicher aus tödlichen Gefahren
Und heiliger empor!

Digitized by Google

Zum Abschluß.

Digitized by Google

1.

Sechs Wochen nach dem 18. Brumaire, am 27. Nivose VIII (17. November 1799) erließ die Consularregierung ein neues Preßdecret zum Abschluß der Revolution und des 18. Jahrhunderts. Der Polizeiminister Fouché wurde einfach angewiesen, alle Zeitungen in strengster Weise zu überwachen, genaue Aufsicht über die Tendenz aller Zeitungen der ganzen Republik zu führen und diejenigen, welche der Regierung sich irgendwie feindlich bezeigten, einfach zu unterdrücken. Im geheimen war er zugleich beauftragt, die Presse zu bestechen, und wurden ihm dazu die Summen zur Verfügung gestellt, welche der Spielpacht einbrachte.

Das war der Dictator, der sich die Bahn zur Monarchie, zur Despotie ebnete!

Die Franzosen, auch die der Republik, haben die Preßfreiheit nie begriffen und geachtet. Im Grundsatz wurde sie oft anerkannt, thatsächlich überall erdrückt, sobald sie den Parteien unbequem war. Sogar der cisrhenanische Magistrat in Köln handelte nicht anders. Zur Regelung der Preßfreiheit, wie sie Hoche wollte und der 18. Fructidor sie verordnete, hatte der cisrhenanische Magistrat zu Köln am 14. Brumaire des Jahres VII (4. November 1798), freilich bereits unter dem Einflusse der Reaction, die unmittelbar nach Hoche's Tode folgte, ein wahrhaft drakonisches Censurgesetz erlassen, und zwar aus dem wohlgemeinten Grunde, „weil es leider nur zu bekannt, wie wenig die hiesigen Zeitungsschreiber zur

Digitized by Google

Verbreitung des Republikanismus und zur Beförderung des echten Bürgersinns bis dahin beigetragen haben".[1] Ein einziger Zeitungsschreiber in Köln widersetzte sich dem Erlasse des Magistrats, und dieser eine war ein Franzose, Namens Thiriart, der das französische Journal in Köln herausgab. Was aber noch merkwürdiger ist, Thiriart suchte und fand Schutz gegen den Magistrat, den cisrhenanischen, den jungrepublikanischen, stets von Freiheit sprechenden, bei dem commandirenden General Jacobé-Trigny, der in der That für Thiriart — er war ja auch ein Franzose — in einem Schreiben an den Magistrat eintrat. Wasserfall, der „kleine Procurator", der zufällig in Abwesenheit des Präsidenten Zurhoven Präsident des Magistrats war, voll seiner Würde, belehrte den französischen Zeitungsschreiber und den französischen General, wie „grundfalsch es sei, daß dem Herausgeber eines öffentlichen Blattes freistehen sollte, zu schreiben und zu drucken, was ihm gut dünke, indem, nebst den desfalls bekannten Strafgesetzen, die jüngern Deportationen der Journalisten zu Paris das Gegentheil beweisen sollten".[2]

Dem Zeitungsschreiber Thiriart machte der Präsident des Magistrats ebenfalls seinen Standpunkt klar, indem er ihm antwortete, „daß der Remonstrant, als Herausgeber eines öffentlichen Blattes, übrigens weder autorisirt noch fähig ist, zu beurtheilen, wie weit dem Magistrate als öffentlicher, constituirter französischer Gewalt die Ausübung der bürgerlichen Polizei zusteht". Wer hätte glauben sollen, daß schon der cisrhenanische Magistrat zu Köln die Erfindung des beschränkten Unterthanenverstandes gemacht habe! Jedenfalls aber hatte Michel Venedey recht, wenn er diesem Magistrat nichts Gutes zutraute, aber noch mehr unrecht, wenn er sich verleiten ließ, ihn durch die Beförderung Wasserfall's zum Mitglied desselben verbessern zu wollen.

Doch war die Sache thatsächlich weniger gefährlich, als sie aussah. Thiriart veröffentlichte sein Blatt vor wie nach,

---

[1] Rathsprotokolle, 14. Brumaire VII.

[2] Ebend., 24. Brumaire VI.

Digitized by Google

und erhielt dazu auch die überflüssige Genehmigung des Magistrats. Mit der Phrase: „Uebrigens wird der Magistrat schon von selbst wissen, die Gerechtsame, die sowol dem Magistrat als dem General (der für Thiriart eingetreten war) in Betreff der Zeitungen zustehen, zu unterscheiden und zu beobachten“ [1], trat der Magistrat selbst den bescheidenen und unerlaßlichen Rückzug an. Wie wenig das drakonische Preßreglement des cisrhenanischen Senats in diesen Tagen zu bedeuten hatte, beweist am besten die Blitzflammensprache, welche Görres in seiner Zeitschrift führen konnte.

Von welcher Tragweite aber das consularische Preßdecret vom 27. Nivose VIII war, beweist der Umstand, daß ein armer, unschuldiger kölner Zeitungsschreiber, Pauli, der Herausgeber des „Welt- und Staatsboten“, angeklagt, Nachrichten verbreitet zu haben, welche der Republik schaden könnten, verhaftet, sein Blatt unterdrückt, die Pressen versiegelt, er selbst nach Paris geschleppt, dort Monate unverhört im Gefängniß saß, und erst freigelassen und die Pressen entsiegelt wurden, als sein älterer Bruder in Köln, der eigentliche Besitzer des Blattes, versprach, nie mehr eine Zeitung herausgeben zu wollen. Erst drei Jahre später (1802) gelang es, zu Gunsten der Witwe des in Kummer verstorbenen ruinirten Zeitungsherausgebers die Erlaubniß zu bewirken, den „Welt- und Staatsboten“ wieder zu veröffentlichen.

Es war das ein Schreckschuß, der in der Presse der ganzen Rheinlande widerhallte, und das war auch die einzige Absicht und ebenso die einzige Veranlassung der ganzen Maßregel.

Der Dictator wußte, was er wollte, und war Monarch, Tyrann, ehe er noch Kaiser hieß.

2.

Im schönen Maimonat des Jahres 1804 beglückte der eben fertig gewordene „Kaiser“ Napoleon die Rheinlande mit seinem Besuche.

[1] Rathsprotokolle, 27. Brumaire VI.

Digitized by Google

Unterdeß hatte sich schon vieles am Rhein geändert.

Die „Patrioten" waren überall verdrängt. Görres war verstummt und lebte nur seiner Familie, seinen Schülern und seiner Wissenschaft. Venedey war ein bescheidener, beliebter Advocat, der sich ganz besonders der Vertheidigung der Bauern widmete, denen gegenüber im Schwunge der Zeit die ehemaligen Feudalherren geistlichen und weltlichen Standes die gesetzlich abgeschafften Feudallasten wiederherzustellen versuchten. Die Mehrzahl aller andern „Patrioten" waren als Richter, Friedensrichter, Advocaten, Notare, Forstbeamte vom Schauplatze des öffentlichen Lebens zurückgetreten.

Kaum einer von allen hatte sich seiner Thätigkeit unter der Republik zu schämen. Das verhinderte nicht, daß das Los der Besiegten sie übervoll traf. Die neuen Herrscher sprachen von den „Patrioten" am Rhein nur mit Hochverachtung; sie nannten sie ehrgeizige, gewissenlose, verworrene, aufgeregte Köpfe, Leute, die durch die Republik zu gewinnen hofften, gottlose, ehrlose Nachbeter der Franzosen. Bis in die neueste Zeit ist diese Auffassung noch immer die landläufige. [1]

Wunderbare Gegensätze!

Als der Kaiser Napoleon seine kaiserlichen Flitterwochen am Rhein zubrachte, traf er fast überall die ehemaligen Diener der gestürzten rheinischen Kirchenfürsten und Duodezstaaten wieder obenauf schwimmend. In Bonn aber war der kluge, geistvolle und auch ehrenhafte Eichhof Sous-préfet. Er war einer der wenigen, welche dem reactionären Zuge, der von Paris über die ganze französische Herrschaft wehte, widerstanden hatte. Der „Rheinische Antiquar" erzählt, daß Napoleon, als Eichhof ihn in Bonn herumführte, ihn gefragt habe, was er früher gewesen sei. Eichhof erwiderte ohne Umstände: „Koch des Kurfürsten." Napoleon — „Parvenu" I — sagte ihm dann, er werde wol einsehen, daß der ehemalige Koch des Kurfürsten nicht kaiserlicher Sous-préfet in Bonn sein könne.

---

[1] Wir waren erstaunt, sie noch bei einem sonst so sinnigen und gewissenhaften Geschichtsschreiber wie Prof. H. Hüffer in seinem kleinen Schriftchen: „Zur Geschichte der Stadt Bonn" (Köln, Dumont-Schauberg, 1863) wiederzufinden.

Digitized by Google

Eichhof mußte seine Entlassung einreichen und erhielt zur Entschädigung die reiche Stelle eines Directors der Rheinzölle.

An seine Stelle wurde Boosfeld zum Sous-préfet ernannt. Boosfeld war, obgleich damals erst 32 Jahre alt, schon unter dem Kurfürsten Max Friedrich Hofkammerrath und Amtsverwalter beim Obererzstiftischen Appellationsgericht in Bonn gewesen. Er mußte also jedenfalls sich in den Ton frivoler Sittenlosigkeit und geistreicher Grundsatzlosigkeit, der unter Max Friedrich in Bonn geherrscht hatte, zu finden gewußt haben. [1]

---

[1] In einer Sammlung von Actenstücken und Druckschriften aus der Zeit Max Friedrich's, welche der fleißige Antiquar, Dr. Freiherr v. Mering in Köln, zusammengetragen und die nach seinem Tode Herr Commerzienrath Mevissen in Köln erworben hat, ist auch ein merkwürdiges schriftliches Actenstück ohne Unterschrift enthalten, welches wenigstens die Zeit kennzeichnet. Es ist in den Tagen nach Max Friedrich's Tod geschrieben und heißt: „Serenissimi et excellentissimi Domini Ministri supremi comitis de Belderbusch-Epitaphium: Hic jacet qui multos jecit, spoliavit, suppressit, pauper a Nativitate, Aquisgrani studuit, Bonne fit Ephoebus, hypocrita moriturienti adstitit Clementis amico, camerae praeficitur, surgit technis et tabula aulica, demum Maximilio Frederico automato obrepit minister supremus et unicus, jam alter Tarquinius, publicae libertatis fur et exactor, Despota immittis, capitulo metropolitano universoque clero, civibus, servis et ancillis explorator, harpago, qui 6 milliones luxorum convexit" u. s. f. Angehängt ist dann als eine Art Postscriptum: „Verzeichniß nach alphabetischer Ordnung guter Spürhunde und Spione, so itzt dienstlos in billigem Preis zu miethen sind: Andreas, Burggraf von Broel; Madselle Averdonk, Hofsängerin; Buttgenbach, Zollknecht; Boosfeld, Vicarius; Baruch, Jude und Hofagent; Bethoven, Hofsänger; Boosfeld, Amtsverwalter; P. Hederich hoffte durch fleißige Anbetung des Ministerial-Ideals doch dereinst aus seinen Schulden zu kommen; Frau Abtissin in Villich" (die bei dem früher besprochenen Königsfest als Frau des Knabenhofmeisters figurirende Frau Gräfin Carolina von Satzenhofen) „qua epithaphium Ministri, mater Antonii, ut se probaturum sponpondit Carolus Leopoldus, nepos Semiramis in villica proxeneta ministri, deficiente Baruch muneram elepta, furibunda furia militiae suae steriore totum mundum implere volens, nisi praecavente Baruch praeveriatur et suffocetur. — Lennè, Hofgärtner; Jude Marx, Hoflieferant; Metternich, „opus posthumum societatis hypocritarum". — Daß der Verfasser dieser Zeilen eine böse Lästerzunge hatte, der man nicht alles glauben darf,

Ebenso wußte er sich in den ehrenhaften Ton zu finden, der unter Max Franz in Bonn herrschte; er wurde ein beliebter Diener des neuen Herrn. Als 1794 an die Stelle des kurkölnischen Magistrats in Bonn eine Municipalität trat, wurde Boosfeld der erste republikanische Maire von Bonn. Erst im Jahre 1796 wurde er, als die aachener Centralcommission eine neue Municipalverwaltung in Bonn einsetzte, beseitigt. Hoche aber ernannte, den alten Rath erneuernd, Boosfeld auch wieder zum Rathsmitglied, bis er durch den cisrhenanischen Magistrat wieder beiseitegeschoben wurde. Als im Jahre 1799 die Siege der Coalition die Hoffnungen der ehemaligen kurfürstlichen Beamten von neuem belebten und infolge dessen die Aufregung in Bonn mehr denn anderswo die Masse des Volkes in Bewegung setzte, wollte der damalige französische Regierungscommissar mit neun andern bonner Bürgern auch Boosfeld als Geisel nach Koblenz bringen lassen. Boosfeld aber wurde gewarnt und flüchtete außer Landes. Nach dem Lüneburger Frieden (1801) kehrte derselbe wieder nach Bonn zurück und wurde jetzt von der Regierung des werdenden Cäsars an die Spitze des Gemeinderaths von Bonn gestellt. Als Napoleon seine kaiserliche Honigmonatreise am Rhein machte, war Boosfeld Präsident des Gemeinderaths. In dieser Eigenschaft hatte er dem Kaiser eine Bittschrift für die Stadt Bonn und eine zweite für die brotlos gewordenen ehemaligen Hof- und Staatsdiener des Kurfürsten zu übergeben. Er selbst erzählt, daß er „auf hervorgestreckten Händen" die beiden Bittschriften dem Kaiser hingereicht. „Bebend sprach ich, vor dem mächtigsten Menschen dieser Erde stehend: «Sire, le consul municipal, au nom de notre ville de Bonn, embrasse vos genoux!»"

Das war der Ton, der durch die zahllosen Oden und Lobgedichte weht, welche Max Friedrich besangen, und auch der Ton, der in Napoleon's Herz ein Echo fand. Die Bitt-

---

versteht sich von selbst; daß aber an diesem „Klatsch" bei dem Geiste, der am Hofe Max Friedrich's herrschte, auch viel Wahres, und daß jedenfalls das Document im Geiste dieses Hofes gedacht und geschrieben ist, gibt demselben auch seine historische Bedeutung.

Digitized by Google

schriften wurden erhört, und Boosfeld an die Stelle Eichhof's zum Sousprâfecten von Bonn ernannt. [1]

3.

In Köln war Herr von Wittgenstein Maire, als der Kaiser Napoleon die frühere freie Reichsstadt besuchte und beglückte. Und in Köln wie in Bonn, wie fast überall am Rhein, floß alles über von Vergötterung des Mannes, der die Menschen verachtete, wie sie selten vorher ein Mensch verachtet hatte.

Professor Wallraf wurde vom Präfecten Mechin in Aachen aufgefordert, die Inschriften zu verfassen — hatte er ja auch die Lapidarthränen gedichtet, mit welchen der Tod des vorletzten Kurfürsten Max Friedrich beweint wurde. Und der gute Mann ahnte, fühlte nicht, was er that, als er den Cäsar am Triumphbogen in Köln begrüßte, „als wenn ein Abgott seinen Einzug in die Thore der Stadt hielt". [2]

Dumont, derselbe hochmächtige Bürgermeister der freien Reichsstadt Köln, der die schöne Forderung wegen seiner Reise nach Paris in Angelegenheiten der Stadtfreiheit noch immer nicht ausgezahlt erhalten hatte, war der eigentliche Wortführer der Stadt gegenüber dem Kaiser. Da frug ihn Napoleon, welche Stelle er früher bekleidet habe; Dumont antwortete: „Sire, j'ai été ce que vous étiez, mais en miniature, j'ai été premier consul de la ville de Cologne." Der Kaiser ernannte ihn zum Rath der Präfectur des Roerdepartements, die in Aachen ihren Sitz hatte.

---

[1] Professor Herm. Hüffer, der die Thatsachen in seinem Schriftchen: „Zur Geschichte der Stadt Bonn" erzählt, setzt hinzu: „Man wird durch den Umschwung der Gesinnungen vielleicht überrascht werden und ein Befremden nicht unterdrücken, daß in dem deutschen Herzen solche Gefühle für den französischen Imperator Platz gewinnen konnten. Ich will sie nicht als Muster hinstellen! Aber es geschah doch nur, was damals unzähligemal geschehen ist." — „In Reden und Inschriften wurde der Triumphzug Napoleon's gefeiert, als ob ein überirdisches Wesen die Rheinlande durch seine Gegenwart beglücke."

[2] Ennen, „Zeitbilder der neuern Geschichte der Stadt Köln" (1857).

Digitized by Google

Der Präfect Mechin hatte beim Antritt seiner Präfectorialregierung am 25. September 1802 den Maires seiner Präfectur geschrieben, daß die jetzige Regierung — „für immer bestellt, — die Menschen und die Dinge wieder an ihren Platz setzen werde".

Die Menschen? — In der That, die Diener der alten Regierungen beugten überall ihr Haupt vor dem neuen „Abgott" und beteten ihn an.

Die Dinge? — Die Stadt Köln sollte belohnt werden für die Lapidaranbetung, die Napoleon gefallen hatte, weil sie gewissermaßen mustergültig für des neuen Kaiserthums Anbetung und Vergötterung sein konnte. Talleyrand schrieb an einen der Glücklichen in Köln, die seinen Herrn und Meister beweihraucht hatten: „Alles, was hier von dem Napoleon geschrieben steht, ist ihm weder in Italien noch anderswo gesagt worden, nicht so schön und auch nicht so kühn — ohne beleidigend zu sein." [1]

Die Deutschen, die Kölner, „die wieder an ihren Platz gestellten Menschen" verdienten dieses Lob. Sie hatten es besser gemacht als alle andern Anbeter des neuen Abgottes!

Aber die Dinge? — „Napoleon erhob die Stadt Köln unter die neunundvierzig bonnes villes des französischen Reichs!"

Der Geschichtschreiber der Stadt [2] aber setzt hinzu: „Dies alles aber war nicht im Stande, die Stadt Köln vor ihrem raschen Ruin zu bewahren. Ihr Handel sank, ihr Wohlstand nahm ab, ihre Bevölkerung schmolz zusammen, ihr Glanz erlosch."

Und warum sollte es anders sein? Die Abgötterei vor der Macht hat nie eine Stadt groß gemacht; wol aber war die Stadt Köln durch ihr Beispiel in den ersten Tagen des Kaiserthums mit schuld, daß schon zwei Jahre später der „Katechismus zum Gebrauche in allen Kirchen des französischen Kaiserthums" auch in den rheinischen Departements, in Kirchen und Schulen eingeführt werden konnte, in welchem mit der Lapidarschrift der Geschichte geschrieben stand: „Gott

[1] Ennen, a. a. O., S. 222.
[2] Ennen, a. a. O., S. 223.

Digitized by Google

hat unserm Kaiser große Gaben, sowol im Frieden als im Kriege, verliehen, ihn zu unserm Herrscher, zum Diener seiner Macht und zu seinem Ebenbilde auf Erden gemacht. Unsern Kaiser ehren und ihm dienen ist folglich so viel, als Gott selbst ehren und dienen!"

4.

Michel Venedey erzählt in seinen Aufzeichnungen: „Zur Geschichte des Triumphzuges Napoleon's am Rhein gehört es, daß er damals in dem zum Palast eingerichteten Sternenberger Hof auf dem Neumarkt das Werk Montesquieu's: «Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadance» auf dem Abtritt liegen gelassen hat, worin just das Kap. 13: «Auguste» aufgeschlagen war.

„Ein paar Hauptstellen dieses Kapitels heißen:

„«Es ist nicht unmöglich, daß die Thaten, die ihn am meisten entehrten, ihm am meisten genutzt haben.»

„«Es gibt nichts so blind, wie eine Armee!»

„«Ueberhäufet einen Menschen mit Reichthum; der erste Gedanke, den ihr ihm dadurch einflößt, ist derjenige, die Mittel zu suchen, seinen Reichthum zu sichern. Das sind neue Interessen, die ihr ihm zu vertheidigen gebt.»

„«Auguste stellte die Ordnung her, d. h. eine dauerhafte Knechtschaft. Denn in einem freien Staate, dessen Souveränetät man usurpirt, nennt man Ordnung alles das, was der grenzenlosen Autorität eines einzelnen feste Grundlagen geben kann; und man nennt hier Unordnung, Aufruhr, schlechte Regierung alles, was die ehrenhafte Freiheit der Bürger aufrecht zu erhalten vermag.»

„«Als Auguste einmal Meister war, veranlaßte ihn die Klugheit, die Ordnung herstellen zu helfen, um die Wohlthat der Regierung eines Einzelnen fühlbar zu machen.»

„«Sylla, leidenschaftlich, führte die Römer der Freiheit zu; Auguste, der listige Tyrann, führte die Römer sanft zur Knechtschaft. Während unter Sylla die Republik neue Kräfte gewann, schrie alle Welt über Tyrannei; als unter Auguste

Digitized by Google

die Tyrannei sich befestigte, sprach man von nichts als von der Freiheit.»"

Michel Venedey schließt an die obige Anekdote die folgenden Bemerkungen an:

„Welch ein sarkastisches Hohnlächeln muß es bei diesem Manne nicht erregt haben, wenn er sich erinnerte, daß sein Volk die Carrière, welche die Römer in mehrern Jahrhunderten durchgearbeitet, ehe sie zum Zeitalter des Augustus gekommen waren, in kaum funfzehn Jahren durchflogen; welche Menschenverachtung mußte in seiner Seele herrschen, wenn er bedachte, daß er dieses Volk von dem noch vor wenigen Jahren herrschenden Paroxysmus der zügellosesten demokratischen Ideen zur passiven Duldung der Extreme eines monarchischen Despotismus gebracht hatte; welches hochmüthige Mitleid mag in seinem stolzen Steinherzen geherrscht haben, wenn er bedachte, daß alle die, welche noch vor wenig Jahren sich stolz die Vertheidiger der Legitimität nannten, oder auch nicht wenige von denen, welche die Welt in Feuer und Flammen für die «Chimäre» einer demokratischen Republik gesetzt hatten, jetzt schon mit demüthigem Wohlbehagen seinem monarchischen Despotismus huldigten und sich zu dienstbaren Geistern eines Tyrannen erniedrigten. Wie mag es seine Menschenverachtung gesteigert haben, wenn er bedachte, daß endlich auch noch welche von denen, die noch nach dem 18. Fructidor und 30. Prairial den Eid des Hasses gegen das Königthum mit Schwung und Pathos schwuren, jetzt seinen Wagen umschwärmten, sich an seine Rosse heandrängten, seine Knie umarmten und ausriefen: «Vive l'empereur!»"

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

ROBERT KETTERER
Buchbinderei
München

Digitized by Google